

ALFRED SCHERZ
VERLAG

CHURCHILL

GESCHICHTE

III

DAS ZEITALTER
DER REVOLUTIONEN



CHURCHILL MEMOIREN

Mit dem literarischen Nobelpreis ausgezeichnet

ERSTER BAND

DER STURM ZIEHT AUF

Teil I

Von Krieg zu Krieg

(1919 bis 3. September 1939)

504 Seiten / 8 Illustrationen / 3 Karten

Teil II

Drôle de Guerre

(3. September 1939 bis 10. Mai 1940)

448 Seiten / 7 Illustrationen / 16 Karten

ZWEITER BAND

ENGLANDS GRÖSSTE STUNDE

Teil I

Der Zusammenbruch Frankreichs

(10. Mai bis August 1940)

420 Seiten / 8 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Allein

(September bis Dezember 1940)

472 Seiten / 8 Illustrationen / 2 Karten

DRITTER BAND

DIE GROSSE ALLIANZ

Teil I

Hitlers Angriff auf Rußland

(Januar bis Juni 1941)

560 Seiten / 4 Illustrationen / 11 Karten

Teil II

Amerika im Krieg

(Juli bis Dezember 1941)

496 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

VIERTER BAND

SCHICKSALSWENDE

Teil I

Die Sturmflut aus Japan

(Januar bis Juni 1942)

528 Seiten / 4 Illustrationen / 7 Karten

Teil II

Die Befreiung Afrikas

(Juli 1942 bis Mai 1943)

592 Seiten / 4 Illustrationen / 5 Karten

FÜNFTER BAND

DER RING SCHLIESST SICH

Teil I

Italien kapituliert

(Juni bis Oktober 1943)

432 Seiten / 4 Illustrationen / 4 Karten

Teil II

Teheran bis Rom

(November 1943 bis Mai 1944)

450 Seiten / 4 Illustrationen / 3 Karten

SECHSTER BAND (SCHLUSSBAND)

TRIUMPH UND TRAGÖDIE

Teil I

Dem Sieg entgegen

(Juni bis Dezember 1944)

464 Seiten / 4 Illustrationen / 10 Karten

Teil II

Der Eiserne Vorhang

(Januar bis Juli 1945)

460 Seiten / 5 Illustrationen / 6 Karten

»Daß die westliche Welt heute in Frieden lebt, ist einer von Churchills unschätzbaren Verdiensten. — Ich hoffe, daß Churchill seinen Freunden und Bewunderern neue Werke seiner unvergleichlichen Meisterschaft der Sprache und Schrift schenken wird.«

Bundeskanzler Konrad Adenauer

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

BAND III

DAS ZEITALTER
DER REVOLUTIONEN

Der Zeitraum von hundertfünfundzwanzig Jahren — vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Wiener Kongreß — den dieser Band umfaßt, ist einer der turbulentesten der neueren Geschichte überhaupt. Mit dem unparteiischen, umfassenden Weitblick des wahren Historikers und Staatsmannes zeigt Churchill hier die zwei bedeutendsten Mächte des damaligen Europa in ihrer größten Entfaltung und Ausdehnung: England, das durch Männer wie William Pitt und Kapitän Cook der alten Welt neue Territorien erschließt und sie seinem Kolonialreich angliedert, gleichsam als Gegenimpuls zu dem Verlust seiner bisher größten Kolonie, den Vereinigten Staaten; Frankreich andererseits, in dem der Orkan der Französischen Revolution ausbricht und das, nachdem es das Joch seiner Monarchie abgeschüttelt hat, unter Napoleon seinen größten militärischen und politischen Aufstieg und Niedergang erlebt. Zum erstenmal wird nun völlig klar, was seither immer wieder Englands Politik des Ausgleichs genannt worden ist; und als einer, der selbst an der Erhaltung dieses Prinzips mitwirkte, läßt Churchill eine ganze Epoche in äußerlich einfachem Aufbau, jedoch ausgeschmückt mit einer Vielfalt von male-
rischen Einzelheiten neu erstehen.

ALFRED SCHERZ VERLAG
BERN · STUTTGART · WIEN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

BAND I

DIE GEBURT BRITANNIENS

BAND II

DAS NEUE WELTBILD

Im Jahre 1958 erscheint

BAND IV

DIE GROSSEN DEMOKRATIEN
DES 19. JAHRHUNDERTS

»Churchill ist ein beständig mit Energie geladener Täter und gleichzeitig ein von der Lust am Berichten und Darstellen erfüllter Epiker. Ihm ist in Reden und Schriften die tönende Sprache der antiken Agora gegeben: wenn Churchill spricht, hört man römischen Rhythmus, und wenn er schreibt, so liegt über dem Geschriebenen der Glanz eines Sallust.«

Carl J. Burckhardt

»So ist dieses Geschichtswerk ein Spiegel mit zwei Seiten. Die Vergangenheit erscheint im Licht der Gegenwart, erleuchtet durch Erfahrungen, welche die Menschheit erst kürzlich gemacht hat, und aus der alten Zeit fallen Reflexe auf das lebende Geschlecht und seine Fortschritte.«

Radio Bern (Chefredaktor Ernst Schürch)

»Churchill hat, wie wenige in unserem Zeitalter, Geschichte gewissermaßen von innen her entstehen sehen. Er hat Geschichte gemacht und Geschichte geschrieben. In seinem 82. Lebensjahr überrascht er die Welt mit einem neuen Werk, das in Form und Inhalt, in der Wucht der Sprache, in dem Flug und in der Präzision der Gedanken sein Hauptwerk zu werden verspricht. Schon der erste Band dieses Werkes stellt alles, was wir bisher von Churchill zu lesen bekamen, in den Schatten.«

Die Zeit

ALFRED SCHERZ VERLAG
BERN · STUTTGART · WIEN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

WINSTON S. CHURCHILL

GESCHICHTE

BAND III

DAS ZEITALTER

DER REVOLUTIONEN



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Peter Stadelmayer

Titel des Originals «A History of the English-Speaking Peoples»

Erste Auflage 1957

Alle Rechte, auch die Senderechte [einschliesslich UdSSR] vorbehalten

Copyright © 1957 by Alfred Scherz Verlag Bern

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Es ist mir ein tiefes Bedürfnis, abermals Mr. F.W. Deakin und Mr. G.M. Young für ihre Hilfe bei der Vorbereitung dieses Werkes vor dem Zweiten Weltkrieg sowie Dr. J.H. Plumb von Christ's College, Cambridge, Mr. Steven Watson von Christ Church, Oxford, Professor Asa Briggs von der Universität Leeds und Professor Frank Freidel, nunmehr Stanford University, Kalifornien, die den Text im Licht der neuesten historischen Erkenntnisse geprüft haben, wie auch Mr. Alan Hodge, Mr. Denis Kelly und Mr. C.C. Wood meinen Dank zu bekunden. Ich habe ebenso vielen anderen zu danken, die diese Seiten freundlicherweise gelesen und dazu Stellung genommen haben.

In den Anfangskapiteln dieses Bandes habe ich mich mit der Erlaubnis des Verlags George G. Harrap & Co., Ltd., an mein Werk *Marlborough: His Life and Times* (1933 bis 1938) gehalten, wobei ich, wenn nötig, gestrafft, aber gelegentlich auch den Wortlaut übernommen habe.

Folgenden Verlegern schulde ich Dank für die Erlaubnis, eine Reihe von Zitaten im Text zu verwenden: Jonathan Cape, Ltd. (*The Rise of American Civilization*), Eyre & Spottiswoode, Ltd. (*History of Europe*) und Macmillan & Co., Ltd. (*A Short History of British Expansion*).

INHALT

SIEBENTES BUCH ENGLANDS AUFSTIEG ZUR WELTMACHT

Kapitel I	WILHELM von ORANIEN	17
Kapitel II	DER KRIEG AUF DEM KONTINENT	28
Kapitel III	DIE SPANISCHE ERBFOLGE	40
KAPITEL IV	MARLBOROUGH: HÖCHSTÄDT- BLENHEIM UND RAMILLIES	50
KAPITEL V	OUDENARDE UND MALPLAQUET	74
KAPITEL VI	DER FRIEDE VON ÜTRECHT	93

ACHTES BUCH DAS ERSTE BRITISCHE WELTREICH

Kapitel I	DAS HAUS HANNOVER	111
Kapitel II	SIR ROBERT WALPOLE	120
KAPITEL III	DIE ÖSTERREICHISCHE ERBFOLGE UND DIE JAKOBITISCHE ERHEBUNG VON 1745	131
KAPITEL IV	DIE AMERIKANISCHEN KOLONIEN	144
KAPITEL V	DER ERSTE WELTKRIEG	153
KAPITEL VI	DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT AMERIKA	167
KAPITEL VII	DER UNABHÄNGIGKEITSKRIEG	185
KAPITEL VIII	DIE VEREINIGTEN STAATEN	202
KAPITEL IX	DAS INDISCHE REICH	215

NEUNTES BUCH NAPOLEON

Kapitel I	DER JÜNGERE PITT	237
Kapitel II	DIE AMERIKANISCHE VERFASSUNG	251
Kapitel III	DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION	266
KAPITEL IV	FRONT GEGEN FRANKREICH	281
KAPITEL V	TRAFALGAR	295

KAPITEL VI	DER KAISER DER FRANZOSEN	306
KAPITEL VII	DER HALBINSEL-KRIEG UND DER STURZ NAPOLEONS	321
KAPITEL VIII	WASHINGTON, ADAMS, JEFFERSON	337
KAPITEL IX	DER KRIEG VON 1812	349
KAPITEL X	ELBA UND WATERLOO	359
PERSONEN- UND SACHREGISTER		377

KARTEN UND STAMMTAFEL

DIE NIEDERLANDE 1689-1714	29
STAMMTAFEL ZUR SPANISCHEN ERBfolge	43
MARLBOROUGH'S MARSCH AN DIE DONAU 1704	61
DIE SCHLACHT VON HÖCHSTÄDT-BLENHEIM	63
FRONTBEWEGUNGEN IN DER SCHLACHT VON RAMILLIES	69
SPANIEN WÄHREND DES SPANISCHEN ERBfolgeKRIEGS	71
DIE SCHLACHT VON OUDENARDE	83
DIE SCHLACHT VON MALPLAQUET	89
EUROPA NACH DEM FRIEDEN VON UTRECHT 1713	103
DIE AMERIKANISCHEN KOLONIEN IM JAHRE 1755	147
AMERIKA: DER NÖRDLICHE KRIEGSSCHAUPLATZ IN DEN JAHREN 1775-1783	191
AMERIKA: DER SÜDLICHE KRIEGSSCHAUPLATZ IN DEN JAHREN 1775-1783	211
INDIEN ZUR ZEIT VON CLIVE UND HASTINGS	219
DIE SEESCHLACHT VON TRAFALGAR 1805	299
DAS NAPOLEONISCHE REICH IM JAHRE 1810	309
SPANIEN ZUR ZEIT DES HALBINSEL-KRIEGS	325
DIE STELLUNGEN VON TORRES VEDRAS IN DEN JAHREN 1810-1811	327
DIE SCHLACHT VON WATERLOO	369
EUROPA NACH DEM WIENER KONGRESS 1815	373

VORWORT

Im Verlauf der in diesem Band behandelten Epoche, nämlich von 1688 bis 1815, haben drei Revolutionen die Menschheit grundlegend beeinflusst. Sie fanden innerhalb eines Zeitraumes von hundert Jahren statt, und jede von ihnen löste einen Krieg zwischen den Briten und den Franzosen aus. Die englische Revolution von 1688 vertrieb den letzten katholischen König aus dem britischen Inselreich und führte schliesslich zu einem heftigen Kampf zwischen Britannien und Frankreichs letztem grossen König, Ludwig XIV. Die amerikanische Revolution von 1775 trennte die englischsprechenden Völker in zwei Lager, deren jedes eigene Anschauungen und Lebensformen vertrat, die beide aber im Grunde nicht nur durch dieselbe Sprache, sondern auch dieselben Traditionen und dasselbe Recht verbunden waren. Im Jahre 1789 brachte Frankreich mit Waffengewalt und mittels einer ungeheuren Erhebung, der in ihren Auswirkungen nur noch die bolschewistische Revolution des Jahres 1917 gleichkommt, Europa die Botschaft der Gleichheit, der Freiheit und der Brüderlichkeit. Im Hintergrund dieser politischen Umwälzungen vollzogen sich, damals kaum bemerkt, weitere Revolutionen und legten auf den Gebieten der Wissenschaft und der Technik die Fundamente unseres heutigen industriellen Zeitalters. Die religiösen Nachwirkungen der Reformation waren nun endlich abgeklungen. Fortan schied sich Britannien aus praktischen Erwägungen nach Parteien und nicht nach Glaubensgrundsätzen, und seither ging der Streit in Europa um materielle Macht und nationale Vorherrschaft. Hatte man früher nach religiöser Einheit gestrebt, so kam es jetzt in Europa zu nationalen Expansionskriegen, bei denen religiöse Strömungen nur eine verschwindend kleine Rolle spielten.

Dieser Bericht beginnt nach dem Abschluss der englischen Revolution. König Jakob II. war geflohen, und der holländische Prinz von Oranien, der schon bald König Wilhelm III. werden sollte, war in England eingetroffen. Sofort ver-

strickte er sich in einen Kampf auf Leben und Tod mit Frankreich. Wieder versuchte Frankreich, Europa nach seinem Willen zu formen und einer Hegemonie unterzuordnen, wie es kaum Karl dem Grossen gelungen war und wofür wir nur in den Zeiten der Römer ein Beispiel finden. Dieser leidenschaftliche französische Ehrgeiz fand seine Verkörperung in Ludwig XIV. Der Zusammenbruch Deutschlands nach dem Dreissigjährigen Krieg und der Niedergang Spaniens begünstigten seine Pläne.

Inzwischen aber hatte der Aufstieg der Holländischen Republik einen protestantischen Staat hervorgebracht, der zwar nur eine kleine Bevölkerung besass, aber dank seiner Kühnheit, seiner Seemacht und seinem Handel zu den Grossmächten des Kontinents zählte. Das Bündnis zwischen England und Holland bildete den Kern des Widerstands gegen Frankreich. Von den politischen Interessen des Heiligen Römischen Reichs unterstützt, lehnten sich die beiden Seemächte an der Nordsee gegen das Genie und die Glorie zu Versailles auf. Die Schwerter Wilhelms III., Marlboroughs und Prinz Eugens zerschlugen die Macht Ludwigs XIV. Danach schickte sich England unter dem Haus Hannover in die Auffassungen der Whigs. Diese griffen alle grundlegenden englischen Überlieferungen seit der Magna Charta und aus grauer Vorzeit wieder auf und gaben den Beziehungen zwischen Staat und Kirche und der Unterordnung der Krone unter das Parlament ihre eigene moderne Form.

Während dieser ganzen Zeit dehnten Britanniens überseeische Besitzungen sich immer mehr aus. Die Britischen Inseln wurden vereint und nahmen, obwohl zahlenmässig unterlegen, einen beherrschenden Einfluss auf Europa. Dennoch verfolgten sie eine Entwicklung, die eigene Wege ging und sich von der des Kontinents klar unterschied. Unter dem älteren Pitt sicherte man sich in der Neuen Welt und in Indien ausgedehnte Dominien. Und das erste Britische Weltreich wurde geboren.

Die stetig zunehmende Stärke der amerikanischen Kolonien, die der Aufmerksamkeit der britischen Regierungen entging, führte zu der unvermeidlichen Abspaltung vom Mutterland. Aus dem Unabhängigkeitskrieg, den Amerikanern als Revolutionskrieg geläufiger, entstanden die Vereinigten Staaten. Frankreich und Westeuropa verbanden sich gegen Britannien, und obgleich die Insel ihre Herrschaft über die Meere behaupten konnte, ging das erste Britische Weltreich unter.

Diesen Veränderungen in den Machtverhältnissen der Welt folgte die erste

entscheidende Freiheitsbewegung seit der Reformation. Diese hatte in weiten Gebieten die Gewissensfreiheit eingeführt. Die Französische Revolution sollte die Gleichheit aller Menschen verkünden und postulierte zumindest, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, das Prinzip der gleichen Chancen für alle. Während des grossen Krieges gegen Napoleon lag Britannien mit beinahe ganz Europa und sogar mit den Vereinigten Staaten von Amerika in Fehde. Es gelang Napoleon nicht, die Vereinigten Staaten von Europa zu gründen. Die Schlacht von Waterloo, ein weitblickender Friedensvertrag und die industrielle Revolution in England brachten Britannien für beinahe ein Jahrhundert als führende Nation an die Spitze der zivilisierten Welt.

Chartwell
Westerham
Kent

W.S.C.

24. Dezember 1956

SIEBENTES BUCH

ENGLANDS AUFSTIEG ZUR WELTMACHT

KAPITEL I

WILHELM VON ORANIEN

Von frühester Kindheit an hatte der aussergewöhnliche Fürst, der im Interesse der Allgemeinheit seinen Schwiegervater des britischen Throns beraubte, unter harten und bedrängten Verhältnissen gelebt. Wilhelm von Oranien war vaterlos und kinderlos. Sein Leben war liebeleer. Seine Heirat wurde von der Staatsräson diktiert. Eine zänkische Grossmutter hatte ihn erzogen, und seine Jugendjahre regelte eine niederländische Erziehungskommission nach der anderen. Seine Kindheit war unglücklich und seine Gesundheit schlecht. Er hatte eine tuberkulöse Lunge, war asthmatisch und ein wenig verwachsen. Aber in dieser ausgezehrtten und gebrechlichen Hülle brannte ein unbarmherziges Feuer, angefacht von den Stürmen Europas und noch verstärkt durch den unerbittlichen Druck seiner Umwelt. Seine bedeutendsten Taten reichten in die Zeit zurück, als er noch keine einundzwanzig Jahre zählte. Seither hatte er unentwegt auf dem Schlachtfeld gestanden und sich durch tausend Intrigen der niederländischen Innenpolitik und europäische Verwicklungen hindurchgekämpft. Vier Jahrelang war er das Haupt der englischen Verschwörung gegen den katholischen König Jakob II. gewesen.

Frauen bedeuteten ihm wenig. Lange Zeit behandelte er seine liebevolle treue Gemahlin gleichgültig. Später, gegen Ende seiner Regierung, als er erkannte, wieviel ihm Königin Maria in der englischen Sphäre seiner Politik geholfen hatte, war er ihr zutiefst dankbar, so wie man einem getreuen Freund oder Kabinettsminister dankbar ist, der die Zügel der Regierung fest in Händen gehalten hat. Sein Kummer über ihren Tod war nicht geheuchelt.

Er bekannte sich natürlich zum calvinistischen Glauben, scheint jedoch aus dieser gestrengen Lehre nur wenig geistlichen Trost gewonnen zu haben. Als Herrscher und als Befehlshaber war er bar aller religiösen Vorurteile. Kein Agnostiker hätte mehr philosophische Unparteilichkeit zeigen können. Ihm gal-

ten Protestanten, Katholiken, Juden oder Ungläubige gleich viel. Er fürchtete und hasste den gallikanischen Katholizismus nicht so sehr, weil er ihm götzendienerisch erschien, sondern weil er französisch war. Er nahm katholische Offiziere ohne Zögern in seinen Sold, wenn sie seinen Zwecken dienten. Er benutzte Religionsfragen als Steine in seinem politischen Spiel. Als er in England und Irland die protestantische Trommel rührte, verfügte er gleichzeitig über einen mächtigen Einfluss beim Papst; seine Beziehungen zu diesem waren stets ein Musterbeispiel wohlverstandener Staatskunst. Fast hatte es den Anschein, als sei ein Wesen erschaffen worden, das dem einzigen Zweck diene, der Macht Frankreichs und seines «Grossen Königs» Widerpart zu bieten.

Dass Wilhelm rücksichtslos war, ist die natürliche Folge einer solchen Erziehung und einer solchen Mission. Hatte er am Komplott zur Ermordung der holländischen Staatsmänner, der de Witts, im Jahr 1672 auch keinen Anteil gehabt, so war sie ihm doch sehr gelegen gekommen; er hatte Nutzen aus ihr gezogen, die Mörder geschützt und ihnen eine Pension ausgesetzt. Er hatte Jakob II. seine Hilfe gegen den protestantischen Herzog von Monmouth angeboten, jedoch keinen Finger gerührt, um Monmouths Abreise aus dem holländischen Refugium zu verhindern. Den dunkelsten Fleck auf seinem Andenken hinterliess sein Vorgehen in Schottland. Ein Hochland-Clan, dessen Oberhaupt nicht sogleich seine Ergebenheit bezeugte, wurde durch einen von Wilhelm unterzeichneten Befehl zur Ausrottung verdammt. Wilhelm entsandte Truppen nach Glencoe, «um diese Diebeshöhle auszuräuchern». Das Entsetzen jedoch, mit dem stets von dieser Episode gesprochen wurde, rührt vom verräterischen Bruch des Gastrechts her, der dem Verbrechen voranging. Wochenlang lebten die königlichen Soldaten mit den Stammesangehörigen in einem Tal und genossen unter dem Deckmantel der Freundschaft deren rauhe Gastlichkeit. In einer frostklirrenden Winternacht fielen sie plötzlich über ihre Gastgeber her und machten eine grosse Anzahl von ihnen im Schlaf oder auf der Flucht aus ihren Hütten nieder. Der König hatte dieses Vorgehen zwar nicht angeordnet, und doch trifft ihn die unauslöschliche Schuld an der schändlichen Tat.

Wilhelm war kalt, aber keine grausame Natur. Er verschwendete keine Zeit an kleinliche Rache. Sein einziger Streit war der mit Ludwig XIV. Trotz all seiner Erfahrungen, die er als Jüngling an der Spitze von Armee gesammelt hat-

te, und trotz seines furchtlosen Herzens war er niemals ein grosser Feldherr. Ihm fehlte jede Spur jenes Zweiten Gesichts auf dem Schlachtfeld, welches das militärische Genie kennzeichnet. Er war lediglich ein entschlossener Mann mit gesundem Menschenverstand, den der Zufall seiner Geburt zum Heerführer bestimmt hatte. Seine hellseherische Begabung lag auf dem Gebiete der Diplomatie. Klugheit, Geduld und Verschwiegenheit seiner Staatskunst sind kaum je übertroffen worden. Die Bündnisse, die er schloss, die Schwierigkeiten, die er überwand, die Genauigkeit, mit der er seine Stunde und die Schwäche der anderen nutzte, sein unfehlbarer Sinn für Proportionen und seine Fähigkeit, die Dinge im rechten Licht zu sehen – all dies verdient die höchste Achtung.

Sein Hauptinteresse galt dem grossen Krieg, der nun in ganz Europa ausgebrochen war, und der gewaltigen Konföderation, die er zustande gebracht hatte. In dem englischen Abenteuer erblickte er nur eine Abschweifung, eine notwendige, aber lästige Pflicht, die um eines grösseren Vorhabens willen getan werden musste. Er konnte sich niemals für England noch für dessen Innenpolitik erwärmen. Ihm boten sich nur die Schattenseiten dar. Er brauchte Englands Reichtum und Macht zu Land und zur See für den europäischen Krieg. Er war selbst gekommen, um es für seine Sache zu gewinnen. Er bediente sich der Männer der englischen Öffentlichkeit, die seine Verbündeten gewesen waren, und erkannte ihre Dienste an; aber das englische Volk in seiner Gesamtheit reichte in seinen Augen nicht an seine treuen Holländer heran.

Kaum sass er fest auf dem englischen Thron, machte er auch kaum ein Hehl mehr aus diesen Gefühlen. Es nimmt nicht wunder, dass eine solche Haltung und noch mehr die Stimmung, der sie so offen entsprang, die Gemüter tief verletzte. Denn die Engländer hatten sich zwar der neuen Autorität, deren Notwendigkeit sie eingesehen hatten, gebeugt, waren aber so stolz wie jedes andere Volk Europas. Niemand ist gern Gegenstand von Abneigung und Verachtung, insbesondere wenn diese Affronts unbegründet und spontan sind und überzeugt vorgebracht werden. Die grossen Adligen und Parlamentarier, welche die Revolution gemacht hatten und immer noch starr auf ihrem Ziel beharrten, erinnerten sich unwillkürlich voll Wehmut der beschwingten Fröhlichkeit und Grazie von Karls II. Hof. Wilhelms ungesellige Veranlagung, seine Unmässigkeit bei Tisch, seine mürrische Schweigsamkeit in Gesellschaft, seine Gleichgültig-

keit Frauen gegenüber, seine Abneigung gegen London – dies alles brachte ihn bei wohlherzogenen Menschen in Verruf. Die Damen nannten ihn «einen ungehobelten holländischen Bären». Auch die englische Armee war zutiefst verletzt. Offiziere wie Mannschaften konnten nicht ohne ein Gefühl der Demütigung an die militärische Seite der Revolution denken. Es erregte ihr Missfallen, dass beinahe alle wichtigen Kommandos Holländern anvertraut wurden. Mit scheelenden Augen sahen sie die holländische Infanterie ununterbrochen vor Whitehall und St. James Wachdienst verrichten und verglichen deren schätzbare blaue Uniform mit dem scharlachroten Pomp des 1. Garderegiments und der Coldstreamers, die nun aus London verbannt waren. Während des Feldzugs in Irland und wenn wieder eine französische Invasion drohte, wurden diese Gefühle zurückgedrängt. Sonst aber machten sie sich grollend Luft. Die Verwendung britischer Truppen auf dem Kontinent wurde allmählich zu einer unpopulären Massnahme, und der Druck auf Wilhelm, seiner holländischen Garde und seinen holländischen Günstlingen den Laufpass zu geben, liess nicht nach.

Kaum hatte der Prinz von Oranien am Nachmittag des 23. Dezember 1688 erfahren, dass er durch König Jakobs Flucht der unbestrittene Herr Englands geworden war, tat er den Schritt, um dessentwillen er den Kanal überquert hatte. Man liess dem französischen Gesandten vierundzwanzig Stunden Zeit, die Insel zu verlassen, und England wurde in die allgemeine Koalition gegen Frankreich einbezogen. Dies war der Auftakt zu einem Krieg, der Europa bis auf ein riskantes Zwischenspiel fünfundzwanzig Jahre lang in seinen Klauen hielt und zum Ziel hatte, die Macht Ludwigs XIV. in den Staub zu treten.

Die gesamte britische Nation hatte sich in der Vertreibung Jakobs zusammengefunden. Nun aber gab es keinerlei rechtmässige Regierung. Auf Anraten der Staatsmänner, welche die Revolution gemacht hatten, berief der Prinz ein Konventionsparlament ein. Kaum war es gewählt, verstrickte es sich in Fragen der konstitutionellen Zuständigkeit; und die nationale überparteiliche Koalition, welche die Verantwortung für Wilhelms Berufung nach England trug, brach unter der Last, eine geordnete Regierung für das Land aufzustellen, zusammen. Persönlicher Ehrgeiz und Parteidoktrinen durchkreuzten die komplizierten Manöver, die zu den endgültigen verfassungsmässigen Regelungen

führten. Der Graf von Danby, König Karls ehemaliger Minister, durfte von diesen Wochen des Chaos viel erwarten. Er war es, der die Tory-Partei nach dem Zusammenbruch des Cabalministeriums aus den Reihen der anglikanischen Landedelleute und der Staatskirche geschaffen hatte. Karls französische Intrigen und die papistische Verschwörung hatten seine politische Karriere zerstört. Um ihn vor dem Hass seiner Feinde zu schützen, hatte ihn der König unter angenehmen Bedingungen im Tower inhaftiert. Gegen Ende der Regierungszeit war er freigelassen worden, und nun sah er in der Revolution von 1688 die Chance, wiederum sein Glück zu versuchen. Als Grossgrundbesitzer im Norden hatte er den Landadel mobilisieren und zu einem kritischen und entscheidenden Zeitpunkt eine beachtliche Militärmacht aufstellen können. Mit dem Prestige dieser Leistung im Hintergrund war er nach London gekommen. Loyale Tories waren durch die Aussicht beunruhigt, das Erbrecht von Gottesgnaden in der Stuart-Thronfolge könnte gestört werden. Danby setzte sich mit Prinzessin Maria in Verbindung. Eine sich anbietende Lösung, die vielen Tories zusagte, war die Nachfolge Marias auf dem Königsthron. Auf diese Weise konnte das Hauptfundament der Tory-Doktrin erhalten bleiben, und dafür kämpfte nun Danby in den Verhandlungen der eilig zusammengerufenen Lords. Aber andere Tories einschliesslich Marias Onkel, des Grafen von Clarendon, traten dafür ein, dass Wilhelm zum Regenten ernannt werden und Jakob Titularkönig bleiben solle. Diese Meinungsverschiedenheiten verhalfen den Whigs zum Sieg.

Die Whigs ihrerseits hielten ihre politische Vorstellung von einem Vertrag zwischen Krone und Volk durch die Revolution gerechtfertigt. Nun lag es beim Parlament, die Nachfolge zu regeln. Die ganze Situation hing von Wilhelms Entscheidung ab. Würde er sich mit dem blossen Titel eines Prinzgemahls zufrieden geben? Wenn ja, so wäre das Gewissen der Tories nicht verletzt und der Anteil der Whigs an der Revolution in den Schatten gestellt. Die Whigs selbst hatten ihre Führer bei der Rye House-Verschwörung verloren; ein einziger Politiker spielte und gewann für sie das Spiel, und sie strichen den Gewinn ein.

George Savile, Marquis von Halifax, «der Achselträger», wie er sich stolz nennen liess, war der feinnervigste und einsamste Staatsmann seiner Zeit. Seine Stärke beruhte auf seiner Kenntnis von Wilhelms Absicht. Er war in den Tagen vor Jakobs Flucht von diesem zu Unterhandlungen mit dem einfallenden Prin-

zen gesandt worden. Er wusste, dass Wilhelm gekommen war, um zu bleiben, und dass der Holländer eine sichere und uneingeschränkte Position in England brauchte, um der drohenden Gefahr eines französischen Angriffs in Europa entgegenzutreten zu können. Der Vorschlag, Wilhelm solle an Jakobs Stelle die Regentschaft übernehmen, wurde im Oberhaus zurückgewiesen, jedoch nur mit 51 gegen 49 Stimmen. Nach langwierigen Debatten im Konventionsparlament wurde Halifax' Vorschlag angenommen, die Krone solle Wilhelm und Maria gemeinsam übertragen werden. Sein Triumph war vollständig, und er war es, der im Namen beider Häuser die Krone und die *Declaration of Rights* den zwei Herrschern darbot. Aber seine politische Auffassung stand im Gegensatz zu der nun aufkommenden Entwicklung der Parteien. In einer Zeit der schwersten Krise konnte er eine entscheidende Rolle spielen. Er hatte keine Phalanx von Parteigängern hinter sich. Der Augenblick seiner Macht war kurz, aber die Whig-Partei verdankte ihm ihr Wiederaufblühen in den folgenden Jahren.

Stück für Stück war der Knoten entwirrt worden. Auf persönliches Anraten von John und Sarah Churchill hatte Prinzessin Anna, Marias jüngere Schwester, ihr Thronfolgerecht zugunsten Wilhelms aufgegeben, falls Maria ihm im Tod vorangehe. Somit errang Wilhelm widerspruchslos die Krone auf Lebenszeit. Er nahm diese Entscheidung des Parlaments bereitwillig an. Viele Ehrungen und Ernennungen belohnten die Führer der Revolution bei der Krönung. Churchill, obwohl niemals zu Wilhelms vertrautem Kreis gehörend, wurde in seinem Rang als Generalleutnant bestätigt und beauftragt, als eigentlicher Oberbefehlshaber die englische Armee zu reorganisieren. Man machte ihn zum Grafen von Marlborough, und als im Mai 1689 der Krieg gegen Frankreich formell erklärt wurde und Wilhelm in England aufgehalten und später in Irland unabhkömmlich war, führte Marlborough das 8'000 Mann starke englische Kontingent in Flandern gegen die Franzosen.

Die Britischen Inseln gerieten nun in eine höchst gefährliche militärische Krise. Der exilierte Jakob wurde von Ludwig mit aller Zuvorkommenheit und Sympathie aufgenommen, die der Stolz und die Staatsklugheit des Sonnenkönigs aufbringen konnten. Es lag nahe, dass Irland der nächste Schauplatz der Handlung sein musste. Von einem disziplinierten französischen Truppenkontingent, vielen französischen Offizieren und grossen Mengen französischen

Kriegsmaterials und französischen Geldes unterstützt, war Jakob im März in Irland gelandet. Er wurde als Befreier begrüßt. Mit Hilfe eines irischen Parlaments regierte er in Dublin, und bald verteidigte ihn eine katholische Armee, die an die 100'000 Mann zählen mochte. Die gesamte Insel mit Ausnahme der protestantischen Niederlassungen im Norden fiel unter die Herrschaft der Jakobiten, wie sie von nun an genannt wurden. Während Wilhelms Auge ostwärts nach Flandern und auf den Rhein gerichtet war, blickte sein Parlament in die entgegengesetzte Richtung. Wies er das Parlament auf Europa hin, so deutete dieses mit Nachdruck auf Irland. Der König beging den altehrwürdigen Fehler, beiden Bedürfnissen unzureichend Rechnung zu tragen. Die Verteidigung Londonderrys und dessen Entsetzung von See her war die einzige ruhmreiche Episode des Feldzugs von 1689.

Im Gewebe der ursprünglichen Nationalregierung zeigten sich bald die ersten Risse. Die Whigs waren der Ansicht, die Revolution sei ihr Werk. Ihr Urteil, ihr Verhalten und ihre Prinzipien waren gerechtfertigt worden. Standen ihnen somit nicht alle Ämter zu? Wilhelm aber wusste, dass er Englands Krone niemals ohne die Hilfe der Kavaliere und der Hochkirche errungen hätte, die das Rückgrat der Tory-Partei bildeten. Überdies kam ihm als dem Inhaber des Throns in diesem Augenblick die Gesinnung der Tories zupass. Hier war eine Kirche, die dem Prinzip der erblichen Monarchie zugetan war. Wilhelm spürte, dass die Grundsätze der Whigs letzten Endes zu einer Republik führen würden. Unter der Bezeichnung Statthalter war er beinahe König von Holland. Er hatte nicht die geringste Lust, unter der Bezeichnung König nur ein Statthalter von England zu sein. Er war daher zur Auflösung des Konventionsparlaments, dem er die Krone verdankte, in einem Augenblick bereit, als die Whigs, wie sie sagten, ihr «Werk noch nicht vollendet hatten». Bei den Wahlen vom Februar 1690 errangen die Tories den Sieg.

Es mag seltsam erscheinen, dass der neue König sich der undurchsichtigen Person des Grafen von Sunderland zuwandte, der König Jakobs erster Ratgeber gewesen war. Aber Jakob und Sunderland hatten sich nun unwiderruflich entzweit, und die Jakobiten gaben dem Grafen die Hauptschuld an der Revolution. Somit waren Sunderlands Interessen fortan die Wilhelms. Und seine Kenntnisse der europäischen Politik waren für die Pläne seines Herrschers von unschätzbarem Wert. Nach kurzer Pause erschien er wieder in England und ge-

wann einen überraschenden Einfluss. Er wagte es nicht, für sich selbst ein Amt zu erbitten, aber er vermochte entscheidend in die Geschicke einzugreifen. Die eigentliche Regierungsgewalt wurde den Staatsmännern der gemäßigten Richtung anvertraut – dem Herzog von Shrewsbury, Sidney Godolphin und Marlborough, und, obwohl er auch jetzt wieder von allen Parteien etwas distanziert stand, Halifax. Sie alle hatten König Jakob gedient. In ihren Augen waren Parteien dazu da, sich mittels der einen oder anderen über Wasser zu halten und die Sache des Königs zu fördern. Eine Hand wusch die andere. «Shrewsbury war gewöhnlich ein Herz und eine Seele mit Wharton; Godolphin und Marlborough tauschten Vertraulichkeiten mit Admiral Russell¹.» Von all diesen Männern stand Godolphin während der folgenden zwanzig Jahre Marlborough am nächsten. Grosse politische Gewandtheit vereinigte sich bei ihm mit einer skrupellosen inneren Unabhängigkeit. Er drängte niemals nach Macht, war aber selten ohne Amt. Er diente vier Herrschern und mit allen möglichen Kollegen, aber niemand bezweifelte seine Loyalität. Er kannte den Wert eines zum richtigen Zeitpunkt erfolgenden Rücktritts oder der Androhung eines solchen als Beweis seiner Integrität. Linkisch, scheu und träumerisch veranlagt, war er dennoch mit Leib und Seele dem Regierungsgeschäft verschrieben.

Hätte Wilhelm schon 1689 alle seine Streitkräfte in Irland eingesetzt, hätte er sie 1690 auf den Kontinent führen können. Aber er sah sich gezwungen, zu Beginn des neuen Jahres persönlich mit seiner Hauptmacht nach Irland zu gehen, und im Sommer zog er an der Spitze von 36'000 Mann ins Feld. Somit war die gesamte englische Armee vom Hauptkriegsschauplatz abgezogen. Der Fürst von Waldeck, Wilhelms Befehlshaber in den Niederlanden, erlitt durch die Geschicklichkeit Marschall Luxembourgs eine vernichtende Niederlage in der Schlacht von Fleurus. Gleichzeitig errang die französische Flotte einen Sieg über die vereinten Flotten Englands und Hollands vor Beachy Head. In London hiess es, die Holländer hätten die Ehre, die Franzosen den Vorteil und die Engländer die Schande davongetragen. Vorübergehend besaßen die Franzosen unter Admiral Tourville die Herrschaft über den Kanal, und es sah aus, als könn-

¹ K.G. Feiling, *A History of the Tory Party, 1640–1714* (1924).

ten sie sowohl eine Invasionsarmee in England landen wie auch Wilhelm den Rückweg aus Irland abschneiden.

Der Rat Königin Marias, dem Marlborough angehörte, sah sich einer beängstigenden Situation gegenüber. Die Loyalität und die Stimmung der Nation bestärkten diese Männer. Das ganze Land griff zu den Waffen. Mit einer Kerntruppe von etwa 6'000 Mann regulärer Soldaten und eilig zusammengerufenen Miliz- und Landsturmeinheiten stand Marlborough bereit, den Invasoren entgegenzutreten. Am 11. Juli errang jedoch König Wilhelm einen entscheidenden Sieg am Boyne und trieb König Jakob aus Irland nach Frankreich zurück. Die Bitten des geschlagenen Monarchen um ein französisches Heer, mit dem er England erobern wollte, fanden bei Ludwig kein Gehör. Der französische König hatte sein Augenmerk auf Deutschland gerichtet. Mit Ausnahme der Brandschatzung von Teignmouth durch französische Marodeure waren die angsterfüllten Wochen des Juli und August ohne grössere Zwischenfälle verstrichen. Als der Winter kam, war die französische Flotte abgetakelt, und die englische und die holländische Flotte waren überholt und wieder auf See. Es bestand keine Gefahr mehr. Obgleich es schon spät im Jahr war, beauftragten Königin Marias Rat und König Wilhelm Marlborough, ein Expeditionskorps nach Irland zu führen. In einem kurzen, glänzenden Feldzug eroberte er sowohl Cork wie Kinsale und unterwarf die gesamten südlichen Grafschaften Irlands. Ende 1690 war somit der irische Krieg beendet und die Herrschaft über die Meere zurückgewonnen. Wilhelm war nun nach zwei Jahren frei, um selbst mit starken Truppenverbänden auf den Kontinent überzusetzen und den Oberbefehl über die Hauptarmeen der Allianz anzutreten. Er nahm Marlborough als Führer der englischen Truppen mit. Man liess Marlborough, dessen Genie unter den Heerführern der Alliierten bereits aufgefallen war, jedoch nicht zu freier Entfaltung kommen, und so endete der Feldzug trotz aller Anstrengungen unentschieden.

Danach kam es zwischen dem König und Marlborough zu einer Meinungsverschiedenheit. Als die Kommandos für den Feldzug des kommenden Jahres vergeben wurden, schlug Wilhelm vor, Marlborough als einen seiner eigenen Person unterstellten Generalleutnant mit nach Flandern zu nehmen. Marlborough murrte über diese unklare Stellung. Es passte ihm nicht, als blosser Ratgeber, auf dessen Ratschläge nicht gehört wurde, der aber die Verantwortung für die daraus resultierenden Fehlschläge zu tragen hatte, durch Flandern zu

ziehen. Er bat darum, zu Hause bleiben zu dürfen, falls man ihm nicht, wie im vergangenen Jahr, den Befehl über die britischen Truppen übertrüge. Aber der König hatte dieses Kommando einem seiner holländischen Generale angetragen, Baron Ginkel, der gerade siegreich von den irischen Schlachtfeldern bei Aughrim und Limerick zurückgekehrt war. Im Unterhaus arbeitete man eben eine Vorlage wegen der Anstellung von Ausländern aus. Man wusste sich mit Marlboroughs Ansichten einig, und er bot sich selbst an, einen ähnlichen Schritt im Oberhaus zu unternehmen. Von überall kam Unterstützung, und eine Weile bestand die ziemlich sichere Aussicht, dass der Antrag in beiden Häusern mit Mehrheit angenommen würde. Überdies beschränkten sich Marlboroughs Bemühungen nicht nur auf das Parlament. Er war der führende britische General, und viele Offiziere aller Rangstufen stellten sich auf seine Seite und gaben ihrem Ärger über die Bevorzugung der Holländer deutlich Ausdruck.

Zu diesem Zeitpunkt nahmen fast alle führenden Männer Englands Verbindung mit Jakob auf, der sich in Saint-Germain bei Paris niedergelassen hatte. Godolphin hegte ausserdem noch Gefühle respektvoller Zuneigung für die exilierte Königin. Shrewsbury, Halifax und Marlborough traten in Briefwechsel mit Jakob. König Wilhelm wusste davon. Er beschäftigte diese Männer weiterhin in wichtigen Staatsämtern und beliess sie auf Vertrauensposten in seiner unmittelbaren Umgebung. Er nahm ihr Doppelspiel in einer Situation beispielloser Verwirrung als unvermeidlich hin. Er fand sich mit der Tatsache ab, dass seine wichtigsten englischen Ratgeber sich für den Fall des Zusammenbruchs seiner Herrschaft oder seines Todes auf dem Schlachtfeld rückversicherten. Er wusste oder vermutete zumindest, dass Shrewsbury durch seine Mutter in Verbindung mit Saint-Germain stand. Dennoch bestand er darauf, ihn in den höchsten Ämtern zu belassen. Er wusste, dass Admiral Russell mit Jakob seinen Frieden gemacht hatte. Dennoch beliess er ihm den Oberbefehl über die Flotte. Wenn er sich mit Marlborough stritt, dann gewiss nicht, weil der General Beziehungen mit seinem Neffen, dem Sohn König Jakobs, dem Herzog von Berwick, unterhielt, oder seine Frau Sarah mit ihrer Schwester, der jakobitischen Herzogin von Tyrconnel. Der König wusste vermutlich, dass Marlborough Jakobs Verzeihung erlangt hatte, da Prinzessin Anna auf sein Zureden hin ihren Vater ihrer Ergebenheit versichert hatte. Man sprach davon, Wilhelm und Maria von Anna ablösen zu lassen, auf welche die Churchills nach wie vor sehr

grossen Einfluss hatten. Jedes Zerwürfnis zwischen Anna und ihrer Schwester, Königin Maria, musste die bereits ernsthaften Differenzen zwischen dem König und Marlborough noch verschärfen. Die Missstimmung zwischen den Angehörigen des Königshauses wuchs rasch. Wilhelm behandelte Annas Gemahl, Prinz Georg von Dänemark, mit grösster Verachtung. Er schloss ihn von jeglicher Teilnahme an den Kriegen aus. Er nahm ihn nicht nach Flandern mit, gestattete ihm aber auch nicht, mit der Flotte zu gehen. Anna, die ihren Gemahl zärtlich liebte, war durch diese Beleidigungen aufs Höchste erzürnt.

Wie so häufig bei Streitigkeiten zwischen hochgestellten Personen musste ein Untergebener die Zeche bezahlen. Die Königin forderte die Entlassung Sarah Churchills aus Annas Hofstaat. Anna widersetzte sich dem mit der ganzen Starrköpfigkeit ihrer Natur. Die Unterredung artete in einen Wortwechsel aus. Beunruhigt zogen sich die Höflinge zurück. Die beiden Schwestern gingen als Todfeindinnen auseinander. Am nächsten Morgen um neun Uhr legte Marlborough sein Amt als Kammerherr nieder, indem er dem König sein Hemd überreichte. Wilhelm bewahrte seinen üblichen Gleichmut. Zwei Stunden später händigte der Graf von Nottingham als Staatssekretär Marlborough einen schriftlichen Befehl aus, der besagte, er habe sofort alle zivilen und militärischen Ämter niederzulegen, sich von Stund an als aus der Armee und allen öffentlichen Diensten entlassen zu betrachten und dem Hof fernzubleiben. Für diese schwerwiegende Entscheidung wurden offiziell keine Gründe angegeben. Marlborough nahm seine Entlassung kühl auf. Seine wichtigsten Verbündeten, die führenden Berater des Königs, waren beleidigt worden. Shrewsbury zeigte seine Missbilligung, Godolphin drohte mit seinem Rücktritt. Admiral Russell, nun Oberbefehlshaber der Flotte, ging so weit, König Wilhelm ins Gesicht zu sagen, er erweise sich dem Mann gegenüber undankbar, der ihm «die Krone aufs Haupt gesetzt» habe. Die Königin untersagte nun Sarah, bei Hof zu erscheinen, und Anna schlug zurück, indem sie selbst den Hof verliess. Sie gab ihre Gemächer im Cockpit zu Whitehall auf und zog sich nach Syon House zurück, das ihr der Herzog von Somerset zur Verfügung stellte. Auch die grössten Druckmittel konnten Anna nicht dazu bewegen, sich von ihrer geliebten Freundin zu trennen. Und in diesen Feuern des Hasses, ja der Verfolgung, wurden die Glieder einer Kette geschmiedet, an der Englands Gesckicke hängen sollten.

KAPITEL II

DER KRIEG AUF DEM KONTINENT

Kaum war König Wilhelm in den Krieg auf dem Kontinent gezogen, da drohte auch schon der Insel, welche er aller Truppen entblösst hatte, die unmittelbare Gefahr einer Invasion. Ludwig XIV. plante nun einen Überfall auf England. König Jakob sollte die Chance erhalten, seinen Thron zurückzugewinnen. Der Exilhof der Jakobiten in Saint-Germain hatte dem französischen Kriegsministerium zwei Jahre lang mit der Behauptung zugesetzt, England sei für eine Restauration reif und bereit. Um Cherbourg versammelte man eine Armee von 10'000 verzweifelten Iren und 10'000 französischen Liniensoldaten. Die gesamte französische Flotte sowie eine Unzahl Transport- und Frachtschiffe wurden in den Häfen der Normandie und der Bretagne konzentriert.

Aber erst Mitte April 1692 erfuhr die englische Regierung von den französischen Absichten. Fieberhaft machte man sich an gründliche Vorbereitungen zur Verteidigung zu Land und zur See. Ganz England befand sich jetzt, wie bei der Annäherung der spanischen Armada, in Alarmzustand. Aber alles hing vom Admiral ab. Gleich Marlborough hatte Russell mit den jakobitischen Agenten verhandelt. Wilhelm und Maria befürchteten und Jakob hoffte inbrünstig, er werde sein Land und seine Aufgabe verraten. Jakobitische Quellen geben jedoch zu, Russell habe den feindlichen Unterhändler deutlich wissen lassen, dass er bei einer Begegnung mit der französischen Flotte auf offener See trotz seiner Liebe zu Jakob und seinem Hass gegen Wilhelms Regierung sein Möglichstes tun werde, diese Flotte zu vernichten, «auch wenn sie König Jakob selbst an Bord hätte». Er hielt Wort. «Wenn eure Offiziere ein falsches Spiel treiben», rief er den Matrosen am ersten Tag der Schlacht zu, «dann werft sie über Bord, und mich als ersten!»

Am 19. und 20. Mai trafen die englische und die holländische Flotte im Kanal, vor Kap La Hogue, auf Tourville und die Hauptmacht der französischen

DIE NIEDERLANDE 1689 – 1714



Flotte. Russells Armada, die 40'000 Mann und 7'000 Geschütze an Bord hatte, war dem Gegner mit 99 zu 44 Schiffen überlegen. Auf beiden Seiten wurde hart gekämpft, und Tourville erlitt eine entscheidende Niederlage. Russell und seine Admirale, die alle in den Listen der Jakobiten als verschworene und treue Anhänger König Jakobs geführt wurden, verfolgten die geschlagene Flotte bis in ihre Häfen. Während fünf aufeinanderfolgender Tage wurden die fliehenden Kriegsschiffe von Flottillen englischer Ruderboote unter den Mündungen der Küstenbatterien unschädlich gemacht. Die gesamte Invasionsmaschinerie wurde vor den Augen des früheren Königs, den sie an seine heimatliche Küste hätten zurücktragen sollen, vernichtet.

Die Schlacht von Kap La Hogue und ihre Folgen tilgten die Erinnerung an Beachy Head. Sie setzte für die Dauer aller Kriege Wilhelms und Annas dem französischen Anspruch auf die Seeherrschaft ein Ende. Sie war das Trafalgar des 17. Jahrhunderts.

Zu Land nahm in den Spanischen Niederlanden, im heutigen Belgien, der Feldzug von 1692 seinen Anfang. Er begann mit einem glanzvollen französischen Sieg. Namur ergab sich den französischen Armeen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. In einer Augustnacht marschierte Wilhelm mit seinem gesamten Heer Marschall Luxembourg entgegen. In den frühen Morgenstunden überraschte man die Franzosen bei Steenkerke. Ihre Vorhuten wurden überwältigt und vernichtet, und eine Stunde lang herrschte in ihrem Lager grösste Verwirrung. Aber Luxembourg zeigte sich der Situation gewachsen und konnte eine geordnete Schlachtlinie aufstellen. Die englische Infanterie stand in der vordersten Front des alliierten Angriffs. Acht Eliteregimenter unter General Mackay gingen zum Angriff über und zerschmetterten die Schweizer in einem Kampf von solcher Heftigkeit, wie ihn Europa seit Menschengedenken nicht erlebt hatte. Luxembourg warf nun die französischen Leibregimenter gegen die bereits völlig erschöpfte britische Division, und nach einem heftigen Handgemenge, das meist mit dem blanken Stahl ausgetragen wurde, schlug man sie zurück. Inzwischen gingen die Franzosen von allen Seiten vor, und ihre Verstärkungen fanden sich allmählich auf dem Schlachtfeld ein. Graf Solms, der holländische Offizier und Verwandte Wilhelms, der Marlborough als Befehlshaber des britischen Kontingents abgelöst hatte, hatte sich bei Offizieren und Mannschaften schon zutiefst verhasst gemacht. Mit der Bemerkung: «Jetzt wird

sich ja zeigen, was die Bulldoggen fertigbringen!» verweigerte er Mackay die erbetene Hilfe. Die Briten verloren zwei ihrer besten Generale, und die Hälfte ihrer Männer wurde getötet und verwundet; und sie wären nicht entkommen, hätte sie nicht die Tatkraft eines untergeordneten holländischen Offiziers namens Overkirk gerettet, der sich später in Marlboroughs Feldzügen Ruhm erwerben sollte. Wilhelm, der die Schlacht nicht mehr in der Hand hatte, vergoss angesichts des Gemetzels bittere Tränen und rief aus: «O meine armen Engländer!» Um die Mittagsstunde befand sich die gesamte alliierte Armee auf dem Rückzug, und obgleich auf beiden Seiten sich die Verluste auf 7'000 bis 8'000 Mann beliefen, verkündeten die Franzosen in ganz Europa ihren Sieg.

Diese Vorkommnisse erzürnten das englische Parlament. Das Verhalten des Grafen Solms war der Anlass zu leidenschaftlichen Debatten. Das Oberhaus brachte einen Antrag ein, wonach kein englischer General einem Holländer untergeordnet sein solle, welchen Rang dieser auch immer einnehme. Nur mit Schwierigkeiten vermochten die Regierungssprecher das Unterhaus davon zu überzeugen, dass es keine englischen Offiziere gebe, die für Generalsposten in einem Feldzug auf dem Kontinent geeignet seien. Gegen eine starke Opposition bewilligte man die Mittel für ein weiteres fehlgeplantes und katastrophales Kriegsjahr. Im Juli 1693 wurde die grosse Schlacht von Landen ausgetragen, ein Blutbad, wie es Europa im Verlauf von zweihundert Jahren nur noch bei Malplaquet und Borodino erlebte. Die Franzosen waren an Zahl bei Weitem überlegen. Dennoch beschloss der König, sich ihrem Angriff zu stellen, und errichtete beinahe über Nacht ein starkes Netz von Gräben und Palisaden in dem von den Windungen der Geete eingeschlossenen Gebiet am Flüsschen Landen. Nach heroischem Widerstand wurden die Alliierten von den Franzosen aus ihrer Stellung geworfen. Sie verloren fast 20'000 Mann, die Angreifer weniger als die Hälfte davon. Wilhelm sammelte die Reste seiner Armee und rief Verstärkungen herbei. Da Luxembourg es versäumte, seinen Sieg auszunutzen, konnte Wilhelm das Feld behaupten. 1694 beabsichtigte er einen Überfall auf Brest. Den Jakobiten zufolge verriet Marlborough diesen Plan an den Feind. Auf jeden Fall empfang den britischen Befehlshaber zu Land, Tollemache, schweres Feuer aus vorbereiteten Stellungen. Er wurde unter grossen Verlusten auf seine Schiffe zurückgedrängt und erlag kurz darauf seinen Verwundungen. Es steht ausser Zweifel, dass es sich bei dem Brief, auf Grund dessen die Vor-

würfe gegen Marlborough erhoben wurden, um eine Fälschung handelt. Es gibt keinen Beweis dafür, dass er den Franzosen irgendwelche Informationen zukommen liess, und es steht auch fest, dass sie aus anderen Quellen eingehend unterrichtet waren.

Der magere englische Staatssäckel war der Belastung eines europäischen Krieges kaum gewachsen. In den Tagen Karls II. war England in auswärtigen Angelegenheiten wegen Geldmangels zu einer untergeordneten und manchmal sogar schimpflichen Rolle verurteilt gewesen. Wilhelms III. Unternehmungen auf dem Kontinent zwangen nun die englischen Staatsmänner, den Kredit und die Finanzen des Landes wiederherzustellen.

Das erste Kriegskabinet, das aus der neuorganisierten Whig-Partei gebildet war, besass in der Person Charles Montagu einen erstrangigen Finanzmann. Ihm oblag die Verantwortung für die Lösung dieses wichtigsten Problems. Die auf dem Kontinent kämpfenden englischen Truppen wurden täglich entlohnt. Die Goldreserven schmolzen rasch dahin, und der englischen Finanzexperten bemächtigte sich die Angst vor einem völligen Zusammenbruch. Der vordringlichste Schritt war die Schaffung eines nationalen Kreditinstituts. Die Holländer hatten einige Jahre lang eine Nationalbank besessen, welche in engem Zusammenwirken mit der Regierung arbeitete, und die nahe Verbindung der beiden Länder hatte die Whigs naturgemäss auf dieses Vorbild aufmerksam werden lassen. Gemeinsam mit dem schottischen Bankier William Paterson gründete Montagu, nunmehr Schatzkanzler, im Jahre 1694 die Bank von England als eine private Körperschaft. Dieses Institut sollte unter Wahrung der Prinzipien des Privatunternehmertums und der privaten Aktiengesellschaften in Partnerschaft mit der Regierung arbeiten und die notwendigen Mittel zur Rückversicherung der Regierungskredite bereitstellen.

Aber damit allein gab sich Montagu noch nicht zufrieden. Mit Hilfe des Philosophen John Locke und eines Beamten des Schatzamts, William Loundes, plante er eine völlige Überholung des Münzwesens. Innerhalb von zwei Jahren wurde die Neuprägung durchgeführt, und auf Grund dieses erneuerten Finanzsystems konnte das Land in Zukunft nicht nur die Last der Kriege König Wilhelms tragen, sondern auch die endlose Belastung, die ihm aus dem Konflikt um die spanische Erbfolge erwuchs. Die Erneuerung des Finanzsystems ist

elleicht eine der grössten Leistungen der Whigs. Gegen Ende des Jahres 1694 erkrankte Königin Maria an den Blattern.

Am 28. Dezember starb sie, mit ihrer Schwester Anna nicht ausgesöhnt, von ihren Untertanen betrauert und von König Wilhelm hinfort schmerzlich gemisst. Bis zu diesem Augenblick hatte man die begreifliche Erwartung gehegt, Maria werde ihren Gemahl lange überleben, ihn, dessen zartes, sich verzehrendes Leben so vielen Angriffen durch Krankheit, Krieg und Verschwörung ausgesetzt war. Dann hätte eine englische protestantische Königin rechtmässig regiert. Stattdessen gehörte nun Wilhelm allein die Krone, solange er lebte, und nach ihm musste sie auf Anna übergehen. Dies änderte die ganze Situation der Prinzessin und damit auch die der gefürchteten Churchills, ihrer ergebenen Vertrauten und Helfer. Von dem Augenblick an, da die Königin ihren letzten Atemzug getan, waren Marlboroughs und Wilhelms Interessen die gleichen. Marlborough teilte Wilhelms Entschluss, Frankreichs Macht zu brechen; er billigte die Methoden und Ziele der königlichen Aussenpolitik. Zwischen Wilhelm und Anna wurde eine förmliche Aussöhnung herbeigeführt. Marlborough blieb für vier weitere Jahre von allen militärischen und zivilen Ämtern an der Front wie in der Heimat ausgeschlossen. Aber mit seiner grossen Gabe der Geduld und seinem Instinkt für den Gang der Ereignisse schenkte er nun Wilhelm seine stete Unterstützung.

Im Jahre 1695 errang der König seinen einzigen Erfolg. Er entriss Namur den Klauen der französischen Armeen. Dieses Ereignis ermöglichte es, den Krieg 1696 zu einem unentschiedenen Ende zu führen. Er hatte mehr als sieben Jahre gedauert. England und Holland – die Seemächte, wie man sie nannte – und Deutschland hatten sich erfolgreich verteidigt, waren aber des Kampfes müde. Spanien war kriegslüstern, aber machtlos, und einzig der habsburgische Kaiser Leopold, der das jederzeit mögliche Freiwerden des spanischen Throns nicht aus dem Auge liess, war noch ernstlich an der Aufrechterhaltung des antifranzösischen Bündnisses interessiert. Die Grosse Allianz begann zu zerbröckeln, und Ludwig, den schon seit Langem die Last eines Kampfes an so vielen Fronten drückte, war nun bereit, Frieden zu schliessen. Wilhelm war ausserstande, den Friedensbestrebungen bei Freund und Feind Widerpart zu bieten. Er erkannte, dass der Streit noch nicht beigelegt war; sein ganzes Trachten ging danach, ihn zu verlängern. Aber allein konnte er nicht kämpfen.

Der Friede von Rijswijk bezeichnete das Ende des ersten Abschnitts in diesem Weltkrieg. In Wirklichkeit war er nur ein Waffenstillstand. Dennoch bestanden Möglichkeiten, dass aus diesem Waffenstillstand sich eine dauernde Regelung entwickelte. Wilhelm und Ludwig versicherten sich gegenseitig grösster Hochachtung. Europa war vorübergehend gegen die türkische Aggression geeint. Viele trösteten sich mit der Hoffnung, Rijswijk habe im Ringen gegen die überwältigende Macht Frankreichs ein gewisses Gleichgewicht herbeigeführt. Diese Hoffnung wurde durch die Tories und ihre Verbündeten zerstört. Um einen dauernden Frieden zu erringen, war es von wesentlicher Bedeutung, dass England stark und wohlbewaffnet und somit in der Lage war, Ludwig unter gleichen Voraussetzungen entgegenzutreten. Die Tories aber waren nun wieder einmal jeder Intervention auf dem Kontinent gänzlich abgeneigt. Die Commons, die unter der Last der Steuern stöhnten und von Einschränkungen jeder Art genug hatten, stürzten sich in einen Einsparungs- und Abrüstungsfeldzug. Kaum hatte die Kriegsbedrohung nachgelassen, hatten sie nichts anderes im Sinn, als die Waffen niederzulegen. England war aus dem Krieg mit einer Armee von 87 000 Berufssoldaten hervorgegangen. Der König hielt 30'000 Mann und eine entsprechend grosse Anzahl von Offizieren für das Minimum, das man zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Interessen benötige. Seine Minister wagten nicht, mehr als 10'000 Mann zu fordern, und das Unterhaus wollte nur 7'000 bewilligen. Die Flotte wurde kaum minder beschnitten. Offiziere und Mannschaften wurden auf die Strasse gesetzt oder in ein Leben der Gesetzlosigkeit auf dem freien Lande getrieben. England, das jedes Opfer gebracht und Wunderdinge an Stärke und Mut vollbracht hatte, brach nun aus Schwäche und Unklugheit zusammen, wo doch ein Weniges an Ausdauer ihm zwar nicht Überlegenheit, aber mindestens Sicherheit hätte bringen können.

Die offenkundige politische Verwirrung während Wilhelms ganzer Regierungszeit rührte in der Hauptsache von des Königs Abneigung her, sich für eine der beiden Hauptparteien zu entscheiden. Im Interesse einer allumfassenden Anstrengung der gesamten Nation gegen Frankreich wünschte er eine nationale Koalition, und es entsprach seinem Wesen, sich nicht zu binden. Als aber die Monate verstrichen, musste er einsehen, wie verschieden die Einstellung der Whigs und der Tories gegenüber dem Krieg auf dem Kontinent war, und am

Horizont begannen sich vertraute Züge der englischen Politik abzuzeichnen. Die Whigs witterten die Gefahr einer französischen Aggression in Europa. Sie begriffen die tieferen Gründe dieses Kampfes. Trotz ihrer taktlosen und verletzen- den Behandlung Wilhelms waren sie bei vielen Anlässen bereit, ein wirksames und brauchbares Kriegskabinett zu bilden. Die Tories hingegen sahen das Land ungerne in kontinentale Verpflichtungen verstrickt und machten sich zum Sprachrohr des traditionellen Isolationismus ihres Volkes. Die politische Geschichte dieser Regierungszeit ist somit ein ununterbrochenes Tauziehen. Gelang es den Whigs, zwei oder drei Kriegsjahre durchzuhalten, so kehrten die Tories auf einer Woge der Kriegsmüdigkeit wieder zur Macht zurück. Der Landadel, die Klasse, welche mit ihren Grundsteuern in der Hauptsache zur Finanzierung des Krieges beitrug, wandte sich zwangsläufig gegen ein Kriegskabinett, und die Früchte des Krieges verdarben ungenutzt. Die Gründung der Bank von England erregte in höchstem Mass den Verdacht dieser Klasse. Sie sah die bedenkliche Rivalität des Kaufmannsstandes im Kampf um den politischen Einfluss nun durch ein gewaltiges Kreditinstitut verstärkt. Die Bank von England war eine Schöpfung der Whigs. Sie deckte die Regierungsanleihen und zog Gewinn aus dem Krieg. Hier bot sich ein ausgezeichneter Ansatzpunkt. Im Jahre 1697 wurde die Whig-Verwaltung auf Grund solcher Überlegungen aus dem Amt gejagt, und mit einem entsprechenden Programm schuf sich Robert Harley, der kommende Mann und die Hoffnung der Tories, seine Machtposition im Unterhaus.

Diese ungewöhnlich moderne Erscheinung, die heute jedermann begreifen kann, in einer puritanischen Familie geboren und aufgewachsen, ursprünglich ein Whig und ein Dissenter, wurde rasch zum Meister parlamentarischer Taktiken und Methoden. Er soll die Kunst des Verschleppens von Debatten, des Verwirrens von Problemen und das Aufgreifen und Ausnutzen populärer Schlagworte vortrefflich verstanden haben. Im Verlauf seiner Opposition gegen den Hof wandelte er sich allmählich vom Whig zum Tory und vom Dissenter zu einem Mann der Hochkirche, so dass er schliesslich ein Vorkämpfer der Tories in Kirche und Staat wurde. Schon 1698 war er ihr eigentlicher Führer im Unterhaus. Er war es, der unermüdlich um die Reduzierung der Streitkräfte kämpfte. Er war es, der gegen die Bank von England der Whigs eine Landbank der Tories auszuspielen versuchte. Aber die ganze Zeit über träumte er von dem Tag, an

dem er sich über alle parlamentarischen Manöver erheben und eine Rolle im grossen Welttheater des Krieges und der Diplomatie übernehmen konnte. In Sir Edward Seymour, dem grössten «Wolf im Schafspelz» dieser Epoche, der die mächtigen Tories in Cornwall und im Westen anführte, fand Harley einen Helfer. Im Oberhaus unterstützten ihn Nottingham und der Graf von Rochester. Diese vier Männer machten sich gemeinsam jene unwürdigen Stimmungen zunutze, die von Zeit zu Zeit in der Tory-Partei um sich gegriffen haben. Den Veteranen und den getreuen Hugenottenoffizieren setzten sie zu, bis sie in Armut verdarben. Sie zwangen Wilhelm, seine holländischen Gardisten zu entlassen. Sie taten alles, was in ihrer Macht stand, um die Stärke ihres Landes zu schmälern und zu untergraben. Im Namen des Friedens, der Sparsamkeit und der Isolation bereiteten sie einer weit grauenhafteren Erneuerung des Krieges den Boden. Ihre Handlungsweise ist in unserem Zeitalter weitgehend nachgeahmt worden. In der ganzen Geschichte finden sich keine auffallenderen Parallelen als das Verhalten der Tories in den Jahren zwischen 1696 und 1699 und ihre Haltung in den Jahren zwischen 1932 und 1937. In beiden Fällen haben kurzsichtige Anschauungen, die dem Parteigeist genehm und den nationalen Interessen abträglich waren, den Staat seinem Zweck entfremdet und einer verhängnisvollen Wiederaufnahme des grossen Kampfs den Weg geebnet. Diese immer wiederkehrenden Schandflecken in den Annalen der Tories sind ein trauriges Gegenstück zu den vielen grossen Diensten, die sie in ihren edleren und opferwilligeren Anwendungen der Nation geleistet haben¹.

Wilhelm wurde von der Welle eines elenden Isolationismus, die über die herrschenden Klassen der Insel hereinbrach, so getroffen, dass er seine Abdankung und die Rückkehr nach Holland erwog. Er wollte dieses verhasste und störrische Volk, dessen Religion und Institutionen er bewahrt und dessen Ruhm er in Europa aufs Hellste hatte erstrahlen lassen, aufgeben. Er wollte dessen Abscheu vor Fremden mit einer Geste unaussprechlicher Verachtung erwidern. Es kostete ihn einen schweren Kampf, um dieser Gefühle Herr zu werden. Bedenken wir jedoch die vielen Fehler, die er sich in Fragen des Taktes, des Beneh-

¹ Anfang 1939 geschrieben. – W.S.C.

mens und der Fairness zu Beginn seiner Regierung hatte zuschulden kommen lassen, die ungerechtfertigten Gunstbeweise, mit denen er seine Holländer überschüttet hatte, die Ungerechtigkeiten gegenüber englischen Befehlshabern, seine Verständnislosigkeit und Abneigung gegenüber den Völkern seines neuen Reichs, so haben wir nicht den Eindruck, dass die Schuld nur auf einer Seite zu suchen sei. Mit der Angst, die ihn jetzt peinigte, zahlte er für die Fehler früherer Jahre. Und die Engländer wiederum sollten schon bald ihre Torheiten mit Blut und Schweiss begleichen.

Wilhelms Verzweiflung liess ihn abermals den Blick auf Marlborough richten, der schon jetzt als Schlüsselfigur des künftigen Geschehens erkennbar war. Des Königs Leben und seine Kraft war am Erlöschen. Es stand fest, dass Anna seine Nachfolgerin würde, und mit Annas Thronbesteigung musste im Grunde Marlboroughs Regierung beginnen. Geduldig wartete Marlborough diese Entwicklung der Ereignisse ab. Wilhelm überwand langsam eine Animosität, die so stark war, dass er einmal geäussert hatte, wäre er eine Privatperson, so hätten Marlborough und er ihre Differenzen nur in einem Kampf Mann gegen Mann austragen können. Es gibt noch eine andere Erklärung für seinen Gesinnungswechsel. Der König hatte eine tiefe Zuneigung zu einem jungen holländischen Höfling namens Keppel gefasst. In wenigen Jahren hatte er ihn vom Pagen zu einem Mann in hoher öffentlicher Stellung befördert. Er hatte ihn eben zum Grafen von Albemarle ernannt. Zwischen beiden bestand eine ehrenhafte, aber zarte und ungewöhnliche Bindung. Der einsame kinderlose Monarch behandelte Keppel wie einen geliebten Adoptivsohn. Keppel stand auf äusserst freundschaftlichem Fuss mit Marlborough und spielte vermutlich eine Rolle bei dessen Aussöhnung mit dem König. Annas einziger überlebender Sohn, der Herzog von Gloucester, war nun neun Jahre alt, und man fand es richtig, dem künftigen Thronerben einen Erzieher in hoher Stellung zuzuteilen und einen eigenen Hof halt einzurichten. Im Sommer 1698 bot Wilhelm Marlborough an, der Erzieher des Prinzen zu werden. «Lehrt ihn, mein Lord», sagte er, «nur all das begreifen, was Ihr verkörpert; dann wird es meinem Neffen an keiner Fähigkeit mangeln.» Gleichzeitig wurde Marlborough in seinen militärischen Rang und in seine Stellung im Geheimen Rat wiedereingesetzt.

Nachdem so das Eis eines langen Winters gebrochen war, fand der König in seinen vielen Sorgen Trost in Marlboroughs Heiterkeit, seinem praktischen

Verstand und seiner Anpassungsfähigkeit. Im Juli 1698 wurde Marlborough zu einem der neun *Lords Justices* ernannt, die während Wilhelms Abwesenheit vom Königreich die souveräne Macht ausübten. Von diesem Zeitpunkt an schien Wilhelm sich in steigendem Mass dem Manne zuzuwenden, um dessen Hilfe er sich während der kritischen Jahre seiner Regierung gebracht hatte. Im Frieden bediente er sich des Soldaten, den er im Krieg kaltgestellt hatte; und Marlborough wurde, obwohl von Jugend auf zum Waffenhandwerk bestimmt, in den letzten Jahren dieser Regierungsepoche ein mächtiger und führender Politiker. Während er dem König in vieler Hinsicht half, war er sorgsam darauf bedacht, die Tory-Partei in der Hand zu behalten, wusste er doch, dass sie trotz ihrer vielen Untugenden die stärkste Macht in England und die Repräsentantin einiger der wesentlichsten Züge des englischen Charakters war. Er war davon überzeugt, dass ohne die Unterstützung der Tory-Partei keine wirksame Aussenpolitik getrieben werden konnte. Er hatte nicht den Wunsch, lediglich von der Gunst des Königs abzuhängen. Zudem war auch Prinzessin Anna eine bigotte Tory und sehr kirchentreu. So kam es, dass in Wilhelms letzten Regierungsjahren Marlborough mit dem König wie mit der Tory-Partei, die dem König so harte Nüsse zu knacken gab, auf gutem Fusse stand. Vor allem aber unterstützte er Wilhelm in seinen Bemühungen, eine unbillige Reduktion der Armee zu verhindern, und konnte das Unterhaus auch in diese Richtung lenken. Durch den vorzeitigen Tod des kleinen Herzogs von Gloucester im Jahre 1700, der ein Opfer der furchtbaren Pockenepidemie wurde, ging Marlborough seines Amtes verlustig. Er blieb aber noch in engster Verbindung mit Sidney Godolphin und im Mittelpunkt der politischen Konstellation.

Nun gab es keinen direkten protestantischen Erben für Englands und Schottlands Thron. Durch ein Thronfolgegesetz, die sogenannte *Act of Settlement*, wurde das Haus Hannover, das von der fröhlichen und reizvollen Tochter Jakobs I. abstammte, welche vorübergehend Königin von Böhmen gewesen war, als Nachfolger von Wilhelm und Anna bestimmt. Das Gesetz legte fest, dass in Zukunft jeder Herrscher der Kirche von England angehören müsse. Es legte fernerhin fest, dass ein Monarch ausländischer Herkunft nur mit Zustimmung des Parlaments auf dem Kontinent Kriege führen, ohne Einwilligung nicht ins Ausland reisen und dass kein Ausländer im Parlament oder im Geheimen Rat

sitzen dürfe. Auf diese Weise fanden alle Einwände, die man gegen Wilhelm III. vorzubringen hatte, für alle Zeiten in einem Gesetz ihren Niederschlag. Das Parlament hatte darauf geachtet, dass das Haus Hannover strengeren Einschränkungen als dieser unterworfen wurde. Es war aber auch weit gegangen, um die protestantische Erbfolge zu sichern.

KAPITEL III

DIE SPANISCHE ERBFOLGE

Kein grosser Krieg wurde je von beiden Seiten mit mehr Widerstreben begonnen als der Spanische Erbfolgekrieg. Europa war erschöpft und enttäuscht. Das neugeknüpfte Band zwischen Wilhelm und Ludwig war der Ausdruck der aus tiefstem Herzen kommenden Wünsche der Völker Frankreichs und der Seemächte. Aber über ihnen und dem übrigen Europa hing die immer wieder aufgeschobene, seit Langem befürchtete und ständig näher rückende Entscheidung über die spanische Krone. Wilhelm war sich seiner Schwäche wohl bewusst. Er war überzeugt, dass nichts die Engländer dazu veranlassen könne, wieder zu den Waffen zu greifen, und ohne England stand Holland kaum etwas anderes als Unterwerfung bevor. Deshalb versteifte sich der König auf die Politik einer Teilung des spanischen Weltreichs, welches die südlichen Niederlande, weite italienische Gebiete und einen grossen Teil der Neuen Welt umfasste. Es gab drei Thronbewerber, deren Ansprüche auf der folgenden Stammtafel auseinandergesetzt werden¹.

Der erste Anwärter war Frankreich, das entweder durch den Dauphin oder, falls die Kronen Frankreichs und Spaniens nicht vereinigt werden konnten, durch dessen zweiten Sohn, den Herzog von Anjou, vertreten war. Es folgte der Kaiser, der auf allen nur möglichen Ansprüchen bestand, jedoch gewillt war, diese an den zweiten Sohn seiner zweiten Gemahlin, den Erzherzog Karl, abzutreten. Drittens gab es noch den Enkel des Kaisers aus erster Ehe, den Kurprinzen von Bayern. Der Grundgedanke des neuen Teilungsvertrags vom 24. September 1698 war der, den Grossteil des spanischen Weltreichs dem Anwärter zuzusprechen, der, wenn auch nicht rechtmässig der erste, wenigstens an Macht der schwächste war. Ludwig und Wilhelm versprachen beide, den Kurprinzen als den Erben Karls II. von Spanien anzuerkennen. Dem Dauphin bot

¹ Siehe Seite 43.

man bedeutende Entschädigungen an. Dieser zwischen Ludwig XIV. und Wilhelm III. ausgeheckte Plan stiess beim Kaiser auf heftigste Ablehnung. Als er bekannt wurde, erhob sich auch in Spanien erbitterter Widerspruch. Die spanische Gesellschaft liess nun erkennen, dass ihr die Integrität der spanischen Besitzungen über alles ging, und dass die Frage nach dem Fürsten, der über sie regieren sollte, von untergeordneter Bedeutung war. Am Ende des langen Kampfs sollten die Spanier genau die gegenteilige Ansicht vertreten, aber im Augenblick erstrebten sie ausschliesslich ein ungeteiltes spanisches Weltreich. Es hatte jedoch den Anschein, als könnten Ludwig und Wilhelm alle Widerstände brechen und ihre Lösung durchsetzen.

Nun aber trat ein überraschendes Ereignis ein. Der Teilungsvertrag war im September 1698 in Wilhelms Schloss Het Loo in Holland unterzeichnet worden. Im Februar 1699 starb plötzlich der Kurprinz von Bayern, der Erbe märchenhafter Besitzungen, das Kind, in dessen rosige Hände die grössten Staaten den herrlichsten Preis zu legen beschlossen hatten. Weshalb und wie er gerade in diesem Augenblick starb, erweckte natürlich die finstersten Vermutungen. Doch schon die Tatsache allein warf ein düsteres Licht auf die Welt. All die ausgetüftelten und heiklen Unterhandlungen mussten nun wieder von vorn beginnen. Mit grosser Mühe brachten Wilhelm und Ludwig am 11. Juni 1699 einen zweiten Teilungsvertrag zuwege, durch welchen der Erzherzog Karl zum Haupterben eingesetzt wurde. An ihn sollten Spanien, die überseeischen Kolonien und Belgien unter der Bedingung fallen, dass sie niemals mit dem Reich vereint werden dürften. Dem Dauphin sollten Neapel und Sizilien, Mailand und gewisse andere italienische Besitzungen zugesprochen werden.

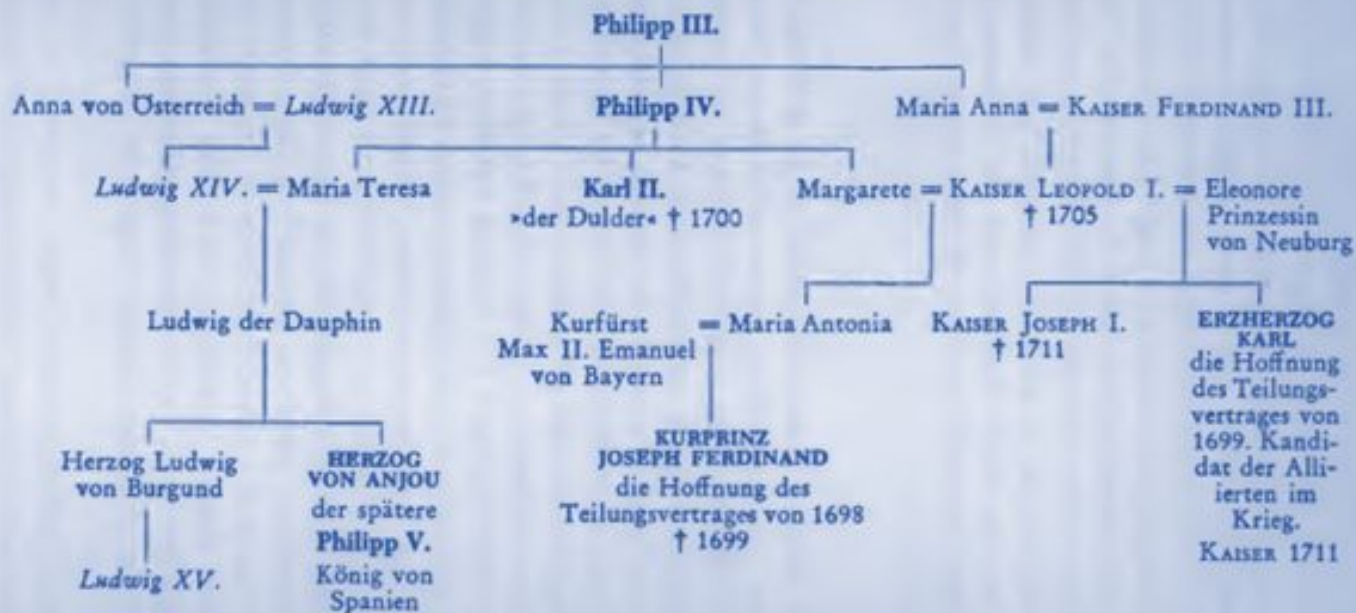
Inzwischen war das flackernde Lebenslicht des kinderlosen spanischen Königs bis auf den Docht heruntergebrannt. Zu den Verheerungen, die Krankheit und Siechtum angerichtet hatten, waren noch schwere geistige Störungen hinzugekommen. Das königliche Opfer wähnte sich vom Teufel besessen. Seinen einzigen Trost fand er in morbiden Grübeleien über das Grab. Alle Nationen wachten bangend über seinen verebbenden Puls und seine zunehmende geistige Umnachtung. Er hatte jedoch nun mehr als dreissig Jahre an der Schwelle des Todes verharrt, und die grossen Staatsmänner Europas, die auf den Augenblick gewartet hatten, da er sie überschritt, waren inzwischen selbst in das ewige Dunkel eingegangen. Nun hatte Karl das Ende seiner Qualen erreicht. Aber in

seiner zerfallenden Hülle, seinem umnachteten Geist und seiner abergläubischen Seele, die am Tor zur Ewigkeit zitterte, glühte ein einziger imperialer Gedanke: die Einigkeit des spanischen Weltreichs. Er war entschlossen, noch mit seinem letzten Atemzug zu bestimmen, dass seine ungeheuren Besitzungen ganz und unangetastet an einen einzigen Fürsten übergehen sollten. Die rivalisierenden Interessengruppen kämpften um Einlass in sein Sterbegemach. Letztlich fügte er sich dem Drängen, seinen Namen unter ein Testament zu setzen, das seinen Thron dem Herzog von Anjou vermachte. Am 7. Oktober wurde das Testament unterzeichnet, und die Kuriere galoppierten mit der Kunde vom Escorial nach Versailles. Am 1. November hauchte Karl II. seine Seele aus.

Ludwig XIV. war nun an einem der grossen Wendepunkte der französischen Geschichte angelangt. Sollte er das Testament ablehnen, dem Vertrag treu bleiben und sich mit England und Holland zusammenschliessen, um ihn in Kraft treten zu lassen? Aber würde England die Hand dazu reichen? Sollte er andererseits den Vertrag brechen, das Testament anerkennen und die Ansprüche seines Enkels auf dem Schlachtfeld gegen alle Einsprüche verfechten? Würde England ihm Widerstand bieten? Liess man Treu und Glauben und die feierlich unterzeichneten Übereinkommen, auf denen die Tinte kaum getrocknet war, ausser Acht, so standen die Chancen, wie bei so vielen bedeutsamen Entscheidungen, gleich zu gleich. Der Kaiser hatte sich geweigert, den zweiten Teilungsvertrag zu unterzeichnen. Besass er Gültigkeit? Der Entschluss fiel Ludwig schwer. Am 8. November wurde in Madame de Maintenons Gemach eine Konferenz abgehalten. Man beschloss, den Vertrag zu brechen und sich auf das Testament zu berufen. Am 16. November spielte sich in Versailles eine berühmte Szene ab. Ludwig XIV. stellte bei seinem Lever dem Herzog von Anjou den spanischen Gesandten vor und sagte zu diesem: «Ihr dürft ihn als Euren König begrüessen.» Der Gesandte leistete sich eine berühmt gewordene Taktlosigkeit: «Es gibt keine Pyrenäen mehr.»

Angesichts dieses Umstands sah Wilhelm sich gezwungen, den Herzog von Anjou als Philipp V. von Spanien anzuerkennen. Das Unterhaus hatte die europäischen Realitäten noch lange nicht begriffen. Keine der Parteien wollte es wahrhaben, dass man sie gegen ihren Entschluss zu einem Krieg zwingen könne, und schon gar nicht, dass sich ihr Entschluss ändern könne. Sie hatten eben die Abrüstung Englands abgeschlossen. Bereitwilligst glaubten sie Lud-

DIE SPANISCHE ERBFOLGE



DIE SPANISCHE ERBFOLGE

ERKLÄRUNG:

Könige von Frankreich
KAISER

Könige von Spanien
KANDIDATEN FÜR DEN SPANISCHEN THRON

wigs XIV. Versicherung, dass er «an seiner Macht Genüge habe und nicht versuchen werde, sie auf Kosten seines Enkels zu mehren». Ein Bourbonenprinz würde König von Spanien werden, von Frankreich aber völlig unabhängig bleiben. Durch dieses leichthin gegebene Versprechen eingelullt, erklärte das Unterhaus, das Testament Karls II. sei beiden Teilungsverträgen vorzuziehen. Und in der Tat hatte sich auf diese beiden überholten Verträge der Zorn der Tories konzentriert. Nicht nur erklärte man sie als an sich verfehlt und als einen Verrat an den Verbündeten – die Tatsache, dass sie im geheimen geschlossen und unterzeichnet worden waren, sah man als ein Vergehen gegen die Verfassung an. Die Tories wollten sogar die verantwortlichen Minister wegen Hochverrats unter Anklage stellen.

Nun aber setzten der überhitzten Selbstgefälligkeit der englischen Politik eine Reihe hässlicher Zwischenfälle zu, die von aussen kamen. In den englischen Postsäcken entdeckte man einen Brief Melforts, des jakobitischen Staatssekretärs zu Saint-Germain, der den Plan einer bevorstehenden französischen Invasion in England zugunsten der jakobitischen Sache enthüllte. Wilhelm beeilte sich, diesen Brief dem Parlament als Beweis für einen Treubruch zu unterbreiten. Gleichzeitig begann das Parlament zu begreifen, dass Sprache und Haltung des französischen Königs hinsichtlich der Trennung der Kronen Frankreichs und Spaniens zumindest doppeldeutig waren. Es stellte sich heraus, dass die Spanier nun einer französischen Gesellschaft das alleinige Recht angeboten hatten, Negersklaven nach Südamerika zu transportieren. Dies traf die englischen Reeder hart, wenn auch nicht gerade in ihrer Ehre. Es stellte sich überdies heraus, dass die Freiheit des britischen Handels im Mittelmeer bedroht war. Aber das ausschlaggebende Ereignis, das ganz England wachrüttelte und erkennen liess, was die in Wirklichkeit erfolgte Vereinigung der Kronen Frankreichs und Spaniens tatsächlich bedeutete, war eine gewaltige militärische Operation, die unter dem Deckmantel einer schamlos ausgenutzten Legalität durchgeführt wurde.

Philipp V. war in Madrid mit Beifall begrüsst worden. Die spanischen Niederlande freuten sich über seine Thronbesteigung. Eine Befestigungslinie in Belgien, die nach vertraglichem Recht von den Holländern besetzt war, bildete

das Bollwerk der Niederlande gegen eine französische Invasion. Ludwig beschloss, sich dieses Festungsgürtels zu versichern. Im Februar 1701 erschienen vor allen belgischen Städten starke französische Truppeneinheiten. Die spanischen Kommandanten begrüßten sie mit offenen Toren. Sie seien gekommen, so hiess es, um die Besitzungen Seiner Allerkatholischsten Majestät schützen zu helfen. Die von der Übermacht eingeschüchterten holländischen Besatzungen wagten den Frieden nicht zu brechen und wurden interniert. Antwerpen, Mons und Namur, König Wilhelms berühmte und einzige Eroberung, Leau, Venloo und ein Dutzend zweitrangiger Festungen – sie alle gingen in wenigen Wochen, und ohne dass ein Schuss fiel, einzig und allein durch das Lüften weniger Dreispitze in die Hände Ludwigs XIV. über. Andere Festungen wie Lüttich, Huy und deren Nachbarstädte fielen unter seine Kontrolle, da ihr Regent, der Fürstbischof von Lüttich, ein Anhänger Frankreichs war. Zitadellen, die all die Kriegsjahre über verteidigt worden waren und mit deren Übergabe oder Einnahme man sich als mit den Früchten eines harten Feldzugs gebrüstet hätte, wurden innerhalb eines Monats einkassiert. Alles, was die Grosse Allianz von 1689 sieben Jahre lang in den Niederlanden verteidigt hatte, schmolz wie Schnee vor der Märzsonne dahin.

Wir haben in unserem Zeitalter erlebt, wie das englische Volk ähnliche furchtbare Verluste hinnehmen musste, weil es sich vorübergehend in einer pazifistischen Stimmung befand und sein Interesse von den europäischen Angelegenheiten abgelenkt war. Im Jahre 1701 erfolgte ein heftiger Umschwung. Europa hatte sich erhoben, und endlich war auch England wacherüttelt. Die Krieger kamen wieder zu ihrem Recht. Die soeben aufgelösten Armeen, die so leichtfertig entlassenen und verachteten Offiziere gelangten wiederum zu Ansehen. Man rührte abermals die Trommeln, und satte Kaufleute und schlaue Politiker wandten sich an die Kriegerkaste, die sie noch vor Kurzem beschimpft und unterdrückt hatten. Im Frühsommer sah sich die Whig-Partei durch das steigende Stimmungsbarometer der Nation unterstützt. Die Freibauern von Kent baten das Unterhaus in einer Petition, man möge dem König Gelder bewilligen, damit er seinen Verbündeten helfen könne, «ehe es zu spät ist». Das Unterhaus schickte die Herren, die diese Petition einreichten, ins Gefängnis, eine Handlungsweise, die dartut, dass das Parlament so despotisch sein konnte wie ein König. Aber mit jedem Tag wurde die Bedrohung durch Frankreich

deutlicher. Die insulare Konstruktion, in der England zu leben versucht hatte, knackte vernehmlich in allen Fugen. Im Juni ermächtigte das Unterhaus den König, Verbündete zu werben. Auf jeden Fall sollten Holland 10'000 Mann zugesichert werden. Wilhelm spürte, dass sich der Wind zu seinen Gunsten gedreht hatte. Um die Mitte des Jahres baten ihn die Parteien, die ihm in seinen beiden Reichen opponiert hatten, die Tory-Majorität im Unterhaus und die mächtigen Bürger von Amsterdam, er solle alle Vorbereitungen treffen, die er «für notwendig erachte, um den Frieden Europas zu wahren» – also für den Krieg.

Dieser Vorgang verband Wilhelm und Marlborough. Sie zogen Truppen zusammen. Und ihre Partnerschaft war gleichwertig. Denn wenn König Wilhelm nun auch wusste, dass er Englands Schwert wieder aus der Scheide ziehen konnte, so wurde ihm doch die traurige Gewissheit, dass er selbst es nie mehr schwingen werde. Es war nicht der Augenblick, in dem die eine oder andere Seite halbherziges Vertrauen oder alten Groll zeigen konnte. Einer musste die Aufgabe übernehmen. In seinem Herzen wusste der König, dass es nur einen Mann für ihn gab. Am 31. Mai proklamierte er Marlborough zum Oberbefehlshaber der sich in Holland versammelnden englischen Streitkräfte. Im Juni ernannte er ihn zum ausserordentlichen Gesandten bei den Vereinigten Niederlanden. Man gab ihm die Vollmacht, Verträge nicht nur vorzubereiten, sondern, wenn nötig, auch ohne Rücksprache mit König und Parlament zu schliessen. Waren auch die Möglichkeiten dieser Regierungsepoche durch ihre Streitigkeiten und Missverständnisse verspielt oder verpasst worden, so stimmten nun doch die beiden Kriegerdiplomaten endlich miteinander überein. War auch viel verloren, so konnte doch alles zurückerobert werden. Die Bildung der Grossen Allianz hatte begonnen.

Und jetzt, in dieser unheilschwangeren Atmosphäre, zuckte der Blitz, der die britische Explosion auslöste. Am 16. September 1701 starb Jakob II. Ludwig erschien mit grossem Gefolge am Totenbett in Saint-Germain und verkündete dem Schattenhof, dass er Jakobs Sohn als König von England anerkenne und seine Rechte stets unterstützen werde. Die Folgen dieser Handlungsweise sollten ihn schon bald in Erstaunen setzen. Ganz England war über diese Beleidigung seiner Unabhängigkeit empört. Das Thronfolagesetz hatte die Nachfolge

festgelegt. Ludwig hatte sich durch den Vertrag von Rijswijk nicht nur formal, sondern auch als Ehrenmann verpflichtet, Wilhelm III. als König anzuerkennen und nicht zu molestieren. Das englische Hausrecht und die Vertragsrechte waren durch die Arroganz und den Treubruch des französischen Despoten gröblich verletzt worden. Whigs und Tories liefen sich im Parlament den Rang ab, diesen Affront entsprechend zurückzuweisen. Die ganze Nation war zum Krieg entschlossen. Marlboroughs Verträge, die mit grosser Kenntnis der parlamentarischen Empfindlichkeiten abgefasst und vorgelegt wurden, fanden Zustimmung. Man bewilligte der Krone reichliche Gelder. König Wilhelm konnte die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abbrechen. Der Kaiser hatte den Krieg bereits begonnen, und sein berühmter Heerführer, Prinz Eugen von Savoyen, kämpfte im Norden Italiens.

Nun aber beging Wilhelm gegen Marlboroughs Rat den Fehler, das Parlament aufzulösen. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Tories, die durch die Geschehnisse so lächerlich geworden waren, vor das Tribunal der Wählerschaft zu zitieren. Er hoffte auf eine überwältigende Whig-Mehrheit. Die Tories aber, wenn auch querköpfig und ihrer selbst nicht mehr ganz sicher, leisteten heftigen Widerstand. Trotz ihres Schuldkontos waren sie stark genug, Harley im neuen Parlament mit einer Mehrheit von vier Stimmen wieder auf den Stuhl des Sprechers zu bringen. Ihre eigenen Missetaten vergassen sie; dem König vergaben sie nie. Er hatte ihnen eine parlamentarische Grube gegraben, aber sie waren nicht hineingefallen. Sie sehnten seinen Tod herbei. Und dennoch vereinten sie sich mit den Whigs, um seinen Krieg zu unterstützen. Ungeachtet der Veränderungen durch die Wahlen führte Marlborough die englische Aussenpolitik weiter, und alle militärischen und diplomatischen Anstrengungen waren auf einen Kampf mit dem mächtigen Frankreich gerichtet.

Die zweite Grosse Allianz, die nun gebildet war, muss jenen, in deren Erinnerung noch das Missgeschick von Wilhelms siebenjährigem Krieg brannte, als ein verzweifelttes Unternehmen erschienen sein. Ohne dass ein Schuss gefallen war, hatte Frankreich alle Festungen und Territorien erobert, um die man so zäh gerungen hatte. Das grösste Reich dieser Welt war aus der Allianz ausgeschieden und gehörte nun zum Arsenal ihrer Gegenspieler: Spanien hatte die Seiten gewechselt, und mit Spanien nicht nur Westindien, Südamerika und ein grosser

Teil Italiens, sondern auch der Kampfplatz Europas, Belgien und Luxemburg. Das abtrünnige Savoyen hielt noch immer zu Frankreich, obgleich sein bedeutendster Prinz österreichischer Heerführer war. Das Erzbistum Köln war nun ebenfalls mit Frankreich verbündet. Bayern, das im letzten Krieg bis zum Ende die Treue gehalten hatte, sollte im neuen Kampf auf Frankreichs Seite stehen. Den Seemächten stand ausser ihren eigenen kaum ein Hafen offen. Die Neue Welt war ihnen bis auf den Norden versperrt. Das Mittelmeer war zu einem französischen See geworden. Südlich von Plymouth hatten die britischen und holländischen Schiffe keinen befestigten Hafen zur Verfügung. Die Seemächte besaßen zwar ihre überlegenen Flotten, aber keine Stützpunkte, von denen aus sie das Binnenmeer erreichen konnten.

Auf dem Festland war der gesamte holländische Sperrgürtel in französische Hände übergegangen. Vom Bollwerk Hollands war er zum Ausfallstor Frankreichs geworden. Durch die Besetzung der Städte Köln und Trier war Ludwig Herr über die Maas und den Niederrhein. Er hatte alle Kanalhäfen in seinem Besitz und sich von Namur über Antwerpen bis ans Meer verschanzt. Seine Wintervorbereitungen enthüllten seine Absicht, im Frühjahrsfeldzug in Holland auf die gleiche Weise einzufallen, die schon im Jahre 1672 beinahe zu dessen Unterwerfung geführt hatte. Eine furchtgebietende Festungslinie, die von Geschützen startete und mit Truppen und Vorräten vollgestopft war, kündete den kommenden Überfall an. Die Holländer verschanzten sich hinter Überschwemmungen und in ihren restlichen Festungen. Schliesslich legte Bayerns Übertritt auf die Seite Frankreichs das Herz der habsburgischen Besitzungen bloss und bot der französischen Invasion freien Zugang. Die Ungarn revoltierten gegen die österreichische Herrschaft, und die Türken waren wieder einmal im Anmarsch. Strategisch war Ludwig in jeder Hinsicht, ob zu Lande oder zur See, ob an Gebietsumfang oder Bevölkerungsstärke, zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs zweimal so stark wie zur Zeit des Friedens von Rijswijk. Sogar das Papsttum hatte die Seiten gewechselt. Klemens XI. hatte die Politik Innozenz' XI. fallengelassen. Er vertrat die Sache des Grossen Königs und dessen gewaltiger Heere. So schien nun England einer überwältigenden Feindesmacht gegenüberzustehen, die es weitgehend seinem Parteihader und seiher Wankelmütigkeit zu verdanken hatte.

In diesem Augenblick überraschte König Wilhelm der Tod. «Der kleine Herr in schwarzem Samt», der Held, den so viele jakobitische Trinksprüche herbei-

zuzaubern versucht hatten, griff nun in die Geschicke ein. Am 20. Februar 1702 ritt Wilhelm auf Sorrel, seinem Lieblingspferd, durch den Park von Hampton Court. Sorrel stolperte über einen frischen Maulwurfshügel und warf den König ab. Das gebrochene Schlüsselbein hätte wohl verheilen können. Aber bei des Königs schwacher Gesundheit öffnete dieser Unfall einer Schar lauender Feinde die Tür. Es ergaben sich Komplikationen, und nach vierzehn Tagen war es ihm und allen, die ihn sahen, klar, dass der Tod bevorstand. Bis zum Ende wickelte er seine Geschäfte ab. Seine Anteilnahme an dem Welt drama, zu dem der Vorhang sich gerade heben sollte, erleuchtete seinen Geist, während die Schatten sich immer tiefer über ihn senkten. Es schmerzte ihn, von den Plänen und Zielen, denen die Arbeit und die Leidenschaft seines Lebens gegolten hatten, ablassen zu müssen. Aber er sah eine Herrschaft und eine Regierung in England heraufkommen, welche die Sache, für die er seine Kräfte verbraucht hatte, fortführen würden. Er kannte den Mann, dem allein er im Krieg wie in der Politik, in den verwickelten Schlingen der europäischen Diplomatie, in Englands Parteiengewirr oder in den Wechselfällen der Schlacht die ungeheure, aber unvermeidliche Aufgabe übertragen konnte. Er hatte bewusst Vorbereitungen getroffen, seine Führerschaft einem neuen Kämpfer für den protestantischen Glauben und die Freiheiten Europas weiterzureichen. Während seiner letzten Lebensjahre hatte er Marlborough mit dem Gewebe seiner Pläne und Taktiken unlösbar verknüpft. In seinen letzten Stunden empfahl er ihn seiner Nachfolgerin als den geeignetsten Mann im ganzen Reich, als Lenker ihrer Ratgeber und als Führer ihrer Armeen. Wilhelm starb im Alter von zweiundfünfzig Jahren, verbraucht durch ein Leben voller Mühsal. Im gleichen Alter brach Marlborough gegen überwältigende Schwierigkeiten zu einem zehnjährigen ununterbrochenen Siegeszug auf, durch den er die britische Nation auf eine Höhe führte, wie sie sie noch nie zuvor erreicht hatte.

KAPITEL IV

MARLBOROUGH: HÖCHSTÄDT-BLENHEIM UND RAMILLIES

Zu Recht gilt das Zeitalter Annas als die bis dahin grösste Manifestation der Macht Englands. Marlboroughs Genie auf dem Schlachtfeld und seine Weisheit im Rat liessen die zunehmende Stärke der Nation in Europa zu voller Wirkung gelangen. Die vertrauten und erprobten Freundschaften des Cockpit-Kreises bewährten sich nun in dem kleinsten und wirksamsten Exekutivausschuss, der jemals England regiert hat. Sarah lenkte die Königin, Marlborough den Krieg und Godolphin das Parlament. Fünf glorreiche Jahre lang vertraute sich die Königin glücklich und zuversichtlich diesen fähigen Händen an, und wie zur Zeit Cromwells wurde auch diesmal, aber auf einer weit breiteren und stärkeren Grundlage, die ganze Macht Englands dazu verwandt, die Führung der damals bekannten Welt zu übernehmen.

Zu jener Zeit verfügte die herrschende Klasse Englands über einen ungewöhnlichen Reichtum an Talenten. Nicht nur der Hochadel, sondern auch der Landadel brachte eine Fülle von Männern mit höchsten geistigen und körperlichen Fähigkeiten hervor. Sämtliche Staatsämter, die militärischen wie die politischen, hätten zweifach, ja dreifach mit fähigen, kraftvollen, kühnen und ehrgeizigen Persönlichkeiten besetzt werden können. Auch das augusteische Zeitalter der englischen Literatur fiel in diese Jahre. Addison, Defoe, Pope, Steele und Swift sind Namen, die noch heute glänzen. In stürmischer Folge erschienen Bücher, Gedichte und Flugschriften. Kunst und Wissenschaft blühten. Die unter Karl II. gegründete *Royal Society* zeitigte nun reiche Früchte. Auf dem Gebiet der Mathematik, der Physik und der Astronomie vollendete Sir Isaac Newton die geistige Revolution, die mit der Renaissance ihren Anfang genommen hatte. In der Architektur schuf Wren edle Bauwerke und Vanbrugh imponierende Denkmäler.

Es war eine Zeit der krassesten Gegensätze. Die religiösen Leidenschaften

früherer Jahre flossen nun in die Kanäle politischer Parteiung. Noch nie war der Parteienhader so hitzig, so zäh und so skrupellos gewesen. Männer und Parteien kämpften im Bewusstsein ihrer Aufgabe und der gewaltigen Möglichkeiten, die sich ihnen boten, mit wilder Verbissenheit um die Lenkung des Staates oder um einen Anteil an seiner Regierung. Ihre Rivalität kannte keine Grenzen; aber zu Beginn von Annas Herrschaft hatten alle das eine Ziel, Frankreich zu schlagen. Das war keine kleine Aufgabe; denn England zählte damals nur fünf Millionen Einwohner, während die mächtige französische Monarchie unter ihrem Grossen König über beinahe zwanzig Millionen gebot. Überdies hatten die Kriege König Wilhelms viel Geld verschlungen und magere Früchte getragen. Ludwig XIV. schien triumphierend einer schier unvergleichlichen Macht entgegenzugehen. Nun sollte er gestürzt und gedemütigt werden, und Annas spätere Regierungsjahre waren in der Hauptsache mit Kontroversen über die Bedingungen ausgefüllt, die man ihm auferlegen könnte.

Aber als Anna im März 1702 den Thron bestieg, sah dies alles sehr anders aus. Sie trat in Roben und Insignien vor das Parlament, welche die Erinnerung an Königin Elisabeth wieder wach werden liessen. «Ich weiss», sagte sie, «dass jeder Schlag meines Herzens England gilt.» In der ganzen Staatspolitik folgte sie Marlboroughs Weisungen. In den frühen, bedeutungsvollen Tagen ihrer Herrschaft war er nicht nur ihr erster, sondern auch ihr einziger Ratgeber. Beide grosse Parteien bewunderten ihn wegen seiner hohen Gaben, und eine Zeitlang stand er über ihrem Gezänk. In der Armee war man sich darüber einig, dass er, zur Macht gelangt, unerschütterlich die protestantische und kriegerische Politik Wilhelms III. verfolgen werde. Die in der Nation verwurzelten cromwellianischen und puritanischen Überzeugungen verstärkten die patriotischen Gefühle. Die neue Herrscherin wurde von einer Woge begeisterter Loyalität getragen. Es war der «Sonntag», auf den Prinzessin Anna so lange mit gelassener Wachsamkeit gewartet hatte.

Marlborough wurde zum Generalkapitän der Armeen der Königin im In- und Ausland ernannt. Er schritt unverzüglich zur Tat. Kaum hatte die Königin am 8. März mit dem Geheimen Rat getagt, liess er auch schon den kaiserlichen Gesandten, Wratislaw, wissen, die Königin wolle, gleich dem verewigten König, die Interessen des Kaisers mit allem Nachdruck unterstützen. In der gleichen Nacht übersandte er Anton Heinsius, dem Ratspensionär und Ersten Mi-

nister Hollands, eine persönliche Botschaft mit der Versicherung, er könne im Namen der Königin eine entschlossene Fortsetzung des Krieges und Erfüllung der Verträge versprechen, und zum frühestmöglichen Termin bestieg er das Schiff nach Den Haag.

Dies war die grosse Zeit der Holländischen Republik. Die Union der sieben Provinzen, in den Feuern der spanischen Verfolgung geschmiedet und in einem heroischen Krieg zu Land gegen Frankreich und zur See gegen England gehärtet, war nun zu einem prachtvollen Werkzeug und einem Machtfaktor in Europa geworden. Aber der Tod Wilhelms III. erschütterte das ganze Gefüge der holländischen Oligarchie. Er hinterliess keinen direkten Erben aus dem Hause Oranien, den sämtliche Vereinigten Provinzen als ihren obersten Statthalter anerkannt hätten. Wer würde nun ihre Armeen gegen den drohenden Feind führen, wer die gemeinsame Sache der Seemächte wahren? «Als die Kunde von des Königs Tod eintraf», schrieb Bischof Burnet über die Generalstaaten, «traten sie sofort zusammen; sie sahen einander verwirrt an; sie umarmten einander und schworen, sie würden fest zusammenhalten und die Interessen ihres Landes wahren.» Unmittelbar auf die Kunde von Wilhelms Tod kam Marlboroughs Botschaft.

Bald darauf war Marlborough in ihrer Mitte. Schon unter König Wilhelm hatte er das Netz der Verträge geknüpft, aus dem die Grosse Allianz entstanden war. Alle Fäden liefen in seiner Hand zusammen, und dem ausgedehnten und vielfältigen Gefüge von grossen und kleinen Staaten, deren Interessen häufig divergierten, verlieh er ein Gefühl der Einigkeit und Zusammengehörigkeit, wie sie nicht einmal die königliche Autorität Wilhelms hätte zuwege bringen können.

Königin Anna hegte den Wunsch, ihr Gemahl, Prinz Georg, solle Generalissimus der Armeen der Seemächte werden. Es gab Kräfte in Holland, die an einen einheimischen Befehlshaber der holländischen Truppen dachten. Aber alles fiel Marlborough zu. Das Amt des Statthalters und Oberbefehlshabers blieb vakant, und man ernannte Marlborough zum Stellvertretenden Generalkapitän von Holland. Somit hatte er die höchste Befehlsgewalt über die Armeen der beiden Westmächte. Preussen, seit Kurzem Königreich, und die deutschen Rheinstaaten schlossen sich naturgemäss bald diesem System an. Gestand man auch dem englischen General den höchsten Titel zu und brachte man ihm all-

gemeine Ehrerbietung entgegen, so vermochte sich seine Autorität doch nur schrittweise mit unendlicher Geduld und Überzeugungskraft durchzusetzen. Er konnte nie, wie später Napoleon, unwiderrufliche Befehle geben. Er musste für beinahe jede Handlung die Zustimmung der verschiedenen und häufig divergierenden Interessengruppen erlangen und seine Vormachtstellung durch geschmeidige und immer wechselnde Methoden festigen. Ausserdem war er niemals das Haupt der Regierung in London. Marlborough und der fähige Schatzkanzler Godolphin, der auch vielen der Pflichten eines Premierministers oblag, arbeiteten in enger und harmonischer Gemeinschaft. Aber bei der Ausarbeitung ihrer Pläne mussten beide Männer die Parteibelange in Westminster und den mächtigen Einfluss der politischen Granden auf dem Land berücksichtigen. Nie billigte man ihnen unangefochtene Autorität zu, immer mussten sie umsichtig vor gehen. Marlborough genoss auf dem Kontinent als Soldat einen guten Ruf, hatte jedoch bisher noch nie eine grosse Armee befehligt; und nun unterstanden ihm ein Dutzend holländischer und deutscher Generale, die in den vergangenen Kriegen weit mehr Erfahrung gesammelt hatten. Der Feldherr des Kaiserreichs, Prinz Eugen, der zu dieser seinen erfolgreichen Feldzug in Italien führte, galt als der bedeutendste Soldat der Alliierten.

Ludwig hatte beschlossen, im Jahr 1702 seine stärkste Armee gegen Holland zu schicken. Er wusste, welche Spaltungen und welche Unsicherheit der Tod König Wilhelms in der Republik ausgelöst hatte. Er war überzeugt davon, dass die Bindungen an England sich zumindest sehr gelockert hatten. Er rechnete mit einer Periode der Unentschlossenheit und des verminderten Kontakts, die, würde sie durch militärische Aktionen gut genützt, den Holländern das Rückgrat brechen und die Engländer einschüchtern könnte. In seinen Augen war Marlborough ein Günstling des Hofes, zweifellos sehr fähig und ein reger Intrigant, der jedoch seinen Einfluss ausschliesslich der Zuneigung verdankte, welche die Königin für seine Frau hegte. Das französische Oberkommando zögerte daher nicht, sobald die Jahreszeit wieder militärische Operationen zulies, ihre Hauptarmee zwanzig Meilen vor Nimwegen aufzustellen, an jener Stelle, wo die Täler der Maas und des Rheins sich gabeln.

Im Mai marschierte Marlborough auf Nimwegen los. Er fand bei den alliiert-

ten Truppen Zughaftigkeit und unter ihren Generalen Eifersudit vor. Aber als sein Einfluss auf die Armee und deren Operationen spürbar wurde, schlug die Stimmung um. Die holländischen Kriegskommissare, die hinsichtlich des Einsatzes ihrer Truppen ein Vetorecht hatten, liessen sich zu einem Angriff auf den Feind bewegen. Obgleich Marlborough auf der Heide von Peer um die Gelegenheit gebracht wurde, eine entscheidende Schlacht unter günstigen Bedingungen zu schlagen, konnte man die Franzosen sofort in die Defensive drängen. Der neue Generalkapitän nahm in einem brillanten Feldzug alle Maas-Festungen ein und gewann somit den Wasserweg wieder zurück. Statt der tapferen, aber fruchtlosen Bemühungen König Wilhelms sah man nun handfeste Angriffe, und die bisher so aggressiven Franzosen zeigten sich verwirrt und zögernd und wichen zurück. Als Marlborough nach dem Sturm auf Lüttich, wo er mit knapper Not einem Hinterhalt an der Maas entkam, nach Den Haag zurückkehrte, begrüßten ihn die Holländer mit gewaltigen Freudenkundgebungen, und bei seiner Ankunft in England erhob ihn die Königin zum Herzog. Schon in seinem ersten Jahr wandte sich das Kriegsglück, und um die ganze Allianz, die am Zusammenbrechen gewesen war, schloss sich ein neues Band der Beständigkeit und der Hoffnung.

Das andere englische Unternehmen des Jahres 1702 war eine Flottenexpedition nach Cadix. Wilhelm III. hatte die Bedeutung des Mittelmeeres und der dessen Zugang sichernden Häfen für England erkannt. Frankreichs ehrgeizige Ziele stellten eine ernste Bedrohung des englischen Levantehandels dar, und der Franzose auf dem spanischen Thron schädigte Englands Handelsinteressen. Unter dem Befehl des Herzogs von Ormonde und des Admirals Sir George Rooke segelte Ende Juli eine mächtige Flotte mit einem mächtigen Heer nach Cadix. Die Befehlshaber hatten nicht den Mut, den Hafen in einem Überraschungsangriff zu nehmen, und schlugen den ihnen leichter erscheinenden Weg ein. Man setzte Landungstruppen aus, welche die Küstenforts erobern sollten. Das hatte eine lange Kette fruchtloser Operationen zur Folge, und ganz Spanien sprach von den Plünderungen und Schandtaten, die sich dabei zutrug. Inzwischen wurde die Verteidigung immer stärker. Die Hafeneinfahrt wurde durch eine Sperre abgeriegelt, und in der Fahrwinne versenkte der Feind Schiffe. Nach einem Monat beschloss man, die Soldaten wieder einzuschiffen und Kurs nach Hause zu nehmen.

Die Schmach wurde durch einen unerwarteten Glücksfall gemildert. Als Rooke und Ormonde, zwischen denen es wegen der Schuldfrage zu einem tiefen Zerwürfnis gekommen war, niedergeschlagen heimwärts segelten, erreichte sie die Kunde, dass die spanische Silberflotte mit Millionenwerten aus Westindien an Bord in die Bucht von Vigo eingelaufen war. Aufgeregt hielt man Kriegsrat. Man beschloss einen Überfall auf den Hafen. Die Lockung des Goldes und der Stachel von Cadiz trieben die Befehlshaber an, und endlich liessen sie ihren tapferen Männern freien Lauf, die nun mit einer Wut kämpften, die keine Grenzen mehr kannte. Bei Sonnenuntergang waren sie Herren der Bucht von Vigo. Die gesamte feindliche Flotte war versenkt, verbrannt oder gekapert. Nicht ein Schiff entkam. Vor der Schlacht hatte man die Schätze Westindiens eiligst auf Maultieren ins Innere des Landes geschafft. Aber den Siegern fiel noch so viel in die Hände, dass sie eine Million Pfund Sterling nach Hause bringen konnten, um das Schatzamt aufzufüllen und das Parlament zu beschwichtigen. Trotzdem wurde ein Untersuchungsverfahren über das Verhalten Rookes und Ormondes vor Cadiz angeordnet. Marlborough, der die Expedition gutgeheissen und die Einnahme von Cadiz als das Sprungbrett für die Einfahrt ins Mittelmeer und die Eroberung Menorcas erachtet hatte, verwandte sich für die angeklagten Befehlshaber. Hätten sie bei Cadiz nur halb so viel Kampfgeist bewiesen wie in der Bucht von Vigo, wären die Seemächte 1703 Herren des Mittelmeers gewesen.

Der Beginn von Königin Annas Herrschaft schien der Anfang einer Blütezeit der Tories zu sein. Alle Whig-Minister König Wilhelms wurden von Machtstellungen ausgeschlossen. Unter Godolphins Verwaltung spielten der Onkel der Königin, Rochester, und König Wilhelms Hoch-Tory-Minister Nottingham wichtige und hervorragende Rollen. Aber von Anfang an öffnete sich eine tiefe Kluft zwischen Marlborough, dem Godolphin untrennbar verbunden war, und den Tory-Kollegen dieser beiden. Es war die herkömmliche Anschauung der Tories, dass England nicht versuchen solle, eine führende Rolle in dem Kampf auf dem Kontinent zu spielen. Die wahre Aufgabe des Landes bestehe darin, lediglich mit seiner Seemacht einzugreifen und die europäischen Konflikte zu nutzen, um viele überseeische Besitzungen zu gewinnen. Die Tories verfolgten

die Entsendung grosser Armeen auf den Kontinent mit Widerwillen. Mit scheeltem Blick registrierten sie die Siege in Europa. Sie stöhnten unter der Last der Ausgaben für die Armee oder taten jedenfalls so. Sie behaupteten, die am aktiven Einschreiten Interessierten zögen durch Regierungsanleihen grossen Nutzen aus dem Krieg. Sie erklärten, man schröpfe die Landedeute, während die City von London, deren Bankiers und Kaufleute, den Grundbesitz mit immer grösseren Hypotheken belaste.

Die Whigs hingegen waren, obwohl von allen Ämtern ausgeschlossen, glühende Verfechter der grössten militärischen Anstrengungen. Sie unterstützten Marlborough bei all seinen Plänen. Sie lehnten die falsche Kolonialpolitik ab und erklärten, nur ein Sieg auf dem wichtigsten und entscheidenden Kriegsschauplatz könne die britischen Interessen sichern. Diese Gegensätzlichkeit der Anschauungen, für die man auf beiden Seiten schwerwiegende Argumente ins Treffen führte, beherrschte die Politik der Regierungsepoche. Marlborough und Godolphin standen in der Kardinalfrage, wie der Krieg zu führen sei, in ewigem Widerspruch zu ihren übrigen Tory-Kollegen. Wenn England sich nicht vorbehaltlos dem Krieg auf dem Kontinent anschloss, so würde Ludwig XIV. ihn gewinnen. Das war der springende Punkt. Und zu seinem Bedauern sah sich Marlborough gezwungen, seinen überragenden Einfluss bei der Königin gegen die Führer der Tory-Partei zu verwenden.

Überdies bestand noch eine religiöse Schwierigkeit. Königin Anna, Marlborough und Godolphin waren eingefleischte Tories und gehörten alle der anglikanischen Kirche an. Anna war schon lange von der Überzeugung abgekommen, dass der Sohn ihres Vaters, der exilierte Prinz von Wales, nicht ihr Bruder sei. Der Prinz lebte unter französischem Schutz. In der britischen Geschichte ist er als der «alte Prätendent» bekannt, in den französischen Annalen nennt man ihn höflicher den «Chevalier de Saint-Georges». Königin Anna fühlte sich im tiefsten Herzen als Usurpatorin; auch nagte in ihr das Gefühl, ihrem toten Vater Unrecht getan zu haben. Ihre einzige Rechtfertigung gegenüber diesen Selbstzweifeln war ihr absoluter Glaube an die Kirche von England. Es war ihre Pflicht, diese geheiligte Institution um jeden Preis zu schützen und zu wahren; denn von deren Erhaltung hingen ihr eigener Anspruch und der Friede ihres Reiches ab. Eine Abdankung zugunsten ihres papistischen Bruders wäre nicht nur ein Verrat an ihrer Religion gewesen, sondern hätte auch die Schrecken ei-

nes Bürgerkriegs in dem Land entfesselt, das sie regierte, liebte und in vieler Hinsicht wahrhaft verkörperte.

Im Unterhaus führten die Tories ihren alten Parteikrieg gegen das Dissentertum weiter. Die Testakte war noch in Kraft, wurde aber im Zeichen der Waffenkameradschaft und der allgemeinen Loyalität für die neue Herrscherin unter allgemeiner schweigender Billigung umgangen. Wollte ein puritanischer Kaufmann ein Amt innehaben, so nahm er einmal im Jahr das Abendmahl nach dem anglikanischen Ritus und hielt sich dann wieder an seine Dissenterkirche. Im Herbst 1702 brachten die Tories ein Gesetz gegen die Scheinanglikaner ein, durch das ihre politischen Gegner von Ämtern ausgeschlossen werden sollten, indem man ihnen derartige Möglichkeiten, einer Strafverfolgung zu entgehen, versperrte. Sie erklärten die formale Erfüllung der kirchlichen Vorschriften für einen heuchlerischen und blasphemischen Versuch, das Gesetz um eines öffentlichen Amtes willen zu umgehen, dem hiermit ein Riegel vorgeschoben werden solle. Dieses Gesetz, das vom Unterhaus mehrmals angenommen wurde, kam im Oberhaus nicht durch. Die Bank der Bischöfe, die unter König Wilhelm geschaffen worden war, widersetzte sich ihm. Der Gemahl der Königin, Prinz Georg, war selbst Lutheraner und daher nicht ganz unbefangen. Die Königin war zwischen ihrer Loyalität gegenüber der Kirche und dem Unrecht, welches die Bestrafung treuer Untertanen mit sich brachte, hin- und hergerissen, umso mehr, als jene Untertanen die mächtigsten Fürsprecher von Marlboroughs Kriegspolitik waren und auch ihr Gemahl zu diesen gehörte. Der Einfluss der Tories war jedoch so stark, dass Marlborough und Godolphin nicht offen gegen das Gesetz zu stimmen wagten, öffentlich stimmten sie dafür und hinter den Kulissen machten sie erfolgreich ihren ganzen Einfluss geltend, um es zum Scheitern zu bringen.

Es gelang Marlborough, die «Grosse Armee» der Allianz für den Feldzug von 1703 um Maastricht, achtzig Meilen südlich von Nimwegen, dem Ausgangspunkt des Vorjahres, zu versammeln. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Ostende und Antwerpen zu erobern. Ostende würde ihm eine neue Verbindung mit England einbringen, Antwerpen kontrollierte den Wasserweg der Schelde, der Leye und der Kanäle, die mit der Maas zusammen die Hauptvormarschlinien in die französische Festungszone bildeten. Er gab den Ansichten der Hol-

länder nach und begann die Belagerung von Bonn am Rhein. Als Bonn fiel, wagte er den Vorstoss auf Antwerpen, der rasche Manöver und Gewaltmärsche mit sich brachte. Der «Grosse Plan», wie er ihn nannte, schlug fehl, weil die Holländer nicht gewillt waren, an der sehr harten Offensivschlacht teilzunehmen, die Marlborough auszutragen wünschte. Der Feldzug führte zur Eroberung von Huy an der Maas und Limburg; und die Holländer prägten in der Freude über das in ihren Augen erfolgreiche Jahr Münzen mit der vielsagenden Inschrift: «Siegreich ohne Gemetzel». Inzwischen aber erlitten die Armeen des Kaisers an der Donau und am Oberrhein eine Niederlage nach der anderen. In Bayern wurden sie auf dem Schlachtfeld besiegt, und der Verlust der berühmten Festungsstädte Augsburg, Regensburg und vor allem Landau trug den Franzosen die Herrschaft über Süddeutschland und den Oberrhein ein.

Die Tories gaben der Politik der Whigs und deren Krieg auf dem Kontinent die Schuld an diesen Rückschlägen, und die Whigs selbst litten unter der Doppelbelastung, ihrer Ämter enthoben zu sein und dennoch verantwortlich gemacht zu werden. Im Winter 1703 stand es zu Hause und auf dem Kontinent schlecht um die Geschicke der Grossen Allianz. Da wuchs Königin Anna über sich selbst hinaus. «Ich werde», schrieb sie an Sarah, wobei sie sich der Namen bediente, die im Cockpit-Kreis üblich waren, «weder Dich, meine Liebe, noch Mr. Freeman [Marlborough], noch Mr. Montgomery [Godolphin] jemals im Stich lassen, sondern immer Eure getreue Dienerin bleiben; und wir vier dürfen uns nie trennen, bis der Tod uns mit seiner unbeirrbaren Hand niedermäht.» Eine derartige Hilfe im Hintergrund, bereitete Marlborough während der Wintermonate den glanzvollen strategischen Schlag vor, der dem Krieg eine völlig neue Wendung geben sollte.

Aber ehe er sich auf den Kontinent begeben konnte, war es notwendig, die Regierung der Hoch-Tories neu zu bilden. Rochester war bereits entlassen, und Nottingham sollte bald gehen. Man bedurfte einer neuen Persönlichkeit, um die Lücke wieder zu schliessen. Harley, der bei der Reduktion der Streitkräfte und als Gegner von König Wilhelms Aussenpolitik so grossen Eifer an den Tag gelegt hatte, war Sprecher, Haupt der gemässigten Tories und der eigentliche Führer des Unterhauses gewesen. Nun bot man ihm den Posten eines Staatssekretärs an und erweiterte, um ihn einzubeziehen, den inneren Kreis der Regierung. Die

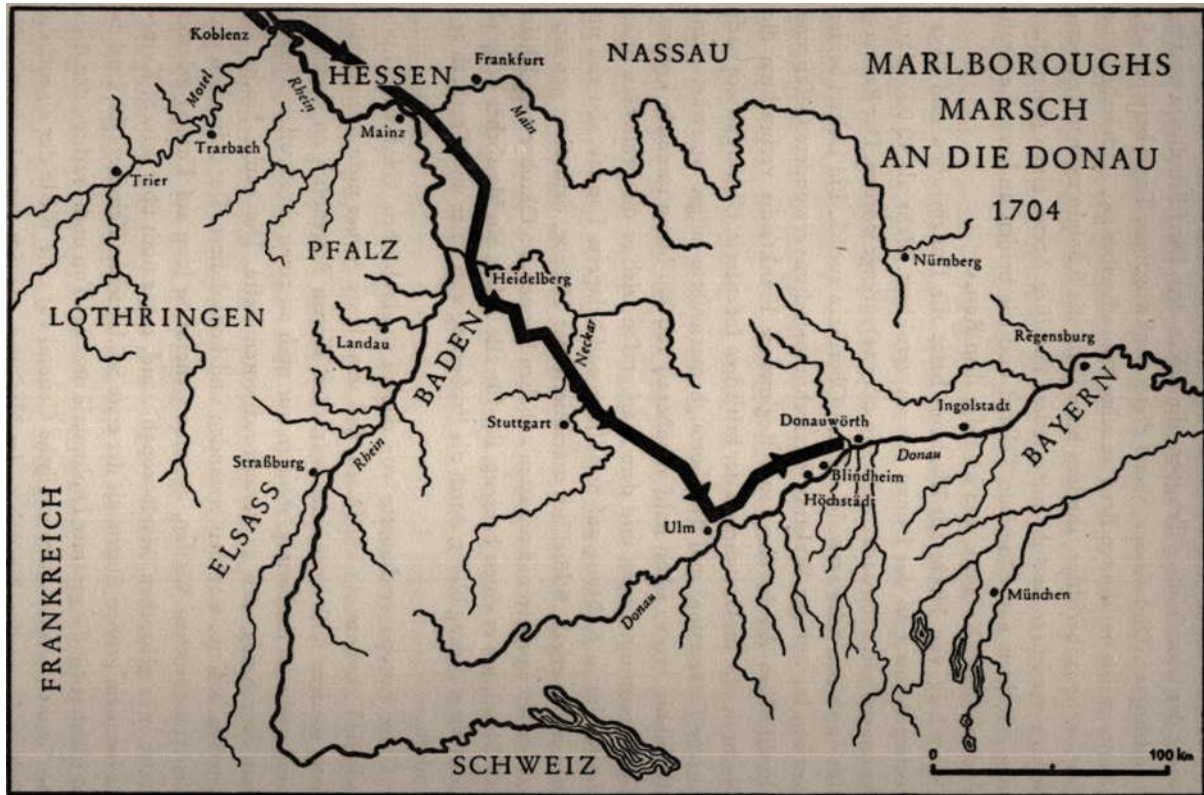
Zusammensetzung lautete nun: Marlborough, Godolphin und Harley und, wie zuvor, die Königin und Sarah. Harleys Aufstieg hatte zur Folge, dass Henry St. John, ein junger Abgeordneter, der durch seine brillanten Reden für das Gesetz gegen die Scheinanglikaner aufgefallen war und bei den Tories in hoher Gunst stand, den Posten des Kriegsministers erhielt, der ihn in engen Kontakt mit Marlborough brachte. Nachdem dies alles geregelt und eine aus gemässigten Tories und Whigs zusammengesetzte parlamentarische Mehrheit gebildet war, begab der Herzog sich nach Holland.

Der Kurfürst von Bayern hatte, wie wir wissen, den Kaiser im Stich gelassen und war nun der Verbündete Frankreichs. Eine französische Armee unter Marschall Marsin war ihm zu Hilfe gekommen, und Wien, die Hauptstadt des Kaisers, würde im kommenden Jahr offensichtlich tödlicher Gefahr ausgesetzt sein. Durch geschickte Überredungs- und Täuschungsmanöver konnte Marlborough, einzig und allein von Heinsius unterstützt, von den holländischen Generalstaaten die Genehmigung zu einem Feldzug in Richtung Mosel mit britischen und in britischem Sold stehenden Truppen erwirken. Er löste sich von den Hauptarmeen, die zum Schutz Hollands zurückblieben, und marschierte eilig über Bonn nach Koblenz. In diesem Moment, da Freund wie Feind glaubten, er werde nach rechts schwenken und die Mosel entlang südwärts nach Trarbach und Trier vorrücken, enthüllte sich der erste Teil seiner wahren Absichten. Die lange Heersäule der Rotröcke liess den Zusammenfluss beider Ströme hinter sich, überquerte den Rhein auf einer Pontonbrücke und drang in täglichen Eilmärschen über Mainz und Heidelberg in das Herz Deutschlands vor. Jenseits des Neckars stiessen Truppenkontingente Preussens und anderer deutscher Staaten zu Marlborough, und am 11. Juni traf er sich mit dem Markgrafen Ludwig von Baden, dem Befehlshaber der kaiserlichen Rheinarmee, und mit Prinz Eugen, der zwar kein eigentliches Kommando innehatte, jedoch die oberste Heeresführung des Kaiserreichs verkörperte. Hier beginnt jene herrliche Kameradschaft zwischen dem Herzog und Eugen, die ohne Eifersucht und ohne Niederlage sieben Jahre lang währen sollte.

Die Annalen der britischen Armee kennen keine heldenhaftere Episode als Marlboroughs Marsch von der Nordsee zur Donau. Während dieses Vordringens blieben alle französischen Pläne für den Feldzug in der Schwebe. Als Marlborough die Niederlande verliess, marschierte Marschall Villeroy ihm in Richtung auf die Mosel entgegen. Als er Heidelberg erreichte, erwarteten die

französischen Generale einen Feldzug am Oberrhein. Erst als er schon fast an der Donau war, begriffen sie, dass er Bayern angreifen und Wien retten wollte. Man entsandte Marschall Tallard mit einer zweiten französischen Armee zur Verstärkung des Kurfürsten und der französischen Truppen unter Marschall Marsin. Als Marlborough und der Markgraf an der Donau angekommen waren, erstürmten sie in einem blutigen Angriff die starken Verschanzungen von Schellenberg, drängten deren Verteidiger in den Fluss und erzwangen den Zugang nach Bayern. Da der Kurfürst nicht die Konsequenzen ziehen wollte, lieferte Marlborough das Land dem Kriegerrecht aus, was furchtbare Verwüstungen zur Folge hatte.

Eugen hatte inzwischen Tallards überlegener Armee ausweichen müssen und versuchte, sich mit Marlborough zu vereinigen. Die nun Schulter an Schulter kämpfenden französischen und bayerischen Armeen überschritten abermals die Donau, und Tallard glaubte sich in der Lage, die Alliierten zu einem katastrophalen Rückzug zwingen zu können. Marlborough überredete den Markgrafen, dessen Ratgeber anderer Meinung waren, sich an die Belagerung Ingolstadts zu machen, und marschierte plötzlich Eugen entgegen. Die Zwillingsheerführer – «eine Seele in zwei Körpern», wie sie genannt wurden – fielen in den frühen Morgenstunden des 13. August bei Höchstädt an der Donau über die französische und bayerische Armee her. Die Franzosen verfügten über etwas mehr Leute und besaßen den Vorteil einer weit überlegenen Artillerie und einer starken Stellung, die durch die sumpfigen Niederungen des Nebelbachs geschützt war. Die Schlacht wurde auf beiden Seiten mit grösster Erbitterung geführt. Eugen befehligte den rechten Flügel, Marlborough den linken und das Zentrum. Der englische Angriff auf das Dorf Blindheim oder Blenheim, wie es in der englischen Geschichte genannt worden ist, wurde abgewehrt, und mehrere Stunden hing die Entscheidung in der Schwebe; gegen halb sechs Uhr nachmittags setzte jedoch Marlborough nach einer Reihe komplizierter Manöver über den Nebelbach und führte eine überwältigende Kavallerie-Streitmacht, die durch Infanterie und Artillerie unterstützt wurde, gegen das französische Zentrum, von dem im Verlauf des Kampfes immer mehr Soldaten zur Verstärkung beider Flügel abgezogen worden waren. An der Spitze von achtzig Schwadronen rieb er das Zentrum auf, vernichtete die französische Kavallerie, trieb viele Tausende in die Fluten der Donau, zerschlug die restlichen Karrees

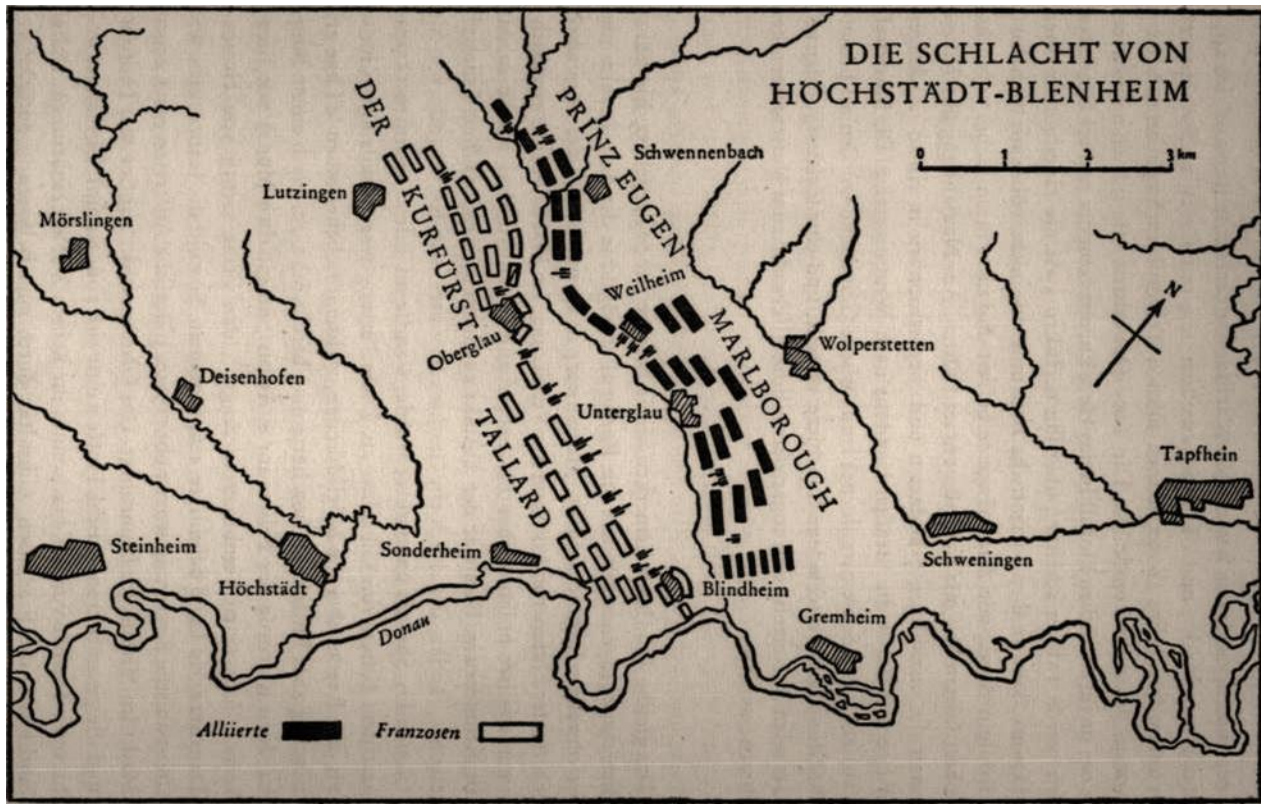


der französischen Infanterie und umzingelte die Hauptmacht der französischen Truppen, die sich in dem Dorf Blindheim zusammengedrängten. Und als der Abend dieses denkwürdigen Tages hereinbrach, konnte er den berühmten Brief an seine Frau schreiben: «... ich habe keine Zeit, mehr zu berichten, sondern bitte Dich, die Königin meiner Ergebenheit zu versichern und ihr mitzuteilen, dass ihre Armee einen glorreichen Sieg erfochten hat. Monsieur Tallard und die beiden anderen Generale sind in meiner Kalesche, und ich folge dem Rest.»

Der Sieg von Höchstädt-Blenheim hatte die französischen und bayerischen Armeen an der Donau nahezu vernichtet. Mehr als 40'000 Mann waren getötet, verwundet, gefangen oder versprengt worden. Der Rest zog sich durch den Schwarzwald auf den Oberrhein zurück. Ein Drittel beider Armeen lag auf der Walstatt. Dreizehntausend unverwundete Gefangene einschliesslich der berühmtesten Regimenter Frankreichs verbrachten die Nacht des 13. im Gewahrsam der britischen Infanterie. Ulm ergab sich nach kurzer Belagerung, und Marlborough marschierte eiligst westwärts zum Rheinknie, wo er schon bald annähernd 100'000 Mann sammeln konnte. Gemeinsam mit Eugen und dem Markgrafen trieb er die Franzosen links des Rheins in Richtung auf Strassburg und belagerte Landau, das sich im November ergab. Schliesslich marschierte der Herzog, dem diese gewaltigen Anstrengungen nichts hatten anhaben können, im Oktober vom Rhein zur Mosel, wo er einen Feldzug, der für alle Zeiten ein klassisches Beispiel der Kriegführung bleibt, durch die Eroberung von Trier und Trarbach beendete.

Ganz Europa erschauerte vor diesem unglaublichen Geschehen. Ludwig XIV. konnte es nicht fassen, dass seine beste Armee nicht nur geschlagen, sondern auch vernichtet war. Von diesem Augenblick an dachte er nicht mehr an Eroberung, sondern nur noch an einen ehrenvollen Abgang aus dem Krieg, den er heraufbeschworen hatte. Die ganze Macht der Grossen Allianz war neu erstanden und konsolidiert. Der Schrecken vor den französischen Waffen, der eine Generation lang auf Europa gelastet hatte, war gebrochen. Marlborough stand, sogar noch über seinem Kameraden, dem grossen Eugen, als der erste Soldat seines Zeitalters da. Und da er gleichzeitig die gesamte Diplomatie und das Tun und Trachten der Allianz lenkte, wurde dieser englische General für eine Weile der eigentliche Führer des grossen Bündnisses der Nationen, die

DIE SCHLACHT VON HÖCHSTÄDT-BLENHEIM



sich gegen Ludwig XIV. zusammengeschlossen hatten. Mit Marlborough erreichte England den Gipfel seiner Macht, und die Inselbewohner, die seit Crécy und Azincourt, vierhundert Jahre zuvor, keinen solchen Triumph mehr gekannt hatten, gaben sich ihrer Freude hin. Die Tory-Opposition, die sich über des Herzogs unverzeihlichen Einfall in das Herz Europas empört und erklärt hatte, sie werde, falls er scheitere, über ihn herfallen «wie die Hunde über einen Hasen», konnte ihre patriotische Bewunderung nicht völlig hintanhaltend. Königin Anna, von ihren Ängsten befreit und über ihren Ruhm entzückt, überschüttete ihn mit Reichtümern und Ehren. Am Neujahrstag überführte man die unzähligen Standarten und Siegestrophäen in einem prächtigen Reiterzug durch die Strassen Londons nach Westminster Hall. Marschall Tallard und andere prominente französische Gefangene wurden als Ehrenhäftlinge auf verschiedene Landsitze verteilt, und eine Zeitlang schien es, als seien Parteigeist und sogar persönliche Eifersucht zum Verstummen gebracht worden.

Das gleiche Jahr hatte bemerkenswerte Erfolge zur See gezeitigt. Ein kürzlich eingegangenes Bündnis mit Portugal ermöglichte den Engländern eine erfolgreiche Intervention im Mittelmeer; denn nun stand der englischen Flotte der Hafen von Lissabon zur Verfügung. Im Mai 1704 fuhr ein mächtiger englisch-holländischer Flottenverband unter Admiral Rooke in das Binnenmeer ein. Dies war der Auftakt zu einem unvergänglichen Triumph zur See. Rooke, der durch ein Geschwader unter dem Kommando von Sir Cloudesley Shovell unterstützt wurde, wandte im Juli seine Aufmerksamkeit dem Felsen von Gibraltar zu. Diese Festung war damals kaum mehr als eine Reede, aber die Möglichkeiten, welche ihre beherrschende Lage am Eingang zum Mittelmeer bot, hatte man bereits erkannt. Nach einem Bombardement wurde der Felsen am 4. August, im gleichen Monat wie Blenheim, durch einen kombinierten Angriff, den Prinz Georg von Hessen-Darmstadt zu Land befehligte, eingenommen. Sowohl die französische wie die spanische Regierung waren über dieses plötzliche Auftreten einer neuen Macht im Mittelmeer beunruhigt. Das Gleichgewicht zur See war bedroht, und die gesamte französische Flotte stellte sich zum Kampf. Ein langes und blutiges Treffen vor Malaga konnte ihr keinen Vorteil einbringen. Daher beschlossen die Franzosen, Gibraltar durch eine Belagerung zurückzuer-

obern. Während des Winters 1704/05 hielt die englisch-holländische Besatzung unter dem Prinzen von Hessen-Darmstadt einem energischen Angriff starker Streitkräfte stand. Das Unvermögen, den Felsen einzunehmen, führte zu bitteren Zwistigkeiten über strategische Fragen zwischen Frankreich und Spanien. Aber Gibraltar blieb in englischem Besitz und erwies sich als ein sicherer Schlüssel zur Herrschaft über die Meere.

In diesem Krieg kehrt ein seltsamer Rhythmus immer wieder. Stand es schlecht um die Geschicke der Alliierten, so ordneten sich alle Marlborough unter und erwarteten von ihm, dass er den richtigen Ausweg wisse; fand er aber, anscheinend unfehlbar, eine neue siegreiche Lösung, dann lockerte sich die Spannung, die Angst liess nach, und er wurde wiederum gehemmt und bevormundet. Wie dem glänzenden Feldzug von 1702 die Enttäuschungen von 1703 folgten, so machte das grosse Aufatmen von 1704 der Uneinigkeit von 1705 Platz. Für dieses Jahr hatte Marlborough einen Vorstoss gegen die Mosel und einen Marsch auf Paris geplant, wozu er gegen Ende des Jahres 1704 alle notwendigen Massnahmen eingeleitet hatte. Im April kam er in Den Haag an, und im Mai brach er auf. Nachdem er nacheinander in Koblenz, Trarbach und Trier seine Stützpunkte errichtet hatte, bezog er nach schwierigen und gefährlichen Märschen mit 60'000 Holländern und Briten gegenüber von Saarlouis Stellung, wo Marschall Villars ihn mit einem grösseren Heer erwartete. Marlborough hatte eine Vereinigung mit der kaiserlichen Armee des Markgrafen und den Truppenkontingenten der Rheinfürsten erhofft und dafür minutiöse Vorbereitungen getroffen. Aber all diese Streitkräfte kamen zu ihrer Verabredung zu spät, und der Markgraf, der Marlborough nicht verzieh, dass er ihn an der Glorie von Höchstädt-Blenheim nicht hatte teilhaben lassen, zeigte sich ausgesprochen widerwillig, was nur durch seine sehr schlechte gesundheitliche Verfassung einigermaßen zu entschuldigen war. So sah sich der Herzog ohne jede Unterstützung und musste seinen Plan, eine entscheidende Schlacht an der Spitze von 100'000 Mann zu schlagen und auf Paris vorzustossen, aufgeben. Zehn Tage lang befand er sich in einer äusserst prekären Lage. Die Nachschub-schwierigkeiten waren ungeheuerlich. «Wir sind hier in einem Land», schrieb er, «wo nichts zu holen ist; und wenn wir nur einen einzigen Tag kein Brot haben, sind wir ruiniert.» Am 17. Juni setzte er sich in einem langen Nacht-

marsch nach Trier ab, tauchte dann in dem gebirgigen Waldgebiet zwischen Mosel und Maas unter, das damals einer Wildnis glich, und erreichte so Maastricht. Er entsetzte Lüttich, auf das sich die Franzosen geworfen hatten.

Die Holländer waren ausser sich vor Freude, als ihr Generalkapitän wieder auf dem heimatlichen Kriegsschauplatz erschien. Die Franzosen hatten die berühmte Brabanter Befestigungslinie errichtet, die sich sechzig Meilen lang von Antwerpen bis Namur hinzog, und hielten sie mit einer entsprechenden Armee unter Marschall Villeroi besetzt. Marlborough wusste, dass er weder die Kriegskommissare noch die Generale der Holländer zu einem direkten Angriff bewegen konnte. Mit einem grossartigen strategischen Coup, der wiederum beide Seiten täuschte, unternahm er einen fingierten Vorstoss gegen Namur, überraschte dann die Franzosen durch einen langen plötzlichen Nachtmarsch, dessen Zweck nur ihm allein bekannt war, und durchquerte, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, die gefürchtete Befestigungslinie in der Nähe von Thienen. Ein glanzvoller Kavallerieangriff, den er persönlich leitete, schlug die herbeieilenden Franzosen zurück und ermöglichte es ihm, inmitten der belgischen Festungen Stellung zu beziehen. Nun wagte er ein noch bemerkenswerteres Manöver. Er belud seine Furagewagen mit Verpflegung für acht Tage, trennte sich von seiner Basis, umging Villerois rechten Flügel und trat ihm am 18. August mit überlegenen Streitkräften an jener Stelle entgegen, die eines Tages das Schlachtfeld von Waterloo genannt werden sollte.

Wie Napoleon hundert Jahre später, zielte auch er auf Brüssel, und wie Napoleon versuchte auch er, den entscheidenden Sieg über den Feind zuvor zu erringen. Die Armeen waren seltsam aufgestellt, jede mit Front gegen das eigene Land. Marlborough glaubte, den Sieg schon in Händen zu halten; aber die holländischen Generale und Kommissare, an ihrer Spitze einer von Marlboroughs erbittertsten Rivalen, General Slangenberg, verzögerten und verhinderten die Schlacht, und Marlborough, dessen Furage sich dem Ende zuneigte, war gezwungen, an seine Basis zurückzukehren. So endete der Feldzug von 1705 wiederum in Enttäuschung und gegenseitigen Beschuldigungen der Alliierten. Marlborough, der dem Markgrafen vorgeworfen hatte, ihn an der Mosel im Stich gelassen zu haben, erwirkte nun die Entlassung Slangenbergs aus holländischen Diensten. Aber in England schlugen die Wogen der Leidenschaft

hoch, und die Tories sahen in der holländischen Obstruktion ein Mittel, um den Krieg auf dem Kontinent in ein schiefes Licht zu rücken. Den Herzog erwartete zu Hause eine knifflige Situation. Der Triumph von Höchstädt-Blenheim schien überschattet. Abermals war das Glück der Grossen Allianz im Schwinden begriffen, und die französische Monarchie gewann ihre gewaltige Kraft zurück.

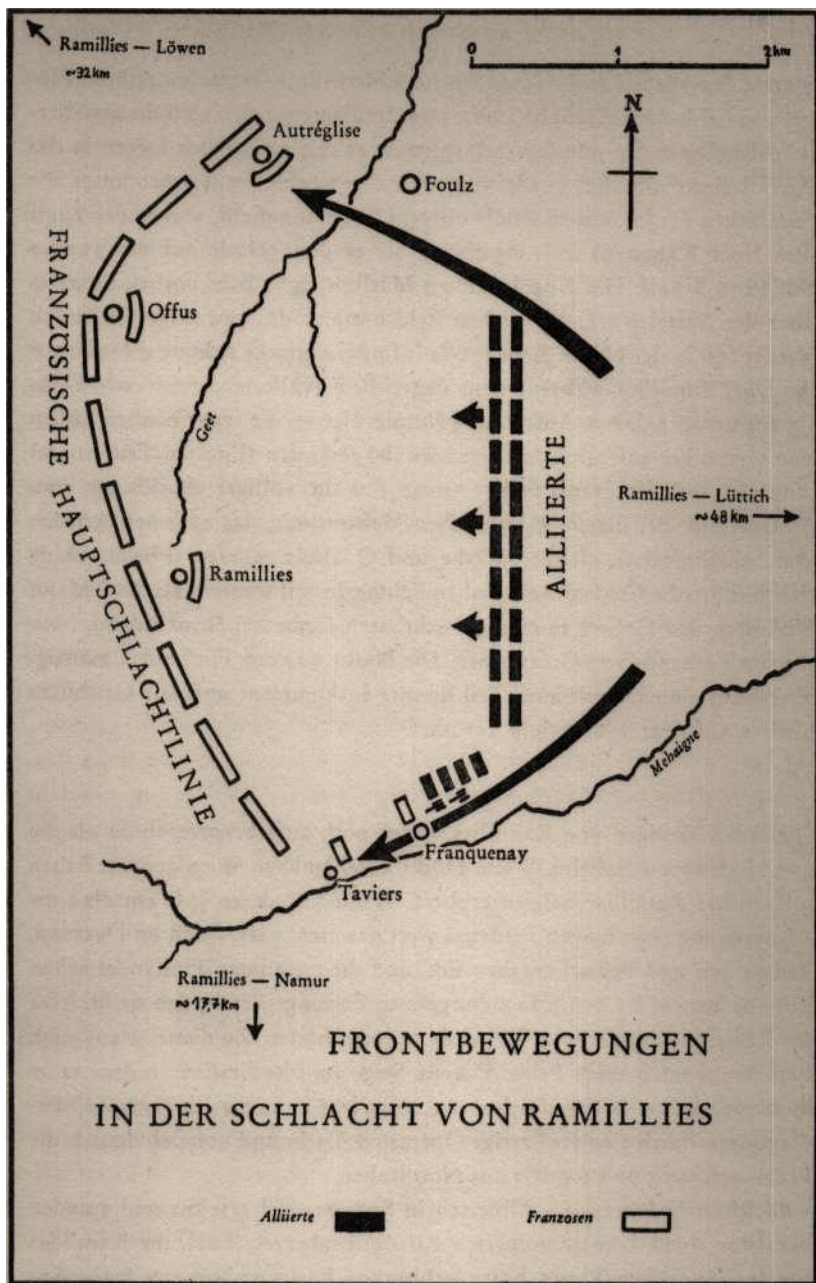
Der Schwierigkeiten müde, die sich aus dem Zusammengehen mit den Holländern und den Rheinfürsten ergaben, bereitete Marlborough während des Winters eine noch wagemutigere Wiederholung seines Marsches an die Donau vom Jahr 1704 vor. Es war ihm gelungen, vom König von Preussen, bei dem er einen grossen persönlichen Einfluss besass, eine starke preussische Streitmacht zur Unterstützung Prinz Eugens in Norditalien zu erhalten. Nun heckte er den Plan aus, mit etwa 25'000 britischen und in britischem Sold stehenden Soldaten über Koblenz, Stuttgart, Ulm und die Alpenpässe zu Eugen nach Norditalien zu stossen. Dort wollten die beiden grossen Heerführer zwischen Reben und unter Olivenbäumen ein zweites Höchstädt-Blenheim schlagen und von Süden her in Frankreich einfallen. Die Generalstaaten zeigten weit mehr Phantasie und Vertrauen als im Jahre 1704. Ihre Bedingungen waren klar und einfach: wenn Marlborough auszog, durfte er keine holländischen Truppen mitnehmen. Die Königin und das englische Kabinett gaben ihre volle Zustimmung, und auf dieser Basis vervollkommnete er seine Vorbereitungen, ja, er bestellte sogar für jedes britische Bataillon sechs Handmühlen, damit man auf diesem ungewohnten Kriegsschauplatz Korn mahlen könne.

Doch schon die ersten Ereignisse des Feldzuges von 1706 vereitelten den italienischen Plan. Die Franzosen kamen den Alliierten sowohl am Rhein wie in Italien zuvor. Bei Calcinato bereitete Marschall Vendôme den kaiserlichen Truppen eine folgenschwere kleinere Niederlage. In Deutschland überfiel Villars den Markgrafen und jagte ihn über den Rhein. Die Schlüsselfestung Landau war bedroht. Marlboroughs Hoffnungen waren zunichte gemacht. Umdüstert begann er seinen glanzvollsten Feldzug. «Ich fahre», so schrieb er an den kaiserlichen Gesandten, «mit reichlich traurigen Gedanken über das Meer.» «Die Gleichgültigkeit des Königs von Dänemark und der meisten anderen Fürsten macht mein Herz so schwer, dass ich beinahe am Erfolg zweifle», schrieb *er* an Godolphin. Nicht ohne schmerzliches Bedauern, gewiss aber ohne das geringste Zögern, trennte er sich von den Truppen, die ihm in den Niederlanden eine

grosse Überlegenheit gesichert hätten, verzichtete auf die Möglichkeit, etwas zu tun, «was hätte aufhorchen lassen», und sandte alle nur möglichen Verstärkungen zu Eugen. Bewusst beschränkte er sich auf «einen ganzen Feldzug» mit unzureichenden Streitkräften zwischen den Festungen Brabants, und dies in einem Augenblick, da ein persönlicher Erfolg für seine Position in England dringend notwendig gewesen wäre. Fortuna, die Marlborough zwar bedauernd, aber nachdrücklich fortgeschickt hatte, kehrte nun unbeirrt zurück und brachte ihre herrlichsten Gaben mit.

Ludwig XIV. war nach Marlboroughs Durchbruch durch die Brabanter Befestigungslinie und nach seiner Bedrohung Brüssels zu der Überzeugung gelangt, dass gegen diesen Gegner ein Defensivkrieg nicht länger möglich war. In grimmiger Stimmung ermächtigte er Marschall Villeroy, zu Beginn des Feldzugs eine Schlacht zu suchen, und stattete ihn mit der bestausgerüsteten Armee Frankreichs aus, die völlig neu eingekleidet und in hervorragender Verfassung war. Am 18. Mai berichtete Marlboroughs Aufklärungsdienst, dass am linken Ufer der Dyle zwischen Wavre und Löwen starke französische Truppenansammlungen gesichtet wurden, und am 19. kam die Kunde, dass die französische Armee die Dyle überquert hatte und vier Meilen vor Thienen stand. Die ganze Gegend war beiden Seiten vertraut und schon lange als ein möglicher Schauplatz für eine grosse Schlacht erwogen worden. Es war eines der genauestens bekannten Terrains in Europa. Marlborough rief die dänische Reiterei zusammen, die bisher zurückgehalten worden war, weil man sie noch nicht entlohnt hatte, und marschierte Villeroy entgegen.

Im Morgengrauen des 23. Mai standen beide Heere in der Nähe des Dorfes Ramillies. Marlborough stellte seine Truppen in breiter Front auf und begann mit den britischen Einheiten gegen Mittag einen heftigen, aber fingierten Angriff auf den rechten französischen Flügel. Die Unebenheiten des Geländes nutzend, warf er die gesamte Masse der holländischen, britischen und dänischen Kavallerie in einer Stärke von mehr als 25'000 Mann zwischen den Dörfern Tavers und Ramillies gegen die französische Reiterei. Dort stand Frankreichs beste Kavallerie einschliesslich der berühmten Gardetruppen. Den Schleier seiner finitenreichen Operationen lüftend, rief Marlborough: «Ich habe fünf Pferde gegen zwei der euren.» Tatsächlich belief sich das Verhältnis zuerst auf 4 zu 3 und später auf 5 zu 3. Aber das genügte. Nach einem wilden Kampf, in den

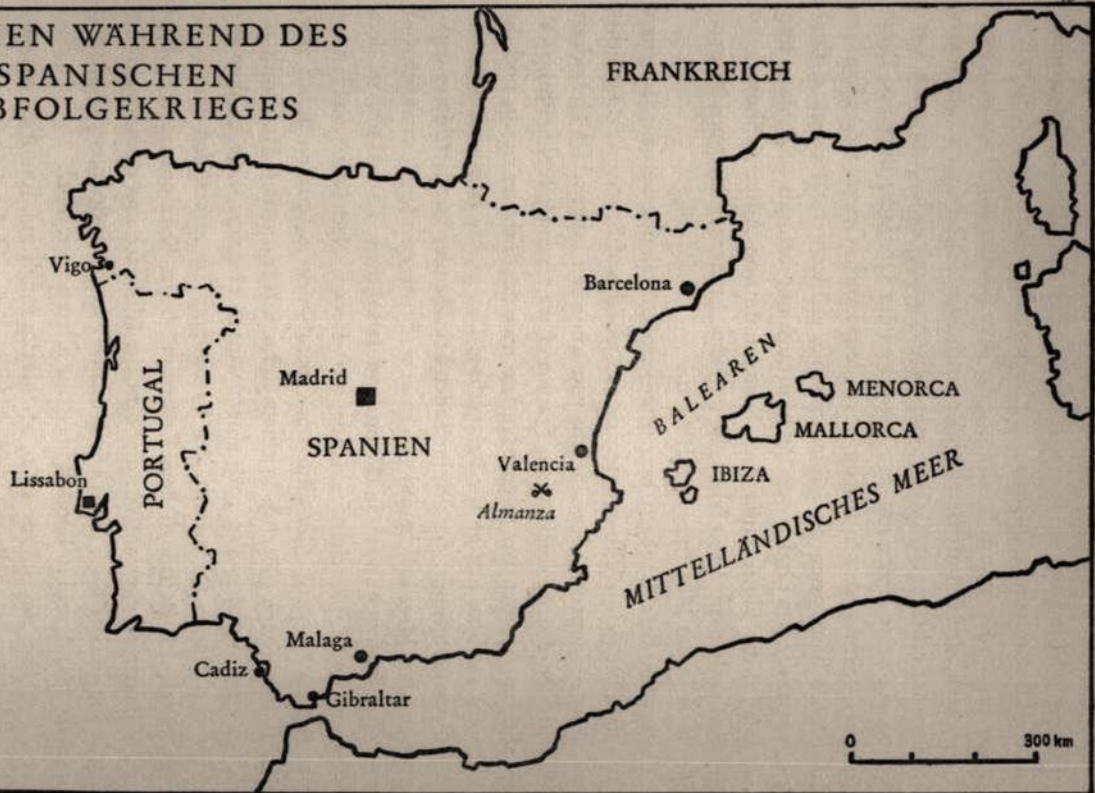


vierzigtausend Reiter verwickelt waren, durchbrach er die französische Schlachtlinie, jagte den rechten Flügel vom Schlachtfeld und bedrohte nun das Zentrum. Seine Pflicht als Oberbefehlshaber ausser Acht lassend, sprengte er mit gezogenem Degen in das Kavalleriegefecht. Er wurde vom Pferd geworfen und geriet unter die feindlichen Hufe. Seinem Stallmeister, Oberst Bingfield, wurde der Kopf von einer Kanonenkugel abgerissen, als er ihm gerade auf ein zweites Schlachtross half. Die Kugel piff an Marlboroughs Bein vorbei, als er es über den Sattel warf. Aber schon bald hatte er das gewaltige Geschehen wieder fest in der Hand. Seine grosse Infanterieattache richtete sich nun auf das Dorf Ramillies, während seine siegreiche Kavallerie, die sich rechtwinklig zur ursprünglichen Aufstellung formiert hatte, die französischen Linien von hinten her aufrollte. Jetzt standen die gesamten alliierten Truppen im Angriff, und die französische Armee floh in völliger Auflösung vom Schlachtfeld. Bei diesem kriegesischen Meisterstück, das zwischen Armeen von beinahe genau gleicher Stärke und Qualität geliefert wurde, schlug das militärische Genie des englischen Feldherrn mit weniger als 5'000 Mann Verlusten den Gegner in einem furchtbaren Gemetzel entscheidend. Man machte Tausende von Gefangenen. Die Nacht war den Fliehenden günstig, aber nicht einmal der vierte Teil konnte entkommen; und alle Geschütze blieben auf dem Schlachtfeld zurück.

Die Auswirkungen von Ramillies waren noch aufsehenerregender als die von Höchstädt-Blenheim. Wenn Höchstädt-Blenheim Wien gerettet haben soll, so hat Ramillies Belgien erobert. Festungen, deren jede einzelne die Anstrengung eines langen Feldzugs wert gewesen wäre, fielen im Dutzend. Antwerpen und Brüssel ergaben sich, und die erstaunten Holländer sahen sich von Neuem im Besitz fast des ganzen Festungsgürtels, den sie im letzten Regierungsjahr König Wilhelms verloren hatten. Zu diesen grandiosen Erfolgen kamen noch Prinz Eugens Siege in Norditalien. Indem er es in seiner ganzen Breite durchquerte, entsetzte er unter schwierigsten Bedingungen durch eine grossartige Operation Turin und vertrieb danach die Franzosen samt uild anders aus Norditalien.

Gleichzeitig hatten die Alliierten in Spanien viel erreicht und standen kurz vor einem bemerkenswerten Erfolg. Erzherzog Karl, ihr Kandidat für den spanischen Thron, hatte in Lissabon Residenz bezogen. Seine Ansprüche mit

SPANIEN WÄHREND DES
SPANISCHEN
ERBFOLGEGKRIEGES



FRANKREICH

Vigo

Barcelona

Madrid

SPANIEN

Valencia

Almanza

BALEAREN

MENORCA

MALLORCA

IBIZA

MITTELLÄNDISCHES MEER

Lissabon

PORTUGAL

Malaga

Cadiz

Gibraltar

0 300 km

Nachdruck zu vertreten, war ein Teil des alliierten Programms. Anfänglich unterstützte ihn nur eine kleine Streitmacht von etwa 5'000 britischen und holländischen Soldaten unter dem Grafen von Galway, einem Hugenotten, der sich als Befehlshaber in König Wilhelms Kriegen hohes Ansehen erworben hatte. Galway stand eine portugiesische Armee zur Verfügung, die seine eigene um das Doppelte oder Dreifache übertraf. Diese Einheiten reichten gerade aus, um über die spanische Grenze zu drohen. Im Jahre 1705 beschlossen die Alliierten einen grösseren Kräfteinsatz. England entsandte den Grafen von Peterborough mit mehr als 6'000 Mann und eine beachtliche Flotte unter dem Kommando von Admiral Shovell. In Lissabon sollten sie Verstärkungen und den Erzherzog an Bord nehmen und dann in das Mittelmeer eindringen.

Unter den Befehlshabern herrschten grosse Meinungsverschiedenheiten über das Ziel. Schliesslich einigten sie sich jedoch auf Barcelona. Die dichtbevölkerte Hauptstadt Kataloniens war schon seit Langem der Herrschaft Madrids überdrüssig und dem aus Frankreich stammenden König Philipp V. gänzlich entfremdet. Im August landete man nördlich der Stadt, und die Alliierten machten sich an die Belagerung. Das grösste Hindernis war der Hügel von Montjuich, der sich im Süden beinahe zweihundert Meter senkrecht aus dem Meer erhebt und von einer waffenstarrten Festung gekrönt war. Peterborough war ein Mann von launischem Charakter, in dem Wagemut und Zanksucht miteinander wetteiferten. Nach längerem Hadern, wie es zum Nachteil aller alliierten Operationen in Spanien üblich war, griff Peterborough plötzlich in einem kühnen Nachtmarsch Montjuich an. Es fiel am folgenden Tag nach einem wüsten Handgemenge, in dem der Prinz von Hessen-Darmstadt, der Verteidiger Gibraltars, den Tod fand. Nun ergab sich Barcelona dem Erzherzog. Ganz Katalonien, Aragonien und Valencia erhoben sich für die Sache der Alliierten und bekundeten ihre Treue für «König Karl III.». Die östlichen Provinzen Spaniens waren fest in seiner Hand, und in London herrschte allgemeiner Jubel.

Im Frühling des Jahres 1706, als Marlborough auf Ramillies losmarschierte, hielten die Alliierten in Barcelona erfolgreich der Belagerung durch eine imposante französische Armee stand. Die Franzosen, die durch den katalonischen Kleinkrieg behindert waren, verfügten über keine sicheren Verbindungen mehr. Wenn sie auch später Montjuich nach längeren Kämpfen eroberten, konnten sie

doch die Stadt nicht bezwingen. Als die Lage der Verteidiger kritisch wurde, schickte ihnen die Vorsehung eine englische Flotte zum Entsatz. Die Franzosen gaben auf und zogen sich nordwärts in die Pyrenäen zurück. Das war der Augenblick für die Alliierten, sich die Verwirrung unter den Franzosen zunutze zu machen und auf Madrid vorzudringen. Galway, der sich bereits von Portugal her auf dem Vormarsch befand, erreichte die spanische Hauptstadt im Juni. Das «Jahr des Sieges», wie man es in London nannte, mag damit schliessen.

KAPITEL V

OUDENARDE UND MALPLAQUET

Die Grösse des Erfolgs versperrte diesmal den Holländern den Blick für die Notwendigkeit weiterer Anstrengungen. Wie fern waren jetzt die Tage von 1702, da ihre Armee unter den Festungswällen von Nimwegen gekauert und ihr neuer englischer Befehlshaber sie aufgefordert hatte, mit blanker Waffe zu stürmen! Die Maas war bis vor die Tore von Namur gesäubert. Der gesamte Rhein und alle seine Befestigungen befanden sich in alliierter Hand. Brüssel war gefallen. Antwerpen, die grösste Beute, hatte sich ohne Belagerung ergeben. Brügge, Gent, Oudenarde und Ostende lagen zum Greifen nah, und Nieuport, Ypern, Menin und Ath konnten wohl erobert werden. Dahinter dräuten die Festungen der französischen Grenze. Waren aber diese Trophäen für den Bestand der Republik notwendig? Die Holländer wünschten Frankreichs stolze Macht zu demütigen. War es nicht schon genug gedemütigt? Waren des Grossen Königs Gesandte nicht schon eifrig bemüht, auf jede mögliche Weise Vorschläge für einen Separatfrieden anzubieten, der zweifellos eine starke holländische Grenze zur Voraussetzung haben sollte? Hätte Marlborough lediglich die Schlacht von Ramillies gewonnen, Löwen erobert und vielleicht auch noch Brüssel besetzt, dann hätte der Feldzug von 1706 der Sache der Alliierten im Jahre 1707 den Sieg bringen können. Nun aber begegnete Marlborough einer ganzen Reihe neuer Widerstände und Hemmnisse von Seiten der Holländer; auch deren Raubgier und Habsucht trugen dazu bei, dass es um die Geschicke der Alliierten wieder sehr schlecht bestellt sein sollte.

Diese batavische Reaktion hatte in England ihr Gegenstück. Während Marlborough und Eugen auf dem Schlachtfeld alles vor sich hertrieben, bereitete sich in England auf Grund von Machtkämpfen unter den Parteien und einigen Persönlichkeiten eine Wendung des Geschickes vor. Die Whigs, welche die Hauptstütze dieses Krieges waren und von deren Stimmen die Regierung der Königin abhing, forderten einen Anteil an der öffentlichen Verwaltung. Den

Grafen von Sunderland, den Sohn des unberechenbaren Ministers Jakobs II., einen orthodoxen und starrsinnigen Mann von hohen Fähigkeiten, ersahen sie dazu aus, ihnen den Einlass in den massgebenden Kreis der Regierung zu erzwingen. Ihre Majorität in beiden Häusern gab ihnen nach den heute geltenden Gesichtspunkten das Recht, in den öffentlichen Angelegenheiten die Führung zu übernehmen, und selbst damals gab sie ihnen die Macht dazu.

Aber Sunderland hatte die Tochter Marlboroughs geheiratet. «Deshalb», meinte der Führer der Whigs, «kann er in unserem Vorgehen keinen Angriff gegen seine Person sehen.» Sie liessen jedoch Godolphin wissen, sie würden, falls er nicht die Anerkennung Sunderlands bei der Königin durchsetzen könne, ihre Macht im Parlament sowohl gegen die Regierung wie gegen ihn persönlich gebrauchen. Marlborough und Godolphin, für die es von entscheidender Bedeutung war, dass das Unterhaus die Mittel zur Fortsetzung des Krieges bewilligte, bestürmten die Königin, sie solle Sunderland heranziehen. Sie widersetzte sich hartnäckig. Es bedurfte der Schlacht von Ramillies, um ihre Einwilligung zu erhalten.

Englands Heldentaten im Kriege und das Bewusstsein der Insel, an der Spitze eines mächtigen Europa zu stehen, zeitigten nun beständigere Früchte. Die Verhandlungen über eine Union mit Schottland näherten sich ihrem Abschluss. Seit der Thronbesteigung der Königin war diese Union Gegenstand von manchmal höchst erbitterten Debatten gewesen. Endlich war England gewillt, den Schotten gegenüber eine gewisse finanzielle Grosszügigkeit zu zeigen, und sie ihrerseits waren bereit, die hannoversche Thronfolge anzuerkennen. Marlborough, der einer der zuständigen Regierungsbevollmächtigten war, hielt diese Massnahme im Interesse der Schlagkraft des Reiches für lebensnotwendig. Nicht nur die beiden Nationen, auch ihre Parlamente wurden vereinigt. Würde Schottland beim Tod von Königin Anna eine andere Dynastie wählen, so konnten alle alten Feindschaften des Mittelalters wieder aufleben. Beide Seiten fanden es der Mühe wert, einige Opfer zu bringen, um einen solchen Bruch zwischen den Königreichen zu vermeiden. Das Unionsgesetz wurde schliesslich 1707 verabschiedet und trotz einiger Reibereien allgemein anerkannt. Allmählich zogen die Schotten Nutzen aus dem Freihandel mit England und seinen Kolonien, die ihnen nun offenstanden. Die Engländer gewöhnten sich langsam daran, dass die Schotten eine wichtige Rolle in ihrer eigenen Politik und ihrem Handel spielten.

Die Union ist im Laufe der Zeit immer enger und stärker geworden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gelangten schottisches Denken und schottische Literatur in den Gestalten des Philosophen David Hume, des Wirtschaftlers Adam Smith und des Historikers William Robertson zu voller Blüte. Robert Burns und der grosse Sir Walter Scott sollten bald folgen. Zu diesem fruchtbaren Wachstum verhalfen zweifellos der Friede, der Wohlstand und das Zusammengehörigkeitsgefühl, die das Bündnis bis auf den heutigen Tag zeitigte.

Etwa um diese Zeit traten die Beziehungen Sarahs zur Königin in ein prekäres Stadium. Sie wurde von ihrer Herrin zum Sündenbock für das Eindringen der Whigs ins Kabinett gemacht. Anna hasste die Whigs aus tiefstem Herzen, aber ihre Minister sahen, da nur die Hälfte der Tory-Partei sie stützte, keine Möglichkeit, den Krieg ohne die Whigs fortzusetzen. Sarah verlor die Freundschaft der Königin, weil sie es für ihre Pflicht hielt, ihr zu einer Regierungspolitik zu raten, die mit dem Parlament im Einklang stand. Gleichzeitig tauchte eine Nebenbuhlerin auf. Als Sarah älter wurde und die Aufgaben einer grossen Dame, die über mehr Macht gebot als ein Kabinettsminister, immer schwerer auf ihr lasteten, suchte sie sich der dauernden Beanspruchung durch den persönlichen Dienst bei der Königin, der so viele Jahre ihres Lebens ausgefüllt hatte, zu entziehen. Annas Freundinnen hatten es nicht leicht. Sie verlangte von ihren Gefährtinnen, dass sie den ganzen Tag um sie waren und bis tief in die Nacht mit ihr Karten spielten. Sarah hielt nach einer Möglichkeit Ausschau, sich der Last dieses dauernden Zusammenseins zu entledigen. In Abigail Hill, einer armen Verwandten, fand sie eine geeignete zweite Besetzung. Sie führte sie in das Leben der Königin als «Kammerjungfer» oder Zofe ein. Nach einer Weile gewann die neue Bedienstete die Zuneigung der Königin. Sarah fühlte sich entlastet, verbrachte mehr Zeit auf dem Land und widmete sich ihrer Familie. Zu Beginn des Jahres 1707 hatte Abigail einen Einfluss auf die Königin erlangt, der dem Lauf der europäischen Geschichte eine andere Richtung geben sollte.

Abigail war eine Cousine Sunderlands, aber auch eine Cousine Harleys. Harley war über das Erscheinen des Whigs Sunderland im Kabinett höchst beunruhigt. Mit dem Auge des erfahrenen Politikers sah er, dass dies der Auftakt

zu einem wesentlich grösseren Einbruch der Whigs war. Er fühlte sich in seiner Stellung als Führer der gemässigten Tories eingeengt.

Eines Tages überreichte ihm ein Gärtner ein geheimes Schreiben der Königin. Sie bat um seine Hilfe. In eine grössere Versuchung hätte man einen Staatsmann des 18. Jahrhunderts kaum führen können. Ausserdem stand dies in Einklang mit Harleys politischen Spekulationen und seiner angeborenen Liebe zu Geheimniskrämerei und Intrigen. Von nun an machte er sich an die Vorbereitung eines neuen Kabinetts, dessen Fundament die Gunst der Königin war, dem Tories und gemässigte Whigs angehörten und das durch den Ruhm und, wie er hoffte, auch die Dienste Marlboroughs sanktioniert würde. Dieser Plan schloss auch den Sturz Godolphins ein. Harley rechnete dabei nicht mit Schwierigkeiten; als Marlborough aber merkte, was gespielt wurde, duldete er nicht, dass zwischen ihn und seinen treuen Mitarbeiter und Freund ein Keil getrieben wurde. Damit richtete Harleys Intrige sich notwendigerweise auch gegen Marlborough. Gleichzeitig war es mit Sarahs Einfluss auf die Königin endgültig vorbei.

Im Jahre 1707 ging alles schief. Marlboroughs Plan war, dass Eugen mit Hilfe der Preussen und aller Verstärkungen, die er ihm schicken konnte, von Italien aus in Frankreich eindringen und Toulon erobern solle. Von diesem sicheren Flottenstützpunkt aus wollte der Herzog nicht nur die Herrschaft über das Mittelmeer erringen, sondern im darauffolgenden Jahr auch mit einer grossen Streitmacht in Frankreich einfallen. Er setzte seine ganze Macht, die damals ihren Höhepunkt erreicht hatte, ein, um diesen weittragenden Plan zu verfolgen, und nach zahllosen Einsprüchen und Meinungsverschiedenheiten marschierte eine kaiserliche Armee unter dem Befehl Eugens die Riviera entlang, um Toulon anzugreifen. Inzwischen hielt Marlborough den überlegenen Streitkräften des Marschalls Vendôme auf dem Hauptkriegsschauplatz in den Niederlanden stand. Er schickte sich in eine Hinhaltetaktik im Norden, damit sein Waffenbruder im Süden den entscheidenden Schlag führen könne. Er entblöste sich so weitgehend von Truppen, dass er nicht einmal eine wesentliche Belagerung durchführen konnte. Aufmerksam suchte er nach der Möglichkeit zu einer Schlacht, auch wenn die Chancen noch so schlecht standen. Aber Vendôme war viel zu klug, um ihm diesen Gefallen zu tun. Die grossen Armeen belauerten einander manchmal wochenlang aus nächster Nähe. Dann folgten rasche und

höchst gefährliche Märsche; aber Vendôme gelang es stets, einer Schlacht auszuweichen, und einen direkten Angriff konnte Marlborough nicht führen, da er nicht stark genug war. So wurde der Feldzug im Norden zu einer Remis-Partie.

Grosses Missgeschick erlitt man in Spanien. Der furchtgebietende Marschall Berwick war von Ludwig XIV. auf die Halbinsel gesandt worden, um König Philipp wieder Hoffnung schöpfen zu lassen. Berwick erhielt ständig frischen Nachschub aus Frankreich. Im Frühherbst 1706 sah sich der Graf von Galway, der mit 15'000 Mann im Herzen Spaniens stand, zahlenmässig weit unterlegen. In Madrid hatte man ihm einen sehr kühlen Empfang bereitet, und nun wartete er ängstlich darauf, dass der Erzherzog von Barcelona und Peterborough von Valencia aus zu ihm stiessen. Wochen verstrichen, ehe sie sich auf den Marsch machten, und dann nur mit unzulänglichen Verstärkungen. Kastilien und die übrigen mittleren und nördlichen Provinzen hatten wenig Begeisterung für den österreichischen Erzherzog gezeigt, der an die Stelle des nun bereits fünf Jahre lang in ihrer Mitte weilenden Königs Philipp V. treten sollte. Gegen ihre Gleichgültigkeit konnte die bescheidene Armee, die den Alliierten zur Verfügung stand, nichts ausrichten. Galway, Peterborough und der Erzherzog mussten sich zur Mittelmeerküste zurückziehen. Wieder einmal sass am Ende dieses Jahres König Philipp in Madrid fest auf dem Thron, die Alliierten jedoch hatten den östlichen Teil Spaniens in ihrem Besitz. Nun aber, im Jahre 1707, kamen die alliierten Generale auf die unselige Idee, ihre Truppen zu teilen. Sie marschierten mit nur der Hälfte gegen Madrid. Bei Almanza stiessen sie auf eine weit überlegene französisch-spanische Armee unter dem Herzog von Berwick, und es kam zur Schlacht. Der französische Befehlshaber war ein englischer Katholik, der britische Befehlshaber ein französischer Protestant. Zu solch seltsamen Konstellationen hatte loyales Verhalten geführt. Die Alliierten erlitten eine blutige Niederlage, und der spanische Schauplatz, der 1706 noch so verheissungsvoll ausgesehen hatte, zeigte nun ein völlig anderes Gesicht. Am Rhein wurde der Markgraf von Marschall Villars in den berühmten Linien von Stollhofen überrumpelt, und diese gewaltigen Befestigungen, die einzig taugliche Verteidigungsstellung Deutschlands, fielen in einer Nacht in die Hände des Feindes. Es folgten der Einfall in Deutschland und die Plünderung weiter Gebiete.

Auch das grosse Unternehmen gegen Toulon, zu dessen Gunsten Marlbo-

rough alle anderen Interessen zurückgestellt hatte, endete mit einem Fehlschlag. Hier scheint in all den langen Kriegen Eugen das einzige Mal nicht ganz auf der Höhe gewesen zu sein, und der Herzog von Savoyen, der dem Namen nach der Befehlshaber der Armee war, zeigte sogar noch weniger Unternehmungsgeist. Eugen war eine Landratte. Ein Plan, der so sehr auf die See abgestellt war, lag ihm nicht. An der Küste erwartete ihn eine prächtige englische Armada. Admiral Shovell war erfüllt von Marlboroughs strategischen Gedanken. Er unterstützte und verpflegte Eugens Armee während ihres Vormarsches längs der Küste und zwang die Franzosen wiederholt, ihre Stellungen aufzugeben, indem er mit seinem Geschützfeuer den feindlichen Flügel aufrollte. Vor Toulon angekommen, landete er Tausende von Matrosen und Marinesoldaten und Hunderte von Geschützen. Die ganze Zeit über versicherte er dem illustren Prinzen, die Flotte werde, falls seine Verbindungen abgeschnitten würden, all seine Truppen an Bord nehmen und bringen, wohin er es wünsche.

Die Franzosen zogen gewaltige Streitkräfte zusammen, die Toulon nicht nur verteidigen, sondern auch entsetzen sollten. Nach mehreren kostspieligen Angriffen scheiterte die Belagerung. Die kaiserliche Armee zog sich nach Italien zurück. Die britische Flotte segelte, nachdem sie den Hafen von Toulon bombardiert und weitgehend zerstört und die dort zusammengedrängten französischen Kriegsschiffe versenkt hatte, heimwärts oder in die Winterhäfen. Eine letzte Katastrophe stand noch bevor. Auf der winterlichen Heimfahrt lief Sir Cloudesley Shovell bei Nebel und schwerem Unwetter auf die scharfen Felsen der Scilly-Inseln. Zwei grosse Schiffe und eine Fregatte zerschellten, 1'500 Matrosen ertranken und – das Furchtbarste von allem – Britanniens hervorragendster Admiral, Marlboroughs getreuer Flottenchef, fand in der Brandung den Tod.

Von diesen Prüfungen kehrte Marlborough in ein furchtbares Parteiengewitter nach England zurück. Harleys Absichten waren nun ganz offenkundig, und er schlug Kapital aus den militärischen Missgeschicken. Marlborough und Godolphin beschlossen, ihn aus dem Kabinett zu drängen. Eine politische Krise grössten Ausmasses stand bevor. Zu diesem Zeitpunkt war Harleys Position durch den Umstand geschwächt, dass ein Angestellter seines Amtes, ein gewisser Greg, dabei ertappt worden war, wie er streng geheime Depeschen in die

Hände der französischen Regierung spielte. Harley hatte seine wichtige Korrespondenz gewiss sehr nachlässig behandelt, und die Whigs, in verständlichem Zorn darüber, von der ihnen zustehenden Macht ausgeschlossen zu sein, versuchten alles, ihn des Hochverrats zu überführen. Greg, der sein Geständnis aufrechterhielt, starb in Tyburn, nachdem er bis zuletzt die Unschuld seines Vorgesetzten beteuert hatte. Er hätte vermutlich sein Leben retten können, hätte er ihn belastet.

Auf Grund dieser Tatsachen forderte Marlborough Harleys Entlassung als Staatssekretär. Anna, die nun Sarah völlig entfremdet war und nur auf Abigail hörte, kämpfte hartnäckig um ihren Lieblingsminister. Als Marlborough sich weigerte, noch einen Tag länger mit Harley im gleichen Kabinett zu sitzen, und seinen Rücktritt anbot, antwortete die Königin, er könne «ebensogut seinen Dolch ziehen und sie auf der Stelle niederstechen». Aber als echte Stuart und Tochter Jakobs II. wollte sie Harley nicht gehen lassen. Marlborough zog sich auf seine Besitzungen in St. Albans zurück. Als das Kabinett zusammentrat und Harley sich zum Vortrag erhob, fragte einer der Minister die Königin barsch, wie man die Geschäfte in Abwesenheit des Generals und des Schatzkanzlers abzuwickeln gedenke. Harley blieb ungerührt. Die Königin verliess, von Erregung überwältigt, den Raum, und das Kabinett ging bestürzt auseinander. Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde, dass Marlborough und Godolphin entlassen worden seien. Beide Häuser des Parlaments beschlossen, erst wieder weiterzutagen, wenn ihnen genauere Informationen zuteil würden. Die City war konsterniert. Annas Gemahl, Prinz Georg, bekümmert über das, was er gehört und gesehen hatte, und durch sein eigenes Gefühl noch bestärkt, beschwor die Königin, sich dem Sturm zu beugen. Aber selbst dann war es Harley, der nachgab, und nicht die Königin. Er riet der Königin, sein Rücktrittsgesuch anzunehmen. Sie weinte, und er ging. Und mit ihm ging Henry St. John, den Marlborough wie seinen Adoptivsohn behandelt hatte.

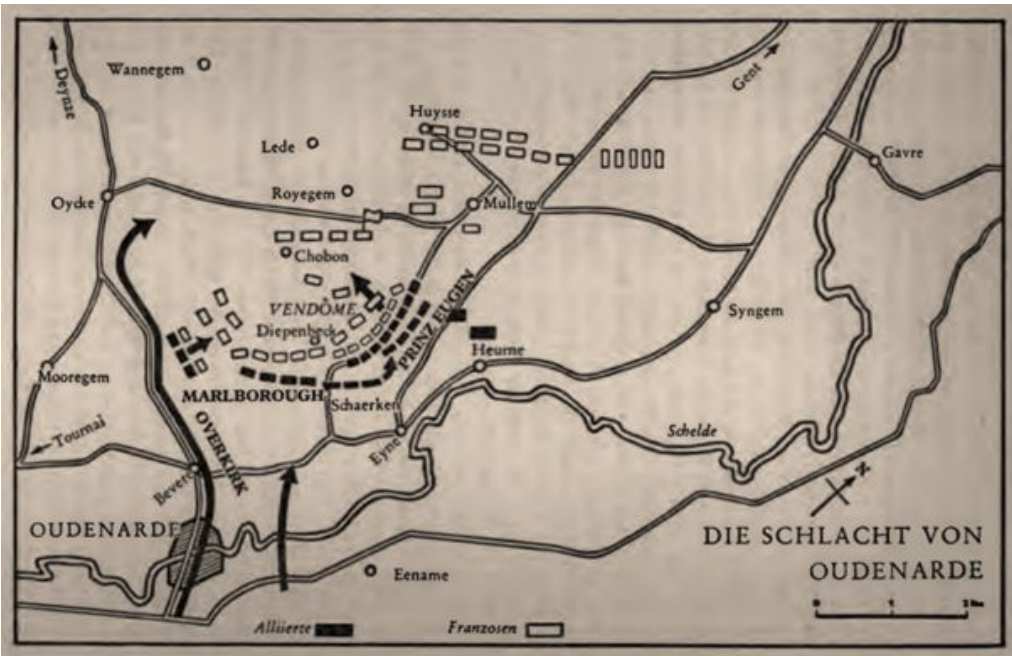
Dieser Kampf liess Marlborough ein letztes Mal zur Macht gelangen. Die Königin hatte er fast gänzlich, die gemässigten Tories vollständig verloren. Nun musste er sich immer mehr den Whigs ausliefern, und in jedem Stadium dieses Prozesses weitete sich die Kluft zwischen der Königin und ihm. Auf diesen schwankenden Grundlagen begann er den Feldzug von 1708. Der Plan war im Prinzip eine Wiederholung der Doppelinvasion des vergangenen Jahres.

Diesmal sollte jedoch der Schwerpunkt in den Norden verlegt werden, und der Herzog von Savoyen, der von Süden her in Frankreich einfiel, sollte die kleinere, aber nicht minder wichtige Rolle spielen. Marlborough hatte gehofft, Eugens Rheinarmee nach den Niederlanden zu bringen, die Franzosen durch überlegene Streitkräfte auf dem Schlachtfeld zu besiegen und den Festungsgürtel zu durchstossen. Aber eine Reihe unvorhergesehener Missgeschicke brach herein. Die Verhältnisse am Rhein zwangen Eugen, seine Armee zurückzulassen. Die holländische Herrschaft in den besetzten belgischen Städten hatte deren Einwohner abwendig gemacht. Gent und Brügge, die gemeinsam die wichtigen Wasserwege der Schelde und der Leye kontrollierten, fielen durch Verrat in französische Hand. Marschall Vendôme, bei dem die Prinzen von Geblut, die Herzöge von Burgund und Berry, sowie der Prätendent, der junge Prinz von Wales, standen, kommandierte ein Feldheer, das sich, die Besatzungstruppen nicht eingerechnet, auf etwa 80'000 Mann belief.

Zum ersten und einzigen Male in seiner ganzen Laufbahn kapitulierte der Herzog vor der doppelten Belastung durch die Politik und das Schlachtfeld. Eugen, der nur eine Kavallerie-Eskorte mit sich führte, fand ihn, zutiefst niedergeschlagen, in der Nähe von Brüssel. Er lag fiebernd zu Bett und war so krank, dass man ihn zur Ader lassen musste. Einige Stunden lang schien es, als könne er sich von den strategischen Wunden nicht mehr erholen, die ihm der Verlust der Fröchte von Ramillies und der Wasserstrassen von Gent und Brügge – der Schienenwege der damaligen Zeit – geschlagen hatte. Eugen richtete seinen Waffengeführten wieder auf. Marlborough erhob sich von seinem Krankenbett, bestieg sein Pferd, und das Heer setzte sich in Bewegung. In einem Gewaltmarsch erreichte man Lessines an der Dyle. Im Morgengrauen des 11. Juli brach man in Richtung auf die Festung und den Brückenkopf Oudenarde an der Schelde auf, den Vendôme zu erobern beabsichtigte. Die Franzosen hatten nicht mit der Möglichkeit einer Schlacht gerechnet, und ihr grosses Heer überquerte gemächlich den Fluss bei Gavre. Um halb elf Uhr hatte General Cadogan mit der englischen Vorhut die Hochebene nördlich von Oudenarde erreicht. Einschliesslich der Festungsbrücken standen insgesamt neun Brücken bereit. Hinter Cadogan folgte die gesamte Armee in einer Stärke von 80'000 Mann in ungewöhnlicher Rage und Begeisterung. Der holländische Kriegskommissar Goslinga berichtet: «Es war kein Marsch, sondern ein Rennen.» In ihrer Kampf-

lust warfen die Soldaten sämtliche Trossfahrzeuge der Offiziere von der Strasse. Die Armee war bis zu den Scheldebrücken fünfzig Meilen in fünfundsechzig Stunden marschiert. Inzwischen setzte Cadogan über und griff die französischen Abteilungen und Flankendeckungen an.

Vendôme konnte zuerst nicht glauben, dass die alliierte Streitmacht auf dem Schauplatz erschienen war. Er setzte sich aufs Pferd, um sich selbst zu überzeugen, und wurde nach und nach in den Kampf hineingezogen. Während die Alliierten über die Schelde drängten, schwenkte die französische Armee nach links, um sie zu stellen. Die Schlacht von Oudenarde war in jeder Hinsicht eine moderne Schlacht. Sie erinnert mehr an das Tannenberg von 1914 als an irgendeine grosse Schlacht des 18. Jahrhunderts. Marlborough überliess Eugen den Befehl über den rechten Flügel und hielt selbst das Zentrum gegen eine grosse Übermacht, während der Rest der Armee nach links Boden gewann. Dieser lange linke Arm wurde immer länger, und je weiter er reichte, desto heftiger tobte der Kampf. Diese Operation einer Flussüberquerung, Korps um Korps, angesichts einer ebenbürtigen Armee, war in den Augen der Militärs dieses kampfgewohnten Zeitalters äusserst gewagt. Das Tempo der Schlacht und ihr dauernder Wechsel machten alle vorgefassten Pläne zunichte. Die Franzosen kämpften verzweifelt, aber ohne einheitlichen Plan, und ein grosser Teil ihrer Armee kam überhaupt nicht ins Treffen. Der Abend senkte sich über ein Schlachtfeld aus Hecken, Einfriedungen, Dörfern, Wäldern und Wasserläufen, auf dem die Truppen in heftigen Nahkämpfen ineinander verbissen waren. Da endlich überschritten die Holländer unter dem erprobten Kämpen Overkirk die Brücken von Oudenarde und schwenkten auf die nördlichen Höhen ein. Im gleichen Augenblick brach Eugen mit bewundernswerter Kühnheit auf dem rechten Flügel durch. Die einander gegenüberstehenden Flügel der Alliierten stiessen beinahe zusammen. Die französische Armee befand sich nun in völliger Unordnung und war in zwei Teile gespalten. Mehr als 40'000 Mann waren von den Alliierten buchstäblich eingekesselt. Die übrigen 40'000 standen verwirrt auf dem Höhenzug oberhalb des Schlachtfelds. Es war pechschwarze Nacht, als endlich die Waffen ruhten. Die beiden Armeen waren so ineinander verkeilt, dass die Alliierten Befehl erhielten, das Feuer einzustellen und bei ihren Waffen zu biwakieren. Aber die Waffen der damaligen Zeit reichten nicht



aus, um Feldheere dieser Grösse einzuschliessen. Die meisten der umzingelten Franzosen entwichen im Schutz der Nacht. Vendôme befahl in Bestürzung und schäumender Wut den Rückzug nach Gent. Ein Viertel seiner Armee war vernichtet oder versprengt. Siebentausend Gefangene, viele hohe Offiziere und eine Unmenge von Standarten und Trophäen befanden sich in Marlboroughs Hand, als er und sein grosser Waffenbruder am Morgen des 12. Juli auf den schönen alten Marktplatz von Oudenarde ritten.

Dieser gewaltige Sieg gab dem Krieg ein anderes Gesicht. Das Gesetz des Handelns diktierten nun wieder die Alliierten. Marlborough wollte in Frankreich einmarschieren und die grosse Festung Lille umgehen. Er hatte bereits auf der Insel Wight eine Streitmacht von 7'000 Mann bereitstehen, die gerüstet war, um Abbeville zu erobern und dort hinter der französischen Befestigungslinie eine neue Truppenbasis zu errichten, von der aus er direkt vor Paris ziehen konnte. Aber es gelang ihm nicht, Eugen für sein Vorhaben zu gewinnen. Der «alte Prinz», wie er genannt wurde, obwohl er jünger als Marlborough war, fand es zu gefährlich, Lille im Rücken zu belassen, und hegte ja überhaupt grösstes Misstrauen gegenüber Operationen, die von der See abhängig waren. So entschloss man sich zum Angriff auf Lille, Frankreichs stärkste Festung.

Die Belagerung von Lille war nicht nur die grösste, sondern auch die komplizierteste Operation dieser Art, die das 18. Jahrhundert gekannt hat. In vieler Hinsicht ist sie in der Militärgeschichte einmalig. Marschall Bouffiers verteidigte mit 15'000 Mann die Stadt. Eugen leitete die Belagerung, und Marlborough hielt mit seiner Bedeckung die weit überlegenen Streitkräfte ab, die aus der Umgebung von Gent wie auch von Frankreich aus die Stadt zu entsetzen oder die Verbindungslinien der Belagerer abzuschneiden versuchten. Sechzehntausend Pferde zogen Marlboroughs Belagerungstross von Brüssel zu den Gräben. Um diese Konvois zu decken, musste die ganze Armee die Bewegungen mitmachen. Die schweren Batterien bestrichen die Stadt, und Woche für Woche führte man eine Reihe blutiger Angriffe auf die Breschen. Schliesslich schnitten die Franzosen die Verbindungen der Alliierten nach Holland ab. Marlborough hatte jedoch inzwischen eine neue Verbindung nach Ostende hergestellt und versorgte sich von der See her. Bei Dünkirchen öffneten die Franzosen die Schleusen. Die Überschwemmungen bedeckten das Küstengebiet, und es entspann sich ein Wasserkrieg, in dem die Reise jeder Kanonenkugel

und jedes Sacks Pulver oder Mehl zum Problem wurde. Vom Schiff aufs Boot, vom Boot auf die hochrädigen Karren, von diesen auf gewöhnliche Fahrzeuge – so wurde der Nachschub für die Belagerer in stetigem Fluss herangebracht.

Vendôme und die französischen Prinzen zogen sich in das Gebiet südlich von Lille zurück und stiessen zu einer Armee, die unter dem Befehl von Berwick stand und von Spanien an die belgische Front verlegt worden war. Marlborough machte ihre Bewegungen auf der inneren Linie mit und stellte sie. Eugen kam ihm mit jedem Mann, den er bei der Belagerung entbehren konnte, zu Hilfe. Die Franzosen rückten in Schlachtordnung und mit überlegenen Kräften vor, und im gleichen Augenblick unternahm Marschall Bouffiers einen verzweifelten Ausfall auf die geschwächten Linien. Marlborough war von der Notwendigkeit einer Schlacht derart überzeugt, dass er mehrere Tage lang keine Schanzarbeiten an seiner Front zuließ. Aber die Stellung, die er sich gewählt hatte, war von Natur bereits so stark, dass die Franzosen gar nicht den Versuch eines Angriffs wagten. Ihnen verblieb beim bevorstehenden Fall der Stadt die Rolle der gedemütigten Zuschauer.

Eine glänzende Operation erhellte die düsteren Herbstmonate. Die lange englische Nachschublinie, die sich bis Ostende erstreckte, wurde durch einen gewaltigen Angriff von mehr als 20'000 französischen Soldaten bedroht. Die alliierten Konvois, die sich südwärts auf Lille zu bewegten, waren in Gefahr. Marlborough entsandte General Webb, einen jakobitischen Tory und fähigen Soldaten, damit dieser der Gefahr begegne. Trotz zahlenmässiger Überlegenheit der Franzosen scheiterte ein Frontalangriff auf Webbs Stellung in den Wäldern um Schloss Wynendael dank der prachtvollen Feuerdisziplin der englischen Soldaten unter schweren Verlusten. Diese Operation besiegelte das Schicksal der Stadt Lille, die im Oktober kapitulierte. Um die Scharte auszuwetzen, griffen Vendôme und Berwick, während die Zitadelle von Lille noch standhielt, Brüssel an. Aber Marlborough und Eugen marschierten nach Nordosten, überrannten die Befestigungslinie an der Schelde und entsetzten die belgische Hauptstadt. Die Zitadelle von Lille fiel im Dezember. Marlborough liess es keine Ruhe, dass Gent und Brügge noch in feindlicher Hand waren. Den Vorteil eines denkwürdigen Frosts nutzend, brachte er seine Artillerie vor diesen beiden Städten in Stellung. Ende Dezember war Brügge, in den ersten Januar tagen Gent zurückerobert. So endete ein Feldzug des Ringens und des Wagens, von dem Prinz Eugen gesagt hat: «Wer das nicht sah, hat nichts gesehen.»

Gleichzeitig erhielt die englische Flotte durch die Eroberung Menorcas mit seinem schönen Hafen Mahon endlich eine sichere und dauerhafte Basis im Mittelmeer. So endete das Jahr, das unter einem solchen Unstern begonnen hatte, mit einem vollständigen Sieg der Alliierten. Ludwig XIV. machte den Holländern weitgehende Friedensangebote, und Marlborough selbst trat zum gleichen Zweck in geheime Verhandlungen mit seinem Neffen Berwick. Der Krieg war nun entscheidend gewonnen. Frankreichs Macht war gebrochen. Der Grosse König war gedemütigt. Eine furchtbare Kältewelle brach über das gequälte Europa herein. Die Saat erfror im Boden, das Vieh starb auf den Weiden, und die Kaninchen verendeten in ihren Löchern. Das Elend des französischen Volks hatte die Grenze des Erträglichen erreicht. Alle suchten den Frieden, und keiner fand ihn.

Inzwischen hatten in England die Whigs endlich ihr Ziel erreicht. Sie hatten Marlborough und Godolphin gezwungen, sich ganz auf sie zu stützen. Sie waren stärker als die Königin. Sie vertrieben die restlichen Tories aus dem Kabinett und bildeten eine Ein-Partei-Regierung, der noch immer die beiden Superminister Marlborough und Godolphin vorstanden. Bislang war der Krieg trotz allen Meinungsverschiedenheiten ein gemeinsames Anliegen gewesen, jetzt war er nur noch das Anliegen einer Partei. Die Whigs, die eifrigen und tüchtigen Meister der parlamentarischen Künste, kamen in eben dem Augenblick zur Macht, da man ihrer Tatkraft und ihres Kampfgeistes am wenigsten bedurfte. Die der Königin entfremdeten Minister Marlborough und Godolphin mussten nun den Entscheidungen eines Whig-Kabinetts zustimmen, während die in ihrer Bedrängnis verärgerten und rachedurstigen Tories den Sturz ihrer früheren Führer herbeisehnten. Dank seiner Talente und seiner Schlaueit, dank der ihm zugefügten Kränkungen und seiner hervorragenden Stellung wurde Harley naturgemäss ihr Führer. Ihm schlossen sich die älteren Staatsmänner Rochester und Nottingham an. Harley, von der Hintertreppenpolitik Abigails unterstützt, stand bei der Königin hoch in Gunst und streckte nun seine Fühler nach Shrewsbury aus, der nach einer langen Pause wieder ins politische Leben Englands zurückgekehrt und bereit war, eine ehrgeizige und mächtige Vermittlerrolle zu spielen.

Marlboroughs Herrschaft war zu Ende. Hinfort hatte er nur noch zu dienen.

Seine überragende Stellung in Europa und bei den Armeen machte ihn für die Dauer des Krieges beiden Parteien unentbehrlich. Zuerst diente er den Whigs und dann den Tories: den Whigs als bevollmächtigter Minister und Heerführer und später den Tories nur als Heerführer. Seine grosse Zeit, die von 1702 bis 1708 gewährt hatte, war vorüber. Es standen noch drei schwierige Feldzüge von einem Ausmass bevor, wie man es bisher nicht gekannt hatte, aber er besass keinerlei Kontrolle mehr über die Politik, die allein die harten Kämpfe der Armee Früchte tragen lassen konnte.

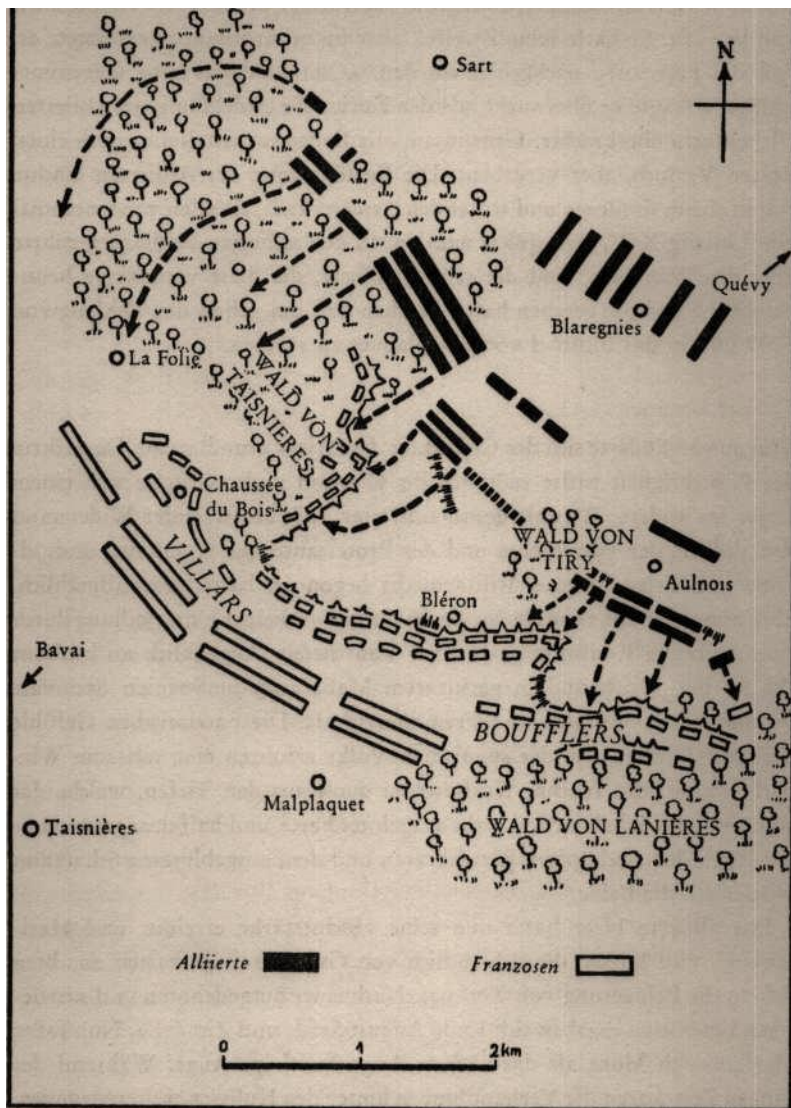
Halten wir uns die langen Jahre des Schreckens und der Plünderung vor Augen, welche die Fürsten der Grossen Allianz durch Ludwig XIV. erduldet hatten, so können wir ihnen das Misstrauen, das sie in der Stunde des Sieges hegten, nicht verübeln. Dennoch waren die Angebote, die Frankreich nun machte, so grosszügig, dass sie alle berechtigten Forderungen der Alliierten befriedigen konnten. Über die Frage des holländischen Befestigungsgürtels hatte man sich geeinigt, den Ansprüchen des Herzogs von Savoyen wurde Rechnung getragen, den deutschen Fürsten Sicherheit am Rhein garantiert. So verblieb nur noch die Regelung der spanischen Frage. Schliesslich war der Krieg um die spanische Erbfolge gegangen, und keiner der Siege Marlboroughs oder Eugens hatte dieses Problem gelöst. Einzig in Spanien war den Franzosen das Glück hold. Aber der spanische Krieg hatte sich selbständig gemacht. Das spanische Volk hatte die Ansprüche des Herzogs von Anjou anerkannt, und hoch wie niedrig hatten seine Sache verfochten. Angesichts des heftigen Kampfes hatte es seine Hoffnung, das spanische Erbe unversehrt bewahren zu können, aufgegeben. Nun war sein Sinn nur noch darauf gerichtet, einen König eigener Wahl zu haben. Alle zur Debatte stehenden Fragen zwischen den Alliierten und Ludwig XIV. waren geklärt. Was aber sollte in Spanien geschehen? Philipp V. erklärte, eher sterben zu wollen, als das spanische Volk, das ihm zu Hilfe geeilt war, im Stich zu lassen. Er schien bereit, sogar dem Oberhaupt seines Hauses, dem grossen Monarchen selbst, zu trotzen.

Wir können die familiären und politischen Beziehungen zwischen Ludwig XIV. und Philipp zu diesem Zeitpunkt nicht weiter untersuchen; aber das Argument der Alliierten, man dürfe mit einem Frankreich, das einem ausgeliefert war, keinen Frieden schliessen und ihm nicht die Möglichkeit geben, sich wieder zu erholen, während man gleichzeitig in Spanien einen Separatkrieg führen musste, hatte etwas für sich. Ausserdem liessen die Holländer keinen Zweifel

darüber, dass sie auf keinen Fall in Spanien kämpfen würden. Sie hatten ihren Befestigungsgürtel und alles, was sie wünschten. Im Gegensatz dazu waren die Whigs in England entschlossen, Philipp aus Spanien zu vertreiben. Sie hatten sich der überspitzten Devise verschrieben: «Kein Friede ohne Spanien!» Der französische Aussenminister Torey, ein Sohn des grossen Colbert, wollte wissen, was die Alliierten von seinem Herrn erwarteten. Ludwig war bereit, sich völlig von Philipp zu trennen, alle französischen Truppen von der Halbinsel abzuziehen, ja sogar wichtige französische Festungen als Unterpfand zu geben. Die alliierten Unterhändler glaubten, es bedürfe nur seines Befehls, und Philipp würde abdanken. Aber dies war keineswegs sicher. Das Einzige, was Ludwig zu tun sich weigerte, war, seinen Enkel mit Hilfe französischer Truppen aus dem Königreich zu vertreiben, das er zu seinem Eigen gemacht hatte. Und an dieser Schicksalsklippe scheiterte die ganze Friedenskonferenz.

Marlborough, auf den die Whigs ein scharfes Auge hatten, sah diese Gefahr kommen. Er hielt es für besser, mit Frankreich Frieden zu schliessen, die angebotenen Festungen als Garantie für dessen Einhaltung anzunehmen und den Krieg in Spanien unabhängig davon zu einer Entscheidung zu bringen. Er plante einen grossen spanischen Feldzug, wobei er von Lissabon und Eugen von Barcelona aus einfallen sollten. Wie die Dinge liefen, wäre dies wahrscheinlich der rascheste und glimpflichste Weg gewesen. Aber die Männer an der Macht waren zu starrköpfig. Die Tories wünschten einen sofortigen und totalen Frieden. Was sie bekamen, war ein vierjähriger blutiger und schliesslich katastrophaler Krieg. Die Verhandlungen scheiterten an der Forderung, Ludwig müsse selbst für die Vertreibung seines Enkels aus Spanien Sorge tragen, andernfalls die Alliierten den Krieg von den Stützpunkten und Festungen aus, die er als Unterpfand übergeben sollte, wieder begännen. Der alte und gebrochene Grosse König, der seine Hoffnungen begraben und sein Volk im Unglück sah, hätte vielleicht nachgegeben; der Dauphin aber erklärte empört, es gehe nicht an, dass sein Sohn durch die eigene Dynastie seines Königreichs beraubt werde. Als Torey die Konferenz verliess, führte ihn sein Weg durch das Hauptquartier der französischen Armee, die von Villars befehligt wurde. Der unerschütterliche Marschall beschwor ihn, dem König zu sagen, die Armee sei durchaus in der Lage, die Ehre der Monarchie zu verteidigen. Der so bestürm-

DIE SCHLACHT VON MALPLAQUET



te und beflügelte Ludwig XIV. liess die berühmten Worte fallen: «Wenn ich schon kämpfen muss, dann lieber gegen meine Feinde als gegen meine Kinder.»

Marlborough hatte sich getreulich um den Frieden gemüht, war sich jedoch der unausgeschöpften Möglichkeiten seiner persönlichen Macht nicht voll bewusst. Er hatte seine Zweifel, aber im grossen Ganzen erwartete er, dass die Franzosen nachgeben würden. «Gibt es denn keine Gegenvorschläge?» fragte er überrascht, als der Kurier die Ablehnung des alliierten Ultimatums überbrachte. Gemeinsam mit Eugen unternahm er noch einen letzten Versuch, aber vergebens. Die Enttäuschung der Alliierten machte sich in einem sinnlosen und wütenden Geschrei Luft, sie seien wieder einmal von Ludwig XIV. genasführt worden. In den alliierten Feldlagern rührte man die Trommeln, und die grössten Heere, die diese vom Krieg heimgesuchte Epoche je gesehen hatte, brachen auf, um sich in den Feldzug von 1709 und in das Blutbad von Malplaquet zu stürzen.

Von nun an änderte sich der Charakter des Kriegs grundlegend. Die Göttin der Gerechtigkeit raffte plötzlich ihr Gewand und wechselte von einem Lager ins andere. Was als desorganisierter, spät einsetzender Widerstand der Völker, der Parlamente und des Protestantismus gegen eine unduldsame und kriegslüsterne Militärmacht begonnen hatte, war allmählich, aber nun ganz offenkundig, zu einem Einfall und einer Unterjochung durch eine siegreiche Koalition geworden. Von diesem Augenblick an bildeten sich in Frankreich und in geringerem Masse auch in Spanien nationale Fronten gegen Invasion und Fremdherrschaft. Die patriotischen Gefühle des französischen wie des spanischen Volks erfuhren eine seltsame Wiederbelebung. Ein frischer Kräfestrom quoll aus den Tiefen, welche der Beginn dieses Jahrhunderts nicht ausgelotet hatte, und half dem geschwächten Adel, den erschöpften Berufsheeren und dem ausgebluteten Schatzamt wieder auf die Beine.

Das alliierte Heer hatte nun seine Höchststärke erreicht, und Marlborough und Eugen, die sich südlich von Gent vereinigt hatten, machten sich an die Belagerung von Tournai. Nach einer ausgedehnten und schwierigen Operation ergaben sich Ende August Stadt und Zitadelle. Nun fasste Marlborough Mons als das nächste Angriffsziel ins Auge. Während der ganzen Zeit waren die Verhandlungen hinter den Kulissen weitergegangen, und beide Seiten hatten noch

immer das Gefühl, die Geringfügigkeiten, die sie noch trennten, könnten jeden Augenblick beseitigt werden. Plötzlich aber überkam ein kriegerischer Furor, ein Tobsuchtsanfall, beide Regierungen und beide Heere bis hinunter zum letzten Soldaten. Man liess alle Überlegung ausser Acht und schlug alle Vorsicht in den Wind. Der König liess Villars im Feld völlig freie Hand. Marlborough und Eugen nahmen die Herausforderung bereitwilligst an. Eine wilde Kampfeslust bemächtigte sich des ganzen Heeres. Die Soldaten dürsteten danach, einander an die Kehle zu springen, den Gegner zu vernichten und endlich den langen Krieg zu beenden.

In raschem Vordringen schlossen Marlborough und Eugen Mons ein, marschierten südwärts und sahen sich in der Mulde zwischen den Wäldern, in der, unweit der heutigen französischen Grenze, das Dorf Malplaquet liegt, Villars gegenüber. Am 11. September stürmten 110'000 alliierte Soldaten die Verschanzungen, die etwa 90'000 Franzosen verteidigten. Die Schlacht wurde mit äusserster Härte ausgetragen, und wenig Pardon ward erbeten und gegeben. Im Grossen und Ganzen bediente sich Marlborough wieder der Taktik von Höchstädt-Blenheim. Zunächst griff er beide französischen Flügel an. Die Holländer wurden in einem furchtbaren Gemetzel auf dem linken Flügel zurückgeworfen. Der rechte Flügel unter Eugen brach durch den dichten Wald und erreichte schliesslich das dahinter liegende freie Land. Villars und sein Stellvertreter, der tapfere Bouffiers, sahen sich nun gezwungen, ihr Zentrum zu schwächen. Der Augenblick, auf den Marlborough gewartet hatte, war gekommen. Er warf das englische Korps unter Orkney auf die entblösten Schanzen, und, nachdem er sie erobert hatte, brachte er seine gewaltigen Kavalleriemassen von mehr als 30'000 Mann, die den ganzen Tag über zum Einsatz bereitgestanden hatten, ins Treffen. Mit den *Grey Dragoons* und den *Scots Greys* als Vorhut übritt die alliierte Kavallerie die Schanzen und sprengte auf die dahinterliegende Ebene. Villars war schwer verwundet worden, aber die französische Kavallerie galoppierte in grossartigem Kampfgeist heran, und es folgte eine lange Reihe von Kavallerieattacken. Schliesslich wurde die französische Kavallerie bezwungen. Die Infanterie befand sich bereits auf dem Rückzug. «Ich bin so müde», schrieb Marlborough wenige Stunden später an Sarah, «dass ich nur noch die Kraft habe, Dir mitzuteilen, dass heute eine sehr blutige Schlacht stattgefunden hat.

In der ersten Hälfte des Tages haben wir ihr Fussvolk und dann ihre Reiterei geschlagen. Gott dem Allmächtigen sei Dank, dass wir nun den Frieden nach unserem Willen schliessen können.»

Ganz Europa war über das Blutbad von Malplaquet entsetzt. Die Alliierten hatten mehr als 20'000 Mann verloren, die Franzosen zwei Drittel darüber hinaus. Es gab kaum Gefangene. Die Sieger kampierten auf dem Schlachtfeld, und Mons, das örtliche Kampfziel, wurde belagert und eingenommen. Aber dieses Ereignis war in aller Augen die grausige Rechnung für das Scheitern der Friedensverhandlungen. Die Republik Holland war durch die Niedermetzelung ihrer Elitetruppen zutiefst getroffen. In England verkündeten die Whigs, die noch immer für eine rücksichtslose Kriegführung eintraten, in Reden und Flugschriften einen entscheidenden Sieg. Die Tories beschuldigten sie und auch Marlborough, um einer sinnlosen und in Europa bislang nicht dagewesenen Schlächtereier willen die Chance eines guten Friedens verspielt zu haben. In der Tat sollte Malplaquet, die grösste und blutigste Schlacht des 18. Jahrhunderts, nur noch von Napoleons fruchtlosem Sieg bei Borodino, hundert Jahre später, übertroffen werden.

KAPITEL VI

DER FRIEDE VON UTRECHT

Aller Augen waren nun auf den englischen Hof gerichtet. Ganz Europa wusste, dass Marlborough keinen Einfluss mehr auf die Königin besass. Mit äusserster Schlaueit und Abigails Unterstützung verfolgte Harley seine Absicht, eine Tory-Regierung einzusetzen, die einem Krieg, dessen alle überdrüssig waren, ein Ende machen sollte.

Die grossen Armeen standen, für den Feldzug von 1710 gerüstet, einander gegenüber. Ihre zahlenmässige Stärke war grösser denn je zuvor. Aber Marlborough und Eugen konnten oder wollten Villars nicht zu einer Schlacht stellen. Ja, es hatte den Anschein, als sei Marlborough von? Gemetzel bei Malplaquet so angewidert und durch die zu Hause auf ihn einhagelnden Feindseligkeiten so entmutigt, dass er fortan den Krieg nur noch als Schachspiel betrachtete. Gewiss ist, dass die kriegerischen Dioskuren nur noch eine Schlacht suchten, die ihnen Vorteile verhies. Aber der geschickte Villars gab sich keine Blösse. Nach einer weiteren heftigen Belagerung wurde Douai erobert und später, durch die Eroberung von Aire und St-Venant, der Zugang zur Leye-Linie erzwungen. Dies war für einen so ausgedehnten und kostspieligen Feldzug ein unbefriedigendes Ergebnis.

Während Marlborough sich dergestalt abmühte, trieb die politische Krise der Regierung Königin Annas unverwandt ihrem Höhepunkt zu. Die Kirche von England geriet in Wallung, und der Tory-Klerus predigte gegen den Krieg und dessen Führer, insbesondere gegen Godolphin. Dr. Sacheverell, ein Geistlicher der Hochkirche, hielt in London eine Predigt, die sich in heftigen Angriffen gegen die Regierung, die Whigs und den Lordschatzmeister erging. Höchst unweise ordnete die Regierung eine Staatsanklage in Form eines Impeachment an. Nicht nur die Tory-Partei, sondern auch der Londoner Pöbel hielt zu Sacheverell, und es spielten sich Szenen ab, die lebhaft an jene erinnerten, welche die Verhandlung gegen die Sieben Bischöfe ein Vierteljahrhundert zuvor begleitet

hatten. Mit knapper Mehrheit wurden Sacheverell geringfügige Strafen auferlegt. Er war der Held des Tages.

Königin Anna, der Harley als Ratgeber zur Seite stand, fühlte sich nun stark genug, um sich für die Beleidigung zu rächen, als die sie das Eindringen der Whigs in ihren Rat betrachtete. Schritt für Schritt wurde im Verlauf eines Jahres die Zusammensetzung der Regierung geändert. Zuerst wurde Sunderland entlassen, und dann befahl die Königin im August, Godolphin solle seinen Amtsstab brechen und seinen Dienst quittieren, wobei sie hinzufügte: «Aber ich werde Euch eine Pension von 4'000 jährlich aussetzen.» Godolphin lehnte die Pension ab und zog sich in ein finanziell bedrängtes Privatleben zurück. Die weniger bedeutenden Whig-Minister wurden ebenfalls ihres Amtes enthoben. Harley bildete eine Regierung, die sich vorwiegend aus Tories zusammensetzte, und an seiner Seite wurde Henry St. John Staatssekretär. Die neue Regierung gruppierte sich in der Hauptsache um den Herzog von Shrewsbury und genoss die Unterstützung vieler Notabein von hohem Rang, ungewöhnlichen Fähigkeiten und brennendem Ehrgeiz. Die umsichtig vorbereitete allgemeine Wahl brachte eine wesentliche Tory-Majorität ins Unterhaus.

Marlborough kehrte von seinem neunten Feldzug in ein England zurück, das seine politischen und persönlichen Feinde in der Hand hatten. Die Königin verlangte, er solle Sarah zwingen, ihre Hofämter niederzulegen. Vergebens beugte er vor ihr das Knie. St. John, dem er in den Jahren des Triumphs Hilfe und Gunst geschenkt hatte, erteilte ihm unverschämte und gönnerhafte Lektionen. Harley buckelte und dienerte in steinerner Kühle. Auch er hatte eine Rechnung zu begleichen. Aber trotz alledem blieb Marlborough der kostbarste Besitz der feindseligen Regierung und der rachsüchtigen Königin. Ehe die Tories an die Regierung gelangten, hatten sie geglaubt, ein Friede auf siegreicher Grundlage bedürfe lediglich ihres Lippenbekenntnisses. Nun begriffen sie, dass Marlboroughs Sturz auch den Wiederaufstieg Ludwigs XIV. bedeutete; sie sahen sich einem sehr anderen Frankreich als der gedemütigten Monarchie von 1709 gegenüber. Alle Staaten der Grossen Allianz erkannten mit bitterer Reue, dass sie ihre Chance verpasst hatten. In ihrer Verzweiflung und der wiederkehrenden Angst klammerten sie sich an Marlborough. Die Holländer, die Preussen und verschiedene Rheinfürsten erklärten, ihre Truppen keinem anderen Befehlshaber unterstellen zu wollen. Harley und sein Adlatus, St. John, der zu raschem

Ruhm emporstieg, merkten nun, dass sie einen neuen Feldzug beginnen mussten. Deshalb wurde Marlborough von allen Seiten, ja selbst von seinen grössten Gegnern, bedrängt, angefleht oder beschworen, sich wieder zur Verfügung zu stellen. Die geschlagenen Whigs, die machttrunkenen Tories, Harley und St. John, die Königin, die Generalstaaten, der König von Preussen, die Rheinfürsten und am inständigsten der Kaiser baten ihn, die gemeinsame Sache nicht im Stich zu lassen. Warf man ihm auch später vor, er habe sich nicht vom Amt und vom Krieg trennen können, so war es doch seine Pflicht, ja zu sagen. Zwischen den Tory-Ministern und Marlborough wurden Verabredungen wegen eines angemessenen Unterhalts der Frontarmeen getroffen, und der Generalkapitän zog nun zum zehntenmal in zehn Jahren ins Feld.

Jetzt waren Harley und St. John im besten Zuge. Nachdem sie Marlborough in den Krieg geschickt hatten, setzten sie mit Zähigkeit, Schlauheit und Elan die Politik der Tory-Partei durch. St. John sandte eine grosse, schlecht organisierte und unter einem Unstern stehende Expedition aus, die den Franzosen Quebec wegnehmen sollte. Harley, in seiner Eigenschaft als Schatzkanzler, schmiedete hochfliegende Pläne für die Schaffung einer grossen Südsee-Kompanie, die einen Teil der Staatsschulden übernehmen und das Staatseinkommen durch den Export von Sklaven und Waren nach Südamerika erhöhen sollte. Dies führte später zum sogenannten Südsee-Schwindel. Vor allem aber suchte er Frieden mit Frankreich. Über geheime Kanäle, die den anderen Alliierten verborgen waren, stellte er eine Verbindung zu Torey her. Als er bei den Franzosen eine äusserst ablehnende Haltung feststellte, bezog er St. John in die Verhandlungen ein, die ohne Wissen des Parlaments oder irgendeines der verbündeten Staaten das ganze Jahr 1711 über andauerten. Die Methode war verräterisch, die Absicht jedoch vernünftig.

Trotz der gemeinsam verfolgten geheimen Ziele entfremdeten sich Harley und St. John schon bald. Ihre Rivalität war bereits deutlich geworden, als im März ein französischer Flüchtling, dessen verräterische Korrespondenz mit dem Feind entdeckt worden war, bei seinem Verhör in der Ratskammer mit einem Federmesser auf Harley einstach. Die aufs Höchste erregten Minister zogen die Degen und verwundeten den Angreifer, der eine Woche später seinen Verletzungen erlag. Harley war nicht ernstlich getroffen worden, aber seine Popularität stieg schlagartig im ganzen Land.

Die Königin verlieh ihm nun den stolzen Titel eines Earl of Oxford and Mortimer und übertrug ihm das Amt des Lordschatzmeisters, das seit dem Sturz Godolphins kommissarisch besetzt gewesen war. Er hatte den Gipfel seiner Laufbahn erreicht.

Marlborough hoffte, den Feldzug von 1711 wieder gemeinsam mit Eugen führen zu können, und konzentrierte nicht weniger als 140'000 Mann unweit von Douai. Aber Ende April trat ein Ereignis ein, das dem Krieg ein völlig neues Gesicht gab. Kaiser Joseph starb an den Pocken. Erzherzog Karl, der sich zu dieser Zeit hartnäckig in Barcelona behauptete, fielen die Erblande des Hauses Österreich zu, und es war sicher, dass man ihn zum Kaiser wählen würde. Um die Wahlen in Frankfurt zu stören, verlegte Ludwig XIV. einen grossen Teil von Villars' Armee ans Rheinknie. Dies hatte eine entsprechende Bewegung von Eugens Armee zur Folge, die im Mai aus Marlboroughs Feldlager aufbrach und den Herzog mit 90'000 Mann im Angesicht von Villars' immer noch 120'000 Mann starker Armee zurückliess.

Während des Winters hatte Villars ein gewaltiges System von Schanzen und Überschwemmungen errichtet, das sich vom Meer über die Festungen Arras und Bouchain bis Maubeuge an der Sambre erstreckte. Er nannte diese Linien «Ne Plus Ultra» und erwartete an der Spitze seines beweglichen Heeres den Angriff. Marlborough, der den Monat Juni scheinbar ungenutzt hatte verstreichen lassen, hatte den Durchbruch durch diese gewaltige Sperre vorbereitet. Durch schlaue Finten und strategische Schachzüge erweckte er in Villars die Überzeugung, er werde südlich von Arras einen zweiten Frontalangriff nach dem Muster von Malplaquet unternehmen.

Die grossen Heere nahmen einander gegenüber Aufstellung. Jedermann erwartete einen plötzlichen Angriff. Die alliierten Generale waren aufs Höchste beunruhigt. Sie fürchteten, Marlborough sei über die schlechte Behandlung, die er in England erfahren hatte, so erzürnt und verstört, dass er sie einem grauenhaften Gemetzel ausliefern werde. Am 4. August führte der Herzog persönlich eine Rekognosizierung der gesamten Villarsschen Front durch. Er gestattete einer grossen Anzahl von Offizieren, ihn zu begleiten. Er bezeichnete die Stellen, an denen er seine Batterien aufstellen wolle, und gab die Angriffsziele bekannt.

Nur sein ungeheures Prestige verhinderte lauten Protest, und viele Beobachter rügten die Offenheit, mit der er über seine Schlachtpläne sprach. In dieser Nacht war Villars voll Hoffnung. Er hatte das letzte Regiment und jede Batterie, deren er habhaft werden konnte, aus anderen Stellungen herangeholt. Marlboroughs Soldaten setzten blindes Vertrauen in einen Führer, der sie noch niemals falsch geführt hatte. Aber das Oberkommando war voller Ängste und böser Vorahnungen. Es war nicht aufgefallen, dass General Cadogan sich während des grossen Rekognoszierungsrtritts entfernt hatte. Man war über das Fehlen der Artillerie verwundert. Man war über die Bewegungen hinter Marlboroughs Front nicht informiert worden. Man wusste nichts von seiner gewaltigen Truppenkonzentration bei Douai.

Schliesslich wurde Zapfenstreich geblasen, und die Nacht brach herein. Es kam Befehl, die Zelte abzureissen und Gewehr bei Fuss zu stehen. Kurz darauf erschienen Stabsoffiziere, um die Führung der vier Heersäulen zu übernehmen, und in weniger als einer halben Stunde befand sich die gesamte Armee auf dem Marsch nach Osten. Die ganze mondhelle Nacht hindurch marschierte sie ostwärts. Sie überquerte jene breite wellige Ebene zwischen der Höhe von Vimy und Arras, die zwei Jahrhunderte später von britischem und kanadischem Blut getränkt werden sollte. Es war ein ungewöhnlich anstrengender Marsch; nur kürzeste Aufenthalte waren gestattet. Aber die Truppe erfüllte ein Gefühl grösster Erregung. Nun sollte es doch nicht zu einer blutigen Schlacht kommen. Der «alte Korporal» hatte sich etwas ausgedacht. Vor fünf Uhr morgens erreichte das Heer am 5. August die Scarpe bei Vitry. Dort fand man eine Reihe von Pontonbrücken vorbereitet, und als es heller wurde, erblickte man die langen Kolonnen der Artillerie, die sich nun anschloss.

Bei Tagesanbruch erreichte Marlborough, der an der Spitze von fünfzig Schwadronen die Vorhut anführte, ein Reiter, der in gestrecktem Galopp von Cadogan kam. Er überbrachte die Nachricht, dass Cadogan und der preussische General Hompesch mit zweiundzwanzig Bataillonen und zwanzig Schwadronen um drei Uhr morgens den Damm bei Arleux überquert hatten und im Besitz der feindlichen Stellungen waren. Marlborough liess nun seine Adjutanten und Stabsoffiziere die Marschkolonnen abreiten, um den Offizieren und Soldaten jedes Regiments zu erklären, was er beabsichtige und was geschehen sei, und ihnen einzuschärfen, dass nun alles von ihrer Marschleistung abhängige. «My-

lord, der Herzog, wünschen, dass die Infanterie das Marschtempo beschleunigt.» Als das Zwielflicht dem vollen Tag gewichen war, konnten die Truppen zu ihrer Rechten, jenseits der Sümpfe und Gewässer der Sensée, einen halben Kanonenschuss entfernt, die Franzosen parallel zu ihnen marschieren sehen. Sie sahen aber auch, dass die Spitze der französischen Reiterei erst die Höhe der alliierten Infanterie erreicht hatte. Im Verlauf des 5. August überschritt die Hauptmacht der alliierten Armee die Sensée und nahm innerhalb der feindlichen Linien Aufstellung. Tausende von erschöpften Soldaten waren am Weg liegengeblieben, und eine grosse Anzahl starb an der Überanstrengung.

In der Folge bildete Marlborough eine Front hinter den Linien, die Villars, der keine Zeit zu einem geordneten Aufmarsch fand, nicht angreifen konnte. Es ist auch heute noch eine Streitfrage, ob Marlborough nicht selbst hätte angreifen sollen. Gewiss hatten ihm Höchstädt-Blenheim wie Oudenarde gefährlichere Aufgaben gestellt. Aber statt eine Schlacht zu erzwingen, schwenkte er eilig nach links, überquerte die Schelde und legte einen Belagerungsring um die Festung Bouchain. Der Durchbruch durch die «Non Plus Ultra»-Linien und die Belagerung und Eroberung von Bouchain wurden in Europa als aussergewöhnliche Manifestationen strategischen Genies angesehen. Mit allen Kräften versuchte Villars, dessen Armee der Marlboroughs an Stärke gleichkam, die Operation zu stören. Marlborough, der sich 6'000 Zwangsarbeiter aus Flandern und Brabant verschafft hatte, errichtete um Bouchain ein System von Erdumwallungen sowie Doppelgräben, die seine Verbindungen zur Schelde schützten. Er selbst leitete die Belagerung und befehligte die Bedeckungsarmee. Tag und Nacht ritt er durch das erstaunliche Labyrinth, das er geschaffen hatte, während er gleichzeitig Bouchain ab würgte. Am 21. August traf der Belagerungstross von Tournai ein, und am 30. begannen die Batterien zu feuern. Während Marlborough Bouchain bombardierte, wurde er von Villars bombardiert. Es war eine Belagerung innerhalb einer Belagerung, wobei dauernd die Möglichkeit einer Schlacht mit ungünstigen Vorzeichen für die Belagerer bestand. Es gibt keinen besseren Beweis für Marlboroughs Fähigkeiten. Bouchain kapitulierte Anfang September. Eine feindliche Armee, die so gross war wie seine eigene, musste mitansehen, wie die starke Besatzung in die Gefangenschaft marschierte. Der Herzog wünschte noch immer den Feldzug fortzusetzen und belagerte Quesnoy. Es mangelte nicht an materieller Kraft, aber die Kampfmoral aller

Heerführer war am Ende. Die Heere bezogen ihre Winterquartiere, und Marlborough kehrte nach Hause zurück. Zehn Jahre lang hatte er die Armeen der Grossen Allianz angeführt und während dieser ganzen Zeit keine Schlacht geschlagen, die er nicht gewonnen, und keine Stadt belagert, die er nicht erobert hatte. Dies ist in der ganzen Kriegsgeschichte ohne Beispiel.

Die geheimen Friedensverhandlungen, die während der ganzen Zeit gepflogen worden waren, konnten nun nicht länger verborgen bleiben. Auf die leidenschaftlichen Londoner wirkte die Enthüllung wie eine Bombe. Harley, um ihn bei seinem alten Namen zu nennen, führte eine solide Tory-Majorität im Unterhaus an, aber das Oberhaus unterstand noch immer der Kontrolle der Whigs. Die Tory-Führer waren überzeugt, dass sie den Frieden erwirken könnten, wenn Marlborough sie dabei unterstützte. Um ihn sich gefügig zu machen, hatten sie während des Feldzugs eine Untersuchung der Finanzgebarung des Heeres angeordnet, mit dem Ziel, ein Verfahren wegen Veruntreuung gegen Marlborough einzuleiten. Wenn er sich ihren Friedensbemühungen anschliesse und auch die Alliierten dazu bringe oder einem Separatfrieden zustimme, würde man diese Anklage fallen lassen, und er dürfe sich noch immer «der Protektion des Hofes» erfreuen. Andernfalls glaubten sie über genügend Material zu verfügen, um ihn anzuschwärzen. Der Herzog, der dem Thronerben, dem Kurfürsten Georg von Hannover, eng verbunden war und sich noch immer der Unterstützung des Königs von Preussen und der Fürsten der Grossen Allianz erfreute, wollte unter keinen Umständen einem Separatfrieden zustimmen.

Die Sitzungsperiode des Parlaments wurde im Winter 1711 in höchst gespannter Stimmung eröffnet. Die beiden grossen Parteien traten in allen Streitfragen des langen Kriegs gegeneinander an. Die Whigs nutzten ihre Majorität im Oberhaus. Sie verabschiedeten eine regierungsfeindliche Resolution mit zwölf Stimmen Mehrheit. Aber Harley, dem die Unterstützung durch das Unterhaus den Rücken stärkte und der die Gunst der Königin bis zum letzten ausnutzte, beantwortete diesen Angriff mit einem entscheidenden Gegenschlag. Er klagte Marlborough der Unterschlagung an und erwirkte von der Königin die ausserordentliche Ernennung von zwölf neuen Pairs, um die gegnerische Majorität im Oberhaus zu überfahren. Diese schweren Schläge trafen. Marlbo-

rough wurde all seiner Ämter enthoben und vor einen Untersuchungsausschuss des Unterhauses gestellt. Die Gehälter und Einkünfte als Generalkapitän von England, als Stellvertretender Generalkapitän von Holland und aus seinen vielen anderen Posten und Stellungen hatten es ihm dank seiner Sparsamkeit und seines Geschäftssinns ermöglicht, ein grosses Vermögen anzusammeln. Nun lautete der Hauptpunkt der Anklage, er habe während der zehn Jahre seiner Befehlshaberstellung die 2V2 Prozent, mit denen der Sold aller ausländischen Kontingente der alliierten Armee besteuert wurde, für sich behalten.

Seine Verteidigung war überzeugend. Er legte Königin Annas eigenhändig unterzeichnetes Schreiben aus dem Jahre 1702 vor, das ihn zum Absetzen dieses Betrags, wie es seit den Tagen König Wilhelms in der Grossen Allianz stets üblich gewesen war, ermächtigt hatte. Er erklärte, all dies Geld – beinahe eine Viertelmillion – sei für den Geheimdienst und das Nachrichtenwesen der Armee ausgegeben worden. Und niemand leugnete, dass diese das Vollkommenste waren, was man je gekannt hatte. Dies hinderte die Tories im Unterhaus nicht daran, sein Verhalten mit einer Stimmenmehrheit von 276 zu 165 als strafwürdig zu bezeichnen. Ein Anklageverfahren gegen den entlassenen General zwecks Rückzahlung sehr hoher Summen wurde anhängig gemacht. Aber alle Fürsten der Allianz, ihnen voran der Kurfürst von Hannover und der König von Preussen, versicherten feierlich in offiziellen Schreiben, sie hätten «dem Herzog von Marlborough zum Zwecke der Errichtung eines Geheimdienstes und ohne darüber Rechnungslegung zu verlangen», 2½ Prozent bewilligt. Und der Kurfürst fügte hinzu: «Wir sind der vollen Überzeugung, dass der Fürst, Herzog von Marlborough, diese Summen ihrer Bestimmung gemäss jährlich für den Geheimdienst verwandt hat... und dass seine weise Verwendung dieser Gelder Wesentliches zum Erfolg in so vielen Schlachten, zur Bezwingung so vieler Schanzen und Linien beigetragen hat, Erfolge, die nicht nur Gottes Segen, sondern zum grossen Teil dem hervorragenden Nachrichtendienst und der genauen Kenntnis zu verdanken sind, welche besagter Fürst von den Bewegungen und der Verfassung des Feindes hatte.»

England war nun über die Frage des Friedens in zwei Lager gespalten. Es konnte sich jetzt nur noch um einen Separatfrieden handeln, da die Alliierten ein für allemal der britischen Regierung das Recht abgesprochen hatten, die Allianz im Stich zu lassen und ihre eigenen Interessen zu wahren. Unter jener hochmütigen, hitzköpfigen Gesellschaft in London und Europa konnte es zu

keiner Einigung kommen. Inzwischen wurden die französischen Heere, die zwar erschöpft waren, aber nach dem Sturz ihres grossen Widersachers Morgenluft witterten, in grosser Zahl versammelt. Ludwig XIV. bekam im letzten Augenblick wieder Luft, und sein tapferes Volk eilte ihm zu Hilfe. Harley und St. John konnten den Feldzug von 1712 nicht verhindern. Sie ernannten den Herzog von Ormonde, den glänzenden Granden, der bei Cadix versagt hatte, zum Befehlshaber. Sie versicherten die Holländer ihrer Treue. Eugen wurde vom Kaiser in die Niederlande entsandt. Er, der sich bei einem Besuch in England vergebens um die Unterstützung der Tory-Regierung bemüht und der seine unerschütterliche Freundschaft zu Marlborough unter Schwüren beteuert hatte, sah sich an der Spitze einer Streitmacht, die ausreichte, um eine Schlacht zu wagen. Verzweifelt über das Verhalten des Londoner Kabinetts, liess er sich zu einem unbesonnenen Feldzug verleiten. Er belagerte Quesnoy und rief Ormonde zu Hilfe. Nun aber stand die englische Regierung unmittelbar vor einem Separatfrieden. St. John sandte Ormonde einen Geheimbefehl, sich zurückzuhalten und «nicht an irgendeiner Belagerung teilzunehmen, die eine Schlacht zur Folge haben könnte» – als ob derlei möglich sei.

Es war ein schwarzer Tag, als die britische Armee, bis dato die stolzeste Kämpferin für die alliierte Sache und von allen bewundert, in bitterer Demütigung und von den Flüchen ihrer alten Kameraden begleitet, aus dem alliierten Feldlager abzog. Nur eine Handvoll der alliierten Soldaten in britischem Sold wollte mit ihr gehen. Die grosse Mehrheit erklärte, sie wolle, obwohl ihres Soldes und der rückständigen Löhnung beraubt, für die «gemeinsame Sache» weiterkämpfen. Viele von Marlboroughs Veteranen warfen sich vor Scham und Wut zu Boden. Die empörten Holländer schlugen die Tore ihrer Städte den abtrünnigen Verbündeten vor der Nase zu. Der eilig heranmarschierende Villars fiel bei Denain über Eugens Magazine her und bereitete ihm eine schreckliche Niederlage, bei der viele von Eugens Soldaten in die Schelde getrieben wurden, wo sie den Tod fanden. Nach diesem Zusammenbruch eroberte Villars sämtliche vorgeschobenen Stellungen der Alliierten und nahm Douai, Quesnoy und Bouchain ein. So machte er die Erfolge der vergangenen drei Jahre zunichte und ging aus dem furchtbaren Kriege am Ende als Sieger hervor. In Erfüllung einer mit Frankreich unterzeichneten militärischen Konvention setzte sich die englische Armee unter Ormonde nach Dünkirchen ab, das ihr vorübergehend

überlassen wurde. Nach diesen vernichtenden Niederlagen waren alle Staaten der Grossen Allianz gezwungen, unter den bestmöglichen Umständen Frieden zu schliessen.

Was man als Frieden von Utrecht bezeichnet, war in Wirklichkeit eine Reihe separater Abkommen einzelner alliierter Staaten mit Frankreich und Spanien. Das Kaiserreich führte den Krieg allein weiter. Zuvorderst stand die Tatsache, dass der nunmehr als Philipp V. anerkannte Herzog von Anjou Spanien und die Westindischen Inseln in seinem Besitz hatte und somit der unsinnigen Forderung spottete, auf der das englische Parlament so lange beharrt hatte. Nachdem dieses Hindernis aus dem Wege geräumt war, erreichte die britische Regierung ihre Sonderbedingungen: der französische Hof erkannte die protestantische Thronfolge in Britannien an, verpflichtete sich, den Prätendenten aus Frankreich auszuweisen, die Befestigungen von Dünkirchen zu schleifen, verschiedene Gebiete in Nordamerika und Westindien abzutreten, und zwar die Hudson-Bai, Neufundland, Neuschottland, das durch eine Expedition von Massachusetts aus erobert worden war, und St. Christopher. Mit Spanien vereinbarte man, dass England Menorca und Gibraltar behalten solle, womit es sich, solange es die führende Seemacht war, das Tor zum Mittelmeer und die Herrschaft über dieses Binnengewässer sicherte. Kommerzielle Vorteile, die eines Tages einen weiteren Krieg provozieren sollten, errang man in Spanisch-Südamerika und insbesondere durch den Asiento-Vertrag, das Alleinrecht, dreissig Jahre lang afrikanische Neger als Sklaven nach der Neuen Welt zu importieren. Sowohl Frankreich wie Spanien verzichteten auf eine Union ihrer beiden Kronen. Infolge vieler seltsamer Todesfälle in der französischen Königsfamilie hing die bindende Kraft dieser Erklärung von dem gebrechlichen Kind ab, das die Geschichte als Ludwig XV. kennt. Die Katalanen, die von den Alliierten und insbesondere von England zum Kampf aufgerufen worden waren und mit bewundernswerter Zähigkeit zu dem Erzherzog, den sie Karl III. nannten, gestanden hatten, wurden unter höflichen diplomatischen Floskeln der Rache der siegreichen spanischen Partei ausgeliefert.

Die Holländer sicherten sich einen beschränkten Festungsgürtel, zu dem immerhin auf der äusseren Linie Furnes, Fort Knokke, Ypern, Tournai, Mons,

EUROPA NACH DEM FRIEDEN VON UTRECHT 1713



Charleroi und Namur zählten, sowie Gent und gewisse bedeutende Forts, die den Zugang zur Schelde bewachten. Preussen erhielt auf Kosten der holländischen Ansprüche Obergeldern. Sämtliche anderen Festungen in den Niederlanden jenseits des Sperrgürtels fielen, vor allem einschliesslich Lille, an Frankreich zurück. Der Herzog von Savoyen gewann Sizilien und eine starke Alpengrenze. Portugal wurde für seine schwachen Dienste mit dem Handelsrecht auf dem Amazonas belohnt. Die Rheingrenzen und das Schicksal Bayerns und Mailands überliess man der Entscheidung eines künftigen Krieges. Dies waren die Regelungen, die man im Frühjahr 1713 zu Utrecht erreichte, und Chatham, der dieses Erbe antrat, sollte sie eines Tages als «nicht zu tilgenden Schandfleck des Zeitalters» bezeichnen.

Kaiser Karl, den die Preisgabe Spaniens empörte, kämpfte während des ganzen Jahres 1713 weiter. Aber die Franzosen nahmen, wenngleich selbst erschöpft, die Schlüsselfestung Landau und drangen wieder in Deutschland ein. Im März 1714 sah sich der Kaiser gezwungen, den Frieden von Rastatt zu unterzeichnen. Auf Grund dieses Friedens gewann Frankreich Strassburg und Landau zurück, trat aber alle Eroberungen am rechten Rheinufer ab. Der Kurfürst von Bayern wurde in seine Besitztümer wiederingesetzt. Mailand, Neapel und Sardinien verblieben beim Kaiserreich. Auf dieser Basis überliess sich nun Europa einem unsicheren Frieden, und obschon die Bedingungen mit jenen, welche die Alliierten 1706, 1709 oder 1710 hätten erreichen können, nicht zu vergleichen waren, setzten sie doch für eine Weile der Selbstzerfleischung, der sich die Christenheit so lange hingegeben hatte, ein Ende.

Marlborough wurde von der Tory-Partei derart verfolgt und durch die Staatsanklage, die wegen seiner angeblichen Unterschlagungen gegen ihn anhängig war, derart bedrängt, dass er gegen Ende des Jahres 1712 das Land verliess und bis zum Ende der Regierungszeit im selbstgewählten Exil in Holland und Deutschland lebte. Er hielt seine engen Beziehungen zum Hof von Hannover und zur Whig-Opposition aufrecht und stand, ebenso wie Cadogan und andere seiner alten Offiziere, bereit, den Befehl über die britischen Truppen in den Niederlanden und in Dünkirchen jederzeit zu übernehmen, um sie nach England zu führen und die protestantische Thronfolge zu sichern.

Die Endphase des Tory-Triumphs bot ein hässliches Bild. Der zum Viscount Bolingbroke erhobene St. John verstrickte sich in einen verhängnisvollen Streit mit Harley, dem Grafen von Oxford. Sein skandalöser Lebenswandel und seine Veruntreuungen von öffentlichen Geldern lieferten ihn Harleys gnadenloser Anklage aus; nachdem er aber durch Bestechung Abigails Hilfe gewonnen hatte, ersetzte er Oxford in der Gunst der Königin. Anna war nun durch Gicht und andere Krankheiten gebrochen. Monatlang hing ihr Leben an einem Faden. Sie, die so viel Glanz gesehen hatte, ging jetzt einem schmachvollen Ende entgegen. Nachdem sie die Liebe ihres Volkes in den langen Jahren des Ruhms in vollen Zügen hatte geniessen dürfen, war sie nun das Werkzeug einer jetzt anrühigen Clique geworden. Unter diesem Druck der Anfeindungen und Vorhaltungen sank die arme Königin kummervoll ins Grab. Aber ihr Geist brannte unversehrt bis zum Ende. Mit grösster Aufmerksamkeit verfolgte sie die bitteren Zwistigkeiten, die ihr Kabinett zerrissen. Niemand weiss, ob sie ihren Halbbruder, den Prätendenten, zu ihrem Erben machen wollte oder nicht. Wieder einmal standen sich die beiden England, die seit der Grossen Rebellion miteinander gehadert hatten, gegenüber, unter anderen Vorzeichen und auf einer anderen Bühne, aber in den gleichen Streitfragen. Die Whigs, die sich auf das Thronfolgesetz und das Bekenntnis der Nation zum Protestantismus stützen konnten, trafen ganz unverhohlenen Vorbereitungen, die Waffen zu ergreifen. Unterstützt von den Holländern und der Hilfe Marlboroughs gewiss, sammelte der Kurfürst von Hannover seine Soldaten, um dem Beispiel Wilhelms von Oranien zu folgen.

Die letzten Monate des Jahres 1714 standen unter den Schatten eines drohenden Bürgerkriegs. Aber Bolingbroke hatte, obgleich sein Stern im Steigen war, weder die Nerven, noch die Fähigkeiten, diese tödliche Karte auszuspielen. Die Erklärung des «vorgeblichen Prinzen von Wales», er werde dem römisch-katholischen Glauben niemals untreu werden, machte seine Erhebung auf den britischen Thron unmöglich. Seine Treue gegen sich selbst musste jeder respektieren, insbesondere da sie dem nationalen Vorteil so sehr zustatten kamen. «Guter Gott», rief der Herzog von Buckinghamshire, nachdem er seines Amtes enthoben war, «wie ist dieses arme Volk zu meiner Zeit regiert worden! Unter Karl II. regierte uns eine Bande französischer Huren, unter Jakob II. eine Bande papistischer Pfaffen, unter König Wilhelm eine Bande holländischer Lakaien, und

jetzt regieren uns ein dreckiges Stubenmädchen, ein Waliser Advokat und ein liederlicher Wicht, der weder Ehre noch Ehrbarkeit besitzt!»

Es gibt viele Berichte, die alle zu der Folgerung kommen, die Schlusszene in dem langen Zweikampf zwischen Oxford und Bolingbroke, die am 27. Juli im Kabinettsrat stattfand, habe den Tod Königin Annas verschuldet. Obgleich sie kaum mehr stehen oder gehen konnte, verfolgte sie die heftigen politischen Auseinandersetzungen um sich her mit leidenschaftlichem Interesse. Durch Gesten und Worte bedeutete sie Oxford, er solle den Weissen Stab des Schatzmeisters übergeben. Der schwammige, indolente, aber nichtsdestoweniger zähe und schlaue Politiker, der Marlborough gestürzt und der Geschichte Europas eine andere Wendung gegeben hatte, holte zum letzten Schlag gegen seinen triumphierenden Widersacher aus. Beide Männer standen kaum zwei Meter von der Königin entfernt. Da nannte er Bolingbroke ihr gegenüber in wüsten Beschimpfungen über den Tisch hinweg einen Lump und einen Dieb, und liess in unklaren, aber deshalb nicht minder eindrucksvollen Drohreden wissen, dass er diese Bezeichnungen auch vor dem Unterhaus wiederholen werde. Anna war über das Mass des Erträglichen hinaus verletzt. Sie hatte alles auf sich genommen und wusste nun nicht, wohin sich wenden. Man trug sie vom Schauplatz dieser heftigen Auseinandersetzung; zwei Tage später ergriff die Krankheit, die bisher nur ihren Körper gepeinigt hatte, auch ihren Geist.

Bolingbroke blieb als Sieger in der Arena – aber nur für zwei Tage. Am 30. Juli, als die Königin an der Schwelle des Todes stand, versammelte sich der Geheime Rat im Palast. Man wollte gerade in die Geschäftsordnung eintreten, da öffnete sich die Tür, und herein traten die Herzöge von Somerset und Argyll. Beide waren Geheime Räte, aber keiner war geladen. Sie erklärten, die Gefahr, in der die Königin schwebte, mache es ihnen zur Pflicht, ihre Dienste anzubieten. Shrewsbury, der Oberhofmeister, der gewiss diesen Streich geplant hatte, dankte ihnen für ihren patriotischen Impuls. Wie Oxford einige Jahre zuvor, so erlebte jetzt Bolingbroke angesichts dieser Herausforderung. Der Rat drängte sich um das Sterbelager der Königin. Man bestürmte sie, sie möge den Weissen Stab des Schatzmeisters, den Oxford zur Verfügung gestellt hatte, an Shrewsbury geben. Damit würde Shrewsbury das eigentliche Haupt der Regierung. Unter Aufbietung ihrer letzten Kraft reichte ihm Anna, vom Lordkanzler unterstützt, das Symbol und versank dann in ein Koma.

Der Rat tagte bis spät in die Nacht. Man traf wirksame Massnahmen zur Sicherung der hannoverschen Thronfolge. Man entsandte Boten in alle Himmelsrichtungen, um jeden Beamten und jeden Offizier auf seinen Posten zu rufen. Die Flotte wurde unter dem Kommando eines Whigs, des Grafen von Berkeley, mobilisiert und erhielt den Befehl, im Kanal zu patrouillieren und die französischen Häfen zu beobachten. Zehn Bataillone wurden aus Flandern zurückgerufen. Die Garnisonen wurden bewaffnet, und die Miliz wurde alarmiert. Man erinnerte die Holländer an ihre Vertragspflichten. Alles war gerüstet, um die Thronbesteigung des Kurfürsten von Hannover als Georgi, zu sichern. Diese Ordres trugen nicht nur die Unterschriften von Shrewsbury, Somerset und Argyll, sondern auch die Bolingbrokes und seiner Tory-Kollegen. Es blieb ihnen keine andere Wahl. Alle Vorbereitungen waren getroffen, um mit Herolden und Leibgarden Georg zum König auszurufen. Als Königin Anna am 1. August um halb acht Uhr ihren letzten Atemzug tat, stand fest, dass es keinen Papiasmus, keine umstrittene Thronfolge, keine französischen Bajonette und keinen Bürgerkrieg geben würde.

So endete eine der bedeutendsten Regierungsepochen der englischen Geschichte. Durch Marlboroughs Siege und seine Führung war sie glorreich gewesen. Die Union mit Schottland und die machtvolle Stellung der Insel waren fest begründet. Frankreichs Vormacht in Europa war gebrochen, und erst Napoleon konnte sie wieder erneuern. Die letzte Herrscherin aus dem Hause Stuart hatte einer glanzvollen Kraftentfaltung der britischen Nation vorgestanden, und trotz des moralischen und physischen Versagens in ihren letzten Jahren gebührt ihr der Titel, den ihr die Geschichte verlieh: «Die Gute Königin Anna.»

ACHTES BUCH

DAS ERSTE BRITISCHE WELTREICH

KAPITEL I

DAS HAUS HANNOVER

Während des Spätsommers 1714 wartete ganz England auf die Ankunft König Georgs I. Am 18. September landete er in Greenwich. Dieser vom Glück begünstigte deutsche Fürst, der nicht Englisch konnte, brachte für seine neuen Reiche keine grosse Begeisterung auf. Mit der Übernahme des Throns des Vereinigten Königreichs tat er seiner Ansicht nach seinen neuen Untertanen einen Gefallen. Er passte den englischen Politikern gut ins Konzept. Als Gegenleistung erwartete er, dass Britanniens Macht und Reichtum seinen Besitzungen in Hannover und seinen weiteren Interessen auf dem europäischen Schauplatz zugute kämen. Seine königlichen Pflichten erforderten es, dass er fern seiner Heimat auf einer Insel lebte, die er bisher nur einmal besucht hatte und die ihm nicht gefiel. Jahrelang hatte er als Thronanwärter die politischen Strömungen Englands aufmerksam beobachtet. Er hatte die Schachzüge der Parteiführer angewidert verfolgt, kannte jedoch weder die Kräfte, die sie auslösten, noch die Prinzipien, um die es ging. Nun sah er sich am Ufer der Themse unter den Adligen und Ministern, die zu seiner Begrüssung erschienen waren, mit Misstrauen und Vorsicht und nicht ohne Verachtung um. Da stand er auf Englands Boden, eine wenig einnehmende Figur, ein obstinater und langweiliger deutscher Zuchtmeister, begriffsstutzig und von groben Manieren. Als Befehlshaber in den vergangenen Kriegen hatte er sich schwerfällig und untauglich gezeigt, und als Herrscher hatte er weder mitreissende Fähigkeiten noch Grosszügigkeit bewiesen. Immerhin milderten eine bedächtige Schläue und ein grüblerischer gesunder Menschenverstand sein täppisches Wesen. Der britische Thron war kein einfaches Erbe, und schon gar nicht für einen ausländischen Fürsten. König Georg trat es widerwillig an und spielte die ihm zuge dachte Rolle recht ungnädig. Seine Krone verdankte er einem glücklichen Umstand; er hielt sie aber fortan fest in der Hand.

Viele Amtsträger der vorhergegangenen Regierung setzten Hoffnungen auf

den neuen König. Andere hegten berechtigte Befürchtungen, ihnen allen voran Bolingbroke, der von grosser Besorgnis erfüllt war. Sein Sturz war nicht aufzuhalten und erfolgte rasch. Bei Annas Tod war er noch Staatssekretär. Aber jedermann verdächtigte ihn, dass er, wäre die Königin noch einige Wochen länger am Leben geblieben, den Weg zu einer jakobitischen Restauration geebnet hätte. Ob und was für grosse Pläne dieser glänzende wetterwendische Opportunist eigentlich hatte, lässt sich kaum erkennen. Er besass das Talent, jeder politischen Massnahme, die der Augenblick erforderte, überzeugenden Ausdruck zu verleihen. Er konnte jeden Nagel auf den Kopf treffen, wenn er auch immer den Eindruck erweckte, ihm sei es gleich, welchen Nagel er gerade traf. Er hatte mit hohem Einsatz gespielt und im kritischen Augenblick die Nerven und damit das Spiel verloren. Er konnte kaum auf Gnade hoffen. Und man liess ihn auch nicht lange im Zweifel. Sein Name stand nicht auf der Liste derjenigen, die bis zur Ankunft Seiner Majestät als Regenten fungieren sollten. Schon bald traf ein kurzgefasstes Entlassungsschreiben aus Hannover für ihn ein. Er zog sich aufs Land zurück, ziellos zwischen Reue und Furcht schwankend. Das erste Parlament unter dem neuen König forderte ein öffentliches Hochverratsverfahren gegen ihn. In seiner Verzweiflung wandte sich Bolingbroke um Rat an den aus dem Exil zurückgekommenen Marlborough, den er einst erbarmungslos verfolgt und aus seinem Amt vertrieben hatte. Bei dieser Unterredung war Marlborough die Höflichkeit selbst. Er vermochte aber Bolingbroke davon zu überzeugen, dass sein Leben in Gefahr sei. Er liess durchblicken, dass Bolingbroke als einziger Führer der Tories für deren Missetaten mit seinem Blut werde zahlen müssen. In der folgenden Nacht floh Bolingbroke, in seiner Selbstsicherheit zutiefst erschüttert, als Kammerdiener verkleidet nach Frankreich. Wenige Monate später wagte er den Absprung und wurde Staatssekretär des Prätendenten. Der Hof von St. Germain, mit dem er so lange schon Intrigen gesponnen hatte, sollte ihm bald grosse Enttäuschungen bereiten. Ein achtjähriges Exil stand ihm bevor. Aber dieser schillernde Intrigant hat in der englischen Geschichte noch nicht ausgespielt. Bolingbrokes grossen Rivalen, Robert Harley, Graf von Oxford, hatte man inzwischen im Londoner Tower eingekerkert. Er wurde nicht nach Gebühr bestraft; aber als er den Tower verliess, war er ein gebrochener Mann.

Die politischen Leidenschaften des 17. Jahrhunderts erschöpften sich in Königin Annas letzten Regierungsjahren. Der Kampf zwischen den Whigs und den Tories hatte das Land an den Rand eines Bürgerkriegs gebracht. Es war dabei immer um die Frage gegangen, wer Thronfolger werden sollte: der katholische Sohn Jakobs II. oder der protestantische Kurfürst. Nun war alles geregelt. Es gab keine grossen Verfassungsfragen mehr. Georg I. hatte kampflos den Thron bestiegen. Die Tory-Partei war zerschlagen, und England schickte sich murrend, aber ungefährdet in eine lange Whig-Herrschaft. Ein völliger Wandel der Atmosphäre kennzeichnet die Jahrzehnte, die dem Jahr 1714 folgten. An die Stelle der hitzigen und giftigen Kontroversen trat eine apathische Duldsamkeit. Der Streit um Grundsatzfragen war vorüber. Politische Gefühle wurden von politischen Interessen abgelöst. Das öffentliche Leben versank im Materialismus, und die Politik wurde zu einem Wettlauf der rivalisierenden Whiggruppen um Ämter und um die Gunst der Krone.

Auch die Monarchie hatte an Glanz eingebüsst. Von einem Gottesgnadentum der Hannoveraner war keine Rede. Sie verdankten ihre Position der ausdrücklichen Sanktionierung durch das Parlament. Sogar das Symbol des Königtums verblasste. Der Hof war nicht mehr der Sammelpunkt von Schönheit, Rang und Mode. Des Zeremoniells und der Höflinge bemächtigte sich allmählich eine gewisse Nachlässigkeit. Das Leben in den königlichen Palästen wurde vom militärischen und höfischen Gefolge eines unbedeutenden kleinen deutschen Fürsten beherrscht. Die öden Namen der deutschen Frauen sind auf immer mit der Erinnerung an diese Zeit verknüpft – die Kielmannsegg und die Wallmoden, die Platen und die Schulenburg, die sich alle schon bald mit englischen Titeln und englischem Reichtum schmücken sollten. In politischen Kreisen war damals viel die Rede vom Einfluss der deutschen «Clique» – von Bernstorff und Bothmer, Ratgebern, die der erste Georg mitgebracht hatte, und von Roberthon, seinem hugenottischen Privatsekretär.

Die Männer, die in den Tagen Königin Annas die Whig-Partei angeführt hatten, zogen sich bald vom Schauplatz zurück. Wharton, lange Zeit der grosse Organisator der Partei, starb 1715. Charles Montagu, der nunmehrige Lord Halifax, der während König Wilhelms Kriegen so viel zur Neuordnung des englischen Finanzsystems beigetragen hatte, folgte seinem Kollegen im gleichen Jahr, und auch Burnet, der fleissige Historiker und standhafteste Kirchenmann

der Whigs, war dahingegangen. Lord Somers, der frühere Lordkanzler, sollte sich noch gelähmt und hilflos zwölf weitere Monate hinschleppen. Und die bedeutendste Gestalt von allen, John, Herzog von Marlborough, lebte, von einer schleichenden Lähmung befallen, in *splendid isolation* auf seinen Besitzungen Blenheim und St. Albans, bis ihn 1722 der Tod erlöste. Seine Gemahlin Sarah war dazu verdammt, noch zwanzig weitere Jahre zu leben, eine krächzende Mahnerin an die grossen Tage des augusteischen Zeitalters. Aber sie war allein.

Eine neue Generation von Staatsmännern – Walpole, Stanhope, Carteret und Townshend – sollte den friedlichen Übergang vom Zeitalter Annas zum Zeitalter der George gewährleisten. Innerhalb dieser Gruppe wurde Stanhope allmählich zum führenden Minister. Er hatte während der Kriege in Spanien gekämpft und Menorca erobert. Nun galt sein Hauptinteresse der Aussenpolitik. In innenpolitischen Angelegenheiten war er weniger glücklich, und hier stand der Regierung keine leichte Aufgabe bevor. Das Land fand sich damit ab, dass das Parlament ihm ein deutsches Herrscherhaus aufgezwungen hatte. Aber in vielen Teilen Englands hegte man starke Sympathien für das Haus Stuart. In London, in Oxford und den westlichen Grafschaften kam es zu Tumulten und Demonstrationen. Wieder einmal wurden die Häuser und Versammlungsstätten der Dissenters geplündert und als Symbole des neuen Whig-Regimes verwüstet. In Smithfield verbrannte man feierlich Bildnisse König Wilhelms. Marschall Berwick, der fähigste Förderer des jakobitischen Prätendenten, der illegitime Sohn von Jakob II. und Marlboroughs Schwester, schätzte, dass im Jahr 1715 fünf von sechs Menschen in England Jakobiten waren. Dies war gewiss eine Übertreibung. Und dennoch bestand für die Regierung, die zwar die Wahlen des vergangenen Jahres erfolgreich durchgeführt hatte, aller Grund, die Gefühle des Volkes zu fürchten. Sie hatte dank kaltblütigerer Führer und besserer Organisation ihren grössten Sieg errungen. Jedoch über ihren Einfluss auf die herrschende allgemeine Stimmung im Land machte sie sich keine Illusionen. Die doppelte Aufgabe, einen deutschen König und eine missgestimmte Nation bei Laune zu halten, stellte ihre Geduld auf eine harte Probe. Ihre erste Tat bestand darin, England wegen des Hauses Hannover in einen nordeuropäischen Konflikt zu verwickeln. Die englische Flotte wurde ausgeschickt, schwedische Häfen an der norddeutschen Küste zu erobern, auf die die hannoverschen Für-

sten schon lange ein Auge geworfen hatten. Das Volk murrte, weil man Englands Hilfsmittel für deutsche Interessen benutzte. Aber bei aller Nervosität trafen die Whig-Minister wirksame Vorkehrungen. Der englische Botschafter in Paris hielt sie über die jakobitischen Umtriebe in Frankreich auf dem Laufenden. Man heckte Pläne aus für einen Volksaufstand, nicht nur in England, sondern auch in Schottland, das unruhig und bislang von den Resultaten der Unionsakte enttäuscht war. Als die Krise ausbrach, war die Regierung gerüstet. Überdies erlitten die Jakobiten einen schweren Schlag durch den Tod Ludwigs XIV. am 1. September. Der Grosse König war ihr Beschützer und Förderer gewesen. Der Regent, Philipp von Orleans, der nunmehr an der Spitze Frankreichs stand, zeigte ihnen die kalte Schulter.

Am 6. September pflanzte der Graf von Mar in Perth die Standarte der Jakobiten auf. Innerhalb weniger Wochen standen in Schottland 10'000 Mann gegen die hannoversche Herrschaft unter Waffen. Aber sie hatten keine klaren Pläne und keine feste Verbindung zu den Exilierten in Frankreich. Die Londoner Regierung handelte unverzüglich. Das Parlament verabschiedete die Aufruhrakte, um Unruhen in den englischen Städten zu unterbinden. Eine Kavallerieeinheit besetzte Oxford. Wer aufrührerische Schriften verkaufte und aufrührerische Ansichten verbreitete, wurde vom Fleck weg verhaftet. Das Habeas corpus wurde suspendiert. Eine Belohnung von 100'000 Pfund winkte demjenigen, der den Prätendenten lebend oder tot einbrachte. In Holland forderte man auf Grund der Klauseln des Barriere-Traktats, welcher die protestantische Thronfolge in England garantierte, niederländische Truppen an, und die reguläre Armee marschierte gelassen nordwärts den Rebellen entgegen.

Im Norden Englands stand eine kleine Gruppe von Landadeligen unter Führung von Lord Derwentwater auf, um für die Stuarts zu kämpfen. Es gelang ihr nicht, eine feste Verbindung mit Mar herzustellen; von 4'000 Schotten verstärkt, unternahm sie jedoch einen übereilten und aussichtslosen Versuch, bei den südlich gelegenen Städten und Landflecken Hilfe zu erlangen. Der Herzog von Marlborough wurde von den Militärbehörden um Rat gefragt. «Dort», sagte er und bezeichnete auf der Landkarte mit seinem Daumennagel den Ort Preston, «werdet ihr sie schlagen.» Und dort wurden sie am 13. November auch geschlagen.

Die schottischen Regierungstruppen, die unter der Führung des Whig Her-

zogs von Argyll standen, stiessen am gleichen Tag bei Sheriffmuir auf die Jakobiten. Die Schlacht brachte keine Entscheidung, führte aber zu Desertion und Niedergeschlagenheit in den jakobitischen Reihen. Alle Erfolgsaussichten waren geschwunden, als der Prätendent bei schlechtem Dezemberwetter ohne Geld und ohne Kriegsvorrat an der schottischen Küste landete. Er sammelte die Führer, brachte sie auf ein französisches Schiff und kehrte nach Frankreich zurück. Dem Zusammenbruch folgten eine Reihe von Hochverratsprozessen und etwa dreissig Hinrichtungen. Trotz der Unzulänglichkeit dieses Aufstands spürte und fürchtete die Regierung den unorganisierten Widerstand gegen das neue Regime im ganzen Land. Sie merkte, dass sie die Zügel der Verwaltung straffer in die Hand nehmen müsse. Eine Septennialakte verlängerte die Lebensdauer des derzeitigen Unterhauses um weitere vier Jahre und bestimmte fortan siebenjährige Wahlperioden. Dies war die kühnste und umfassendste Manifestation parlamentarischer Souveränität, die England je erlebt hatte. Später gingen die Lords noch einen Schritt weiter. Sie versuchten die Vormachtstellung der Whigs im Oberhaus durch einen Gesetzentwurf zu verewigen, wonach die Krone nicht mehr als sechs neue Pairs ernennen durfte. Aber damit überspannten sie den Bogen. Angeführt von Walpole, der das Ministerium verlassen hatte und nun dessen schärfster Kritiker war, erhob das Unterhaus lauten Protest. Es war nicht die Beschneidung der königlichen Macht, gegen die man sich auflehnte, sondern das eigene unabsehbare Ausgeschlossenensein aus den Reihen der Pairs. Mit grosser Stimmenmehrheit lehnten die Abgeordneten den Gesetzentwurf ab.

Von nun an gründete die politische Macht auf Einfluss: auf der Verteilung von Gunstbeweisen der Krone, von Ordenssternen, Sinekuren und Pensionen; auf der geschickten Verwendung des Geheimdienstfonds; auf der Anstellung kleiner Klienten beim Zoll und der Verleihung von Offizierspatenten oder Kirchenpfünden für jüngere Söhne. So errangen die Whigs die Kontrolle über die parlamentarische Maschinerie. Obgleich sie sich gespalten hatten, bestand keine Hoffnung auf einen organisierten Widerstand gegen die Whig-Oligarchie. Die beiden ersten George waren mit europäischen Angelegenheiten beschäftigt und zeigten wenig Interesse an der Innenpolitik ihres Adoptivlandes. Die Tory-Partei besass nach der Flucht Bolingbrokes keinen zugkräftigen Mann mehr im Parlament. Die Rebellion von 1715 machte es der Regierung

noch leichter, alle Tories als Jakobiten und Friedensstörer zu brandmarken. Da nur noch wenigen Glücklichen politische Macht und Einfluss offenstanden, wandten die Menschen sich anderen Zielen und neuen Abenteuern zu.

Finanzielle Spekulationen fanden Unterstützung. Die Regierung war mit einer Kriegsschuld von annähernd 50 Millionen belastet, und der Gedanke, vom aufblühenden Welthandel zu profitieren, war nicht ohne Reiz. Im Jahre 1710 hatte ein Tory-Ministerium einer Gesellschaft, die mit der Südsee Handel trieb, ein Patent bewilligt und dabei ein Abkommen getroffen, demzufolge die Gesellschaft einen Teil der Staatsschulden übernahm. Diese Verbindung hatte das Vermögen der Südsee-Kompanie rasch anwachsen lassen, und 1720 trat eine Gruppe von Direktoren an die Regierung mit dem Vorschlag heran, die gesamte Staatsschuld, die sich damals auf etwa 30 Millionen Pfund belief, zu übernehmen. Dieser Plan kam schon bald in den üblen Geruch der Unredlichkeit, aber die Politiker waren zu habgierig, um ihn abzulehnen. Es bestand die Chance, die ganze Schuld innerhalb von 25 Jahren zu tilgen. Angeblich hat man 1'250'000 Pfund für die Bestechung von Ministern, Parlamentsmitgliedern und Höflingen aufgewandt. John Aislabie, der Whig-Schatzkanzler, erwarb Südseeaktien im Wert von 27'000 Pfund, ehe er das Projekt im Unterhaus vorbrachte. Die Bank von England, beunruhigt über einen immer grösser werden den Rivalen, bewarb sich um das Privileg, diese gigantische Transaktion durchzuführen. Aber die Südsee-Kompanie überbot die Bank. Im April 1720 wurde dem Unterhaus der Gesetzentwurf zur Sanktionierung dieser Vorschläge vorgelegt. Robert Walpole, dessen Ansehen im Wachsen war, unterzog ihn einer nüchternen, aber heftigen Kritik: «Dieser Plan unterstützt die verderblichen Praktiken des Spekulantentums, indem er die Nation von Handel und Gewerbe ablenkt; er besitzt eine gefährliche Anziehungskraft, welche die Arglosen durch falsche Vorspiegelung von Gewinn ins Verderben lockt und sie dazu verführt, die Früchte stetiger Arbeit um eines imaginären Reichtums willen aufzugeben.» Der Erfolg, so legte er dar, hänge vom Steigen der Südseeaktien ab. «Das Grundprinzip dieses Projektes ist ein Übel erster Ordnung, es soll den Aktienwert künstlich hochtreiben, indem es einer allgemeinen Verblendung Vorschub leistet und Dividenden aus Fonds verspricht, die dem Vorhaben nicht adäquat sind.»

Aber die Aussicht auf privaten Gewinn betörte die Abgeordneten. Noch während Walpole sprach, verliessen sie gelangweilt ihre Sitze. Am 2. April wurde das Gesetz mit 172 gegen 55 Stimmen verabschiedet, und fünf Tage später brachte eine ebenso grosse Majorität es im Oberhaus durch, wo Lord Cowper es mit dem Trojanischen Pferd verglich.

Das Spekulationsfieber war ausgebrochen. Innerhalb von drei Monaten stiegen die Aktien von 128 auf 300, und nach wenigen Monaten hatten sie die schwindelnde Höhe von 500 erreicht. Unter dem lauten Geschrei der Jobber und Spekulanten schoss eine Vielzahl von teils reellen, teils faulen Gesellschaften wie Pilze aus dem Boden. Im Juni 1721 standen die Südseeaktien auf 1050. Robert Walpole hatte selbst das Glück, aus seinen stillen Investitionen einen hübschen Gewinn zu erzielen. In jedem Londoner Kaffeehaus investierten Männer und Frauen ihre Ersparnisse in jedem Unternehmen, das ihr Geld nehmen wollte. Die Vertrauensseligkeit des Publikums kannte keine Grenzen. Ein Unternehmer startete eine Gesellschaft zur Verwertung einer Erfindung, die als Puckles Maschinenkanone bekannt wurde, die «runde und viereckige Kanonenkugeln und Geschosse verfeuern und eine Umwälzung in der Kriegführung herbeiführen» sollte. Die runden Geschosse waren für Christen, die viereckigen Geschosse für die Türken bestimmt. Andere Unternehmer forderten zur Beteiligung an der Gewinnung von Süsswasser aus Salzwasser, an der Konstruktion eines Perpetuum mobile und am Import grosser Esel aus Spanien zur Verbesserung der englischen Maultierzucht auf, und das kühnste Projekt von allen war die Werbung für «eine Gesellschaft, die ein Unternehmen von grösstem Vorteil durchführen wird, über das aber niemand Bescheid wissen darf». Dieser lebenswerte Schwindler eröffnete einen Laden in Cornhill, um Subskriptionen entgegenzunehmen. Sein Büro wurde von eifrigen Geldgebern belagert, und nachdem er 2'000 Pfund in bar kassiert hatte, verschwand er wohlweislich von der Bildfläche.

Die Regierung wurde unruhig, und man begann die kleineren Gesellschaften auszumerzen. Die Südsee-Kompanie war nur allzusehr darauf bedacht, ihre Rivalen aus dem Felde zu schlagen; aber das Aufstechen der kleinen Eiterbeulen ging immer rascher vonstatten und beschleunigte die Wirtschaftskrise. In fieberhafter Eile stiess man seine Papiere ab, und im Oktober waren die Südseeaktien auf 150 gefallen. Tausende waren ruiniert. Die Türsther und Kammer-

jungfern, die sich Karossen und andere Luxusgegenstände gekauft hatten, waren mit einem Male wieder das, was sie früher gewesen waren. Geistliche, Bischöfe, Dichter und Adelige sahen die Ersparnisse eines Lebens in einer Nacht zu nichts zerrinnen. Täglich gab es neue Selbstmorde. Der leichtgläubige Mob, dessen angeborene Gier diese Massenhysterie und diesen Goldtausch ausgelöst hatte, schrie nach Rache. Der Generalpostmeister nahm Gift. Sein Sohn, ein Staatssekretär, wurde im richtigen Augenblick von den Pocken dem Zugriff seiner Ankläger entzogen. Stanhope, der Erste Minister, brach unter der Last der Verantwortung zusammen und starb. Die Direktoren der Gesellschaft wurden verhaftet und ihre Besitzungen zugunsten des Riesenheers der Gläubiger beschlagnahmt. Das Unterhaus ernannte einen geheimen Ausschuss, der die Natur und den Ursprung dieser erstaunlichen Transaktionen untersuchen sollte. Die Geschäftsbücher der Gesellschaft waren verstümmelt und unvollständig. Dennoch kam zutage, dass 462 Unterhausmitglieder und 122 Pairs in die Angelegenheit verwickelt waren. Gruppen verzweifelter Bankrotteure drängten sich in den Wandelgängen des Parlaments. Die Aufrührakte wurde in Kraft gesetzt. Ein allgemeiner Protestschrei gegen die Habgier der deutschen Damen erscholl. «Wir sind von Schlampen ruiniert worden, nein, noch ärger, von alten, hässlichen Schlampen, wie man sie auch in den billigsten Gassen des Hurenviertels nicht anstellen würde.» Walpole erschien als rettender Engel mit einem Plan, einen grossen Teil des Südseekapitals dem Aktienfonds der Bank von England einzuverleiben und die Staatsschuld wiederherzustellen. Ausser den Besitzungen der Direktoren gab es wenig Werte, mit denen man die Masse der Gläubiger hätte entschädigen können. Die kurze Stunde erträumten Reichtums endete in kläglichem Erwachen. Ordnung in das verbliebene Chaos zu bringen, war die erste Aufgabe des ersten britischen Premierministers.

KAPITEL II

SIR ROBERT WALPOLE

Der Skandal um den Südsee-Schwindel weckte die Hoffnungen der Tories. Ihr Wiedererstarken als politische Macht schien in greifbare Nähe gerückt. Die Regierung war gründlich in Misskredit geraten, und der exilierte Bolingbroke intrigierte hoffnungsfroh mit seinen Anhängern in England. Der brillante und sarkastische Bischof Francis Atterbury von Rochester knüpfte ein neues Netz geheimer Verbindungen mit den Jakobiten in Frankreich. Das hannoversche Regime war an seiner empfindlichsten Stelle, der finanziellen Vertrauenswürdigkeit der Regierung, getroffen worden.

Nur ein Mann vermochte es, in dem Krach und der Panik von 1721 die Monopolstellung der Whigs zu behaupten. Es war Robert Walpole, der sich nun als der grösste Rechenkünstler seiner Generation erwies. Schon bald sollte er Ritter des Hosenbandordens werden, einer der wenigen Bürgerlichen, denen diese Ehre zuteil wurde. Dieser Gutsbesitzer aus Norfolk, der fünf Tage der Woche auf die Jagd ging, hatte sich in den Tagen Marlboroughs als Staatssekretär einen Namen gemacht. Nach der Niederlage der Whigs im Jahre 1710 hatte er im Tower gesessen, und seit seiner Freilassung war er einer der Führer der Whig-Partei im Unterhaus gewesen. Drei Jahre lang hatte er bereits den Posten des Schatzkanzlers innegehabt, aber 1717 waren er und sein Schwager Townshend aus Protest gegen die allzu grosse Anpassungsfähigkeit gewisser Whigs an die hannoversche Aussenpolitik des Königs zurückgetreten. Walpole hatte miterlebt, wie verheerend sich die Anklageerhebung gegen Sacheverell für die Whig-Partei ausgewirkt hatte. Er wollte diesen Fehler nicht wiederholen. Die politische Krise wurde rasch behoben, eine jakobitische Verschwörung schnell und lautlos unterdrückt. Atterbury wurde durch eine *Bill of Pains and Penalties* des Hochverrats überführt und stillschweigend ins Exil abgeschoben,

ohne dass man ihm die Chance gelassen hätte, sich seiner glänzenden Gaben als Redner und Pamphletist zu bedienen. Gleichzeitig unternahm Walpole weder etwas gegen Bolingbrokes Begnadigung noch gegen seine Rückkehr. Der Anekdote zufolge soll Atterbury den aus Frankreich zurückkehrenden Bolingbroke in Dover getroffen und geäußert haben: «Mein Lord, wir werden ausgetauscht.»

Als Walpole an die Spitze der Regierung trat, wandte er sich sofort der Wiederherstellung der Finanzen zu. Er war Erster Lord oder Kommissar des Schatzamts; denn das wichtige Amt des Lordschatzmeisters war abgeschafft, und dessen Befugnisse waren einem Ausschuss übertragen worden. Der letzte Rest der Staatsschuld, welche die Südsee-Kompanie übernommen hatte, wurde zwischen der Bank von England und dem Schatzamt aufgeteilt. Der von ihm 1717 errichtete Tilgungsfonds, durch den aus den Einkünften jeweils jährlich eine gewisse Summe zur Abtragung der Schuld bereitgestellt wurde, trat in Funktion. Innerhalb weniger Monate besserte sich die Lage, und England schickte sich wiederum in eine Neuauflage der Whig-Herrschaft.

Nachdem nun ein Geschäftsmann die Lenkung der Geschicke in die Hand genommen hatte, wurde die Atmosphäre der nationalen Politik immer materialistischer. Walpole erkannte, dass der Bestand seiner Regierung davon abhing, grossen Fragen auszuweichen, welche das Land in zwei Lager spalten könnten. Er wusste, dass in den Herrensitzen und Pfarrhäusern Englands viel Feindseligkeit schwebte, und er war entschlossen, keinen Brand heraufzubeschwören.

Indem er der Verteilung der Bistümer, die sein Freund Edmund Gibson, der Whig-Bischof von London, sehr delikats handhabte, seine besondere Aufmerksamkeit widmete, vermehrte Walpole das Übergewicht seiner Partei im Oberhaus. Er verweigerte den Dissenters grössere Toleranz; denn das hätte religiöse Zwistigkeiten in die Welt der Politik tragen können. War er auch aus Gründen des Prinzips zu einer grosszügigen gesetzlichen Neuregelung nicht bereit, so trug er doch Sorge, dass seine Anhänger unter den Dissenters, die der Testakte zum Trotz Ämter in der örtlichen Verwaltung annahmen, stillschweigend durch jährliche Indemnitätsakten geschützt wurden. Jedes Anzeichen eines Vorstosses der Tories beantwortete Walpole mit der vernichtenden Beschuldigung des Jakobitentums.

Von Natur aus war er jedoch gutherzig; und obwohl er auf Grund seiner Machtstellung das Leben einiger Tory-Gegner in der Hand hatte, liess er es niemals zu Blutvergiessen kommen.

«Der Vorwurf systematischer Korruption», schrieb Burke, «gilt für Sir Robert Walpole weniger als für irgendeinen anderen Minister, der jemals der Krone so lange Zeit gedient hat.» Über die Integrität seiner Anhänger machte er sich keinerlei Illusionen; aber er wusste, dass es einen Punkt gab, an dem auch die Korruption versagte. Der Käuflichkeit der Männer, mit denen er zu tun hatte, war eine Grenze gesetzt, und es war offensichtlich, dass sie letzten Endes eher aus Furcht oder Zorn als aus Eigennutz stimmen würden. Alles, was eine Krise hervorzurufen geeignet war, musste wie die Pest gemieden werden. Im Übrigen konnte er sich durch Pensionen an die deutschen Mätressen und eine grosszügige Zivilliste des anhaltenden königlichen Vertrauens versichern.

Walpoles Ziel war es, das hannoversche Regime und die Macht der Whig-Partei im Verlauf eines Menschenalters fest zu verankern. Die Steuern waren niedrig; die Grundsteuer, der die ständige Besorgnis der Tory-Grundherren galt, konnte durch Sparsamkeit auf einen Schilling reduziert werden. Die Staatsschuld nahm stetig ab, und eine Zollreform und die Ermässigung vieler lästiger Abgaben trugen zur Anregung und Ausdehnung des Handels bei. Dank einer Entente mit Frankreich und strenger Zurückhaltung gegenüber der europäischen Politik vermied Walpole einen weiteren Krieg. Er wachte sorgsam über Englands Genesung, die auf die nationale Anstrengung unter Königin Anna folgte. Die Menschen aber erinnerten sich des grossen Zeitalters, das vergangen war, und schmähten die glanzlosen Tage Georgs I. Eine Politik der Sicherheit, des Wohlstands und des Friedens war nicht nach ihrem Sinn, und viele fanden sich bereit, die Entartung des innenpolitischen Lebens und das Versagen Englands auf aussenpolitischem Gebiet anzugreifen.

Während Walpoles ganzer einunddreissigjähriger Amtsdauer hielt sich eine wohlausgewogene, wenn nicht gar kluge und erfolgreiche Opposition. Sie schöpfte ihre Kraft aus der Verbindung jener Whigs, die entweder Walpoles Politik ablehnten oder ihr durch Ausschluss vom Amt entfremdet waren, mit den «Tories im Schatten». Höchst attraktiv waren sie, diese Tories im Schatten! Romantisch, auf verlorenem Posten kämpfend, verwurzelt mit dem Land, sei-

ner Vergangenheit und seiner grossen Zeit, bildeten «die Gentlemen von England», als die Bolingbroke sie in den Tagen, da er Marlboroughs Macht untergrub, gepriesen hatte, noch immer das Rückgrat der Nation. Würde, Standhaftigkeit, leidenschaftliche Hingabe, Traditionsgefühl, die Alte Welt – und dann der jedes Jahr ein wenig schwächer werdende Ruf nach dem rechtmässigen König!

Bolingbroke hatte die Hand zum Bund geboten, aber Walpole hatte ihm seinen alten Sitz im Oberhaus verweigert. Die jüngeren Whigs, wie William Pulteney und John Carteret, waren zu klug, als dass Walpole es ihnen gestattet hätte, an seinem Firmament zu strahlen. Sie konnten aber auch seinen Einfluss auf das Unterhaus nicht schwächen, solange die Gunstbezeugungen der Krone durch seine Hände gingen. Ihnen blieb nur die Hoffnung, beim König gegen ihn zu wühlen. Folglich wandte man sich mit Schmeichelei und klingender Münze an die deutschen Damen. Walpole jedoch befriedigte deren Habgier stets rascher als seine Gegner. Die parlamentarische Opposition scharte sich um den Prinzen von Wales. Es war eine hannoversche Familientradition, dass Vater und Sohn miteinander auf schlechtem Fuss standen, und der künftige König Georg II. machte darin keine Ausnahme. Die Regierung verliess sich auf den König, die Opposition blickte auf den Sohn. Alle waren von der Dynastie abhängig. Hätte Walpole bei Karoline, der Prinzessin von Wales, nicht eine so starke Unterstützung gefunden, wäre er ernstlich gefährdet gewesen. In der Tat wurde er bei der Thronbesteigung Georgs II. im Jahre 1727 für kurze Zeit kaltgestellt. Der neue König entliess ihn. Aber die Oppositionsführer versagten bei der Bildung einer neuen Regierung. Das nominale Haupt der interimistischen Verwaltung musste Walpole bitten, die königliche Rede aufzusetzen, mit der Georgs II. erstes Parlament eröffnet wurde. Des Vertrauens der Königin Karoline sicher, kehrte Walpole in sein Amt zurück und verschanzte sich dort noch fester als zuvor.

Die Gefahr, dass unzufriedene, ehrgeizige Mitglieder seiner Regierung sich des Königs Interesse an den hannoverschen Angelegenheiten zunutze machten, hatte immer bestanden. Sie traten für all die Dinge ein, die dem königlichen Herzen teuer waren – für die Heimat seiner Ahnen, für den grossen kontinentalen Schauplatz, die Grosse Allianz, die Kriege Marlboroughs. Etliche Männer aus der Umgebung Walpoles erlagen den Lockungen der europäischen Politik. Er selber wollte möglichst wenig tun: er wollte den Frieden wahren, im Amt

verbleiben, mit Menschen jonglieren und die Jahre verstreichen sehen. Andere aber beschäftigten sich lieber mit lebensnäheren Fragen. Walpole sah sich zum Kampf gezwungen. Sein eigener Schwager, Charles Townshend, wurde gegen Ende des Jahres 1729 entlassen. Er trat daraufhin in enge Verbindung zu einem Mann von beschränkter Intelligenz und vielgeschäftiger Natur, der jedoch über riesigen Grundbesitz und grossen Einfluss auf die Wahlen verfügte – zu Thomas Pelham Holles, dem Herzog von Newcastle. Newcastle wurde Staatssekretär, weil Walpole, wie er sagte, «erfahren hatte, welchen Ärger ein Mann von Format in diesem Amt verursachte». Walpoles Feinde nannten ihn nun spöttisch den «Premierminister»; ursprünglich war dieser Ehrentitel nämlich eine Beschimpfung. Die Chancen einer erfolgreichen Opposition schienen für immer dahin. Obgleich im Besitz aller Waffen des Witzes und der Satire, vermochten die brillanten jungen Männer, die sich um Bolingbroke und die ehemalige Mätresse Georgs I., die Herzogin von Kendal, eine Abonnentin von Bolingbrokes Zeitung *The Craftsman*, scharten, der langweiligen, korrupten, vernünftigen Solidität dieser Verwaltung nichts anzuhaben.

Im Jahre 1733 brach jedoch ein Sturm los. Walpole schlug eine Verbrauchssteuer für Wein und Tabak vor, die an Stelle eines Hafenzolls durch Steuerbeamte eingezogen werden sollte. Diese Massnahme war gegen das ausgedehnte Schmuggelunwesen gerichtet, das jene staatliche Einkommensquelle verstopfte. Die Opposition bediente sich jeder verfügbaren Waffe. Die Parlamentsmitglieder wurden mit Briefen überschwemmt. Man steckte volkstümliche Balladen und Pamphlete durch die Türritzen. Im ganzen Land wurden Petitionen und öffentliche Versammlungen organisiert. Man beschwor schauerliche Bilder von der Tyrannei der Steuereintreiber. Des Engländers Burg war sein Heim: nun aber sollten Tag und Nacht Steuereintreiber in diese Zitadelle eindringen, um nachzusehen, ob der Zoll bezahlt worden war. So ging das Gerüchte, und damals war es noch nicht abgedroschen. Man streute unter den Regimenter aus, der Tabak werde teurer, und ein Offizier berichtete, für den Fall, dass es gegen den Prätendenten gehe, könne er für seine Truppen garantieren, nicht aber hinsichtlich der Steuer. Der Sturm brauste über das Land und alarmierte die Regierungsmehrheit im Unterhaus. Die Macht der Bestechungsgelder wich der Angst, aus den Gehegen vertrieben zu werden, in denen man sie verteilte. Walpoles Majorität begann zu schwinden; seine Anhänger verliessen

ihn wie Schafe, die durch ein offenes Gatter entweichen. In einer der skrupellosesten Kampagnen der englischen Geschichte geschlagen, zog Walpole seine Steuerreform zurück. Nachdem es beinahe zu einer namentlichen Abstimmung gekommen war, tat er den berühmten Ausspruch: «Dieser Tanz kann nicht länger weitergehen.» Er zog sich erfolgreich aus der Affäre und beschränkte seine Rache darauf, einige der Armeeeoffiziere, die seine Gegner unterstützt hatten, zu entlassen. Die Heftigkeit seiner Kritiker schlug nun auf diese zurück, und die Opposition konnte keinen dauernden Vorteil erraffen.

Nun gab Bolingbroke die Hoffnung auf, jemals wieder zu politischer Macht zu gelangen, und 1735 zog er sich wieder nach Frankreich zurück. Jene Whigs, die ihre Ämter eingebüsst hatten, sammelten sich um Friedrich, den neuen Prinzen von Wales. Er wurde nunmehr die Hoffnung der Opposition; aber alles, was man erreichen konnte, war eine Erhöhung der Zivilliste für dieses talentlose Geschöpf. Die Arroganz der Opposition bewies Walpole, dass man seiner farblosen Regierung müde wurde. Einer seiner schärfsten Kritiker war ein junger Reiterkornett namens William Pitt. Wegen der Rolle, die er bei der Attakierung Walpoles gespielt hatte, wurde ihm sein Offizierspatent entzogen. Im Jahre 1737 starb Walpoles treue Verbündete, Königin Karoline. Im Lande wie im Unterhaus wuchs die Reaktion gegen die anhaltende Monopolisierung der politischen Macht durch diesen zähen, unsentimentalen Gutsbesitzer aus Norfolk mit seinem Zahlenverstand und seiner Abneigung gegen talentierte Leute, der das Land in Ruhe hielt und (wenn auch nur nebenbei) sein eigenes Nest auspolsterte.

Endlich erkannte die Opposition klar die Ursache von Walpoles Vormachtstellung, nämlich seine Kunst, jedwede Kontroverse zu vermeiden, die das ganze Land auf rütteln könnte. Ihre Kampagne gegen die Verbrauchssteuer, welche an Kräfte im Volk, die sich Walpoles Kontrolle entzogen, appellierte, wies ihnen den Weg zu seinem endgültigen Sturz. Der Name Walpole, der im engen Kreis des Unterhauses und des Hofes alles galt, war vielen ein Ärgernis und hatte für niemanden etwas Mitreisendes. Das Land war gelangweilt. Es lehnte einen glanzlosen, friedlichen Wohlstand ab. Der kommerzielle Reichtum nahm rasch zu. Die Umsätze schwollen an. Dennoch war die Nation unzufrieden. Irgendetwas fehlte, etwas, das gewiss nicht jakobitisch war, ebenso ge-

wiss aber tiefer ging als die Unzufriedenheit ehrgeiziger unbeschäftigter Whig-Politiker. Alle Begeisterungsfähigkeit und aller Tatendurst des englischen Nationalcharakters bäumten sich gegen diese schäbige, verschlafene Regierung auf. Manchmal vergingen ganze Sitzungsperioden des Unterhauses, ohne dass es zu einer einzigen namentlichen Abstimmung kam.

Um Walpoles Regierungsmaschinerie zu zerstören, bedurfte es nur eines Anlasses, der das ganze Land wachrüttelte, worauf dann die stumpfen, lauen Parlamentsmitglieder in ihrem Schrecken gegen den Minister stimmen würden. Zum grossen Krach kam es wegen einiger Vorfälle in Spanisch-Amerika.

Im Jahre 1713 hatte der Friede von Utrecht den Engländern das Recht zugesprochen, pro Jahr eine Schiffsladung Negerklaven nach den spanischen Pflanzungen in der Neuen Welt zu schicken. Die Untüchtigkeit der spanischen Behörden war so gross, dass man mühelos im Widerspruch zu dem sogenannten «Asiento-Kontrakt» Konterbande von Negertransporten verfrachten konnte, und in den Friedensjahren nahm der illegale Handel stetig zu. Als sich aber die spanische Regierung endlich an die Reorganisation und Erweiterung ihrer Kolonialverwaltung machte, wurden die englischen Schiffe, die ungesetzlichen Handel in den spanischen Gewässern trieben, angehalten und von den spanischen Küstenwachen durchsucht. Nachdem diese sich jahrelang vergebens und mit unzulänglicher Bewaffnung bemüht hatten, den Sklavenschmuggel, wenn auch nicht die Sklaverei, an den Küsten der spanischen Kolonien zu unterdrücken, so zeigten sie sich jetzt, sobald sie ein englisches Schiff auf hoher See aufbringen konnten, alles andere als kulant. Die Gewinne waren gross, und die Londoner Kaufleute zwangen Walpole, das Recht zu derartigen Durchsuchungen zu bestreiten. Darauf folgten eine Reihe von Unterhandlungen mit Madrid.

Die Direktoren der Südsee-Kompanie hatten in diesen Gebieten Interessen. Dass englischen Schmugglern das Handwerk gelegt wurde, brachte ihnen an sich keine Nachteile; sie selbst aber standen ihrerseits mit Spanien im Streit wegen Zahlungen, die auf Grund des Asiento-Kontraktes für das alljährliche Schiff an den spanischen König zu leisten waren. Sie standen am Rande des Bankrotts und hofften, die antispanische Stimmung in London ausnutzen zu können, um sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Sie behaupteten, während

der kurzen Kriege von 1719 und 1727 Verluste durch die spanische Flotte erlitten zu haben. Auch andere Fragen standen auf dem Spiel. Die Schiffe, die vor allem unter Kaperei und Belästigungen zu leiden hatten, kamen meist aus Englands westindischen Kolonien, die seit Langem im Golf von Campeche und im Golf von Honduras Holzhandel trieben. Walpole und Newcastle hofften auf eine friedliche Beilegung. Die vorbereitende Konvention von Prado wurde im Januar 1739 zu Madrid ausgehandelt und unterzeichnet. Spanien, das auch am Rande des Bankrotts stand, war ebenso ängstlich darauf bedacht, einen Krieg zu vermeiden. Es machte weitgehende Konzessionen, und Walpole beschnitt die Ansprüche der englischen Kaufleute auf drastische Weise. Aber der Opposition passte das alles nicht. Die Südsee-Kompanie war von der vorbereitenden Konvention ausgeschlossen gewesen und führte ihren Streit mit der spanischen Regierung unabhängig von den offiziellen Verhandlungen fort. Im Mai suspendierte Spanien den Asiento-Kontrakt und weigerte sich, auch nur eine der Entschädigungen zu zahlen, auf die man sich in der Konvention von Prado geeinigt hatte.

Inzwischen war die Opposition im Parlament auf breiterer Front zum Angriff gegen die Verhandlungen der Regierung mit Spanien angetreten. Man sprach viel von Englands Ehre und der grossen Tradition Elisabeths und Cromwells und appellierte mit Nachdruck an die nationalen Vorurteile und Sentiments. Ein gewisser Kapitän Jenkins, der mit den spanischen Besitzungen Handel trieb, wurde dem Unterhaus vorgeführt, um sein Ohr in einer Flasche vorzuzeigen und steif und fest zu behaupten, es sei ihm anlässlich der Durchsuchung seines Schiffes von der spanischen Küstenwache abgeschnitten worden. «Und was tatet Ihr?» fragte man ihn. «Ich befahl meine Seele Gott und meine Sache meinem Vaterland», war die Antwort, die ihm die Opposition in den Mund gelegt hatte. Jenkins' Ohr entzündete die Phantasie des Volks und wurde zum Symbol der Agitation. Ob es wirklich sein eigenes Ohr war oder ob er dieses vielleicht bei einer Rauferei in irgendeinem Hafen verloren hatte, bleibt ungewiss. Aber die Wirkung, die von diesem verschrumpften Gegenstand ausging, war ungeheuerlich. Eine lautstarke Gruppe von Rednern unter der Führung von Pulteney wurde ironisch «die Patrioten» genannt. Ohne sich die Mühe zu nehmen, die Artikel des vorbereitenden Abkommens mit Spanien zu studieren, liess die Opposition ihren Angriff vom Stapel. Einer von Walpoles Anhängern

schrrieb darüber: «Die ‚Patrioten‘ waren entschlossen, den Vertrag zu verdammen, ehe sie auch nur ein einziges Wort davon kannten, und das Volk dagegen aufzuwiegeln, was sie mit grossem Erfolg taten.» Und der britische Gesandte in Madrid, Benjamin Keene, meinte Monate später zu Walpole: «Die Opposition macht den Krieg.»

Die Spanier hätten die kriegslüsterne Opposition im britischen Parlament ignorieren können. Walpole und Newcastle waren dazu nicht stark genug. Wenn das Land den Krieg mit Spanien forderte, so wollten die Minister Heber in diese Forderung einstimmen als abdanken. Nach der Unterzeichnung der Konvention von Prado hatte Spanien zum Beweis seiner Aufrichtigkeit seine Flotte abgerüstet. Die englischen Schiffe waren aus dem Mittelmeer nach Hause beordert worden, aber nach dem Sturm in Westminster hob man diesen Befehl im März wieder auf. Eine weitere Beunruhigung für Walpole bildete die feindliche Haltung Frankreichs; dennoch gab er nur Schritt für Schritt nach. Am 19. Oktober 1739 wurde der Krieg erklärt. Von den Türmen der Londoner Kirchen läuteten die Glocken, und durch die Strassen wälzte sich das lärmende Volk. Der Premierminister blickte auf den jubelnden Mob hinunter und bemerkte säuerlich: «Jetzt lassen sie ihre Glocken klingen, aber bald werden sie die Hände ringen.» Nun entbrannte ein heftiger Kampf, in den zunächst nur Spanien, aber später infolge des Familienvertrags der Bourbonenherrscher auch Frankreich verwickelt wurde. Damit aber hob jenes letzte gewaltige Ringen zwischen Grossbritannien und seinem nächsten Nachbarn an, in dessen Verlauf die Welt in weniger als einem Jahrhundert die Ruhmestaten Chathams, die Torheiten von Lord North, die Schrecken der Französischen Revolution und den Aufstieg und Sturz Napoleons erleben sollte.

Langsam aber sicher glitt Walpole, wie er es vorausgesehen hatte, in der nun folgenden Verwirrung und fehlerhaften Kriegführung die Macht aus den Händen. Die Operationen der unzureichend bemannten Flotte schlugen fehl. Den einzigen Erfolg, die Eroberung von Portobello am Isthmus von Panama, errang Admiral Vernon, der Held der Opposition. Kapitän Ansons Geschwader, das mit ausgedienten Soldaten bemannt war, entschwand in den Pazifischen Ozean. Den Spaniern fügte es nur geringen Schaden zu. Aber Anson umschiffte auf einer Reise, die fast vier Jahre dauerte, den Erdball und kartographierte dabei seine ganze Route. Im Verlauf dieser Reise schulte er eine neue Generation von

Seeoffizieren. Inzwischen schlugen die Wellen des Nationalgefühls hoch. In London kam es zu Unruhen. Der Prinz von Wales zeigte sich überall und wurde von den Gegnern der Regierung umjubelt. Auf ihren Lippen lag ein neues Lied mit den klangvollen Worten Thomsons: «*Rule, Britannia!*»

Im Februar 1741 richtete ein Mitglied der Opposition, Samuel Sandys, an den König ein Schreiben, in dem er die Entlassung Walpoles forderte. Ein letztes Mal überlistete der alte Minister seine Feinde. Er machte der jakobitischen Gruppe im Unterhaus verlockende Angebote und liess sogar durchblicken, dass er eine jakobitische Restauration in Erwägung ziehe. Zum allgemeinen Erstaunen gaben ihm die Jakobiten ihre Stimmen. Die Opposition, um mit Lord Chesterfield zu reden, «brach in Stücke». Aber auf Grund der Septennialakte waren Wahlen fällig. Der Prinz von Wales gab grosszügig Geld aus, um Sitze zu kaufen, und sein Wahlfeldzug, den Thomas Pitt, Williams Bruder, leitete, brachte der Opposition in Cornwall siebenundzwanzig Sitze. Der Wahleinfluss der schottischen Grafen wirkte sich zuungunsten Walpoles aus, und als die Abgeordneten nach Westminster zurückkehrten, erlitt seine Regierung bei der Anfechtung von Wahlergebnissen eine Niederlage (angefochtene Parlamentswahlen wurden damals vom Unterhaus rein nach Parteigesichtspunkten entschieden) und dankte ab. Man schrieb Februar 1742. Einundzwanzig Jahre lang hatte Sir Robert England regiert. Während der letzten Tage vor seinem Sturz sass er stundenlang, stumm und einsam über die Vergangenheit brütend, in Downing Street. Er war der erste Premierminister, der in Nummer 10 residierte. Er hatte sein Lebenswerk vollendet – die friedliche Begründung der protestantischen Thronfolge in England. Er hatte ein murrendes, aufgebrachtes Volk beruhigt und dazu überredet, sich in das neue Regime zu schicken. Er hatte eine mächtige Organisation aufgebaut, die sich von der Gunst der Regierung nährte und mästete. Unbehindert durch königliche Einmischung hatte er die Verwaltung des Landes Tag um Tag überwacht. Nach 1714 hatte der Souverän aufgehört, dem Kabinett persönlich vorzusitzen, es sei denn bei aussergewöhnlichen Anlässen – ein höchst bedeutsames Ereignis, wengleich es nur die Folge eines Zufalls war. Königin Anna hatte, soweit ihre Gesundheit es zulies, stets bei den Kabinettsitzungen am Sonntagabend in Kensington Palace den Vorsitz geführt. Die Minister betrachteten sich ihr gegenüber persönlich verantwortlich und fühlten sich einander nur bis zu einem gewissen Grade verpflichtet. Georg

I. aber konnte kein Englisch und musste mit seinen Ministern Französisch sprechen oder sich in dem Schullatein unterhalten, das ihnen von Eton her noch geläufig war. Walpole hatte sich in diesem ungemein wichtigen Exekutivausschuss, der nun seinen nominalen Vorsitzenden verloren hatte, eine beherrschende Stellung geschaffen. Er versuchte, seine Minister sich unterzuordnen und durchzusetzen, dass rebellische Kollegen vom König entlassen wurden. Er begründete jedoch keine bleibende kollegiale Verantwortlichkeit unter den Mitgliedern des Kabinetts. Eine der Beschuldigungen, die man nach seinem Sturz gegen ihn vorbrachte, war die, er habe danach getrachtet, «einzigster und Erster Minister¹» zu werden.

Er hatte England beinahe zwanzig Jahre lang den Frieden erhalten. Nun ging er als Graf von Orford ins Oberhaus. Seine starrköpfige Monopolisierung der politischen Macht im Unterhaus hatte alle fähigen Männer gegen ihn aufgebracht, und schliesslich hatte seine Politik der Opposition die Handhabe gegeben, die öffentliche Meinung, die er so emsig eingekullt hatte, wachzurütteln. Er war der erste bedeutende Mann des Unterhauses in der britischen Geschichte, und wäre er vor dem Krieg mit Spanien zurückgetreten, so hätte man ihn auch den erfolgreichsten nennen können.

¹ Im Original «*sole and Prime Minister*».

Damals wurde der Begriff *Prime Minister* (Premierminister) geprägt. [Anmerkung des Übers.]

KAPITEL III

DIE ÖSTERREICHISCHE ERBFOLOGE UND DIE JAKOBITISCHE ERHEBUNG VON 1745

Der Krieg zwischen Britannien und Spanien, den die Opposition Walpole aufgezwungen hatte, ging bald in einem allgemeinen europäischen Konflikt unter. Grossbritannien hatte mit einem Seekrieg und kolonialen Feldzügen in den spanischen Gewässern und in den an das Karibische Meer grenzenden Gebieten Spanisch-Amerikas gerechnet. Stattdessen fand es sich in einen Krieg auf dem Kontinent verwickelt. Der Tod zweier Herrscher im Jahre 1740 löste den Konflikt aus. östlich der Elbe erhielt das aufstrebende Königreich Preussen einen neuen Monarchen. Friedrich II., den man später den Grossen nannte, bestieg den Thron seiner Väter. Er erbt ein gewaltiges Heer und brannte darauf, es zu erproben. Sein Ehrgeiz ging danach, seine verstreuten Besitzungen zu erweitern und sie zum stärksten Staat Deutschlands zusammenzuschmieden. Feldherrngabe und Führereigenschaften, ein berechnender Geist und äusserste Rücksichtslosigkeit hielten sich in seiner Person die Waage. Er sollte sehr bald Gelegenheit bekommen, sie zu beweisen. Im Oktober starb der habsburgische Kaiser Karl VI. und hinterliess seiner Tochter Maria Theresia seine gewaltigen Besitzungen, nicht aber seinen Kaisertitel. Der Kaiser hatte sich von allen europäischen Mächten die feierliche Zusicherung geben lassen, dass sie Maria Theresias Thronfolge in Österreich, Ungarn, Böhmen und den südlichen Niederlanden anerkennen würden. Aber Friedrich galt das nichts. Er fiel in der österreichischen Provinz Schlesien ein, die südlich seiner eigenen Gebiete lag, und eroberte sie. Frankreich, seit eh und je eifersüchtig auf die Habsburger, ermutigte und unterstützte ihn. So wurde Europa in den sogenannten österreichischen Erbfolgekrieg gerissen.

In England sah sich König Georg II. von den daraus entstehenden Problemen bedrängt. Sein erbliches Kurfürstentum Hannover stand seinem Herzen näher als das Königreich Grossbritannien. Die ehrgeizigen Ziele seines Neffen Fried-

rich von Preussen schätzte er richtig ein. Er befürchtete, dass sich der nächste preussische Überfall gegen seine eigenen deutschen Besitzungen richten könnte. Nach Walpoles Sturz leiteten Henry Pelham, der Erste Lord des Schatzamtes, und sein Bruder, der Herzog von Newcastle, seit Langem Staatssekretär, König Georgs Regierung. Ihr grosser Landbesitz und ihr ebenso grosser Einfluss auf die Wahlen ermöglichten es ihnen, die Whig-Herrschaft über das Unterhaus zu behaupten. Sie waren geschickte Parteitaktiker, aber in der Behandlung auswärtiger oder militärischer Angelegenheiten unerfahren. Newcastle kannte sich in Europa aus. Von Natur aus war er jedoch wirkköpfig, zaudernd und inkonsequent. Das Günstlingswesen am Hofe zu beherrschen bedeutete ihm mehr, als Krieg zu führen. Georg II. wandte sich an Pelhams Rivalen, Lord Carteret, um Rat und Hilfe. Carteret hatte unter Walpole das Schicksal aller Männer geteilt, deren Klugheit sie gefährlich machte, und war deshalb als Statthalter nach Irland abgeschoben worden. Der Sturz Sir Roberts ebnete ihm wieder den Weg in das öffentliche Leben von Westminster. Indem er des Königs deutsche Interessen förderte, konnte er jetzt die Pelhams in der königlichen Gunst ausstechen. Hannover und England sollten, so dachte Carteret, das Gleichgewicht der Kräfte in Europa wahren und stützen. Er glaubte den Schlüssel zu dem kontinentalen Labyrinth zu besitzen. Er sprach Deutsch und war ein Intimus des Herrschers. Er erkannte die wachsende preussische Bedrohung und wusste, dass eine französisch-preussische Allianz eine nicht abzusehende Gefahr für Britannien heraufbeschwören konnte. Im Jahr 1742 wurde er zum Staatssekretär ernannt. Um der Kombination Frankreich-Spanien-Friedrich der Grosse zu begegnen, schloss er einen Vertrag mit Maria Theresia und erneuerte die traditionellen Abkommen mit den Holländern. Österreich wurde finanzielle Hilfe versprochen, und man traf Vorbereitungen zur Aufstellung einer Armee, die der Königin von Ungarn, wie sich Maria Theresia stolz nennen liess, zu Hilfe eilen sollte. Vierzig Jahre zuvor hatte Britannien ihren Vater, den damaligen Erzherzog Karl, bei seinem Versuch, den spanischen Thron zu gewinnen, unterstützt. Nun stand die Insel wiederum im Bunde mit dem Hause Österreich gegen Frankreich. Es war nicht das letzte Mal.

Für die erfolgreiche Durchführung seiner Entschlüsse fehlten Carteret zu seinem Leidwesen die persönliche Machtstellung wie die politische Anhänger-

schaft. Er war ein Individualist, besass nicht die Befähigung zum Parteiführer und hing einzig und allein von der Gunst der Krone ab. Schon bald sah er sich im Parlament von Feinden umgeben. An deren Spitze stand William Pitt, der Abgeordnete des alten, aber abgestorbenen Wahlfleckens¹ Old Sarum. Sein Grossvater war Gouverneur von Madras und Besitzer des berühmten Pitt-Diamanten gewesen. Von Eton war Pitt zur Armee gegangen. Sein Vorgesetzter, Lord Cobham, war von Walpole wegen Agitation gegen die Verbrauchssteuer um sein Regiment gebracht worden. Dies hatte der militärischen Laufbahn des jungen Kornetts ein rasches Ende bereitet, und er folgte seinem Gönner und Obersten in die Politik der Opposition. Lord Cobham war das Oberhaupt der Familie Temple und mit den Grenvilles und Lytteltons verwandt. Pitt begann seine politische Karriere in enger politischer Bindung zu dieser Gruppe unzufriedener Whigs. In der Kampagne, welche die Opposition für einen Krieg gegen Spanien führte, spielte er eine stimmungswaltige Rolle, und er war ein unbarmherziger Kritiker von Newcastles Strategie.

Diese war in der Tat jämmerlich, aber die Hauptangriffe richteten sich gegen die Ausweitung des Krieges auf Europa. Letztere wurde von der Opposition als schändliche und unverantwortliche Liebedienerei gegenüber den hannoverschen Interessen gebrandmarkt. Pitt hielt eine ätzende Rede gegen die Subsidien zur Aushebung hannoverscher Truppen und zog sich damit auf immer das Missfallen des Königs zu. In einer anderen Rede erklärte er: «Wenn Walpole durch seinen Kleinmut die Interessen seines Landes verraten hat, so gibt es unser gegenwärtiger Minister durch seine Donquichotterie preis.» Diese Angriffe gegen Carteret waren Pelham und Newcastle nicht unlieb. Von brennendem Neid gegen ihren brillanten Kollegen erfüllt, warteten sie nur auf eine Chance, sich seiner zu entledigen, und als dieser Augenblick kam, sollte man sich Pitts Beredsamkeit erinnern und sie ihm lohnen.

Unter dem Befehl des Grafen von Stair, eines von Marlboroughs alten Offizieren, kämpften 30'000 britische Soldaten auf dem Kontinent. Der König selbst verliess England in Begleitung seines jüngeren Sohns, des Herzogs von Cumberland, um an dem Feldzug des Frühjahrs 1743 teilzunehmen. Die alliierten Streitkräfte hatte man in der Hoffnung, Frankreich von seinen deutschen

¹ Die Einteilung der Wahlbezirke blieb jahrhundertlang unverändert, obschon einzelne sich im Lauf der Zeit fast völlig entvölkerten, während anderswo grosse städtische Zentren ohne parlamentarische Vertretung entstanden. Eine Anpassung erfolgte erst 1832. [Anmerk, des Übers.]

Verbündeten trennen zu können, am Main konzentriert. Auch Bayern hatte sich die Verwirrung zunutze gemacht, um Königin Maria Theresia anzugreifen, und der bayerische Kurfürst war mit Unterstützung der Franzosen zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs erklärt worden. Dies war seit dreihundert Jahren das erste Mal, dass man im Reich von der habsburgischen Thronfolge abging. Es sollte sich als kurzes Zwischenspiel erweisen. Unweit der britischen Streitkräfte lag eine überlegene französische Armee unter Marschall Noailles, der darauf lauerte, den Feind von seinen Nachschubbasen in Holland abzuschneiden und in offener Schlacht zu vernichten. Bei dem Dorf Dettingen in der Nähe von Aschaffenburg kam es zum Zusammenstoß zwischen den gegnerischen Streitkräften. Die der Verzögerungen überdrüssige französische Kavallerie griff den linken Flügel der Alliierten an. Das Pferd König Georgs scheute, er aber sprang ab und führte die hannoversche und britische Infanterie mit gezogenem Degen gegen die französischen Dragoner in die Schlacht. Die Franzosen flohen in voller Auflösung, und viele ertranken bei dem Versuch, den Main zu durchqueren. Das französische Fussvolk vermochte den Tag nicht mehr zu retten, und nach vierstündigem Kampf waren die Alliierten Herren des Schlachtfeldes. Sie hatten kaum 2'000 Mann verloren, die Franzosen das Doppelte. Es war das letzte Mal, dass ein englischer König an der Spitze seiner Truppen kämpfte. Georgs Sohn, der Herzog von Cumberland, hatte sich in diesem hitzigen Gefecht ebenfalls durch Tapferkeit ausgezeichnet. Hatte auch das Haus Hannover seine Kühnheit im Kampf bewiesen, so mangelte ihm doch die höhere Kunst des Feldherrntums. Sein Sieg bei Dettingen zeitigte keine entscheidenden Resultate.

Der Feldzug flaute ab. Es kam zu Reibereien zwischen den Engländern und den Hannoveranern, und eine allgemeine Trägheit machte sich breit. Die Schlacht von Dettingen liess in London eine kurzlebige Begeisterung aufflammen, aber die öffentliche Meinung sperrte sich immer deutlicher gegen die Fortführung eines grösseren europäischen Kriegs. Wieder war England Führer und Zahlmeister einer neuen Grossen Allianz. Zwischen Frankreich und Spanien war ein neues bourbonisches Familienabkommen unterzeichnet worden, und die Nachrichtenagenten berichteten von neuen jakobitischen Intrigen in Paris. In London ging die Rede von einer französischen Invasion. Eilig wurden

holländische Truppen nach Sheerness gebracht. Gegen Ende des Jahres 1744 wurde Carteret, jetzt Lord Granville, aus seinem Amt vertrieben. Newcastle beherrschte wieder die Regierung, konnte sich aber der Verpflichtungen, die Carteret und Georg II. eingegangen waren, kaum entziehen und war noch nicht stark genug, um dem König Pitt aufzuzwingen. Seinem Bruder gegenüber klagte er: «Wir dürfen nun, da wir offenbar an der Regierung sind, nicht vergessen, was wir alles gesagt haben, um Lord Granville auszuschalten.»

Der König ernannte Cumberland für den Feldzug von 1745 zum Generalkapitän der Streitkräfte auf dem Kontinent. Dieser junge Krieger hatte durch seine Tapferkeit bei Dettingen den Anschein militärischer Fähigkeiten erweckt. Sein Verhalten als Armeeführer war, nach den Worten eines seiner Offiziere, «militaristisch bis zum Exzess». Er musste gegen den berühmtesten Soldaten seiner Zeit, den Marschall von Sachsen, antreten. Die französische Armee konzentrierte sich vor dem Festungsspergürtel, dem vertrauten Schauplatz von Marlboroughs Kriegen, den nun die Holländer hielten. Nachdem er Tournai eingeschlossen hatte, bezog der Marschall von Sachsen an der Strasse nach Mons starke Stellungen, deren Zentrum das Dorf Fontenoy war. Cumberland stellte seine Armee in Schlachtordnung auf und liess sie unter feindlichem Feuer bis auf fünfzig Schritt gegen die französische Armee vorgehen. Er war zahlenmässig um beinahe die Hälfte unterlegen. Oberstleutnant Lord Charles Hay vom 1. Gardegrenadierregiment trat vor die Reihen, zog eine Feldflasche hervor, schwang sie grüssend gegen die französische Leibgarde und rief: «Wir sind die englische Garde und hoffen, dass ihr stehenbleibt, bis wir euch erreicht haben, und euch nicht über die Schelde davonmacht, wie bei Dettingen über den Main.» Auf beiden Seiten erschollen Hurrarufe. Die Engländer setzten sich in Bewegung, und als sie auf dreissig Schritt an die feindlichen Linien herangekommen waren, feuerten die Franzosen. Diese mörderische Salve konnte die alliierte Infanterie nicht aufhalten, und der Feind wurde aus seinen Stellungen vertrieben. Stundenlang versuchte die französische Kavallerie, die alliierten Reihen zu sprengen. Als Cumberland die irische Brigade der französischen Armee in die Schlacht eingreifen sah, rief er aus: «Gottes Fluch über die Gesetze, die jene Männer zu unseren Feinden gemacht haben!» Diese Bemerkung beweist mehr Grosszügigkeit als das meiste, was sonst von ihm berichtet wird. Als die Dunkelheit hereinbrach, zog er sich in tadelloser Ordnung in Richtung auf Brüssel zurück.

Die regelrechten Modellschlachten von Dettingen und Fontenoy waren vielleicht sinnlos, gewiss aber die ruhmvollsten Gefechte, an denen englische Truppen in der Mitte des 18. Jahrhunderts teilnahmen. Jedenfalls war Englands Rolle im österreichischen Erbfolgekrieg ausgespielt. Im Oktober 1745 zog Cumberland seine Truppen zurück, um einem Einfall des «Jungen Prätendenten» in England zu begegnen, und Englands Verbündete auf dem Kontinent wurden an allen Fronten geschlagen. Die einzig guten Nachrichten kamen von jenseits des Atlantik. Von einem Flottengeschwader unterstützt, eroberten englische Kolonisten die stärkste französische Festung der Neuen Welt, Louisburg auf der Kap-Breton-Insel. Dieses «Dünkirchen Nordamerikas» beherrschte die Mündung des St.-Lorenz-Stroms, sicherte die Verbindungen zwischen Kanada und Frankreich und hatte die Franzosen mehr als eine Million Pfund gekostet. London war sich der Bedeutung dieser Leistung wohl bewusst. «Unsere neueste Erwerbung auf Kap Breton», schrieb Chesterfield, «ist zum Lieblingsthema der ganzen Nation geworden; zehnmal mehr noch, als es Gibraltar je war.»

Newcastle, «der impertinente Narr», wie König Georg ihn nannte, war in eine Bredouille geraten. Eine strategische Konzeption besass er nicht, und nachdem er Carteret aus der Regierung vertrieben hatte, musste er jetzt, um mit den Worten der damaligen Zeit zu sprechen, «der Verwaltung ein breiteres Sitzfleisch geben». Das auf der Unterstützung durch Whig-Familien aufgebaute Pelham-Regime war eine künstliche Konstruktion, hatte aber seine Vorteile. Henry Pelham war ein guter Verwaltungsbeamter, sparsam und tüchtig, aber nur ein kleiner Walpole vis-à-vis eines grösseren europäischen Kriegs. Newcastle hielt auf seine eigenwillige Art die Regierungsarbeit für eine Standespflicht, besass jedoch keine klare Vorstellung davon, wie er sich dieser Pflicht zu unterziehen hatte. Lord Shelburne, der spätere Premierminister, schildert die beiden Brüder: «Sie brachten alle Voraussetzungen für einen Ministersitz mit, aber ausser Anstand, Integrität und Whig-Prinzipien keine für die Führung des Königreichs ... Ihre Force waren Schlaueheit, Überzeugungskraft und Kultiviertheit; sie beherrschten die Hofsitzen vollkommen; sie waren mit den Verwaltungspraktiken vertraut; sie hatten seit Langem eine Partei zusammengehalten ... Mr. Pelham verfügte über noch mehr Überzeugungskraft als sein Bruder, der den Menschen mehr schmeichelte als sie beeindruckte und darum eher unterschätzt wurde.»

Aber der Krieg beherrschte alles. Zehn Jahre lang bemühten sich die Brüder Pelham beharrlich und verzweifelt, eine stabile Regierung zu errichten. Der Schatten König Wilhelms lastete auf ihnen. Ihre Aussenpolitik war ein schwacher und verzerrter Abglanz jener der vorangegangenen Generation. Österreich und Holland hatten ihre Grossmachtstellung auf dem Kontinent eingebüsst. Die Grosse Allianz war tot. Die Verwaltung von 1740 mit dem «breiten Sitzfleisch», die in Europa so ungeschickt auf Grund veralteter Richtlinien manövierte und die grosse Zukunft jenseits des Meeres nicht erkannte, bot ein peinliches Schauspiel. Ein einziger Mann erkannte die Notwendigkeit einer neuen Politik – William Pitt. Und wie gross war die Wahrscheinlichkeit, dass der König ihn in den Kreis seiner Berater aufnehmen würde?

Seit der Union von 1707 hatte es in Schottland viel Unzufriedenheit gegeben. In den unzugänglichen Highlands, wo die Autorität der englischen Regierung kaum Geltung hatte, hielt man treu und zäh zum Hause Stuart und zur jakobitischen Sache. Bei den Clans, die wie Gebirgsstämme nach eigenem Gesetz in ihren Bergdörfern hausten, war noch immer wie seit Urzeiten die Lust am Plündern und an Überfällen lebendig. Die Union hatte ihre Armut nicht gemildert. «Nicht selten», schreibt Lecky, «erhöhten die Häuptlinge ihr dürftiges Einkommen, indem sie Knaben oder Männer raubten, die sie dann als Sklaven an die amerikanischen Pflanzer verkauften. Generationen müssigen und räuberischen Lebens hatten überall in den Highlands barbarische Laster gezeitigt. Die leiseste Herausforderung wurde blutig gerächt. Mörderische Fehden zwischen Häuptlingen und Clans zogen sich über Jahrhunderte hin, und die Steinhaufen, welche die Stellen bezeichneten, wo ein Hochländer getötet worden war, bewahrten für Generationen die Erinnerung an den Streit. Im Krieg gewährten die Hochländer gewöhnlich keinen Pardon. Ihre barbarische, unbarmherzige Wildheit machte sie lange Zeit zum Schrecken ihrer Nachbarn¹.» Während das übrige Schottland der eisernen Disziplin der Presbyterianischen Kirk unterstand, regierten in den Highlands Häuptlinge, die unfähig waren, untereinander ein Einvernehmen zu erzielen oder Frieden zu halten, aber immer noch eine kriegsromantische Ehre wahrten.

1 W.E.H. Lecky, *History of England in the Eighteenth Century*, 1878, Vol. II, p. 257.

Nach dem Fehlschlag der Erhebung von 1715 hatten sich die Jakobiten ruhig verhalten; aber sobald England in einen Krieg auf dem Kontinent verwickelt war, regten sie sich wieder. Der «alte Prätendent» hatte sich zurückgezogen, und sein Sohn, Prinz Karl Eduard, war der Liebling der verarmten Exilierten, die sich in Rom und Paris um ihn scharten. Seine anmutige Erscheinung und sein fröhliches Gebaren steigerten die Popularität seiner Sache. Im Jahre 1744 hatte er sich um Hilfe an die französische Regierung gewandt und bei Gravelingen einen Stützpunkt errichtet. Seine Hoffnungen, in diesem Jahr mit französischer Hilfe in England einzufallen, zerrannen. Unverzagt stach er im Juni 1745 mit einer Handvoll Anhänger von Nantes aus in See und landete auf den westlichen Inseln Schottlands. Das war der Beginn zu einer der kühnsten und aberwitzigsten Unternehmungen der englischen Geschichte. Karl hatte kaum Vorbereitungen getroffen. Er konnte nur in den Highlands auf Unterstützung rechnen, und diese hatten die geringste Bevölkerungsdichte von ganz Schottland. Die Clans waren stets bereit zu kämpfen, nicht aber sich führen zu lassen. Waffen und Geld waren knapp, die Lowlands feindselig und die Truppen der Hochländer verhasst. In den Augen der Kaufleute waren sie Banditen. Die Städte hatten schon seit Langem die hannoversche Herrschaft anerkannt.

Bei Glenfinnan richteten 1'200 Mann unter Lord George Murray die Standarte der Jakobiten auf. Etwa 3'000 Mann Regierungstruppen wurden unter Sir John Cope in den Lowlands zusammengezogen. Die Rebellen marschierten südwärts; Prinz Karl zog in Holyrood House ein, und Cope wurde auf dem Schlachtfeld von Prestonpans gestellt und in die Flucht geschlagen. Ende September war Karl im Namen seines Vaters, «König Jakobs VIII.», Herrscher über den grössten Teil Schottlands; aber dieser Triumph währte nur kurze Zeit. Die Festung Edinburgh wurde für König Georg gehalten und feuerte von Zeit zu Zeit einen dumpfen Schuss ab. Die Masse des schottischen Volkes verharrte in Apathie. In London jedoch herrschte Panik; einem Sturm auf die Bank konnte man nur dadurch begegnen, dass man das Geld in Sixpence-Stücken auszahlte. Der grösste Teil der Armee stand noch in Flandern.

Mit 5'000 Mann überschritt der «junge Prätendent» die Grenze. Drei Heere waren gegen ihn angetreten. General Wade stand bei Newcastle, Cumberland setzte sich in Marsch, um die Strasse nach London bei Lichfield zu sperren und

sich westwärts zu wenden, falls der Prätendent zu den Jakobiten in den Waliser Bergen zu stossen versuchte. Ein drittes Heer kampierte auf dem Gemeindeganger von Finchley, um London zu schützen. Hogarths satirische Kupfer, in denen es noch heute weiterlebt, missfielen dem König. Er hielt sich für einen Krieger und fand es ungehörig, Soldaten lächerlich zu machen.

Die Hochländer kamen schnell voran. Sie marschierten plündernd südwärts, besetzten Carlisle, Penrith, Lancaster und Preston. Die Zahl der englischen Anhänger, die sich ihnen zugesellten, war erschreckend klein. Man hoffte, in Manchester Verstärkung zu erhalten. Ein Trommler und ein Trossweib wurden beim Einmarsch in die Stadt zur Anlockung von Rekruten vorausgeschickt. Ihre gemeinsamen Bemühungen brachten zweihundert Mann zusammen. Viele Hochländer desertierten und kehrten noch während des Marsches, der sie südwärts führen sollte, nach Hause zurück. Liverpool hielt fest zum Haus Hannover und stellte auf eigene Kosten ein Regiment auf.

Die Stammeshäuptlinge forderten die Rückkehr nach Schottland. Karl wusste, dass in London Panik herrschte, und erhoffte sich davon Vorteile, hatte aber seine Anhänger nicht in der Hand. Lord George Murray hatte Cumberland durch glänzende Manöver von der Londoner Strasse abgedrängt, und der Weg nach der Hauptstadt lag frei. Aber es war Dezember Die Engländer beherrschten das Meer; von Frankreich war keine Hilfe zu erwarten; die Holländer und die Hessen sandten Truppen nach England In London zog man fieberhaft Rekruten ein. Jedem, der zur Garde ging, winkte eine Prämie von sechs Pfund.

Bei Derby gab Karl das Signal zum Rückzug. Zwei Tage später kam die Kunde, dass die Jakobiten in Wales zum Aufstand bereit waren. Ein Wintermarsch zu den befestigten Stützpunkten in Nordschottland begann. Die englischen Streitkräfte folgten wie Aasgeier und hefteten sich der Nachhut und den Flügeln der Rebellenarmee an die Fersen. Murray bewies auf diesem Rückzug grosses Geschick, und seine Truppen waren in Nachhutgeplänkeln stets erfolgreich. Bei Falkirk warfen sie ihre Verfolger zurück und gaben ihnen Dresche. Doch der Herzog von Cumberland konzentrierte mit teutonischer Gründlichkeit die englischen Armeen für die Entscheidungsschlacht, und im April 1746 wurden auf Culloden Moor die letzten Chancen für eine Stuart-Restauration auf

immer zunichte gemacht. In der Erinnerung der Menschen sollten die Stuarts fortan als gnädige und gute Könige weiterleben – eine sentimentale, wenn auch unbegründete Legende. Auf dem Schlachtfeld, auf dem Cumberland den lebenslänglichen Titel «der Schlächter» davontrug, wurde kein Pardon gegeben. Karl Eduard entkam mit einigen wenigen Getreuen über die Moore. Als Frau verkleidet, wurde er von der romantischen Heldin Flora Macdonald auf die Insel Skye geschmuggelt. Von dort segelte er nach dem Kontinent, um sich den Rest seines Lebens in der Verbannung zu verzehren. Flora Macdonald wurde für ihren tapferen und rühmlichen Anteil an dieser Episode eine Zeitlang im Tower von London eingekerkert.

Rücksichtslose Unterdrückung kennzeichnet die Angst der hannoverschen Regierung um ihr Regime. Die Hochländer wurden entwaffnet, die letzten Reste des Feudalismus abgeschafft. Die Jakobiten verschwanden aus dem politischen Leben Grossbritanniens. Wade, nun Feldmarschall, trieb Heerstrassen bis tief in die Highlands vor; bei Inverness und andernorts wurden Garnisonen errichtet; und als der Siebenjährige Krieg ausbrach, machte schliesslich Pitt den Kampfgeist der Hochländer seinen imperialen Träumen dienstbar. Unter Wolfe brachten die Hochland-Regimenter bei Quebec Schottland Ruhm ein, und seit dieser Zeit haben sie immer in der vordersten Front der britischen Armee gestanden. In den Romanzen Sir Walter Scotts leben die Überlieferungen der Highlands und die jakobitischen Legenden weiter. Noch heute gibt es eine Liga der Weissen Rose.

Als die Rebellion auf ihrem Höhepunkt stand, stellten die Pelhams ihr Ultimatum. Sie brauchten Pitt, andernfalls würden sie abdanken. Im April 1746 wurde Pitt Generalzahlmeister der gesamten Streitkräfte und erhielt damit ein Amt, das in Kriegszeiten ungeheure Nebeneinnahmen mit sich brachte. Einem öffentlich gebilligten Herkommen zufolge war es dem Generalzahlmeister gestattet, die Überschüsse auf sein Privatkonto zu überweisen und die Zinsen daraus zu behalten. Ausserdem erhielt er eine Vermittlungsgebühr für die Subsidien, die an auswärtige Verbündete für den Unterhalt ihrer Feldtruppen bezahlt wurden. Pitt weigerte sich, auch nur einen Penny über sein offizielles Gehalt anzunehmen. Die Wirkung auf die öffentliche Meinung war ungeheuer. Er hatte

sich, mehr aus Instinkt als Berechnung, die Bewunderung und das Vertrauen des Bürgertums, der City, der aufblühenden Handelsstädte und der Grundeigentümer erworben. Ein geborener Schauspieler, hatte er durch diese Geste die Aufmerksamkeit des Volks auf sich gelenkt, und er verstand es, sie festzuhalten wie kein anderer Staatsmann vor ihm. Neun Jahre lang erlernte Pitt die Routinearbeit des Regierungsgeschäfts. Der unselige Krieg auf dem Kontinent endete 1748 mit dem Frieden von Aachen. Dieser Friede brachte für die englisch-französischen Beziehungen keine Regelung. Der einzige Gewinner war Friedrich der Grosse, der nach Belieben ab und zu am Krieg teilgenommen hatte. Er behielt Schlesien.

Pitt verbrachte nun viele Stunden mit Newcastle im ernsten Gespräch über die Notwendigkeit einer neuen Aussenpolitik. Er wies darauf hin, welche Gefahr es bedeute, Preussen zu ignorieren. «Unser Land und Europa», so erklärte er, «sind ohne einen gesicherten und dauerhaften Frieden verloren; die Allianz in ihrer jetzigen Form besitzt nicht die Kraft, diesen Frieden ohne die Einschaltung Preussens jemals zu erlangen.» Er war besessen von dem Gedanken an die französische Bedrohung. Während der Zeit, da er untergeordnete Ämter bekleidete, klärte sich sein politisches Denken und nahm allmählich Gestalt an. Pelham war von dem neuen Zuwachs entzückt. «Ich halte ihn für den fähigsten und nützlichsten Mann, den wir haben; für wahrhaft ehrenwert und durch und durch ehrlich.» Aber es zehrte an Pitt, dass er die Politik der Regierung, der er angehörte, weder kontrollieren noch kritisieren konnte. Er hatte sich durch häufige und ätzende Angriffe den Weg in die Regierung erzwungen, um dann festzustellen, dass ihm die Abneigung des Souveräns die Hände band. Er konnte die oberste Sprosse politischer Macht nicht auf die traditionelle Weise erklimmen. Um sie zu erreichen, musste er an die Begeisterungsfähigkeit des Landes appellieren. Aber während der Friedenspause zwischen 1748 und 1754 machten die verworrene Lage und das allzu heftige Intrigenwesen einen dramatischen Schachzug unmöglich. Im Jahre 1751 starb Friedrich, Prinz von Wales, der nominelle Führer der Opposition. Pitt und andere junge Politiker hatten einmal grosse Hoffnungen gehegt, an die Macht zu gelangen, wenn diese Null den Thron bestiege. Sein Tod schwächte die Einigkeit eines Alternativ-Ministeriums. Im Jahre 1754 segnete Henry Pelham das Zeitliche, und die brüchige Verwaltung geriet ins Wanken. Pitt sah sich in aufreibende Cliquenpolitik ver-

strickt. Er war nunmehr ein ernstzunehmender Anwärter auf ein hohes Amt und fand die Unterstützung seiner politischen Verbündeten, der Cobhams und Grenvilles, sowie jener Männer aus dem schrumpfenden Kreis des Prinzen von Wales, die sich im Leicester House trafen. Aber des Königs Abneigung gegen Pitt war unerbittlich, und Cumberland, der über eine eigene politische Anhängerschaft verfügte, konnte Pitts gefährlichsten Rivalen, Henry Fox, ins Kabinett bringen.

Für William Pitt schien die Hoffnung auf eine grosse politische Karriere zu Ende zu sein. Das Lächeln der Prinzessin von Wales, die geschwätzigen Versprechungen Newcastles und die beschränkte Unterstützung durch seine eigene politische Gruppe halfen ihm nur wenig. Er selbst schrieb an Lyttelton: «Ansehen und Gewicht im Unterhaus entspringen gewöhnlich zwei Quellen – der Gunst der Krone oder dem Gewicht bei der Bevölkerung, das man meist der Opposition gegen öffentliche Massnahmen verdankt.» Zu dieser sah er sich nun gezwungen. Indem er aus dem begrenzten politischen Feld ausbrach, das Newcastle mit den Methoden Walpoles meisterte, sollte Pitt das englische Nationalgefühl, das Marlboroughs Kriege geweckt hatten, wieder aufleben lassen und anfachen. Indem er über die Köpfe kleinlicher Gruppen hinweg an die Nation in ihrer Gesamtheit appellierte, konnte er in der Folge die zerbrechlichen Gebilde zeitgenössischer Politiker umstürzen und den frischen Wind der Realität in die Politik bringen. Aber das Erscheinen Fox' in der Regierung, des knauserigen Experten der zeitgenössischen politischen Methoden, brachte Pitt zur Verzweiflung. Nach einer grossartigen Rede im Unterhaus wurde er im November 1755 seines Amtes als Generalzahlmeister enthoben.

Zwei Monate später fand auf der diplomatischen Bühne ein revolutionierender Umschwung statt, der sich schon seit geraumer Zeit im Verhältnis der vier europäischen Grossmächte angebahnt hatte. Zwischen Britannien und Preussen wurde ein Abkommen unterzeichnet, dem kurz darauf ein Vertrag zwischen den Franzosen und Österreichern folgte. Dies war eine völlige Umkehrung der Bündnisse. Ein dritter Krieg gegen Frankreich begann mit einem neuen und kraftvollen Verbündeten auf Seiten Englands, dem Preussen Friedrichs des Grossen, aber auch mit einer t äppischen Regierung in Westminster. Die Fehlschläge der ersten Kriegsjahre, die durch den kampfeslusternen Cumberland heraufbeschworen waren, gaben Pitt seine Chance. Der Verlust der In-

sel Menorca löste im ganzen Land einen Protestschrei aus. Angesichts dieser nationalen Schmach verlor die Regierung die Nerven. Cumberlands Favorit, Henry Fox, flüchtete sich in den Rücktritt. Die Regierung schob Admiral Byng, dessen schlecht ausgerüstete Flotte bei der Entsetzung der Garnison von Menorca versagt hatte, die Schuld zu. Selten hat sich eine englische Regierung ihrer Verantwortung auf so schändliche Weise entzogen, und Byng wurde auf dem Achterdeck seines Flaggschiffs wegen Feigheit erschossen. Pitt verwandte sich für ihn beim König. «Sir, das Unterhaus ist geneigt, Gnade walten zu lassen.» «Ihr habt mich gelehrt», antwortete der König, «die Stimme meines Volkes anderswo als im Unterhaus zu suchen.» Pitts Stunde war nun beinahe gekommen. «Walpole», bemerkte einmal Johnson, «war ein Minister, den die Krone dem Volk gegeben hat, Pitt war ein Minister, den das Volk der Krone gab.» Aber dieser hatte durch Erfahrung gelernt, dass «Gewicht bei der Bevölkerung» ohne Einfluss auf das Parlament, wie ihn der Herzog von Newcastle besass, nicht genügte. Der durch die allgemeine Empörung gründlich erschreckte Herzog wusste, dass all seine Beziehungen, all seine Gunstbeweise ihn nicht retten konnten, wenn die Nation entschlossen war, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Die beiden Männer taten sich zusammen. Pitt war bereit, dem Herzog die Geschäftsführung zu überlassen. Und der Herzog zeigte sich bereit, im Schatten von Pitts glorreichen Taten und seiner glänzenden Redekunst ein geruhames Leben zu führen.

KAPITEL IV

DIE AMERIKANISCHEN KOLONIEN

Pitts Aufstieg zur Macht und seine siegreiche Führung in einem weltweiten Krieg sollten auf die Geschichte Nordamerikas eine tiefgehende Wirkung haben. Wir müssen nun die Verhältnisse in den amerikanischen Kolonien, die während der vergangenen hundertfünfzig Jahre ruhig und stetig gewachsen waren, näher betrachten. Während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte sich ein Strom von Engländern in den amerikanischen Kontinent ergossen. Rechtlich waren die Kolonien, in denen sie sich ansiedelten, der Krone unterstehende, privilegierte Genossenschaften; aber das Heimatland mischte sich kaum in ihre Belange, und bald lernten sie, sich selbst zu verwalten. Das Mutterland, das durch den Bürgerkrieg abgelenkt war, überliess sie sich selbst, und obgleich Cromwells Commonwealth die Oberhoheit des Parlaments über die gesamte englische Welt dekretiert hatte, wurde diese Bestimmung in der Praxis niemals angewandt und von der Restauration beiseitegefegt. Aber nach 1660 trug sich die Regierung des Mutterlandes mit neuen und eindeutigen Absichten. Während der nächsten fünfzig Jahre versuchten die einander ablösenden englischen Regierungen, den amerikanischen Kolonien die Oberhoheit der Krone aufzuzwingen und in den überseeischen Besitzungen königliche Macht und königliches Privilegienwesen zu stärken. Auf diese Weise hoffte man Ansehen und Vorteile zu gewinnen. Man gründete Ausschüsse, die sich mit Amerika befassten. In Karolina und Pennsylvanien wurden neue Kolonien gegründet, und den Holländern nahm man Neu-Niederland ab. Man traf Vorkehrungen, um in diesen neuerworbenen Gebieten die Autorität der Krone zu festigen. Man bemühte sich, die Chartas der älteren Kolonien ausser Kraft zu setzen oder abzuändern. All dies führte zu unentwegten Streitigkeiten mit den Kolonialversammlungen, die sich gegen die drohende Royalisierung und Vereinheitlichung der Kolonialverwaltung auflehnten. Die meisten dieser Versammlungen

waren Volksvertretungen der Freisassen, welche die gleichen Rechte, die gleichen Methoden und die gleichen Privilegien wie das Parlament zu Westminster beanspruchten und anwandten. Die Männer, die in diesen Körperschaften sassen, waren grösstenteils in einer der Krone feindlichen Tradition erzogen worden. Ihre Väter hatten das Exil der Tyrannei vorgezogen, und sie betrachteten sich als Kämpfer für die gleiche Sache, die das englische Parlament gegen Strafford und Karl I. verteidigt hatte. Sie wehrten sich gegen die Einmischung des königlichen Aufsichtsrats für Handel und Pflanzungen. Diese Einmischung empfand man in Übersee als einen direkten Angriff auf die Rechte und Privilegien, welche die ursprünglichen kolonialen Chartas zugesichert hatten, und als eine tyrannische Bedrohung althergebrachter Rechte.

Lange Zeit spielte das englische Parlament in diesem Konflikt keine Rolle. Der Kampf ging zwischen den Kolonien und den königlichen Ministern im Geheimen Rat. Diese Beamten waren entschlossen, der Entfaltung der Selbstverwaltung in Amerika Grenzen zu setzen. Im Jahre 1682 suchten die Kolonisten um die Bewilligung an, freies Land an den Grenzen der spanischen Besetzung Florida zu besiedeln. Der Rat verweigerte seine Zustimmung mit der Begründung, die Politik der Krone ziele darauf hin, «in Amerika keine weiteren Besitzungen zu gründen, noch irgendwelche weiteren Vollmachten zu erteilen, durch welche die Pflanzungen von der Krone weniger abhängig würden». Unter Jakob II. verschärften sich diese royalistischen Tendenzen noch mehr. Im Jahre 1685 wurde New York eine Kronprovinz. Die Neuengland-Kolonien wurden nach dem französischen Vorbild in Kanada zu einem «Dominion von Neuengland» zusammengeschlossen. Das Hauptargument war die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses gegen die französische Expansion. Aber man widersetzte sich mit aller Heftigkeit, und die englische Revolution von 1688 war das Signal, das «Dominion von Neuengland» wieder abzuschaffen und aufzulösen.

Englands Motive waren nicht nur selbstsüchtig. Der drohende Schatten des französischen Imperialismus fiel nun auch über die Grenzen seiner Besitzungen. Die Reformen Colberts, des Ersten Ministers Ludwigs XIV., hatten Frankreichs Macht und Wohlstand ausserordentlich gefestigt, und die englischen Staatsmänner und Kaufleute sahen sich einer höchst gefährlichen Konkurrenz auf den Weltmeeren und Weltmärkten gegenüber. Sie mussten mitansehen, wie die französischen Kolonial- und Handelsunternehmungen im Schutz der zentralisierten Macht einer absolutistischen Regierung stetig weiter ausgebaut

wurden. Wie konnte das Britische Empire hoffen, mit einem in Faktionen gespaltenen Parlament aufsässigen Kolonialversammlungen und einem Schwarm von Ausschüssen dieser Bedrohung entgegenzutreten?

Der Ausweg, den man ersann, war höchst praktisch. Der britische Kolonialhandel musste in London geplant und koordiniert werden. Eine der vordringlichsten Aufgaben hatte die Stärkung der britischen Handelsflotte und die Schaffung einer Reserve an Schiffen und Seeleuten für den Kriegsfall zu sein. Die Grundlage dieses ganzen Systems war die Verabschiedung einer Reihe von Gesetzen, die als die *Navigation Laws* bekannt sind. Der Kolonialhandel durfte nur auf britischen Schiffen, mit britischen Mannschaften und über britische Häfen abgewickelt werden. Den Kolonien war jeder eigenmächtige Handel, der das Wachstum der britischen Schifffahrt behindern konnte, untersagt. Überdies sprachen die zeitgenössischen Wirtschaftstheorien für diese Beschneidungen der kolonialen Unabhängigkeit. Die herrschenden Ansichten bezüglich des Handels gründeten auf dem Wunsch nach Autarkie und auf wirtschaftlichem Nationalismus – dem sogenannten Merkantilismus. Der Wohlstand eines Landes hing von seiner Handelsbilanz ab. Ein Einfuhrüberschuss bedeutete einen Verlust an Goldreserven und wirtschaftliche Schwächung. Nationaler Wohlstand bedurfte der Kontrolle der vielfältigen natürlichen Rohstoffquellen. Die Kolonien waren lebenswichtig. Sie mussten die notwendigen Rohstoffe, wie etwa das Holz für die Flotte, liefern und einen Absatzmarkt für die wachsende Gewerbekapazität des Mutterlandes bilden. Das Empire musste eine geschlossene wirtschaftliche Einheit darstellen. Dem kolonialen Gewerbe mussten Beschränkungen auferlegt werden, um eine Konkurrenz innerhalb der Grenzen des Empire zu verhindern, und der Handel zwischen den einzelnen Kolonien musste nach strengen Regeln vor sich gehen. Dies ist in Kürze die wirtschaftliche Konzeption, wie sie in der Gesetzgebung des 17. Jahrhunderts verankert war. Für die unabhängige Entwicklung der Kolonien war in dieser Planung kein Raum. Sie mussten die Rohstofflieferanten und die Abnehmer englischer Erzeugnisse bleiben.

Das System sah auf dem Papier schlimmer aus als in der Praxis. Keine Regierung des 17. Jahrhunderts konnte solche Bestimmungen über Tausende von Meilen hinweg durchsetzen. Die amerikanischen Volksvertretungen murrten, umgingen aber geschickt die ihnen auferlegten Beschränkungen.



Die englische Revolution von 1688 änderte die Lage völlig. Bislang hatten die Kolonien das englische Parlament als ihren Verbündeten gegen die Krone, betrachtet. Aber es sollte die Zeit kommen, da das im heimatlichen Verfassungskampf gegenüber der Krone siegreiche Parlament versuchte, Amerika seine eigene Oberhoheit aufzuzwingen. Durch den Spanischen Erbfolgekrieg wurde der Zusammenstoss hinausgeschoben. Der lange Kampf mit Frankreich auf dem europäischen Kontinent zwang dazu, anderswo strittige Fragen zurückzustellen: in der Hoffnung, die Hilfsquellen der englischsprechenden Völker für den grossen Kampf heranzuziehen, gab man alle Bemühungen auf, der Neuen Welt die Autorität der britischen Regierung aufzuzwingen. Man liess den Aufsichtsrat für Handel und Pflanzungen einschlafen und überantwortete die Kolonien im grossen Ganzen sich selbst.

Die freundschaftliche Zusammenarbeit, deren man sich auf diese Weise versichern wollte, blieb jedoch weit hinter den Erwartungen zurück. Dafür gab es mannigfache Gründe. Die Kolonien hatten sich in ihren Ansichten und Traditionen zusehends vom Mutterland entfernt. Nun bevölkerte eine in der Fremde geborene Generation, die der harte Kampf mit der Natur geformt hatte, die amerikanischen Pflanzungen, die sich in den grenzenlosen Gebieten westlich der Küste rasch ausdehnten; und jene Generation war entschlossen, ihre Selbständigkeit und ihre Privilegien zu verteidigen. Die Doktrinen der englischen Revolution und das Gedankengut der Whigs des 17. Jahrhunderts fanden in der Neuen Welt einen noch stärkeren Widerhall als in der Heimat. Der jugendliche Tatendrang der Amerikaner sah sich an allen Ecken und Enden durch papierene Barrieren in seiner Entfaltung behindert. All das machte sie jeder grösseren Anstrengung zugunsten Englands abgeneigt. Andererseits wurden die Kolonisten sich zwar rasch ihrer potentiellen Kraft und ihres Reichtums bewusst, waren aber schlechte Organisatoren; und da sie noch instinktiv zu ihrem eigenen Volk hielten und die französische Bedrohung jenseits der eigenen Grenzen wohl erkannten, lag es ihnen ebensowohl wie den Briten am Herzen, einen ernsten Streit zu vermeiden. Sie nahmen sogar aktiv, wenn auch schlecht organisiert, an den Versuchen zur Eroberung Französisch-Kanadas teil, die in der ergebnislosen Expedition von 1711 gipfelten. Eifersüchtig, wie sie waren, nicht nur auf die Regierung im Mutterland, sondern auch aufeinander, verfielen sie jedoch bald in eine streitsüchtige Isolation.

Diese Zustände hielten sich hartnäckig die ganze Amtszeit Walpoles hindurch, der sich der Notwendigkeit, unter allen Umständen Reibungen zu vermeiden, bewusst war. Aber im Lauf der Zeit nahm die Entschlossenheit der Kolonisten, ihren Standpunkt durchzusetzen, immer mehr zu, und die Mitte des 18. Jahrhunderts sah die Kolonialversammlungen heftige Angriffe gegen die Autorität der Regierung des Empire richten. Sie versteiften sich darauf, zu unabhängigen Parlamenten zu werden und die innere Verwaltung der einzelnen Kolonien frei von allen einschränkenden Bestimmungen und Einsprüchen Londons eigenmächtig zu führen. Es kam zu zahllosen Streitigkeiten zwischen den Gouverneuren und den gesetzgebenden Körperschaften der Kolonien. Auf beiden Seiten wurden mannigfache Klagen erhoben. Die Krone sah in überseeischen Posten wertvolle Pfründen für ihre Diener, die Regierung solche für ihre Anhänger. Dadurch wurde die gesamte Kolonialverwaltung von der Korruption angesteckt, die das öffentliche Leben Englands verseuchte. Gouverneure, Räte, Richter und viele andere Beamte wurden alle von der Krone ernannt und fast nie unter gebührender Beachtung der Interessen der Kolonisten gewählt. «Amerika», sagt einer seiner Historiker, «ist das Siechenhaus, in das Grossbritannien seine abgewirtschafteten Parlamentsmitglieder und entlassenen Höflinge steckt.» Aber keineswegs alle britischen Beamten waren von dieser Sorte. Insbesondere im Norden kamen die Gouverneure häufig aus den führenden Kolonistenfamilien, und auch die fähigsten Männer der Kolonialverwaltung entstammten dieser Klasse. Innerhalb der Kolonien selbst kam es jedoch zu unvermeidlichen Reibereien. Vor allem in finanzieller Hinsicht waren die Gouverneure leicht verwundbar. Ihre Gehälter wurden von den Versammlungen festgesetzt, und häufig enthielten sich diese ihrer Stimmen. Zwischen den Beamten und den Versammlungen nahm die Gereiztheit im Verlauf der Jahre immer mehr zu.

Abseits vom Alltagsgezänk der Verwaltung bahnten sich wesentliche Entwicklungen an. Die königliche Prärogative, in England nach der Revolution von 1688 so drastisch beschnitten, stand in der Neuen Welt noch immer in voller Blüte. Obwohl die Kolonialversammlungen hartnäckig das englische Muster zu kopieren versuchten, wurden sie an allen Ecken und Enden daran gehindert. Nicht nur waren sie durch schriftlich niedergelegte Chartas oder Verfassungen gebunden, auch besondere Zollbehörden, Körperschaften und Admiralitätsge-

richte übten ihre Jurisdiktion auf kolonialem Boden aus. Und obwohl die englische Regierung bemüht war, eine offene Einmischung zu vermeiden, verschlechterten sich die Dinge zusehends. Man war noch immer der Ansicht, Amerika sei zu Englands wirtschaftlichem Vorteil da. Die Kolonien auf dem Festland lieferten Rohstoffe für die Flotte und Tabak, und die Westindischen Inseln schickten Ladungen von Zucker nach den englischen Häfen. Aber Amerikas Tatendrang und seine Bevölkerung nahmen ständig zu. Schon machten sich Anzeichen bemerkbar, dass die Kolonien ihre eigenen Erzeugnisse herstellen und ihre Märkte dem Import aus dem Vereinigten Königreich verschliessen würden. Das Parlament hatte bereits im Jahre 1699 ein Gesetz verabschiedet, das die Errichtung von Industrien in der Neuen Welt untersagte. Die wirtschaftliche Lage, insbesondere in Neuengland, wurde immer gespannter. Die Amerikaner konnten die zunehmenden Importe aus England nur noch bezahlen, indem sie ihre Produkte an ihre nächsten Nachbarn und an die englischen und ausländischen Besitzungen auf den Westindischen Inseln verkauften. Dies stellte eine Verletzung der Navigationsakte dar. Im Verlauf der Jahre nahm der wirtschaftliche Druck, den England ausübte, immer mehr zu. Die Handelsbilanz wurde für die Kolonien zusehends ungünstiger, und um die Mitte des Jahrhunderts belief sich deren jährliches Defizit auf über 3 Millionen Pfund. Die Kolonialkaufleute konnten nur noch mittels illegaler Methoden das nötige Bargeld zusammenkratzen. Dieser Zustrom amerikanischen Geldes sollte England in dem kommenden ersten Weltkrieg zahlungsfähig halten. Die City wusste es, und auch Pitt wusste es; auf seinem Denkmal in der Guildhall¹ können wir noch heute lesen, wie unter seiner Verwaltung der Handel durch den Krieg geeinigt und zum Blühen gebracht wurde. Aber die Auswirkungen auf die Neue Welt waren ernster Natur. Die Amerikaner besaßen keine Münze und keine geregelte Währung. Die unkoordinierte Ausgabe von Papiergeld, das rasch an Wert verlor, verschlimmerte die Sache noch, und die englischen Kaufleute klagten bitter über die Unzuverlässigkeit des kolonialen Kredits.

Das frühe 18. Jahrhundert erlebte die Gründung der letzten der dreizehn Kolonien. Den Philanthropen James Oglethorpe hatten die furchtbaren Zustände,

¹ Rathaus von London. [Anmerkung des Übers.]

denen die kleinen Schuldner in den englischen Gefängnissen ausgeliefert waren, zutiefst erschüttert. Nachdem er sich lange mit dem Problem befasst hatte, kam er auf die Idee, diesen Menschen die Emigration in eine neue Kolonie zu ermöglichen. Er wandte sich an die Regierung, und 1732 bildete man einen Treuhänderrat, der weite Gebiete südlich der Grenzen von Südkarolina verwalten sollte. Im folgenden Jahr wurde in Savannah die erste Niederlassung gegründet. Man schuf kleine Bauerngüter und verkündete Religionsfreiheit für alle mit Ausnahme der Katholiken. Die ersten Siedler waren englische Schuldner, aber die Gründung verhieß den Unterdrückten vieler europäischer Länder ein neues Leben. Sehr bald schon kamen Gruppen von Juden, denen Protestanten aus Salzburg, Herrnhuter aus Deutschland und Hochländer aus Skye folgten. Diese polyglotte Gemeinschaft mit dem Namen Georgia zog bald eifrige Missionare an, und hier begann John Wesley sein seelsorgerisches Werk.

Die hochmoralische Atmosphäre dieser Anfangszeit wurde bald durch profane Streitigkeiten vergiftet. Wie ihre Brüder in den anderen Kolonien, so gelüstete es auch diese Siedler nach Rum und nach Sklaven. Die Treuhänder der Gemeinschaft wurden ihrer Verwaltungsaufgabe bald müde; und ihr langwieriges Hadern mit den aufstrebenden Kaufleuten Savannahs endete mit der Ungültigkeitserklärung der Charta. Im Jahre 1752 wurde Georgia der königlichen Kontrolle unterstellt. Diese Kolonie war die letzte Gründung des Mutterlandes in den Territorien, die später die Vereinigten Staaten werden sollten. Die Einwanderung von England war nun, bis auf ein spärliches Tröpfeln, versickert, aber aus anderen Teilen der Welt stellten sich neue Siedler ein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte es einen Zustrom schottisch-irischer Flüchtlinge gegeben, deren gewerbliche und kommerzielle Bestrebungen in der Heimat durch die Gesetzgebung des englischen Parlaments erstickt wurden. Sie bildeten in ihrer neuen Heimat ein starkes antienglisches Element. Pennsylvanien erhielt einen stetigen Zustrom deutscher Einwanderer, die bald mehr als 200'000 Seelen zählen sollten. Strebsame und erfolgreiche Hugenotten kamen aus Frankreich auf der Flucht vor religiöser Verfolgung. Die Menschen zogen überdies von einer Kolonie in die andere, so dass die Oasen des provinziellen Lebens miteinander verbunden wurden. Die Bevölkerung verdoppelte sich rasch. Die unabsehbaren Weiten des Westens boten den Söhnen der ersten Generation

eine Heimat. Der Überfluss an noch unbesiedeltem Land ermutigte die Gründung grosser Familien. Der Kontakt mit der jungfräulichen Erde schuf ein neues und kühnes Weltbild. Eine kraftvolle und unabhängige Gesellschaft brachte eigene Lebensformen und ihre eigene Kultur hervor, die von der neuen Umwelt bedingt waren. Der Marsch nach Westen hatte begonnen, an seiner Spitze standen die Deutschen und die Ulster-Iren in Pennsylvanien. Der Zug über die Berge auf der Suche nach neuem Land setzte sich langsam in Bewegung. Es wimmelte von den verschiedenartigsten Menschentypen. Auf den Farmen des Westens, die das Territorium der Indianer säumten, lebten rauhe Pioniere und stämmige Bauern, und in den Kolonien Neuenglands selbstbewusste Kaufleute, Richter und Gutsbesitzer und die Söhne von Händlern. Diese vielfältige Gesellschaft wurde im Norden von Kontraktarbeitern und von Männern getragen, die sich dem Matrosen- und Soldatenpressen in englischen Städten entzogen hatten, im Süden von einer Unmasse von Sklaven, die durch die jährlichen Schiffsladungen aus Afrika Zuwachs erhielt. Die Geschehnisse in Europa, von denen die meisten Amerikaner wohl kaum Kenntnis nahmen, wirkten sich nun auf die Geschicke der dreizehn Kolonien aus.

KAPITEL V

DER ERSTE WELTKRIEG

Als Pitt im November 1756 zum erstenmal ins Kabinett als Staatssekretär eintrat, äusserte Friedrich der Grosse: «England hat lange in Wehen gelegen, aber zuletzt hat es doch einen Mann hervorgebracht.»

Seit Marlborough hatte man dergleichen nicht gesehen. Von seinem Amtszimmer in Cleveland Row aus ersann und gewann Pitt einen Krieg, der sich von Indien im Osten bis Amerika im Westen erstreckte. Der ganze Kampf hing von der Energie dieses einen Mannes ab. In seinen Händen liefen bald die Fäden der gesamten finanziellen, administrativen und militärischen Macht zusammen. Er besass keinen ebenbürtigen Mitarbeiter. Seine Stellung beruhte allein auf dem Erfolg auf dem Schlachtfeld. Die Zahl seiner politischen Gegner war sehr gross. Er duldet keine Einmischung, ja nicht einmal einen Rat seiner Kabinettskollegen; er hielt es nicht für nötig, zu fragen oder zu beschwichtigen, und reizte Newcastle und den Schatzkanzler, indem er sich in das Finanzwesen einmengte. Aber bei der Durchführung seiner militärischen Pläne hatte Pitt den sicheren Blick für den richtigen Mann. Er räumte mit unfähigen Generalen und Admiralen auf und ersetzte sie durch jüngere Männer, auf die er sich verlassen konnte: Wolfe, Amherst, Conway, Howe, Keppel und Rodney. Auf diese Weise errang er den Sieg.

Aber Pitts Erfolg stellte sich nicht sofort ein. Er hatte sich dem Schrei der Öffentlichkeit nach einer Kriegsgerichtsverhandlung gegen Admiral Byng widersetzt. Er hatte sich mit seinen Kollegen überworfen, und der Herzog von Cumberland spielte seinen mächtigen, übelwollenden Einfluss gegen ihn aus. Die Kaufleute der City hegten noch immer Misstrauen gegen das Bündnis mit Preussen. Im April 1757 wurde Pitt vom König entlassen. Dennoch hatte er der Nation bereits seinen Stempel aufgeprägt. Er empfing von den Städten und Körperschaften Englands eine Manifestation ihrer wärmsten Gefühle – «einen

Regen goldener Dosen». Drei Monate lang war das Land ohne wirkliche Regierung, wenn auch Pitt alle Anweisungen erteilte und die täglichen Geschäfte erledigte. Erst im Juni wurde ein stabiles Kriegskabinett gebildet, aber für die nächsten vier Jahre hatte Pitt die höchste Gewalt inne.

Pitt beschränkte sich nicht auf einen einzigen Kriegsschauplatz. Indem Britannien nun in allen Himmelsrichtungen die Initiative ergriff, konnte es Frankreich an der Konzentration seiner Macht hindern, dessen Feldzugspläne durchkreuzen und es zwingen, seine Kräfte zu verzetteln. Pitt hatte Carteret heftig angegriffen, weil dieser in Europa gekämpft hatte; nun aber erkannte er, dass ein reiner See- und Kolonialkrieg, wie er ihn in den vierziger Jahren propagiert hatte, keine endgültige Entscheidung herbeiführen konnte. Solange Frankreich nicht in Europa wie in der Neuen Welt und im Osten geschlagen war, würde es sich wieder erheben. Sowohl in Nordamerika wie in Europa war sein Stern im Aufgehen. Zur See war es ein furchtgebietender Gegner. Und es hatte den Anschein, als ob die europäische Grossmacht, der es vielleicht gelänge, auf den Ruinen des indischen Mogulreiches ihre Herrschaft zu errichten, die Lilien und nicht das Kreuz des heiligen Georg in ihrem Banner führen würde. Der Krieg mit Frankreich würde ein Weltkrieg sein – der erste der Geschichte; und als Preis winkte mehr als eine blosser Verschiebung der Grenzen und eine Neuverteilung von Festungen und Zuckerinseln.

Ob Pitt den strategischen Blick besass, ob er seine Expeditionsheere auf Grund eines ausgeklügelten Plans entsandte, mag dahingestellt sein. Seine Politik war damals wie immer die Projektion seiner eigenen aggressiven Persönlichkeit ins Riesenhafte. Gegen Missgunst und Obstruktion hatte er sich den Weg an die Spitze des Parlaments gebahnt, und nun endlich hatten ihm das Glück, sein Mut und das Vertrauen seiner Landsleute die Plattform verschafft, auf der er seine Talente entfalten und seinen Launen frönen konnte. Den niedergeschlagenen und trägen Geist Englands wachzurütteln und zur Tat zu rufen; Englands Gut und Blut zu einem Kriegsinstrument zusammenzuschmieden, das sich von der Donau bis zum Mississippi Geltung verschaffen sollte; das Haus Bourbon zu demütigen; den Union Jack auf allen Ozeanen wehen zu lassen; zu erobern, zu befehlen und niemals nach dem Preis zu fragen, sei es in Blut oder Gold – das war Pitts Geist. Und diesen Geist flösste er jedem seiner Landsleute ein, vom Admiral bis zum Schiffsjungen, vom grossen Handels-

herrn bis zum kleinen Krämer; dem jüngsten Linienoffizier, der spürte, unter Pitts Kommando könne zwar eine Niederlage, niemals aber ein Zaudern verziehen werden; jenen Hochländern, die bei Prestonpans gestürmt hatten und nun auf der anderen Seite des Atlantik dem Herrscher, der ihre Brüder bei Cul-loden abgeschlachtet hatte, ein Weltreich gewinnen halfen.

Auf dem Kontinent besass Britannien einen Verbündeten, Friedrich von Preussen, dem die vereinte Macht Österreichs, Russlands und Frankreichs gegenüberstand. Auch Schweden hatte mit Preussen eine alte Rechnung zu begleichen, alte Ansprüche zu verfechten. Friedrich versuchte in einem Eilmarsch durch Sachsen nach Böhmen hinein die Einkreisung zu durchbrechen. Aber 1757 wurde er wieder in sein eigenes Gebiet zurückgetrieben. Cumberland, den man zum Schutz Hannovers und Braunschweigs entsandt hatte, wurde von den Franzosen geschlagen und lieferte beide Länder aus. Russland war im Anmarsch; in Pommern standen wieder schwedische Truppen. Menorca war bereits gefallen. Von Kanada aus bedrängte Montcalm die amerikanischen Grenzfürsten. Noch nie hatte ein Krieg unter so finsternen Aspekten begonnen. Pitts Stunde war gekommen. «Ich weiss», so hatte er dem Herzog von Devonshire gesagt, «dass ich unser Land retten kann und dass niemand sonst es zu retten vermag.» Er schickte die ausländischen Truppen, die dafür bezahlt worden waren, England vor einer Invasion zu schützen, wieder nach Hause. Er ignorierte Cumberlands Kapitulation. Im apathischen Körper der englischen Verwaltung begann neues Leben zu pulsen. Noch vor Jahresende schien es, als hätte das Glück seinen Meister gefunden und die Seiten gewechselt. Mit Hilfe der Subsidien, die Pitt einst in jugendlicher Beredsamkeit verweigert wissen wollte, konnte Friedrich bei Rossbach die Franzosen und bei Leuthen die Österreicher entscheidend schlagen.

So begannen die grossen Jahre, Jahre, die Pitt und seinem Land einen fast berausenden Ruhm einbrachten. Die Franzosen wurden aus Hannover vertrieben; den Holländern, die in den trüben Wassern orientalischer Intrigen fischten, gebot Clive Einhalt und zwang sie bei Chinsura zur Übergabe ihrer Schiffe; die Kap-Breton-Insel wurde zurückerobert, und auf der Landkarte erschien in der Benennung Pittsburgs der Name des «Grossen Commoners». Frankreichs beide Hauptflotten, die im Mittelmeer und die im Kanal, wurden eine nach der anderen geschlagen. Gemeinsam hätten sie für eine Invasion in

England ausgereicht. Admiral Boscawen, der eben von der Eroberung Louisburgs kam, erhielt den Auftrag, das Touloner Geschwader zu beschatten. Er wurde seiner habhaft, als es gerade durch die Strasse von Gibraltar ent schlüpfen wollte, zerstörte fünf Schiffe und trieb die übrigen in die Bucht von Cadiz, wo er sie blockierte und ausser Gefecht setzte. Drei Monate später vernichtete Admiral Hawke im sinkenden Licht eines Novembertages, inmitten eines Sturms, zwischen Untiefen und Sandbänken, die Brester Flotte mit Mann und Maus. Bis zum Ende des Krieges war Quiberon eine englische Flottenbasis, wo die Matrosen sich die Freizeit auf französischem Boden mit dem Anpflanzen von Kohl und ähnlichen gesundheitsfördernden Betätigungen vertrieben. In der Zeit zwischen diesen Siegen war Wolfe bei Quebec gefallen und hatte Amherst die endgültige Eroberung Kanadas überlassen, während Clive und Eyre Coote die letzten Reste der französischen Macht in Indien austilgten. Aber noch glänzendere Beute schien Britannien zu winken. Pitt machte den Vorschlag, die spanischen Besitzungen in West- und Ostindien zu erobern und die jährliche Silberflotte zu kapern. Aber auf diesem Höhepunkt seiner Laufbahn, als er den Weltfrieden und die Weltsicherheit fast mit Händen greifen konnte, verweigerte ihm das Kabinett seine Unterstützung, und er dankte ab.

Es ist notwendig, diese Triumphe und Katastrophen näher zu betrachten. In Amerika sah sich Pitt einer schwierigen und verwickelten Aufgabe gegenüber. Die Gouverneure der englischen Kolonien waren sich schon lange der Gefahr bewusst, die jenseits ihrer Grenzen lauerte. Die Franzosen stiessen längs der Wasserstrassen jenseits der Alleghanies vor und verlängerten ihre Verträge mit den Rothäuten, mit dem Ziel, zwischen ihrer Kolonie Louisiana im Süden und Kanada im Norden eine Verbindung herzustellen. Das hätte die englischen Niederlassungen auf die Küste beschränkt und ihrer Ausdehnung nach Westen Einhalt geboten. Im Jahre 1754 begannen die bewaffneten Auseinandersetzungen. England entsandte General Braddock, damit er die britische Autorität westlich der Alleghanies wieder festige; aber seine Truppen wurden in Pennsylvanien von den Franzosen und Indianern niedergemacht. In diesem Feldzug erhielt ein junger Offizier aus Virginia, ein gewisser George Washington, die Feuertaufe. Die Kolonien von Neuengland standen einem Angriff durch das bequeme Ein-

fallstor des Hudson-Tals offen. Um einen Stützpunkt am oberen Taleingang entspann sich ein Kampf. Die Organisation war mangelhaft. Jede Kolonie versuchte mit ihrer eigenen Miliz die Überfälle von Indianern und französischen Siedlern abzuwehren. Ausser dem Misstrauen gegen die Regierung im Mutterland hatten sie wenig Gemeinsames. Obgleich es nun über eine Million britischer Amerikaner gab, wesentlich mehr als französische, glichen ihre Streitereien und ihre Uneinigkeit diesen Vorteil wieder aus. Nur Pitts taktvolle Führung brachte eine Zusammenarbeit zuwege, aber auch so fuhren die Händler in den Kolonien fort, während der ganzen Dauer des Krieges die Franzosen, der Regierung und dem gemeinsamen Interesse zum Trotz, mit allem Notwendigen zu beliefern.

Für England brachte das Jahr 1756 in Amerika wie auch an allen anderen Fronten lauter Katastrophen. Oswego, das einzige englische Fort an den Grossen Seen, ging verloren. Der Feldzug von 1757 war kaum erfolgreicher. Die Festung Louisburg, die den St.-Lorenz-Golf beherrschte, war in den vierziger Jahren von einer englischen Kolonialstreitmacht erobert worden und musste auf Grund der Verträge des 1748 geschlossenen Friedens von Aachen wieder an Frankreich zurückgegeben werden. Nun wurden englische Truppen zur Rückeroberung dieses Platzes entsandt. Sie standen unter dem Befehl Lord Loudons, eines untüchtigen und wenig unternehmungslustigen Offiziers. Loudon bereitete den Angriff vor, indem er bei Halifax alle Truppen konzentrierte, welche ihm die neuenglischen Kolonien zur Verfügung stellten. Somit stand den Franzosen das Hudson-Tal offen. Am oberen Eingang zu diesem Tal befanden sich drei kleine Forts – Crown Point, Edward und William Henry. Die Franzosen unter dem Gouverneur von Kanada, Montcalm, und ihre indianischen Verbündeten fluteten durch das Waldgebirge über die Grenze und belagerten Fort William Henry. Die kleine Kolonistenbesatzung hielt sich fünf Tage lang, wurde aber dann zur Übergabe gezwungen. Montcalm konnte seine Indianer nicht in Schach halten, und die Gefangenen wurden niedergemetzelt. Diese Tragödie frass sich in die Herzen der Neuengländer. Die Schuld traf Loudon. Die Briten verteidigten Neuengland nicht. Während es den Franzosen preisgegeben war, verträdelten die Truppen, die es hätten schützen können, ihre Zeit in Halifax. In der Tat erklärte Loudon Ende Juli Louisburg für uneinnehmbar und gab den Versuch einer Eroberung auf.

Nun konzentrierte sich Pitt auf den Krieg in Amerika. Den ganzen Winter über studierte er die Landkarten und schrieb Depeschen an seine Offiziere und Gouverneure. Ein dreiteiliger strategischer Plan für das Jahr 1758 wurde ausgearbeitet. Loudon wurde abberufen. Sein Nachfolger Amherst sollte mit Brigadegeneral Wolfe, unterstützt von einem in Halifax stationierten Flottengeschwader, den St.-Lorenz-Strom hinaufsegeln und Quebec angreifen. Eine weitere Armee unter Abercromby sollte den George-See am oberen Eingang zum Hudson-Tal erobern und vor Quebec auf Amherst und Wolfe zu stossen versuchen. Eine dritte Streitmacht unter Brigadegeneral Forbes sollte von Pennsylvanien aus das Tal des Ohio hinaufmarschieren und Fort Duquesne, einen der französischen Stützpunkte an der Ohio-Mississippi-Linie, einnehmen. Die Flotte hatte den Auftrag, das Auslaufen von Verstärkungen aus Frankreich zu verhindern.

In Whitehall war nun ein Mann an der Macht, der die Fähigkeit besass, diese Unternehmungen zu planen und zu lenken. Diese aber auf eine Entfernung von dreitausend Meilen zu überwachen war in den Tagen der Segelschiffe unmöglich. Amherst und Wolfe schlugen im Norden gegen die Grenzen Kanadas los. Im Juli wurde Louisburg erobert. Abercromby jedoch, der von Fort Ticonderoga heranmarschierte, verirrte sich in den dichten Wäldern; seine Armee wurde übel zugerichtet und sein Vormarsch aufgehalten. Das Unternehmen in Pennsylvanien war erfolgreicher. Fort Duquesne wurde eingenommen und zerstört und der Ort in Pittsburg umbenannt; gegen Ende des Feldzugs sah sich jedoch die britische Streitmacht wegen Mannschaftsmangels und unzureichender Organisation zum Rückzug-gezwungen. Forbes gibt Pitt in einem Schreiben eine bittere Schilderung dieses Unternehmens: «Zu Beginn versprach ich mir fälschlicherweise von den Streitkräften aus Virginien und Pennsylvanien gute Dienste. Ich muss jedoch zu meinem Bedauern feststellen, dass bis auf wenige höhere Offiziere alle anderen eine ungewöhnlich minderwertige Ansammlung verkrachter Schankwirte, Jodeeis und Händler aus den Indianergebieten sind. Die Mannschaften sind, wie ja auch nicht anders zu erwarten, der Abklatsch ihrer Offiziere, sie setzen sich aus dem Abschaum aller Länder zusammen ...» Diese Bemerkungen spiegeln die sich verschlechternden Beziehungen und den beklagenswerten Mangel an Einvernehmen zwischen britischen Offizieren und amerikanischen Kolonisten wider.

Das Resultat all dieser Anstrengungen war kläglich genug. Aber Pitt liess

sich nicht beirren. Er erkannte die Notwendigkeit einer kombinierten Offensive an der gesamten Front von Neu-Schottland bis zum Ohio. Vereinzelt Einfälle in französisches Gebiet konnten keine Entscheidung bringen. Demgemäss erhielt Amherst am 29. Dezember 1758 weitere Instruktionen. Die Notwendigkeit, die französische Vormarschlinie zu unterbrechen, wurde noch einmal betont. «Es wäre höchst wünschenswert», hiess es in den Instruktionen, «dass jedwede Operationen am Ontario-See bis nach Niagara vorgetrieben werden und dass es Euch gelingt, gegen das dortige Fort ein Unternehmen einzuleiten, dessen Erfolg zur dauernden Herrschaft über diesen See wesentlich beitragen und gleichzeitig die Verbindung zwischen Kanada und den französischen Siedlungen im Süden wirksam abschneiden könnte.»

Die Notwendigkeit, indianische Verbündete zu gewinnen, wurde ebenfalls heftig diskutiert. Amherst hielt wenig davon. Mehrere Monate zuvor hatte er Pitt geschrieben, man habe ihm eine grosse Anzahl Indianer in Aussicht gestellt: «Es ist eine Bande fauler Rumtrinker, die wenig oder nichts taugen. Und wenn sie überhaupt zu etwas nütze sind, dann nur für den Fall einer Offensive; die Franzosen haben unverhältnismässig grosse Angst vor ihnen. Wenn sie in Massen auftreten, wird diese Angst noch grösser und vielleicht sehr wirkungsvoll sein.» Dennoch konnten die Briten von Glück sagen, dass die sechs Irokesen-Stämme, die zwischen den britischen und französischen Niederlassungen eine Schlüsselposition an den Grossen Seen innehatten, ihnen im Allgemeinen freundlich gesinnt waren; wie die amerikanischen Kolonisten sahen auch sie in den französischen Vorhaben am Ohio und am Mississippi eine Bedrohung.

Dem neuen Plan zufolge sollte die Flotte im kommenden Jahr Französisch-Westindien angreifen, und die Invasion Kanadas über den St.-Lorenz-Strom sollte trotz der bitteren Erfahrungen der Vergangenheit mit noch grösserem Nachdruck vonstatten gehen. Seit dem Feldzug von 1711 hatte man mehrmals versucht, diesen gewaltigen Strom hinaufzufahren. Wolfe berichtet von der «gründlichen Abneigung der Flotte gegen diese Aufgabe». Sie war in der Tat gewagt. Das Unternehmen sollte jedoch durch einen abermaligen Vorstoss den Hudson aufwärts gegen das französische Fort Niagara an den Grossen Seen, dessen Bedeutung Pitt in seinen Instruktionen ja nachdrücklich hervorgehoben hatte, unterstützt werden.

Der Plan führte zum Erfolg. Das Jahr 1759 trug Britannien in der ganzen

Welt Waffenruhe ein. Im Mai eroberte die Flotte Guadeloupe, die reichste Zuckerinsel Westindiens. Im Juli nahm Amherst Ticonderoga und Fort Niagara und konnte dadurch die Grenze der amerikanischen Kolonien an die Grossen Seen vorverlegen. Im September griff die Expedition, die den St.-Lorenz-Strom heraufgekommen war, Quebec an. Wolfe führte persönlich eine nächtliche Rekognoszierung des Flusses durch und beeindruckte die Offiziere durch den Vortrag von Grays «Elegie»: «Die Pfade des Ruhms führen nur zum Grab.» In einer glänzenden koordinierten Operation von Armee und Flotte landete Wolfe seine Leute und führte sie im Schutz der Dunkelheit gegen alle Voraussicht auf einem Pfad die Steilklippen zu den Abraham-Höhen hinauf. In der nun folgenden Schlacht wurde Montcalm geschlagen und getötet, und Kanadas Schlüsselfestung fiel in die Hand der Engländer. Der tödlich verwundete Wolfe lebte noch, bis der Sieg sicher war, und starb mit den Worten: «Der Herr sei gepriesen. Ich kann in Frieden sterben.»

Es bedurfte jedoch noch eines weiteren kampfreichen Jahres, um Kanada für die englischsprachige Welt zu erobern. Im Mai 1760 wurde die britische Garnison in Quebec nach einer Winterbelagerung entsetzt. Verbissen und vorsichtig schloss Amherst Montreal ein. Im September fiel die Stadt, und die riesige Provinz Französisch-Kanada wechselte ihren Besitzer. Dies waren wahrhaft Jahre des Sieges.

Die Untätigkeit der französischen Flotte ist ein auffälliges Merkmal dieses Krieges. Hätte sie 1759, während sich die englischen Schiffe bei Halifax versammelten, New York blockiert, so hätte sie Amhersts Angriff auf Montreal vereiteln können. Hätte sie Halifax angegriffen, nachdem Wolfe mit den englischen Schiffen Kurs auf den St.-Lorenz-Strom genommen hatte, so hätte sie den ganzen Feldzug zur Eroberung Quebecs zum Scheitern bringen können. Nun aber war es zu spät. Weitere englische Flottenverstärkungen wurden in die Neue Welt geschickt. Im Jahre 1761 entsandte Amherst eine Expedition nach Martinique. Jubelnd empfing London die Kunde von einem weiteren einträglichen Gewinn. Horace Walpole schrieb in einem seiner Briefe: «Ich behaupte, dass die Beredsamkeit Pitts Martinico erobert hat ... Die Römer brauchten dreihundert Jahre, um die Welt zu erobern. Wir machten uns den Erdball in drei Feldzügen untertan, einen Erdball, der noch einmal so gross ist.»

Auf diese Weise wurde Nordamerika für die englischsprachigen Völker

gesichert. Pitt hatte nicht nur Kanada mit seinen reichen Fischereigründen und dem indianischen Handel gewonnen, er hatte auch auf immer den Alptraum und die Gefahr eines französischen Kolonialreichs gebannt, das sich von Montreal bis New Orleans erstreckte. Er konnte kaum ahnen, dass die Beseitigung der französischen Gefahr zur endgültigen Abspaltung der englischen Kolonien vom Britischen Weltreich führen würde.

Es war Pitts Erfolg, der seinen Sturz herbeiführte. Gleich Marlborough und Godolphin, die sich nach Malplaquet einer zunehmenden Kriegsmüdigkeit gegenübergesehen hatten, fand sich nun auch Pitt – ein Aussenseiter in seiner eigenen Regierung – nach den grossen Siegen von 1759 vor einer wachsenden Antikriegsstimmung. Für das Volk war er der «Grosse Commoner». Dieser einsame, diktatorische Mann appellierte an die Phantasie der Masse. Er war aus dem engen Kreis der aristokratischen Politik ausgebrochen, und seine Kraft und Redegewandtheit erwarben ihm allgemeine Zuneigung. Im Gegensatz zu den Konventionen des Zeitalters hatte er das Unterhaus als Plattform benutzt, von der aus er zum ganzen Land sprach. Seine geschliffenen Reden im strengen klassischen Stil waren für ein grösseres Publikum bestimmt, als es die Platzhalter des Herzogs von Newcastle waren. Pitt verachtete Parteien und Parteiorganisationen. Seine Laufbahn war ein Ansporn für alle politischen Einzelgänger. Seine gewaltige Arbeitskraft und Konzentration rieb alle auf, die mit ihm in Berührung kamen. Schon in jungen Jahren von schwerer Gicht befallen, musste er während der furchtbarsten Krisen des Kriegskabinetts gegen seine schlechte Gesundheit ankämpfen. Er nahm sich kaum die Mühe, den Verkehr mit seinen Kollegen zu pflegen. Alle Geschäfte, ausgenommen die wöchentlichen Sitzungen mit Newcastle und dem Sekretär des Schatzamts, in denen man die Finanzierung der Kriegführung, das Geld und die Truppen für Wolfe und Clive und die Hilfsgelder für Friedrich den Grossen festsetzte, wurden von seinem Büro aus geführt. Aber seine Macht war im Schwinden. Nicht nur in der Regierung, deren Mitglieder sich über seine Arroganz und seine Geheimniskrämerei ärgerten, sondern auch unter seinen früheren politischen Verbündeten, der Prinzessin von Wales und ihrem Kreis im Leicester House, hatte er Feinde. Dort wurde der junge Thronerbe in den oppositionellen Anschauungen

seiner Mutter und ihres Vertrauten, des Grafen von Bute, erzogen. Pitt war ihr auserkorener Kandidat für ihre Sonnentage nach dem Tod des alten Königs gewesen. Nun sahen sie in ihm einen Abtrünnigen. Dass er 1746 ein Regierungsamt angenommen hatte, brandmarkten sie als Verrat. Bute, der an diesem erträumten Hofe eine so verwandte Stellung einnehmen sollte, war Pitts gefährlichster Opponent, und er war es auch, der die öffentliche Meinung und die Presse gegen die Kriegspolitik des Ministers aufbrachte.

Pitts Stellung war in der Tat gefährdet. Er hatte in Indien und Nordamerika Frankreichs Macht gebrochen und dessen westindische Besitzungen erobert. Es hatte den Anschein, als habe Britannien alles erreicht, was es sich wünschte. Geblieben war nur die unpopuläre Verpflichtung gegenüber Preussen, und für Bute war es ein leichtes, die Kriegsmüdigkeit in eine wirksame Opposition gegen Pitt zu verwandeln. Unter seinen Kollegen gab es einige, die ehrlich und aus patriotischen Gründen daran zweifelten, ob es klug sei, den Krieg weiterzuführen, der Britannien vielleicht mehr eingebracht hatte, als es behalten konnte – einen Krieg, der es wiederum zu der Höhe erhoben hatte, auf der es nach Ramillies gestanden war. Der Krieg musste bezahlt werden. Schon zeigten sich die unvermeidlichen Folgen, die auch der glorreichste Krieg nach sich zieht: hohe Besteuerung der Gewerbetreibenden und Grundbesitzer und gewaltige Gewinne für die Börsenmakler und Lieferanten. Vergebens versuchte Pitt zu beweisen, dass kein dauerhafter oder erfolgreicher Friede geschlossen werden könne, ehe nicht Frankreich in Europa entscheidend geschlagen sei. Friedensverhandlungen zu führen, bevor Frankreich am Boden lag, hiesse den Fehler wiederholen, den die Tories in Utrecht begangen hatten, und bedeute lediglich, eine Atempause vor dem nächsten Konflikt zu gewinnen. Voll Bitterkeit gab sich Pitt über seine Lage Rechenschaft. Seine imperiale Kriegspolitik war nur allzu erfolgreich gewesen und hatte ihm die verhassten und kostspieligen Subsidien an Preussen hinterlassen, deren ausschlaggebende Bedeutung für die endgültige Zerstörung der französischen Macht er kannte.

Im Oktober 1760 starb Georg II. Er hatte Pitt nie gemocht, aber seine Fähigkeiten achten gelernt. Der Kommentar des Ministers war spitz: «Dem König zu dienen mag eine Pflicht sein; für jene aber, denen diese Ehre zuteil wird, ist es die unangenehmste Sache, die man sich vorstellen kann.» Der neue Herrscher war ganz anders geartet. Georg III. besass sehr klare Vorstellungen von

dem, was er wünschte und anstrebte. Er wollte ein König sein, und zwar ein König, dem all seine Untertanen gehorchen und Ehre erweisen sollten. Das Unterhaus war unter dem langen Whig-Regime zu einer verantwortungslosen Autokratie geworden. Waren die Freiheiten des Landes in den Händen eines jungen, ehrenhaften und tugendsamen, durch und durch englisch wirkenden Monarchen nicht besser aufgehoben als bei einer eigensüchtigen Partei, die das Land mit Hilfe eines korrupten und erkaufte Unterhauses regierte? Er wollte dem Regiment einflussreicher Familien ein Ende bereiten, sich seine eigenen Minister wählen und zu ihnen halten; und die Korruption des politischen Lebens sollte ein für allemal aufhören. Wo aber war in einer solchen Monarchie der Platz für einen Mann wie Pitt, der nichts der Korruption, nichts der Krone und alles dem Volk und seiner persönlichen Herrschaft über das Unterhaus verdankte? Solange er an der Macht war, würde er das Königreich mit Cäsar teilen. Er konnte gar nicht anders. Seine tiefe Verehrung für die Person und die Stellung Georgs III. vermochte keinem von beiden die Tatsache zu verhehlen, dass Pitt ein sehr grosser und der König ein sehr beschränkter Mann war. Bute, «der Minister hinter dem Vorhang», war nun bei Hof allmächtig. Newcastle, der seit Langem unter der barschen, herrischen Art seines Kollegen gelitten hatte, war nur allzu bereit, gegen diesen zu intrigieren. Man sprach von Frieden. Im Haag begannen Verhandlungen, die aber, als Pitt sich weigerte, Preussen im Stich zu lassen, abgebrochen wurden. Der französische Kriegsminister Choiseul erkannte, wie Torey fünfzig Jahre zuvor, seine Chance. Er begriff, dass Pitts Macht im Schwinden war. Im Jahre 1761 schloss er ein enges Bündnis mit Spanien, und im September fanden die Verhandlungen mit England ein jähes Ende. Mit Spaniens Macht in Süd- und Nordamerika im Rücken konnte Frankreich jetzt vielleicht seine Vormachtstellung in der Neuen Welt zurückgewinnen.

Pitt erhoffte sich von einem Krieg mit Spanien den gleichen Widerhall beim Volk wie im Jahre 1739. Vielleicht verlockte die Aussicht auf die Eroberung weiterer spanischer Kolonien die City. Sein Vorschlag, den Krieg zu erklären, wurde dem Kabinett unterbreitet. Er sah sich damit allein. In seiner leidenschaftlichen Ansprache an seine Kollegen sagte er: «Solange ich verantwortlich bin, will ich die Leitung haben, und ich will für nichts verantwortlich sein, was ich nicht leite.» Er stiess auf die heftige Ablehnung seines alten Feindes Carte-

ret (jetzt Lord Granville), dessen Karriere er vernichtet hatte. «Wenn dieser Herr behauptet, er sei dem Volk verantwortlich, so spricht er die Sprache des Unterhauses und vergisst, dass er in diesem Gremium nur dem König verantwortlich ist.» Es blieb ihm keine andere Wahl als der Rücktritt.

William Pitt ist neben Marlborough der grösste Engländer in dem Jahrhundert zwischen 1689 und 1789. «Dass er vier Jahre lang König von England war», schrieb Carlyle, «bleibt in der Geschichte der Welt eine bemerkenswerte Tatsache.» Er war nicht der erste englische Staatsmann, der weltpolitisch dachte und die politischen Konzeptionen Wilhelms III. auf globale Massstäbe übertrug. Aber er ist der erste grosse Vertreter des britischen Imperialismus. Auch Pitt hat die Macht der öffentlichen Meinung politisch genutzt und dadurch das Monopol der grossen Whig-Familien geschwächt. Seine heroische Epoche war nun vorüber. «Seid ein einig Volk», befahl er den Hof- und Parteiliquen. Fünf Jahre später sollte er noch einmal unter tragischen Umständen als kranker Mann ein hohes Amt innehaben. Inzwischen zerpfückte er mit seiner grandiosen Rednergabe schonungslos die Politik seiner Nachfolger.

Als Pitts Ruhm ihn nicht mehr stützte, wurde der Herzog von Newcastle eine leichte Beute, und die Verwaltung ging reibungslos in die Hände Lord Butes über. Die einzige Qualifikation, die er ausser seinem grossen Reichtum und seinem Einfluss auf die schottischen Wähler für sein Amt mitbrachte, war die Tatsache, dass er Oberkammerherr bei des Königs Mutter gewesen war. Zum erstenmal seit der Ermordung des Herzogs von Buckingham wurde Englands Regierung einem Mann anvertraut, der über keinerlei politische Erfahrung verfügte und dessen einzige Beziehung zum Parlament darin bestand, dass er zwanzig Jahre zuvor kurze Zeit Schottland als Pair vertreten hatte. Der Londoner Pöbel gab sein Urteil über des Königs Wahl dadurch kund, dass er einen Stulpenstiefel und einen Unterrock durch die Strassen trug.

Drei Monate nach Pitts Rücktritt sah sich die Regierung gezwungen, Spanien den Krieg zu erklären. Dies führte zu weiteren Erfolgen auf den Westindischen Inseln und andermorts. Die britische Flotte eroberte den Hafen von Havanna, der die spanischen Haupthandelsrouten und die Bewegungen der Silberflotten

kontrollierte. Im Pazifischen Ozean landete eine Expedition von Madras aus auf den Philippinen und eroberte Manila. Zu Wasser wie zu Lande war England Herr der überseeischen Welt. All diese Gewinne wurden zum grossen Teil wieder vertan.

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Frieden von Utrecht unterzeichnete Britannien einen neuen Frieden mit Frankreich. Bute schickte den Herzog von Bedford nach Paris, damit er die Bedingungen aushandle. Der Herzog war der Ansicht, sein Land nehme sich vom Globus zu viel und sei durch europäische Koalitionen und die Angriffe unzufriedener Völker ständiger Gefahr ausgesetzt. Er versprach sich viel von einer Beschwichtigung Frankreichs und Spaniens und von einer grosszügigen Rückerstattung der eroberten Gebiete. Pitt hingegen forderte eine empfindliche Schwächung des Feindes. In seinen Augen war kein sicherer oder dauerhafter Friede möglich, solange nicht Frankreich und Spanien für immer auf einen zweitrangigen Platz verwiesen worden waren. Er konnte auf die Verhandlungen keinen Einfluss ausüben, und er verurteilte den Friedensschluss nachdrücklich als eine Unterminierung der Sicherheit des Reiches.

Dennoch waren Britanniens Erwerbungen auf Grund des Friedens von Paris im Jahre 1763 beachtlich. In Amerika sicherte es sich Kanada, Neuschottland, die Insel Kap Breton und die benachbarten Inseln sowie das für den Handel mit den Indianern sehr wichtige Recht der Schiffahrt auf dem Mississippi; in Westindien Grenada, St. Vincent, Dominica und Tobago. Von Spanien erhielt es Florida. In Afrika behielt es den Senegal. In Indien konnte, wie wir später hören werden, die Ostindische Kompanie ihre ausgedehnten Eroberungen behaupten, und obgleich ihm seine Niederlassungen zurückgegeben wurden, waren Frankreichs politische Ambitionen in diesem Erdteil endgültig zunichte gemacht. In Europa fiel Menorca an England zurück, und die Befestigungen von Dünkirchen wurden endlich geschleift.

Die Historiker haben diesen Frieden, der Britannien als Weltmacht fest begründete, in allzu günstigem Licht gesehen und dabei seine strategischen Schwächen geflissentlich ausser Acht gelassen. Er war eine vollkommene Verwirklichung der Prinzipien des Herzogs von Bedford. Frankreichs Seemacht war unangetastet geblieben. In Amerika erhielt es die Inseln St-Pierre und Miquélon im St.-Lorenz-Golf zurück mit dem Recht, vor den Küsten Neufundlands zu fischen. Diese Inseln, auf denen man ständig die beträchtliche Anzahl

von etwa 14'000 Mann beschäftigte, waren die Pflanzstätte der französischen Flotte. Ihr kommerzieller Wert belief sich auf fast eine halbe Million Pfund im Jahr. Man konnte sie als Flottenbasen benutzen oder als Stützpunkte für Schmuggler, die französische Waren in die verlorene Provinz Kanada schleusten. In Westindien wurde die fetteste Kriegsbeute, die Zuckerinsel Guadeloupe, zusammen mit Martinique, Belle Isle und Sta. Lucia ebenfalls zurückgegeben. Guadeloupe war so reich, dass die englische Regierung sogar erwog, es im Austausch gegen Kanada zu behalten. Auch diese Inseln waren hervorragende Flottenstützpunkte, die man später gegen England verwenden konnte.

Spanien erhielt den westindischen Hafen Havanna zurück, der das Karibische Meer beherrschte, sowie Manila, ein wichtiges Zentrum für den China-Handel. Hätte England diese Häfen behalten, wären die französische und die spanische Flotte ihm für immer ausgeliefert gewesen. In Afrika gab man trotz Pitts Protest Gorée an Frankreich zurück, einen Stützpunkt für die Freibeuter auf der Flanke der ostindischen Handelsrouten. Ausserdem trug der Friede den Interessen Friedrichs des Grossen keinerlei Rechnung. Dieser Verbündete musste zusehen, wie er sich selbst weiterhalf. Niemals hat er Britannien diesen Verrat verziehen, der preussischen Führern noch lange als ein Stachel im Herzen haftete.

Die Vertragsbedingungen entsprachen den Erwartungen des Landes so wenig, dass trotz dem allgemeinen Wunsch nach Frieden die Ratifizierung durch das Parlament fraglich erschien. Aber so oder so musste eine Majorität erzielt werden, und die Mittel, die man dabei anwandte, waren nur allzu vertraut. Man liess alle Künste des parlamentarischen Manövrierens spielen. Die als regierungsfeindlich bekannten Mitglieder des Ober- und Unterhauses wurden aus allen Ämtern, die sie hatten ergattern können, entlassen. Es half nichts, dass Pitt diesen Frieden brandmarkte und Krieg prophezeite. Der Vertrag wurde mit 319 gegen 65 Stimmen gebilligt. Befriedungs- und Versöhnungspolitik blieben Sieger. Aber das düstere Urteil des Mannes, der die wissentliche Zerstörung seines Lebenswerks mit ansehen musste, enthielt die historische Wahrheit. Er erkannte in den Friedensbedingungen die Saat eines kommenden Krieges. «Der Friede ist unsicher, da er dem Feind seine alte Stärke zurückgibt. Der Friede ist unzulänglich, weil die Plätze, die man gewonnen, kein Äquivalent für die Plätze sind, die man aufgegeben hat.»

KAPITEL VI

DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT AMERIKA

Die Thronbesteigung Georgs III. führte zu einem völligen Umschwung im politischen Leben Englands. Theoretisch und gesetzlich verfügte die Monarchie noch immer über grosse Macht und über einen entscheidenden Einfluss auf die Führung der Politik, die Wahl der Minister, die Besetzung der Ämter und die Verwendung der Gelder. Auf diesen und vielen anderen Gebieten hatten die Könige jahrhundertlang unter allgemeiner Billigung weitgehend persönlich eingegriffen, und erst seit der Errichtung der hannoverschen Dynastie wurde der königliche Einfluss grösstenteils durch die Whig-Minister im Parlament ausgeübt. Walpole und Newcastle waren mehr als Minister, sie waren beinahe Regenten gewesen. Es gibt viele Gründe, weshalb sie und ihre Anhänger beinahe ein halbes Jahrhundert lang eine derartige Macht innegehabt und behauptet haben. Sowohl Georg I. wie Georg II. waren nach Sprache, Erziehung, Ansichten und Neigungen Fremde; ihr Hof war vorwiegend deutsch. Ihre Interessen und Ambitionen galten Hannover und dem europäischen Kontinent, und ihren Thron verdankten sie den Whigs. Nun war das alles anders geworden: Georg III. war ein Engländer von Geburt und Erziehung oder hielt sich doch dafür. Jedenfalls bemühte er sich darum, einer zu sein. Er hatte durch seine Mutter und den Grafen von Bute, der ein Schotte und in den Augen seiner Gegner ein Tory war, eine sorgfältige Erziehung in England genossen. Georgs früheste literarische Leistung, die noch aus seiner Knabenzeit stammt, war ein Aufsatz über Alfred den Grossen. «Georg, sei ein König», soll seine Mutter der Überlieferung zufolge gesagt haben. Und Georg tat sein Bestes, diesem Rat zu folgen. Dass er in den Kernfragen seiner Regierung versagt hat, mag sich, auf lange Sicht gesehen, auf die freiheitliche Entwicklung Englands günstig ausgewirkt haben. Aus den Katastrophen, die sich daraus ergaben, erstand das parlamentarische Regierungssystem, wie wir es heute kennen. Aber dennoch waren

diese Katastrophen ungeheuerlich und von grösster Tragweite. Ehe König Georg starb, hatte sich Amerika vom Vereinigten Königreich getrennt, war das erste Britische Weltreich zusammengebrochen und er selbst wahnsinnig geworden.

Aber zunächst liess sich alles gut an. Die Zeiten waren für eine Erneuerung des königlichen Einflusses günstig. Solange das hannoversche Thronrecht angefochten wurde, konnten die Whigs die Tories von den Staatsstellen ausschliessen, indem sie diese als Jakobiten denunzierten; aber 1760 war die Sache der Stuart-Prätendenten verloren und die Erbfolge unbestritten; als Georg III. den Thron bestieg, wurde er von einer loyalistischen und patriotischen Opposition gegen das Machtmonopol der Whigs getragen. Die grosse Pro-Tory-Gruppe der «Land-Partei»¹ hatte sich endlich mit der Monarchie ausgesöhnt, scharte sich um den König und zog all jene Elemente innerhalb der Nation an sich, welche die aristokratische Vormachtstellung der Whig-Familien ablehnten. Georg III. erhielt dadurch die Unterstützung vieler «Königsfreunde», die loyal gesinnt, machthungrig und eifrig darauf aus waren, mit ihm «die alte Clique zu verjagen». Daran machten sich nun er und Bute. Im Jahre 1761 wurden in ganz England Wahlen abgehalten, bei denen es Newcastle verwehrt war, das gesamte Günstlingswesen der Krone zu beherrschen. Viele Kronämter wurden an die Anhänger des neuen Monarchen verliehen. Im März wurde Bute zum Staatssekretär ernannt, und im folgenden Frühjahr musste sich Newcastle murrend aus seinem Amt zurückziehen. Zwei Jahre nach der Thronbesteigung beherrschten die «Königsfreunde» das Unterhaus. Sie bildeten keine politische Partei im heutigen Sinn, neigten aber im allgemeinen dazu, fast jede vom König ernannte Regierung zu unterstützen. Die Krone war nun wieder ein politischer Faktor, und Jung-Georg hatte die Whigs mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Es sollte jedoch bis 1770 dauern, ehe er die politische Maschinerie fest in der Hand hatte, und lange Zeit hatte er bei seiner Suche nach vertrauenswürdigen Ministern wenig Glück.

Das erste Jahrzehnt seiner Regierung verstrich unter anhaltenden und konfusen Winkelzügen der verschiedenen parlamentarischen Gruppen, von denen manche sich in die neue Lage schickten, andere passiven Widerstand gegen den

¹ Siehe Band II, S. 325. [Anmerkung des Übers.]

neuen Kurs der Krone leisteten. Georg war über das Gezanke unter den politischen Führern erzürnt und erstaunt. Pitt sass umwölkt im Parlament, «einsam und ungefragt». Viele Menschen teilten Samuel Johnsons Abneigung gegen die Schotten, und zu Beginn des Jahres 1763 verlor der allgemein unbeliebte Bute seine Machtstellung. Sein Nachfolger, George Grenville, war ein störrischer Rechtsgelehrter, der sich auf den ungeheuren Wahleinfluss des Herzogs von Bedford stützte. Über diesen schrieb «Junius» in seinen anonymen Briefen: «Ich wage zu behaupten, dass er mehr als die Hälfte aller Volksvertreter gekauft und verkauft hat.» Grenville weigerte sich, die Rolle des «Ministers hinter dem Vorhang» zu spielen. Er hielt sich aber zwei Jahre lang zäh im Amt, und ihn trifft ein grosser Teil der Schuld an der Entfremdung der amerikanischen Kolonien.

Es gab noch andere Konflikte. Am 23. April 1763 griff eine Zeitung mit dem Titel *The North Briton* verschiedene Minister als «Werkzeuge des Despotismus und der Korruption» an. «Sie haben den Geist der Zwietracht ins Land getragen, und ich wage zu prophezeien, dass dieser erst dann verschwindet, wenn ihrer Macht der Garaus bereitet wird.» Man erhob den Vorwurf, die Zustände in Grenvilles Ministerium seien die gleichen wie unter dem unbeliebten Lord Bute. Der Schreiber liess durchblicken, der Friedensvertrag mit Frankreich sei nicht nur unehrenhaft, sondern die Verhandlungen auch unehrlich geführt worden und der König habe seine Hand im Spiel gehabt. Georg tobte. Eine Woche später erliess sein Staatssekretär den Befehl, die Autoren, Drucker und Herausgeber der Zeitung *The North Briton*, Nr. 45, die alle anonym waren, aufzuspähen und zu verhaften. Man stellte Nachforschungen an, drang in Häuser ein, beschlagnahmte Schriftstücke und inhaftierte annähernd fünfzig Verdächtige. Unter ihnen befand sich John Wilkes, ein Wüstling und Parlamentsmitglied. Er wurde in den Tower geschickt. Er verweigerte jede Aussage, protestierte, bezeichnete die Verhaftung als ungesetzlich und berief sich auf seine Immunität als Abgeordneter. Im ganzen Land war ein Sturm entfesselt. Die Legalität «genereller» Verhaftungsbefehle, die keinen Gesetzesübertreter namentlich nannten, wurde zu einer Verfassungsfrage ersten Ranges. Man klagte Wilkes der Verbreitung aufrührerischer Schriften an und ächtete ihn. Sein Fall wurde jedoch zur Staatsaktion, als er zurückkehrte und um seinen Sitz im Parlament

kämpfte. Die radikal gesinnten Londoner begrüßten diesen Affront gegen die Regierung, und im März 1768 wurde Wilkes für den Wahlkreis Middlesex ins Parlament gewählt. Im folgenden Februar stieß man ihn aus dem Unterhaus aus, und es kam zu einer Nachwahl. Wilkes wurde wieder aufgestellt und erhielt 1143 Stimmen gegen die 296 des Gegenkandidaten der Regierung. In London entzündete man Freudenfeuer. Das Parlament erklärte die Wahl für ungültig, und Wilkes, der wieder einmal im Gefängnis sass, weil er eine obszöne Parodie auf Popes *Essay on Man* mit dem Titel *Essay on Woman* veröffentlicht hatte, wurde zum Idol der City. Schliesslich erklärte man seinen Gegner in Middlesex für ordnungsgemäss gewählt. Als Wilkes im April 1770 aus dem Gefängnis entlassen wurde, war London zu seiner Begrüssung illuminiert. Nach langem Kampf wurde er zum Lord Mayor gewählt und war wieder Mitglied des Parlaments.

Das ganze Bestechungssystem des 18. Jahrhunderts war somit vor aller Öffentlichkeit blossgestellt. Das Unterhaus hatte durch seine Weigerung, Wilkes anzuerkennen, den Wählern das Recht abgesprochen, ihre Abgeordneten zu wählen, und sich als eine geschlossene Körperschaft von privilegierten Wesen zu erkennen gegeben. Nun fand Wilkes den mächtigsten Kämpfer für seine Sache, den er in England finden konnte. Pitt selbst, jetzt Graf von Chatham, griff in beissenden Worten die Legalität genereller Haftbefehle und die Korruption in der Politik an und stellte die Behauptung auf, indem man den Grafschaften mehr Sitze zuweise, werde die Anzahl der Wähler erhöht und die Korruption, die in den kleinen Wahlflecken so leicht möglich war, gemindert. In seinen Reden taucht also zum erstenmal im 18. Jahrhundert die Forderung nach einer Parlamentsreform auf. Es sollten jedoch noch viele Jahre vergehen, ehe auf diesem Gebiet etwas erreicht wurde.

Dennoch führte die Empörung über generelle Haftbefehle unmittelbar zu wichtigen richterlichen Entscheidungen über die Freiheit des Individuums, die Machtbefugnisse der Regierung und die Freiheit der Rede. Wilkes und die übrigen Opfer verklagten die Beamten, die sie verhaftet hatten. Die Richter erklärten die Haftbefehle für ungesetzlich. Die Beamten wiederum erklärten sich für immun, da sie im Auftrag der Regierung gehandelt hatten. Dieses unbestimmte und gefährliche Argument wurde vom Obersten Richter mit Worten zurückgewiesen, die bis heute eine klassische Definition der Rechtsordnung sind. «Der Hinweis auf das Staatsinteresse», erklärte Lord Camden, «oder die

Unterscheidung zwischen Vergehen, die von staatlichen Organen begangen werden, und gewöhnlichen Verbrechen sind dem *Common Law* fremd, und auch unsere Gesetzbücher enthalten keine derartigen Unterscheidungen.» Ordnet ein Minister der Krone etwas Ungesetzliches an, so haben sich er und seine Untergebenen vor dem Richter genau wie jede Privatperson zu verantworten. Der Beamte, der Wilkes' Haus betrat und seine Schriftstücke mitnahm, und die königlichen Büttel, die den Drucker verhafteten, waren eindeutig Gesetzesübertreter und als solche strafbar. Sie hatten sich der ungerechtfertigten Verhaftung schuldig gemacht, und die Richter weigerten sich, in die Entscheidung der Geschworenen einzugreifen, die den Geschädigten hohe Schmerzensgelder zusprachen. Wilkes erhielt vom Staatssekretär persönlich 4'000 Pfund Schmerzensgeld. Ein anderer Kläger, der nur wenige Stunden inhaftiert gewesen und mit Steak und Bier bewirtet worden war, bekam 300 Pfund. «Das geringfügige Unrecht, das dem Angeklagten geschah», sagte der Oberste Richter, «oder die Bedeutungslosigkeit seiner Stellung und seines Ranges schien den Geschworenen bei der Verhandlung nicht so schwerwiegend zu sein wie der bedeutsame rechtliche Aspekt der Freiheit des Untertanen.»

Damit hatte die Rechtsprechung eine starke Waffe gegen willkürliche Minister und übereifrige Beamte geschmiedet. Die Habeaskorpusakte mochte wohl den Untertanen in Theorie und Praxis vor unrechtmässiger Verhaftung schützen oder zumindest seine rasche Entlassung aus dem Gefängnis garantieren, aber eine Zivilklage wegen ungerechtfertigter Freiheitsberaubung traf die Vertreter der Behörden an ihrer empfindlichsten Stelle, nämlich an ihrem eigenen Geldbeutel. Und das uneingeschränkte Recht der Geschworenen, den Schadenersatz in jeder ihnen angemessen erscheinenden Höhe zu bestimmen, war ein kräftiges Abschreckungsmittel für jene, die vielleicht versucht waren, unter Berufung auf die «Staatsräson» gegen die öffentliche Meinung vorzugehen. Die Lektion sass. Selbst in den bevorstehenden schwarzen Tagen, als der Kampf mit Napoleon die Regierung zu allen möglichen Repressalien gegen echte oder vermeintliche Verräter zwang, blieb die Macht der Exekutive, über die Freiheit des Bürgers zu verfügen, eng begrenzt und einer scharfen parlamentarischen Überwachung unterstellt. Erst in den Weltkriegern des 20. Jahrhunderts sollte das Wort eines Ministers der Krone genügen, um die Inhaftierung eines Engländers zu legalisieren.

Presse- und Redefreiheit entwickelten sich in der gleichen unauffälligen, aber wirkungsvollen Weise. Lange vor Georgs I. Thronbesteigung hatte sich das Parlament geweigert, die Lizenz-Akte zu erneuern. Damit verschwanden die letzten Überreste jener Zensur, die einmal von der Sternkammer ausgeübt worden war, und die Engländer konnten nun sagen, was sie wollten, und ihre Ansichten zu Papier bringen, ohne vorher die Erlaubnis der Regierung oder eines anderen Dritten einzuholen. Die Entscheidung des Parlaments erfolgte nicht auf Grund prinzipieller Überlegungen, sondern weil die genaue Auslegung der Akte grosse Mühe und Verwirrung verursachte. So wurde die Pressefreiheit in Britannien nicht bewusst begründet; sie ergab sich aus unbedeutenden Anlässen. Die Tatsache, dass ein Mensch ohne vorherige Erlaubnis reden kann, bedeutet jedoch nicht, dass er sagen kann, was er will. Wenn seine Äusserungen verleumderisch, aufrührerisch, blasphemisch oder obszön sind oder er sonst etwas Ungesetzliches tut, kann er später dafür haftbar gemacht werden; und hier verläuft die Grenze der Redefreiheit, die noch heute besteht. Die Grenze ist durch die Definition einer grossen Anzahl straf- und zivilrechtlicher Gesetzesübertretungen festgelegt; diese Definitionen, den jeweiligen Bedürfnissen der nachfolgenden Generationen angepasst und in ihrer modifizierten Form durch Präzedenzfälle belegt, sind in manchen Fällen einer Freiheitsbeschränkung sehr nahegekommen. Das übliche Gegenmittel gegen die Strenge des Gesetzes war stets der gesunde Menschenverstand des Staatsanwalts, der nicht starr nach dem Buchstaben urteilte. Aber dies allein genügte nicht, wenn die Gefühle so hoch branden, wie es in der Politik des 18. Jahrhunderts der Fall war, als jene, die Kritik an der Regierung übten, jederzeit wegen Aufruhrs vor den Richter zitiert werden konnten. Und so erhielten die Geschworenen schliesslich die Macht, wirksamere Sicherheitsmassnahmen zu treffen. Viele Jahre hindurch und während vieler Gerichtsverhandlungen redete man sich die Köpfe heiss, dass die Geschworenen nicht nur darüber entscheiden sollten, ob der Angeklagte die anstössige Schrift veröffentlicht hatte, sondern auch darüber, ob es sich um eine Schmähschrift handelte oder nicht. Und diese Anschauung wurde schliesslich als *Fox's Libel Act* zum Gesetz erklärt. Der Buchstabe des Gesetzes wurde dadurch in jedem einzelnen Fall der Auslegung durch die Geschworenen anheimgegeben, und im letzten Jahr des 18. Jahrhunderts liess sich sagen, ein Mensch könne alles veröffentlichen, «was zwölf seiner

Landsleute für nicht anstössig halten». Die Geschichte wird dem Ratsherrn John Wilkes seinen Anteil an dieser Errungenschaft nicht absprechen können.

Inzwischen begann die Auseinandersetzung mit Amerika die politische Szene zu beherrschen. Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges waren der britischen Krone riesige Territorien zugefallen. Von der kanadischen Grenze bis zum Golf von Mexiko wurde das ganze Hinterland der amerikanischen Kolonien britischer Boden, und die Aufteilung dieses Neulands führte zu neuen Schwierigkeiten mit den Kolonisten. Viele von ihnen, darunter auch George Washington, hatten Gesellschaften gegründet, welche diese Grenzgebiete den Indianern abkaufen sollten. Aber ein königlicher Erlass verhinderte jeden Ankauf und untersagte die Besiedlung dieser Landstriche. Washington ignorierte, wie viele andere, dieses Verbot und schrieb an seinen Agenten, er möge ihm «einiges von den wertvollsten Ländern in den Krongebieten [am Ohio] sicherstellen. Ich glaube», fuhr er fort, «dass dies in einiger Zeit trotz des Erlasses, der im Augenblick einen Ankauf verhindert und die Besiedlung untersagt, möglich sein wird; *denn ich kann diesen Erlass nur (aber dies unter uns) als eine vorübergehende Massnahme zur Beschwichtigung der Indianer verstehen*¹». Dieser Versuch der britischen Regierung, die neuen Gebiete ihrer Kontrolle zu unterstellen, erweckte vor allem in den mittleren und südlichen Kolonien grosse Unzufriedenheit bei den Pflanzern.

Georg III. war auch entschlossen, die Kolonien ihren Anteil an den Ausgaben des Empire und an den Garnisonen der Neuen Welt tragen zu lassen. Dafür gab es gewichtige Argumente. England hatte im Kampf mit Frankreich den Gross- teil an Mannschaften und Geldmitteln für den Schutz, ja für die Erhaltung dieser Kolonien gestellt; aber die Methoden, deren sich die britische Regierung bediente, waren unwirksam und unweise. Man beschloss, den Import der Kolonien zu besteuern, und 1764 verschärfte das Parlament das Melasse-Gesetz. Dieses Gesetz war ursprünglich im Jahre 1733 zum Schutz der westindischen Zuckerpflanzer erlassen worden. Es schuf innerhalb des Empire ein westindisches Zuckermonopol und belegte die Einfuhr aus anderen Ländern mit hohen

1 Hervorhebung durch den Autor.

Zöllen. Die Kolonisten hatten das Gesetz seit Langem umgangen; denn ihre einzige Möglichkeit, Bargeld zur Bezahlung ihrer englischen Gläubiger zu bekommen, war der Austausch ihrer Waren gegen Melasse aus den französischen und spanischen Besitzungen in Westindien. Die neue Regelung war ein schwerer Schlag. Ein Kaufmann drückte es wie folgt aus: «Die Restriktionen, die uns das Parlament auferlegt hat, stellen uns vor die Frage, wie wir unsere Schiffe noch vorteilhaft ausnutzen können; unsere eigenen Inseln sind nämlich kein Absatzmarkt, und wir finden nirgendwo sonst eine entsprechende Tauschmöglichkeit.»

Die Resultate waren auf beiden Seiten des Atlantik unbefriedigend. Die britische Regierung stellte fest, dass die Steuern nur sehr wenig Geld einbrachten, und die englischen Kaufleute, die unter der bedrängten Lage ihrer amerikanischen Schuldner ohnehin zu leiden hatten, wünschten die Finanzen der Kolonien nicht noch mehr zu schwächen. Da die indirekte Besteuerung des Handels sich als so fruchtlos erwies, forderten Grenville und sein Stellvertreter Charles Townshend von den Rechtsbeamten ein Gutachten über eine direkte Besteuerung der Kolonien an. Sie erhielten eine günstige Auskunft, und Grenville schlug vor, alle Rechtsurkunden der Kolonien sollten gebührenpflichtig abgestempelt werden. Man informierte die Vertreter der Kolonien in London, die ihrerseits mit den Versammlungen in Amerika schriftlich über das Projekt verhandelten. Obgleich sich die Kolonisten immer gegen die direkte Besteuerung gewehrt hatten, stiess man auf keinen Widerstand, und 1765 verabschiedete das Parlament das Stempelsteuergesetz.

Bis auf zwei Ausnahmen bedeutete es für die Kolonien keine spürbare Last. Die Stempel auf Rechtsurkunden würden auf keinen Fall eine grosse Einnahmequelle sein. Die Gebührenpflicht brachte in England jährlich 300'000 Pfund ein. Von der Ausdehnung auf Amerika erwartete man sich nur weitere 50'000 Pfund. Aber das Gesetz enthielt auch eine Zeitungssteuer, und viele Mitarbeiter an Zeitungen waren leidenschaftliche Anhänger der extremistischen Partei Amerikas. Auch die Kaufleute der Kolonien waren verzweifelt, weil die Gebühren in Barren bezahlt werden mussten, die sie ohnehin dringend zum Ausgleich der Handelsbilanz mit England benötigten. Dieser Streit bestärkte die radikaleren Elemente in Amerika in ihrer Opposition und bot ihnen Gelegenheit, Erfahrungen im organisierten Widerstand zu sammeln. Die künftigen Re-

volutionenführer – Patrick Henry in Virginia, Samuel Adams in Massachusetts und Christopher Gadsden in Südkarolina – traten nun ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, sprachen der Handlungsweise der Regierung die Legalität ab und wandten sich gegen die Unterwürfigkeit der meisten amerikanischen Kaufleute. Eine kleine, aber wohlorganisierte radikale Gruppe war auf der Bildfläche erschienen. Obwohl diese Elemente ein grosses Geschrei erhoben und protestierende Abgeordnete einen «Stempelsteuer-Kongress» einberiefen, bildete sich in Amerika doch keine einheitliche Meinung heraus. Die Verteiler von Gebührenmarken wurden tätlich angegriffen und ihre Büros und Häuser verwüstet. Aber dies alles war das Werk einiger weniger Kaufleute und junger Juristen, die den nichtstimmberechtigten Pöbel aufzustacheln versuchten. Die wirksamste Opposition kam von den englischen Kaufleuten, die in diesem Gesetz eine Gefahr für die Sanierung ihres Handels mit Amerika und für die Ausbeutung der kolonialen Hilfsquellen erkannten und es als den wahren wirtschaftlichen Interessen des Empire zuwiderlaufend bezeichneten.

Georgs III. Persönlichkeit gewann nun einen beherrschenden Einfluss auf die Geschehnisse. Er war einer der gewissenhaftesten Könige, die je auf dem englischen Thron sassen. Einfach in seinem Geschmack und unprätentiös in seinem Wesen, wirkte er nach aussen wie ein typischer Gutsbesitzer. Aber sein Geist war hannoverisch. In Einzelfragen bewies er stets eine glückliche Hand, bei der Behandlung grösserer Komplexe und Grundsatzfragen erzielte er jedoch nur bescheidene Erfolge. Er besass hohen moralischen Mut und eine angeborene Hartnäckigkeit, und sein Starrsinn verlieh der sich versteifenden Haltung seiner Regierung Gewicht. Ihn trifft ein grosser Teil der Schuld am endgültigen Bruch. Er hatte kein Verständnis für jene, die den Folgen der von der Regierung eingeschlagenen Gewaltpolitik mit Besorgnis entgegensahen, und drückte das auch sehr unverblümt aus. «Mit grösstem Erstaunen muss ich feststellen, dass manche meiner Untertanen es über sich bringen, die rebellischen Tendenzen, die bedauerlicherweise in einigen meiner amerikanischen Kolonien herrschen, zu ermutigen. Da ich in die Weisheit meines Parlaments, des Grossen Rats der Nation, vollstes Vertrauen setze, werde ich an den Massnahmen, die es zur Wahrung der konstitutionellen Rechte Grossbritanniens und zum Schutz der

Handelsinteressen meines Königreichs anempfohlen hat, unerschütterlich festhalten.»

Nun aber strebte der König, der sich gegen die Bevormundung durch Grenville und seine Freunde auflehnte und sich wegen der zunehmenden Unordnung und Unzufriedenheit in seinem Lande Sorgen machte, eine Aussöhnung an. Er sah endlich ein, dass er mit seinem Abrücken von den Whig-Familien eine Torheit begangen hatte. Im Juli 1765 versuchte der Marquis von Rockingham, ein schüchterner, wohlmeinender Whig, den Georgs Verhalten beunruhigte, eine Regierung zu bilden, und brachte einen jungen Iren als Privatsekretär mit. Sein Name war Edmund Burke, und er hatte sich als kluger Schriftsteller und brillanter Causeur in literarischen Kreisen bereits einen Namen gemacht. Burke war viel mehr. Er war ein grosser politischer Denker. Da er die englische Politik und den englischen Charakter sozusagen aus der Distanz des Ausländers betrachtete, übersah er die Lage mit dem intuitiven Blick, der jenen, die im Alltagskram untergingen und an überlieferte Denkweisen gebunden waren, mangelte.

Die politische Geschichte der Jahre nach 1714 hatte zu einer Entartung und Zersetzung der Parteien geführt. Der persönlichen Aktivität des Herrschers nach 1760 und dem Auftauchen grosser prinzipieller Fragen standen die Whigs hilflos und in rivalisierende Gruppen aufgespalten gegenüber. Des Königs Taktik hatte sie gelähmt. Burkes Ziel war es, aus der Rockingham-Gruppe, die hohe Prinzipien verfocht, aber über wenig Anhänger und keine eigenen Ideen verfügte, eine wirksame politische Partei zu bilden. Er konnte die Ideen liefern, musste aber erst die Whigs davon überzeugen, dass sich eine Partei auf Grund gemeinsamer Prinzipien bilden und Zusammenhalten liess. Er hatte mit dem weitverbreiteten Vorurteil aufzuräumen, dass eine Partei an sich schon etwas ziemlich Anrühiges sei, ein Vorurteil, dem Pitts hochmütige Verachtung für Parteigeschäfte und Parteiorganisation noch Vorschub geleistet hatte. Einer alten Tradition zufolge brauchten Politiker, die nicht an der Macht waren, an den Parlamentssitzungen nicht teilzunehmen. Herkömmlicherweise zogen sie sich auf ihre Landsitze zurück und erwarteten dort die Wiederkehr der königlichen Gunst und eine Neuverteilung leckerer Ämter. Die Individualisten der verschiedenen Schulen, wie Shelburne und Henry Fox, hintertrieben beharrlich Burkes Bemühungen, sie in einer Partei zu organisieren. «Ihr glaubt», hatte Henry Fox an Rockingham geschrieben, «Ihr könnt Euch dem Lande nützlich

machen, indem Ihr weiterhin unfruchtbare Opposition treibt. Ich halte es für unmöglich, ihm anders als in einem Amte zu dienen.»

Ein festes Programm, das in der Opposition vertreten und im Amt verwirklicht werden sollte – das war Burkes Auffassung von Parteipolitik; und die neuen Fragen, die sich ergaben, verlangten deutlich nach einem Programm. Über Irland, Amerika und Indien besass Burke klar umrissene Vorstellungen. Er befürwortete eine Aussöhnung mit den Kolonien, eine Lockerung der Restriktionen des irischen Handels und in Indien eine Verwaltung auf der gleichen moralischen Basis wie in England. Burke brachte schliesslich seine Partei dazu, den gleichen Standpunkt einzunehmen. In der Innenpolitik schlug er vor, das Parlament durch die Abschaffung zahlloser Sinekuren und die Eindämmung der Korruption aus der Abhängigkeit von der Krone zu lösen. Was ihm fehlte, waren, wie er selbst sagte, «die Macht und die Mittel», die allein eine starke und wohlorganisierte Partei ihm eintragen konnten. Jahrelang war Burke ein Rufer in der Wüste, der seine Stimme allzuoft zum Schrei steigerte. Ein Redner, der denen der Antike zur Seite gestellt werden darf, ein unvergleichlicher politischer Dialektiker, mangelte es ihm doch an Urteilsfähigkeit wie an Selbstdisziplin. Er war vielleicht der grösste Mann, den Irland hervorgebracht hat. Die gleichen Gaben mit einem Spritzer englischer Lässigkeit und Ironie – er hätte sie sich bei Charles James Fox, Henry Fox' berühmtem Sohn, der beides in überreichem Masse besass, ausborgen können – hätten ihn vielleicht zu Britanniens grösstem Staatsmann werden lassen.

Rockinghams Ministerium, das dreizehn Monate währte, verabschiedete drei Massnahmen, die weitgehend zur Beilegung der Animosität beitrugen, die Grenville auf beiden Seiten des Atlantik heraufbeschworen hatte. Es widerrief das Stempelsteuergesetz und veranlasste das Unterhaus, generelle Verhaftungsbefehle und die Beschlagnahme privater Schriftstücke für ungesetzlich zu erklären. Gleichzeitig bestätigte es die Machtbefugnis des Parlaments, die Kolonien durch eine sogenannte Deklarationsakte zu besteuern. Aber der König war entschlossen, sich dieses Ministeriums zu entledigen, und Pitt, dessen Geist durch Krankheit getrübt war, liess sich durch königliche Schmeichelei und seine eigene Abneigung gegen Parteien dazu verleiten, einer neuen Regierung, die auf keinerlei politischen Prinzipien basierte, seinen Namen zu leihen. Seine Arroganz blieb unverändert, seine Kräfte versagten, seine Volkstümlichkeit als «Grosser Commoner» hatte durch seine überraschende Anahme des

Grafentitels von Chatham gelitten. Die Führung der Geschäfte ging in andere Hände über: an Charles Townshend, den Herzog von Grafton und Lord Shelburne. Im Jahre 1767 brachte Townshend gegen den Widerstand Shelburnes einen Gesetzentwurf ein, der die Besteuerung der amerikanischen Importe von Papier, Glas, Blei und Tee vorsah. Die Empörung in Amerika war gross. Der Vorrat an Hartgeld in den Kolonien würde sich noch weiter verringern, und jeder Überschuss aus den neuen Einkünften nicht, wie ursprünglich angekündigt, zum Unterhalt der britischen Besatzung, sondern zur Besoldung britischer Kolonialbeamter verwendet werden. Der Gesetzentwurf drohte diese von den Kolonistenversammlungen unabhängig zu machen, deren stärkste Waffe gegen widerspenstige Gouverneure bis dahin die Vorenthaltung der Gehälter gewesen war. Aber selbst in diesem Augenblick dachte man nicht entfernt an einen Aufstand.

Einsichtige Männer, wie Gouverneur Hutchinson, zogen es vor, überhaupt keine Steuern aufzuerlegen, soweit sie nicht erzwungen werden konnten, und erklärten, ein neuerlicher Widerruf diene lediglich dazu, «jenen Personen, die nach Unabhängigkeit zu trachten scheinen, ihre Absichten zu erleichtern». John Dickinson aus Pennsylvanien drückt in seinen *Briefen eines Farmers*, dem meistgelesenen Pamphlet der damaligen Zeit, die Meinung der Opposition aus. Sie waren in äusserst vorsichtigem Ton abgefasst, und zu diesem Zeitpunkt gab es nur wenige, die eine Abspaltung wünschten. Die Autorität des Parlaments über die Kolonien wurde in aller Form abgeleugnet, aber König und Reich gegenüber wahrte die Schrift eine loyale Haltung. Die stärkste Opposition kam noch immer von achtbaren Kaufleuten, die der Ansicht waren, ein organisierter, aber beschränkter Widerstand auf kommerzieller Ebene werde die britische Regierung zur Vernunft bringen.

In diesem Sinne reichte die Versammlung von Massachusetts gemeinsam mit den übrigen Körperschaften der Kolonien eine Petition gegen die neuen Zölle ein. Nun organisierte sich der Widerstand der Kolonien auf kontinentaler Basis, und die Schranken des Provinzialismus und der Eifersucht fielen. Abkommen zur Drosselung der Einfuhr wurden geschlossen, und ein systematischer und äusserst erfolgreicher Boykott englischer Waren setzte ein. Aber die Gemüter erhitzten sich. Im Mai 1768 wurde die Schaluppe *Liberty*, die dem prominentesten Bostoner Kaufmann, John Hancock, gehörte, nahe der Küste

von königlichen Zollbeamten angehalten und durchsucht. Die Kolonisten befreiten das Schiff durch einen Gewaltstreich. Im Jahr 1769 war die britische Ausfuhr nach Amerika um die Hälfte zurückgegangen. Das Kabinett war nicht ernstlich beunruhigt, aber verwirrt. Es beschloss, die Zölle mit Ausnahme des Teezolls aufzuheben. Mit einer Mehrheit von einer Stimme wurde dieser Beschluss durchgesetzt. Das Parlament demonstrierte seine Oberhoheit über die Kolonien, indem es das Pfund Tee mit drei Pennies besteuerte.

Plötzlich verzogen sich durch ein geheimnisvolles Walten der Natur die Wolken, die Chathams Geist verdüstert hatten. Seine schlechte Gesundheit hatte ihn 1768 zum Rücktritt gezwungen, und Grafton hatte sein Amt übernommen. Das Schauspiel, das sich seinem nun wieder geschärften Blick bot, war düster genug, um jeden zur Verzweiflung zu bringen. Wie wir wissen, hatte in England sinnlose Rachgier den König und seine Freunde im Parlament zu dem Versuch getrieben, John Wilkes aus dem Unterhaus auszustossen, was einem Angriff auf die Rechte der Wähler im ganzen Land gleichkam. Der unbekannte «Junius» verspritzte seine Tinte gegen jeden Minister, der seine Feder herausforderte. In Amerika war noch kein Blut geflossen; doch für den, der sie zu deuten wusste, lagen die Anzeichen einer Auflösung des Empire offen zutage. Aber Georg III. hatte nach zwölfjährigen Intrigen endlich einen gefügigen, willfähigen Premierminister gefunden. Lord North wurde 1770 Erster Lord des Schatzamtes. Ein bezaubernder Mann von guten Gaben und untadeligem Charakter, präsierte er den Verlust der amerikanischen Kolonien.

Zunächst schien alles ruhig. Die amerikanischen Kaufleute waren von der Aufhebung der Einfuhrzölle entzückt, und um die Mitte des Jahres 1770 schien die Versöhnung gelungen, bis auf Boston. Dort erkannte Samuel Adams, ein erfolgreicher Organisator des Widerstands und Verfechter der Abspaltung, dass der Kampf jetzt in ein kritisches Stadium eintrat. Bisher war der Streit im Grunde eine kommerzielle Auseinandersetzung gewesen, und weder die amerikanischen Kaufleute noch die englischen Minister hegten für seine Ideen die geringste Sympathie. Adams befürchtete, dass der Widerstand der Kolonien in sich zusammenbrechen könne und die Engländer ihre Autorität wieder festigen würden, wenn man nicht weitere Unruhen provoziere. Dies machten nun er und andere Führer der Radikalen sich zur Aufgabe.

Kaum hatte die Nachricht, dass die Zölle aufgehoben würden, Amerika erreicht, da floss das erste Blut. Der grösste Teil der britischen Besatzung lag in Boston in Garnison. Die Truppen waren bei den Städtern nicht beliebt, und Adams streute bössartige Gerüchte über ihr Verhalten aus. Wo immer sich die «Hummern» in ihren scharlachroten Röcken zeigten, hatte man nur Spott und Hohn für sie. Im März 1770 kam es in Boston zu einem Aufruhr, weil Strassenjungen einen englischen Posten vor dem Zollgebäude beharrlich mit Schneebällen bewarfen. In dem lärmenden Handgemenge eröffneten einige der Soldaten das Feuer, und es gab Verluste. Dieses «Massaker» war genau der Zwischenfall, den Adams erhofft hatte. Aber die gemässigten Männer der besitzenden Klasse waren nervös geworden, und die Meinung in den Kolonien blieb uneins und schwankend. Die Radikalen schürten weiter. Im Juni 1772 setzten Aufrührer den britischen Zollkutter *H.M.S. Gaspee* vor Rhode Island in Brand. In ganz Massachusetts errichtete man «Korrespondenzausschüsse»; bis zum Ende des Jahres gab es solche bereits in fünfundsiebzig Städten. Die Agitatoren in Virginia unter Führung des jungen Patrick Henry riefen einen ständigen Ausschuss ihrer Versammlung ins Leben, der mit den anderen Kolonien Verbindung halten sollte. Und bald bildete sich eine Kette derartiger Körperschaften. Auf diese Weise wurde in aller Stille und mit Erfolg die Maschinerie der Revolution geschaffen.

Trotzdem waren die Radikalen noch immer in der Minderheit, und es gab eine starke Opposition gegen einen plötzlichen Bruch mit England. Benjamin Franklin, einer der führenden Vertreter der Kolonien in London, schrieb im Jahre 1773: «... Es scheint unter uns ein paar Hitzköpfe zu geben, die für einen sofortigen Bruch sind; ich bin jedoch der Überzeugung, dass unser Volk klug genug ist, um zu erkennen, dass wir uns dank unserer wachsenden Stärke rasch einer Situation nähern, in der unseren Ansprüchen Rechnung getragen werden muss, dass ein voreiliger Kampf uns lähmen und niederhalten kann ... dass zwischen den Regierten und den Regierenden nicht jeder Fehler in der Regierung und nicht jede Rechtsverletzung einen Aufstand wert sind ... Überdies möchte ich zu bedenken geben, dass dieses protestantische Land (unsere Mutter, wenn auch jüngst eine unfreundliche) der Erhaltung wert ist und dass sein Gewicht auf den Waagschalen Europas und seine Sicherheit in grossem Ausmass von unserer Union mit ihm abhängen.» Trotz dem Bostoner «Massaker», trotz den

Übergriffen auf offenem Meer und dem kalten Handelskrieg verfielen die Wühlereien von Adams und seinen Freunden allmählich nicht mehr. Da unterlief Lord North ein fataler Schnitzer.

Die Ostindische Kompanie stand vor dem Bankrott, und die Regierung hatte sich gezwungen gesehen, ihr zu Hilfe zu kommen. Das Parlament verabschiedete ein Gesetz, von dem die Abgeordneten kaum Notiz nahmen und das die Kompanie ermächtigte, Tee, den sie im Überfluss besass, unter Befreiung vom Einfuhrzoll direkt in die Kolonien zu verschiffen und in Amerika durch eigene Vertreter zu verkaufen. Somit erhielt die Kompanie ein Monopol. Ein Schrei der Empörung war die Antwort in Amerika. Die Extremisten bezeichneten dies als eine Verletzung ihrer Freiheiten, und den Kaufleuten drohte der Ruin. Die amerikanischen Verlater, die Tee in den britischen Zollhäusern in Empfang nahmen, und ihre Mittelsmänner, die ihn verkauften, würden alle vom Geschäft ausgeschaltet sein. Das Gesetz erreichte, was Adams nicht gelungen war: es einte die Stimmung in den Kolonien gegen die Briten.

Die Radikalen, die sich nun «Patrioten» zu nennen begannen, ergriffen die Gelegenheit, einen offenen Konflikt heraufzubeschwören. Im Dezember 1773 lagen die ersten Frachten in Boston vor Anker. Als Indianer verkleidete Aufständische enterten die Schiffe und vernichteten die Kisten. «Gestern Nacht», schrieb John Adams, ein Vetter Samuels und später der zweite Präsident der Vereinigten Staaten, «wurden drei Ladungen Bohea-Tee ins Meer geworfen ... Das ist die herrlichste Tat von allen. Dieser letzten Anstrengung der Patrioten eignet eine Würde, eine Grösse und Erhabenheit, die ich tief bewundere ... Diese Vernichtung des Tees ist so kühn, so wagemutig, so unerbittlich, so unerschrocken und unnachgiebig, und sie muss so wesentliche Folgen zeitigen, dauerhafte Folgen, dass ich nicht umhinkann, sie als ein epochales Ereignis zu bezeichnen. Dies ist jedoch nur ein Angriff auf den Besitz. Eine weitere ähnliche Manifestation der Stärke des Volkes könnte Menschenleben kosten. Viele Leute wünschen sich, dass ebenso viele Leichen im Hafen treiben wie jetzt Teekisten. Eine weit geringere Anzahl von Menschenleben würde jedoch die Ursachen all unseres Unheils beseitigen.»

Als die Kunde von diesem Geschehen London erreichte, rief man laut nach Vergeltung, und die Reaktionäre in der britischen Regierung erhielten die Oberhand. Vergebens riefen Burke und Chatham zur Versöhnung auf. In einer

Reihe von «Zwangserlassen» verfügte das Parlament die Auflösung der Versammlung von Massachusetts, die Unterstellung der Kolonie unter die Krone, die Sperrung des Hafens von Boston. Ferner sollten fortan alle Richter der Kolonie von der Krone ernannt werden. Diese Massnahmen beschränkten sich auf Massachusetts. Nur eine davon, die «Quartierakte», galt auch für die übrigen Kolonien. Dieses Gesetz bestimmte, dass in allen Kolonien Truppen zur Wahrung der Ordnung stationiert werden sollten. Auf diese Weise hoffte man, den Widerstand zu lokalisieren. Man erreichte jedoch genau das Gegenteil.

Im September 1774 veranstalteten die Kolonistenversammlungen in Philadelphia einen Kongress. Die Extremisten hielten sich noch im Zaum, und die Delegierten beschäftigten sich vor allem mit der Organisierung des Handelsboikotts. Eine Gesellschaft wurde ins Leben gerufen, die den gesamten Handel mit England zum Stillstand bringen sollte, solange die Zwangserlasse nicht widerrufen würden, und die Korrespondenzausschüsse erhielten den Auftrag, dieses Vorhaben durchzuführen. Eine *Declaration of Rights* forderte die Aufhebung von etwa dreizehn Handelsgesetzen, die das britische Parlament seit 1763 verabschiedet hatte. Der Ton dieses in London überreichten Dokuments war respektvoll und gemässigt. Aber in London liess man alle Mässigung beiseite. Die «Zuckerinteressenten» im Unterhaus, denen die koloniale Konkurrenz in Westindien ein Dorn im Auge war; Armeeeoffiziere, die auf die Kolonialtruppen mit Verachtung herabsahen; die Regierung, die Geld brauchte und von der Doktrin, Kolonien existierten ausschliesslich zum Wohl des Mutterlandes, verblindet war – sie alle taten sich zusammen, um das letzte Fünkchen Friedenshoffnung zu ersticken. Die Petition wurde verächtlich zurückgewiesen.

Nun jagte ein Ereignis das andere. Der Militärgouverneur von Massachusetts, General Thomas Gage, versuchte das Kriegsrecht zu erzwingen. Aber die Aufgabe ging über seine Kräfte. Gage war ein tüchtiger Soldat, verfügte jedoch nur über 4'000 Mann und konnte ausserhalb von Boston keine Stellung halten. Die Patrioten hatten etwa 10'000 Mann in der Kolonialmiliz. Im Oktober stellten sie einen «Sicherheitsausschuss» auf, und die meisten Kolonien begannen ihre Milizen zu drillen und zu bewaffnen. Man machte sich daran, militärische Ausrüstungsgegenstände und Pulver zu horten. Aus den Regierungsgebäuden wurden die Kanonen geholt. Man entsandte Agenten ins Ausland, die Waffen einkaufen sollten.

Sowohl Frankreich wie Spanien weigerten sich, der Forderung der britischen Regierung, kein Schiesspulver an die Amerikaner zu verkaufen, stattzugeben, und die holländischen Kaufleute verschickten es in grossen Glasbehältern, die als «Spirituosen» bezeichnet waren.

Die Patrioten begannen dieses Kriegsmaterial in Concord, einem Dorf zwanzig Meilen von Boston, zu stapeln. Dort tagte nunmehr die vom Parlament für illegal erklärte Versammlung von Massachusetts. Gage beschloss, ihr Kriegsmaterial zu beschlagnahmen und Samuel Adams und seinen Genossen John Hancock zu verhaften. Aber die Kolonisten waren auf der Hut. Allnächtlich patrouillierten sie auf den Strassen Bostons und verfolgten jede Bewegung der englischen Truppen. Als Gage seine Männer zusammenrief, warnten Kundschafter die Versammlung in Concord. Die Kriegsvorräte wurden auf weiter nördlich gelegene Städte verteilt, und Adams und Hancock begaben sich nach Lexington. Am 18. April 1775 brachen 800 britische Soldaten in der Dunkelheit nach Concord auf. Aber ihr Vorhaben blieb nicht unerkannt. Vom Turm der North-Kirche wurden Verbindungsleute durch Lichtsignale gewarnt. Einer der Patrouillengänger, Paul Revere, bestieg sein Pferd und sprengte nach Lexington, wo er Adams und Hancock aus den Betten holte und zur Flucht drängte.

Um fünf Uhr morgens nahm die örtliche Miliz von Lexington in Stärke von siebzig Mann Aufstellung auf dem Dorfanger. Als die Sonne aufging, sah man die Spitze der britischen Marschkolonie mit drei vorausreitenden Offizieren sich nähern. Der kommandierende Offizier zog seinen Degen und rief: «Auseinander, ihr Rebellen, aber sofort!» Der Befehlshaber der Miliz befahl seinen Leuten auseinanderzugehen. Die Kolonialausschüsse waren ängstlich darauf bedacht, nicht den ersten Schuss abzugeben, und hatten strengen Befehl erteilt, keinen offenen Kampf mit den regulären britischen Truppen zu provozieren. Aber in der Verwirrung fiel ein Schuss. Die Reihen der Miliz lichteten sich, und es kam zu einem allgemeinen Handgemenge. Die Überlebenden beiseite drängend, marschierte der britische Verband nach Concord. Nun aber stand das Land in Waffen, und die Masse der Vorräte war in Sicherheit gebracht worden. Nur unter Schwierigkeiten konnten sich die Briten wieder nach Boston absetzen; der Feind blieb ihnen dicht auf den Fersen. Die Stadt war vom Festland abgeschnitten. Die Kunde von Lexington und Concord erreichte die übrigen Kolonien, und die Gouverneure und britischen Beamten wurden ausgewiesen.

Truppen der Patrioten unter Ethan Allen, dem Führer der «Green Mountain Boys» aus der Gegend des heutigen Vermont, und Benedict Arnold, einem Kaufmann aus Connecticut, eroberten Forts am oberen Eingang des Hudson-Tals. Dadurch wurde den Briten jede Hilfe aus Kanada abgeschnitten. Der Unabhängigkeitskrieg hatte begonnen.

KAPITEL VII

DER UNABHÄNGIGKEITSKRIEG

Im Mai 1775 versammelte sich in der Carpenters' Hall der stillen pennsylvanischen Stadt Philadelphia ein Kongress der Abgeordneten der amerikanischen Kolonien. Es waren ehrbare Anwälte, Ärzte, Kaufleute und Grundbesitzer, die den auf sie einstürmenden Geschehnissen nervös entgegensahen und offensichtlich nicht die geeigneten Männer für ein Revolutionskomitee waren. Die ersten Schüsse waren gefallen, und Blut war geflossen. Aber noch bestand Hoffnung auf einen Kompromiss, und man fürchtete sich, eine Militärmacht aufzustellen, die, wie einst Cromwells Eisenseiten, ihre Schöpfer überwältigen könnte. Jene Männer besaßen keine gemeinsame nationale Überlieferung, ausser der, gegen die sie revoltierten, keine Organisation, keine Industrie, keine Geldreserven, keine Vorräte und keine Armee. Viele von ihnen hofften noch immer auf Frieden mit England. Doch schon segelten britische Truppen unter General Sir William Howe von der anderen Seite des Atlantik einem grausamen Bruderzwist entgegen.

Zentrum des Widerstands und Schauplatz der Handlung war Boston, wo Gage und die einzige britische Streitmacht auf dem amerikanischen Kontinent von 16'000 Neuengländern, Kaufleuten und Farmern, eingeschlossen waren. Innerhalb der Stadt kam es fortwährend zu Reibereien, nicht nur zwischen Patrioten und Militär, sondern auch zwischen Patrioten und Loyalisten. An den Unterkünften der Soldaten wurden Schmähschriften angebracht, und es gärte allerorten. Am 25. Mai lief Howe in Begleitung der Generale Clinton und Burgoyne in den Hafen ein. Sie brachten Verstärkungen, welche die Gesamtzahl der englischen Truppen auf etwa 6'000 Mann erhöhten.

Derart unterstützt, ging Gage zur Offensive über. Im Norden lag jenseits einer schmalen Wasserfläche eine kleine mit dem Festland durch eine Landenge verbundene Halbinsel. Von dort aus beherrschten Breed's Hill und Bunker Hill

die Stadt. Gelang es den Kolonisten, diese Anhöhen zu besetzen und zu halten, so konnten sie die Engländer mit einer Kanonade aus Boston vertreiben. Am Abend des 16. Juni fasste Gage den Plan, ihnen zuvorzukommen, aber am nächsten Morgen waren die Höhen jenseits des Wassers von einem Grabennetz durchzogen. Patriotentruppen, die von Boston aus gewarnt worden waren, hatten sich während der Nacht eingegraben. Dennoch schien ihre Stellung höchst gefährdet. Die englischen Schiffe konnten sie vom Hafen aus bombardieren oder Truppen auf die Landenge der Halbinsel bringen und sie so von ihrer Basis abschneiden. Man versuchte jedoch weder das eine noch das andere. Gage war zu einer Machtdemonstration entschlossen. Unter seinem Kommando standen einige der besten Regimenter der britischen Armee, und er und seine Landsleute empfanden von früheren Kriegen her nichts als Verachtung für die Kolonisten. Er beschloss, den Hügel frontal anzugreifen, damit ganz Boston, das sich an den Fenstern und auf den Dächern drängte, Augenzeuge des Schauspiels werden sollte, wie die britischen Soldaten in unerschütterlichen Schützenlinien die Verschanzungen der Rebellen stürmten.

In der Nachmittagsstunde des 17. überwachte Howe unter Gages Oberbefehl die Landung von etwa 3'000 britischen Liniensoldaten. Er liess seine Leute antreten und hielt eine Ansprache: «Ihr müsst diese Bauern von dem Hügel verjagen, sonst ist das Ende unseres Bleibens in Boston gekommen. Ich wünsche aber nicht, dass einer von euch einen Schritt über den Punkt hinausgeht, wo ich an der Spitze eurer Linie stehe.» Die Rotröcke setzten sich in drei Schützenlinien langsam gegen die Höhe von Breed's Hill in Bewegung. Es herrschte vollkommene Stille. Ganz Boston sah zu. Als die Angreifer bereits bis auf hundert Meter an die Gräben herangekommen waren, war noch immer kein Laut zu hören. Aber nach fünfzig Metern schlug den Angreifern ein Hagel von Rehpösten und Kugeln aus alten Jagdflinten entgegen. Man hörte Schreien und Flüchen. «Sind die Yankees Feiglinge?» ertönte es von den Brustwehren der Gräben. Howe, dessen weissseidene Kniehose mit Blut bespritzt war, feuerte seine Männer an, aber eine zweite Salve liess sie bis zu ihren Booten zurückweichen. Howes Ruf stand auf dem Spiel, und er merkte, dass auf dem Hügel die Munition knapp wurde. Bei einem dritten Ansturm, diesmal in geschlossenen Kolonnen, trieben die Liniensoldaten die Bauern aus ihrer Stellung. Es war nun

Abend geworden. Das Dorf Charlestown auf der Bostoner Seite der Halbinsel stand in Flammen. Mehr als tausend Engländer lagen tot auf den Hängen. Von den dreitausend Farmern, die den Hügel gehalten hatten, war ein Sechstel getötet oder verwundet worden. Die ganze Nacht hindurch schafften Fuhrwerke und Kaleschen die englischen Verwundeten und Toten nach Boston.

Dieses heisse und blutige Gefecht rüttelte alle Kolonien auf, und man hat seine Auswirkungen mit der sechsundachtzig Jahre später geschlagenen Schlacht von Bull Run verglichen. Die Rebellen waren zu Helden geworden. Die Yankees hatten sich gegen ausgebildete Truppen zur Wehr gesetzt, hatten ein Drittel ihrer Gegner vernichtet und die Mär von ihrer Feigheit mit Blut getilgt. Die Briten hatten zwar den Hügel erobert, die Amerikaner aber den Ruhm davongetragen. Gage unternahm keinen weiteren Angriff und wurde im Oktober in Ungnade nach England zurückbeordert. Howe übernahm an seiner Stelle den Befehl. Auf beiden Seiten des Atlantik fühlten die Menschen, dass ein tödlicher Kampf bevorstand.

Für die Patrioten war es nun dringend notwendig, eine Armee aufzustellen. Massachusetts hatte bereits den Kongress zu Philadelphia angerufen und Hilfe gegen die Briten und die Ernennung eines Oberbefehlshabers erbeten. Zwei Tage vor dem Gefecht von Breed's Hill hatte der Kongress seine Zustimmung erteilt. Die Wahl des Oberbefehlshabers war umstritten. Den Neuengländern gegenüber, die die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatten, herrschte Argwohn und Abneigung, und so beschloss man, vorwiegend aus politischen Gründen, einen Südstaatler zu ernennen. Adams' Blick blieb an einer Gestalt haften, deren Uniform unter den dunkelbraunen Anzügen der übrigen Abgeordneten hervorstach. Es war Oberst George Washington aus Mount Vernon in Virginia. Dieser wohlhabende Pflanzer hatte in den Feldzügen der fünfziger Jahre gekämpft und den Überresten von Braddocks Streitmacht nach ihrem verhängnisvollen Vormarsch rettend zur Seite gestanden. Er war auf diesem Kongress der einzige Mann, der über militärische Erfahrung verfügte, und diese Erfahrung war auf einige kleinere Grenzfeldzüge beschränkt. Nun übertrug man ihm das Kommando über die gesamte Streitmacht, die Amerika aufstellen konnte. An seine angeborene Entschlusskraft sollten grosse Anforderungen gestellt werden.

Die Kolonien verfügten über etwa 280'000 wehrfähige Männer, aber während der ganzen Dauer des Krieges gelang es Washington niemals, mehr als

25'000 zusammenzubringen. Eifersucht zwischen den einzelnen Kolonien und der Mangel an Ausrüstung und Organisation hemmten seine Bemühungen. Seine vordringlichste Aufgabe bestand darin, dem zerlumpten Haufen bei Boston Zucht beizubringen und ihn mit Kriegsmaterial zu versorgen, und dieser Aufgabe widmete er den Herbst und die Wintermonate des Jahres 1775. Trotzdem entschied sich der Kongress zu einer Offensive. Unter dem Befehl von Benedict Arnold, der seinen Namen in der amerikanischen Geschichte für alle Zeiten mit Schmach beladen sollte, und Richard Montgomery, der einmal unter Wolfe gedient hatte, entsandte man ein Expeditionsheer nach Kanada. Sie folgten der gleichen Marschroute, welche die britischen Truppen im Feldzug von 1759 gewählt hatten, und mussten sich in nur 1'100 Mann teilen. Montgomery überrumpelte und besetzte das unverteidigte Montreal. Dann verband er sich mit Arnold, der nach furchtbaren Mühsalen mit dem Schatten einer Armee vor den Befestigungen Quebecs angekommen war. Mitten im tiefsten Winter stürmten sie bei heftigem Schneegestöber die Abraham-Höhen, die Sir Guy Carleton mit wenigen hundert Mann verteidigte. Montgomery wurde getötet und Arnolds Bein zerschmettert. Die Überlebenden harrten trotz dieser Abfuhr in ihrem winddurchbrausten Lager jenseits des Flusses aus. Als aber im Frühjahr das Eis des St.-Lorenz-Stromes schmolz, trafen die ersten Verstärkungen aus England ein. Die Patrioten, die mehr als die Hälfte ihrer Männer verloren hatten, setzten sich daraufhin nach Maine und Fort Ticonderoga ab. So entging Kanada der revolutionären Sturmflut. Im Allgemeinen waren es die französischen Kanadier zufrieden, unter der britischen Krone zu leben. Schon bald sollte Kanada viele Flüchtlinge aus den Vereinigten Staaten aufnehmen, die Georg III. die Treue nicht brechen wollten.

Inzwischen war Howe noch immer in Boston eingeschlossen. Er scheute sich davor, Repressalien zu ergreifen, und hoffte zumindest während der ersten beiden Kriegsjahre noch immer auf eine Aussöhnung. Er und seine Generale waren Whig-Abgeordnete des Parlaments und teilten die Ansicht der Partei, dass ein erfolgreicher Krieg gegen die Kolonisten unmöglich sei. Auf dem Schlachtfeld war er ein kühner und fähiger Befehlshaber, aber er war ein Zauderer, wenn es galt, die Initiative zu ergreifen. Nun stellte er sich die Aufgabe, die Amerikaner ins Bockshorn zu jagen. Dies bedurfte jedoch umfangreicher Hilfe aus England, und da von dort keine kam und Boston selbst ohne strategische

Bedeutung war, räumte er im Frühjahr 1776 die Stadt und begab sich an den einzigen britischen Stützpunkt an der Atlantik-Küste, nach Halifax in Neuschottland. Gleichzeitig wurde ein kleines Expeditionskorps unter General Clinton nach Süden zu den Loyalisten in Charleston in der Hoffnung entsandt, die mittleren und südlichen Kolonien für sich zu gewinnen. Aber der Widerstand der Patrioten verstärkte sich, und obgleich die gemässigten Elemente im Kongress bislang eine formelle Unabhängigkeitserklärung abgelehnt hatten, spornte sie nun die Räumung Bostons zu einer grösseren Anstrengung an. Solange sie nicht den Status von Kriegführenden erlangt hatten, konnten sie keine Kriegslieferungen aus dem Ausland erhalten, es sei denn durch Schmuggel – und Nachschub war ausschlaggebend. Die konservativen Politiker gaben allmählich den Radikalen nach. Die Veröffentlichung einer Flugschrift *Common Sense* von Tom Paine, einem englischen Extremisten, der vor Kurzem nach Amerika gekommen war, gab der Sache der Revolution einen gewaltigen Auftrieb, und das mit weit grösserer Wirkung als die Schriften der Intellektuellen vom Schlag eines Adams.

Aber es war die britische Regierung, die den nächsten Schritt zur Durchtrennung des Bandes zwischen England und Amerika tat. Zu Beginn des Jahres 1776 liess man ein Prohibitivgesetz in Kraft treten, das jeden Verkehr mit den aufständischen Kolonien untersagte und eine Blockade über die amerikanische Küste verhängte. Gleichzeitig warb man, da es unmöglich war, genügend britische Truppen auszuheben, in Deutschland hessische Söldner an und schickte sie über den Atlantik. Die darüber entstehende Empörung in Amerika war Wasser auf die Mühlen der Extremisten. In Philadelphia brachte am 7. Juni Richard Henry Lee aus Virginia folgende Resolution ein: «Dass diese Vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein sollen; dass sie aller Untertanenpflichten gegenüber der britischen Krone ledig sind und dass jede politische Bindung zwischen ihnen und dem Staate Grossbritannien gelöst oder noch zu lösen ist.»

Aber sechs der dreizehn Kolonien widersetzten sich noch immer einer sofortigen Unabhängigkeitserklärung. Man befürchtete eine britische Invasion grossen Stils. Noch waren keine auswärtigen Bündnisse geschlossen worden. Viele waren der Meinung, eine formelle Herausforderung werde ihre Sache scheitern

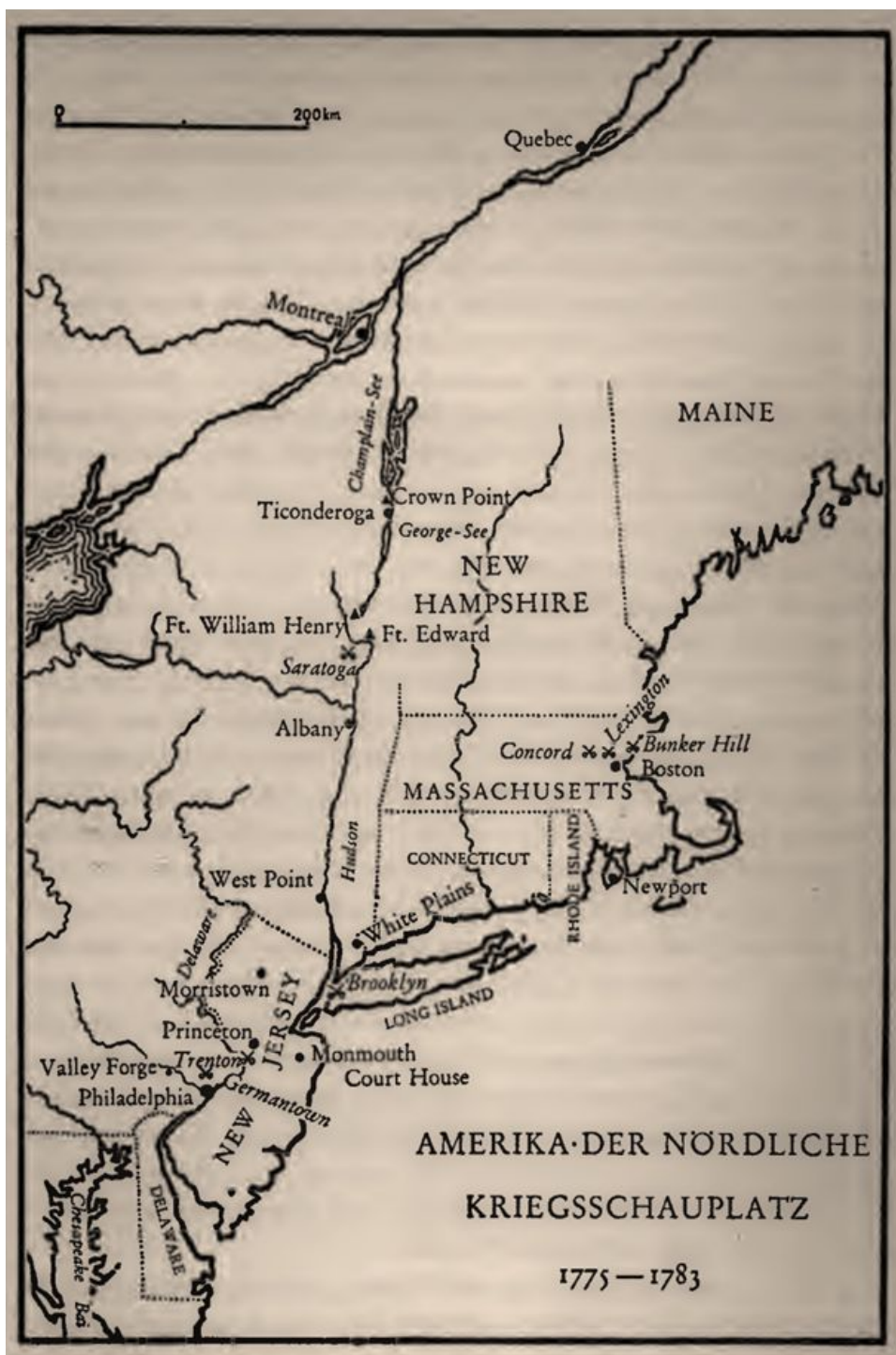
lassen und sie ihre Anhänger kosten. Aber schliesslich ernannte man einen Ausschuss, Thomas Jefferson verfasste einen Entwurf, und am 4. Juli 1776 nahm der Kongress der amerikanischen Kolonien einstimmig die Unabhängigkeitserklärung an.

Dieses historische Dokument verkündete die Gründe des Aufstands und zählte achtundzwanzig «wiederholte Verletzungen und Usurpationen» seitens des Königs von Grossbritannien auf. Die ersten Zeilen sind wohlbekannt und unsterblich: «Wenn es im Ablauf der menschlichen Begebenheiten für ein Volk notwendig wird, die politischen Bande zu lösen, die es mit einem anderen verbunden haben, und unter den Mächten der Erde jene für sich abgesonderte und gleichwertige Stellung einzunehmen, zu der die Gesetze der Natur und Gottes es berechtigen, verlangt der gehörige Respekt vor der Meinung der Menschheit, dass eine Erklärung über die Gründe abgegeben wird, die es zu der Los-trennung getrieben haben.

Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie durch ihren Schöpfer mit gewissen unver- äusserlichen Rechten ausgestattet sind, darunter Leben, Freiheit und Streben nach Glück. Dass, um diese Rechte zu sichern, Regierungen unter den Men- schen eingesetzt sind, die ihre gerechten Befugnisse von der Einwilligung der Regierten herleiten. Dass, wenn je eine Regierungsform diese Güter mit Füssen tritt, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, die sich auf solchen Grundsätzen aufbaut und ihre Be- fugnisse in solcher Form organisiert, wie sie seine Sicherheit und sein Glück am besten zu gewährleisten scheinen.»

Die Erklärung, in der Hauptsache eine Wiederholung der Prinzipien, die den Kampf der Whigs gegen die späten Stuarts und die englische Revolution von 1688 beflügelt hatten, wurde nun zum Symbol und zum einenden Band der Sache der Patrioten. Die unmittelbare Folge war, dass die Zahl der Loyalisten, deren Befürchtungen durch diese grossartige Herausforderung noch gesteigert wurden, anwuchs. Aber die Kolonien hatten ihre Absicht kundgetan. Die Zau- derer waren gezwungen, sich zu entscheiden. Es gab nun kein Zurück mehr.

Während dieser ganzen Zeit waren die Briten in Halifax geblieben, warteten auf Verstärkung aus England und schmiedeten ihre strategischen Pläne. Der militärische Erfolg hing von der Herrschaft über das Hudson-Tal ab.



AMERIKA · DER NÖRDLICHE
KRIEGSSCHAUPLATZ

1775 — 1783

Könnten sie den Wasserweg und die Forts, die ihn schützten, erobern und halten, würde Neuengland von den mittleren und südlichen Kolonien, die über zwei Drittel der Bevölkerung, den grössten Wohlstand und die meisten Nahrungsmittel verfügten, abgeschnitten. Der erste Schritt war die Eroberung des an der Flussmündung gelegenen New York. Sodann konnte Howe nordwärts marschieren, die Forts einnehmen und sich mit einer Streitmacht aus Kanada vereinigen. Danach konnte der Süden, wo die Siedlungen in der Hauptsache an den Flüssen lagen, mit Hilfe der Flotte bezwungen werden. Dieser Plan schien aussichtsreich, da die Kolonisten keine Flotte besaßen und Grossbritannien vermutlich in der Lage war, die Atlantik-Küste zu blockieren. Aber die Flotte war nicht mehr das, was sie einmal unter Chatham's Admiralen gewesen war. Sie konnte zwar Verstärkungen über den Atlantik bringen, aber im Laufe der Zeit störten die Freibeuter aus Neuengland die militärischen Operationen an der Küste beträchtlich und behinderten die Transportschiffe und den Nachschub. Im Juni 1776 machte sich Howe nach New York auf und begann mit der Belagerung der Stadt. Im Juli traf sein Bruder, Admiral Howe, mit einer Flotte von mehr als fünfhundert Schiffen und Verstärkungen aus England ein. Howe befehligte nun etwa 25'000 Mann. Dies war die grösste Streitmacht, welche die Neue Welt bisher gesehen hatte. Aber Washington war gewappnet. Er konzentrierte seine nun durch Fahnenflucht und Pocken auf etwa 20'000 Mann reduzierte Armee im Umkreis der Stadt. Vom britischen Lager auf Staten Island konnte man die amerikanischen Stellungen jenseits der Bucht auf den Ausläufern Long Islands und auf den Höhen von Brooklyn oberhalb des East River sehen. Im August griff Howe an. Das Gemetzel von Bunker Hill, wie man das Gefecht von Breed's Hill nennt, hatte ihn Vorsicht gelehrt, und diesmal nahm er von einem Frontalangriff Abstand. Er führte einen Scheinangriff gegen die Verschanzungen von Long Island und warf dann seine Hauptmacht gegen den linken Flügel der Amerikaner, um sie im Rücken anzugreifen. Der Schlag glückte, und Washington sah sich zum Rückzug nach New York City gezwungen. Ungünstige Winde behinderten die britische Flotte, so dass er und seine Armee ungefährdet über den East River entkommen konnten.

In dieser katastrophalen Lage rief Washington den Kongress an. Es schien unmöglich, sich in New York zu behaupten; es aufzugeben würde jedoch die Patrioten entmutigen. Trotzdem erklärte sich der Kongress mit der kampflösen

Räumung der Stadt einverstanden, und nach einem Geplänkel auf den Höhen von Harlem setzte sich Washington langsam nach Norden ab. In diesem Augenblick hatte Howe den Sieg zum Greifen nahe. Er war Herr über New York und ausserdem über den Hudson in einer Länge von vierzig Meilen. Hätte er Washington mit der gleichen Geschicklichkeit und dem gleichen Nachdruck verfolgt, mit denen Grant achtundachtzig Jahre später Lee verfolgte, so hätte er die gesamte Streitmacht der Kolonisten gefangennehmen können. Aber Washington blieb beinahe einen ganzen Monat lang unbehelligt. Ende Oktober wurde er wiederum in einem hitzigen Gefecht bei White Plains geschlagen; aber auch diesmal unternahmen die Engländer keinen Versuch, ihn zu verfolgen, und Washington wartete verzweifelt, ob Howe ihn am Hudson angreifen oder durch New Jersey gegen Philadelphia vorstossen würde. Howe entschloss sich zum Marsch auf Philadelphia. Er wandte sich nach Süden, eroberte unterwegs die Forts in der Umgebung von New York, und die Abgeordneten flohen aus Philadelphia. Tausende von Amerikanern strömten in die britischen Lager, um ihre Loyalität zu bekunden. Die einzige Hoffnung für die Patrioten schien eine Massenauswanderung über die Alleghanies in neue Landstriche, eine Flucht vor der britischen Herrschaft, wie jene der Buren im 19. Jahrhundert. Selbst Washington spielte mit diesem Gedanken. «Wir müssen uns dann [d.h., wenn wir besiegt sind] nach Augusta County in Virginia zurückziehen. Viele werden sich uns aus Sicherheitsgründen anschliessen, und wir werden dann einen Raubkrieg zu führen versuchen. Sollten wir überwältigt werden, müssen wir über die Alleghanies¹.» Einstweilen überquerte er den Hudson und zog sich nach Süden zurück, um Philadelphia zu decken.

Die Briten waren ihm hart auf den Fersen und machten sich eiligst an die Besetzung von New Jersey. Die Sache der Patrioten schien verloren. Aber Washington blieb wachsam und unverzagt, und das Glück lohnte es ihm. Mit einer nahezu unbegreiflichen Leichtfertigkeit, die sich schon bald rächen sollte, wurden Vorposten der britischen Armee in achtloser Weise auf die Städte New Jerseys verteilt. Washington beschloss, diese isolierten Einheiten anzugreifen, ehe Howe den Delaware überqueren konnte. Er wählte sich das Dorf Trenton aus, das eine hessische Einheit besetzt hatte. Am Heiligen Abend erkämpften

1 Fisher, vol. 1, p. 541.

sich die Truppen der Patrioten den Weg in das unzulänglich bewachte Dorf. Um den Preis von zwei Offizieren und zwei Soldaten töteten und verwundeten sie 106 Hessen. Die Überlebenden wurden gefangengenommen und in den Strassen Philadelphias zur Schau gestellt. Die Auswirkungen dieses Handstreichs standen in keinem Verhältnis zu seiner militärischen Bedeutung. Es war der kritischste Augenblick dieses Krieges. In Princeton versuchte Lord Cornwallis, ein Untergebener Howes, von dem wir später mehr hören werden, die Niederlage zu rächen. Aber sein Vorhaben scheiterte. Washington marschierte hinter ihm her und bedrohte seine Verbindungslinien. So sah das Ende des Jahres die Briten zwar im Winterquartier in New Jersey, aber diese beiden Gefechte hatten ihre Eroberungen auf das Gebiet östlich des Delaware beschränkt. Ihre Offiziere verbrachten fröhliche Festtage in der New Yorker Gesellschaft. Unterdessen überquerten Benjamin Franklin und Silas Deane, die ersten amerikanischen Diplomaten, den Atlantik, um von Frankreich Hilfe zu erbitten.

Die Nachwelt darf sich nicht zu der irrigen Annahme verleiten lassen, der Krieg gegen die amerikanischen Kolonien habe die uneingeschränkte Unterstützung des britischen Volks gefunden. Burke etwa machte sich keine Illusionen. «Kein Mensch», hatte er nach Bunker Hill geschrieben, «begrüsst die Massnahmen, die getroffen wurden, oder erwartet sich von jenen, die vorbereitet werden, irgendetwas Gutes, sondern es herrscht jene kalte lustlose Einstellung von Menschen, die sich in Angelegenheiten verwickelt sehen, die sie nichts angehen ... Die Kaufleute sind sich und uns untreu geworden ... Die führenden Männer unter ihnen werden mit Kontrakten und Rimessen und Aufträgen aller Art gemästet und bemühen sich unermüdlich, den anderen den Mund zu stopfen ... Sie alle oder zumindest die meisten beginnen den leichenhaften *haut gout* eines lukrativen Krieges zu wittern. Der Krieg ist in der Tat zu einer Art Ersatz für den Handel geworden. Noch nie war das Frachtgeschäft so lebhaft wie jetzt, wo der Transportdienst einen derartigen Aufschwung genommen hat. Grosse Aufträge für Vorräte und Waren aller Art ... heben die Stimmung der merkantilen Kreise und verleiten sie zu der Ansicht, den amerikanischen Krieg weniger als ein Unglück denn als eine Einnahmequelle in einer unvermeidlichen Notlage anzusehen.» Einflussreiche englische Politiker klagten nicht nur über die

schlechte Führung des Heeres und der Flotte, sondern über die Tatsache, dass überhaupt militärische Gewalt gegen die Kolonisten angewendet wurde.

Über jeden Rückschlag und über jedes Unglück der Briten lachte man sich ins Fäustchen. «Die landesverräterische Freude, die manche über die Verluste ihres Landes empfinden, macht mich rasend», schrieb ein Anhänger der Regierung. «Sie halten damit gar nicht hinter dem Berg. Ein patriotischer Herzog erzählte mir vor einigen Wochen, mehrere Schiffe seien vor der nordamerikanischen Küste in einem Sturm untergegangen. Er sagte, tausend britische Seeleute seien ertrunken – nicht einer entkam –, und die Freude leuchtete ihm aus den Augen ... Im Unterhaus ist es gang und gäbe, von den Provinzlern als von «unserer Armee» zu sprechen.» Solche Possen machten die Dinge nur noch schlimmer. Wäre die Opposition, welche die wahren Gefühle des Landes bei Weitem übertraf, nicht so heftig gewesen, so wäre wahrscheinlich Lord Norths Regierung viel früher gestürzt worden. Tatsächlich jedoch verfügte North während des ganzen Krieges über grosse Mehrheiten im Unterhaus. Nicht alle Oppositionsmitglieder waren so töricht oder so extrem, aber in den Augen des Königs waren sie alle Verräter. Georg III. wurde immer starrköpfiger, ja geradezu besessen. Gemässigte Ratgeber aus beiden Parteien fanden bei ihm kein Gehör, und er weigerte sich, Männer in seiner Regierung zu belassen, die, wie viele amerikanische Loyalisten, das Unheil, dem seine Politik zutrieb, voraussahen und verdamnten und sich über den Bürgerkrieg zwischen dem Mutterland und den Kolonien entsetzten. Sogar Lord North schwankte, und nur die Loyalität gegenüber seinem König und die lautere, altmodische Überzeugung, die er mit so vielen Politikern seiner Zeit teilte, es sei die Pflicht eines Ministers, die persönlichen Wünsche des Herrschers zu erfüllen, hielten ihn davon ab, schon viel eher zurückzutreten. Obwohl er auf dem Papier als Erster Lord des Schatzamtes und Schatzkanzler verantwortlich zeichnete, hatte er die Zügel der Regierung nicht in der Hand und räumte dem König und den Ressortministern die Kontrolle über die Regierungsgeschäfte ein. Georg III. war unablässig bemüht, die Organisation des Krieges in allen Einzelheiten zu überwachen, aber er war unfähig, die Arbeit seiner Minister zu koordinieren. Diese Minister waren keine Grössen. Der Admiralität stand der Graf von Sandwich vor, der Kumpan des Liederjans Wilkes. Die Nachwelt hat ihn nicht geschont,

aber die jüngsten Forschungen haben ergeben, dass die Flotte wenigstens in weit besserer Verfassung war als die Armee.

Selten sind der britischen Strategie so viele Fehler unterlaufen. Jede Maxime und jedes Prinzip der Kriegführung wurde entweder verletzt oder ausser Acht gelassen. «Den Feind aufspüren und vernichten» ist eine vernünftige Regel, «seine Streitmacht konzentrieren» eine vernünftige Methode, «das Ziel im Auge behalten» gebietet der gesunde Menschenverstand. Der Feind war Washingtons Armee. Die Streitmacht bestand aus Howes Truppen in New York und Burgoynes Verbänden, die nun in Montreal versammelt waren. Das Ziel war die Vernichtung der Armee Washingtons und dessen Tod oder Gefangennahme. Wenn man ihn zum Kampf stellen konnte und wenn jeder Mann und jedes Geschütz auf ihn zielten, dann war der britische Sieg so gut wie gewiss. Aber eine Vielzahl gutgemeinter Ratschläge verdrehte diese Binsenwahrheiten. Howe war noch immer entschlossen, Philadelphia, den Sitz des Revolutionskongresses und den Born des politischen Widerstandes, zu erobern; Burgoyne hingegen brannte auf einen Angriff von Kanada her in das obere Hudson-Tal und wollte die Forts, die den Flusslauf beherrschten, durch einen Vorstoss von New York aus einnehmen. Sobald man den Hudson unter Kontrolle hatte, konnte Neuengland abgeschnitten und rasch unterworfen werden. Burgoyne hatte Urlaub erwirkt und reiste im Spätherbst des Jahres 1776 nach England. Er bot der Londoner Regierung seinen Rat an. Georg III. billigte seinen Plan und bekräftigte ihn durch seine Unterschrift. Burgoyne sollte von Montreal aus durch das waldige Grenzgebiet vorstossen und Fort Ticonderoga am Taleingang einnehmen. Gleichzeitig sollte eine Streitmacht von New York aus nach Norden vordringen, die Zitadelle von West Point, die vor Kurzem mit Hilfe französischer Ingenieure verstärkt worden war, erobern und sich bei Albany mit ihm vereinigen.

Soweit die Londoner Pläne. Die Verantwortung für die Koordination dieser Bewegungen lag letztlich bei Kriegsminister Lord George Germain. Germain's Laufbahn in der Armee hatte unrühmlich geendet, wenn vielleicht auch seine militärischen Leistungen keinen gerechten Massstab für seine Fähigkeiten abgeben mögen. Zwanzig Jahre zuvor hatte er sich in der Schlacht von Minden geweigert, mit seiner Kavallerie einzugreifen, und war von einem Kriegsgericht vom Felddienst ausgeschlossen worden. Da er sich aber der Gunst des

jungen Königs versichert hatte, warf er sich nun zum Politiker auf. Die Regierung war sich wohl bewusst, dass Howe eine Marschrouten einschlagen wollte, die der Burgoyne genau entgegengesetzt war, nämlich südwärts auf Philadelphia zu; aber sie unternahm nichts, um ihn davon abzuhalten. Sie erteilte ihm keine Ordre, sich mit Burgoyne's Truppen bei Albany zu vereinigen, und knauserte mit Verstärkungen. «So ergab sich das ungewöhnliche Schauspiel», schreibt ein amerikanischer Historiker, «dass ein Liniengeneral nach London geht und des Königs Zustimmung zu einem Feldzugsplan erwirkt, dass ein königlicher Minister dem einen General umfassende Weisungen erteilt und dem anderen, der mit jenem zusammenarbeiten soll, überhaupt keine, und dass dieser andere General seinen eigenen unabhängigen Plan fasst ..¹» Bei seiner Rückkehr nach Kanada sandte jedoch Burgoyne Howe nicht weniger als drei Briefe, die den Plan betrafen, sich mit ihm in Albany zu vereinigen. Da Howe aber keine präzisen Anweisungen aus England erhielt, sah er nicht ein, weshalb er seinen geplanten Angriff auf Philadelphia aufgeben sollte. Er hielt an seinem Entschluss fest. Nachdem sein Versuch, Washington zur Schlacht zu zwingen, gescheitert war, liess er eine 8'000 Mann starke Besatzung unter Sir Henry Clinton in New York und segelte mit der Hauptmacht seiner Armee im Juli 1777 in die Chesapeake Bai. Statt ihre Streitmacht zu konzentrieren, verzettelten die Briten ihre Soldaten nun über 500 Meilen und teilten sie zwischen Burgoyne in Kanada, Howe in der Chesapeake Bai und Clinton in New York auf.

Aus seinem Winterquartier zu Morristown an der Grenze von New Jersey eilte Washington südwestwärts, um Philadelphia abzuschirmen. Nachdem er New York ohne ernstere Kampfhandlungen preisgegeben hatte, konnte er mit der Kongresshauptstadt wohl kaum ähnlich verfahren. Aber mit seiner schlecht disziplinierten Streitmacht, deren Stärke fortwährend wechselte, durfte er höchstens hoffen, den britischen Vormarsch zu verzögern. Anfang September rückte Howe mit 14'000 Mann an. Washington, der ungefähr über die gleiche Stärke verfügte, nahm mit seinen Leuten auf dem Nordufer des Brandywine Stellung und sperrte so die Strasse zur Hauptstadt. Howe erkannte die unzulängliche Ausrüstung der ihm gegenüberstehenden Armee, ihren Mangel an fähigen

¹ F.V. Greene, *The Revolutionary War* (1911), p. 79.

Stabsoffizieren und ihren schwerfälligen Kundschafterdienst und machte sich dies zunutze. Er unternahm die gleichen Scheinangriffe, die bei Long Island so erfolgreich gewesen waren. Am Morgen des 11. teilte er seine Armee, liess eine starke Einheit für einen Frontalangriff zurück, marschierte mit Cornwallis den Fluss entlang, überquerte ihn und fiel über Washingtons rechten Flügel her. Seine Operationen liefen wie ein Uhrwerk ab. Der Angriff war erfolgreich, Verwirrung bemächtigte sich des Gegners, und die britischen Truppen am anderen Ufer überquerten den Fluss und trieben die gesamte amerikanische Streitmacht vor sich her. Als die Sonne sank, war Washington auf der ganzen Linie im Rückzug. Der Marquis de Lafayette, ein junger französischer Freiwilliger in der amerikanischen Armee, beschreibt dies wie folgt: «Flüchtlinge, Artillerie und Train verstopften regellos die Strasse.» Aber hier wie auf Long Island weigerte sich Howe, die Verfolgung aufzunehmen und den Feind unschädlich zu machen. Er gab sich mit dem Teilerfolg zufrieden. Am 26. September marschierten seine Vorhuten in Philadelphia ein. Nördlich der Stadt kam es bei Germantown zu einem Scharmützel, aber die Briten drängten weiter, und bald darauf fiel die Hauptstadt.

Nun aber begannen die Londoner Pläne für den nördlichen Kriegsschauplatz fehlerzuschlagen. Burgoyne marschierte mit einigen hundert Indianern und 7'000 Linien Soldaten, von denen die Hälfte Deutsche waren, durch die kanadischen Wälder, in der Hoffnung, auf die britischen Truppen aus New York zu stossen. Nach einem mühseligen Marsch erreichte er Fort Ticonderoga, das die Amerikaner unter Zurücklassung ihrer Artillerie sofort räumten. Wenn Howe nun nach West Point marschierte, dann stand nichts mehr einem überwältigenden Erfolg im Wege. Wo aber war Howe? Am gleichen Tag, da Burgoyne sich dem nächsten amerikanischen Fort näherte, war Howe von New York aus südwärts gesegelt. Alle Beteiligten vertrauten darauf, dass Howe nach der Eroberung Philadelphias rasch nach New York zurückkehren und dem von Kanada anmarschierenden Expeditionsheer entgegenziehen könne. Er tat es nicht, und Burgoyne musste die Zeche bezahlen.

Während Burgoyne vorrückte, zogen die Kolonisten Neuenglands ihre Miliz gegen ihn zusammen. Er war ein beliebter und schneidiger Kommandeur, aber das Gelände war schwierig. Überfälle setzten ihm hart zu, und seine Truppen begannen zu verzagen und zusammenzuschumpfen.

Wäre Hilfe aus New York gekommen, hätte er noch immer ans Ziel gelangen können. Clintons Garnison war halbiert worden, da Howe Verstärkungen angefordert hatte. Trotzdem marschierte Clinton nordwärts, und es gelang ihm, zwei Forts unterhalb von West Point einzunehmen. Als aber die Herbstregnen einsetzten, sass Burgoyne bei Saratoga in der Klemme, und die Neuengländer, deren Stärke täglich zunahm, setzten ihm hart zu. Er war nur dreissig Meilen von Albany entfernt, wo er auf den Verband aus New York hätte stossen sollen, aber er kam nicht voran. Es folgten tagelange schwere Kämpfe in den Wäldern. Die Vorräte gingen ihm aus, und er war zahlenmässig weit unterlegen. Die Amerikaner operierten in ihrem eigenen Land und mit ihren eigenen Methoden. Jeder von ihnen war ein Einzelkämpfer, der eigene Initiative entwickelte. Sie verbargen sich hinter Büschen und in den Wipfeln der Bäume und brachten einigen der besten Regimenter, die Europa aufstellen konnte, auf diese Weise schwerste Verluste bei. Der exakte Drill und die straffen Formationen von Burgoynes Truppen konnten nichts ausrichten. Ein amerikanischer Überläufer brachte die Kunde, dass Clinton auf dem Anmarsch sei. Es war zu spät. Die Deutschen weigerten sich, weiterzukämpfen, und am 17. Oktober 1777 kapitulierte Burgoyne vor dem amerikanischen Befehlshaber Horatio Gates. Der Kongress brach die Kapitulationsbedingungen, und die Hauptmasse der britischen Armee wurde bis zur Unterzeichnung des Friedens gefangengehalten. Burgoyne kehrte nach England zurück, um das Ministerium zu beschuldigen und von diesem beschuldigt zu werden.

An diesem Punkt der Auseinandersetzung kam die Alte Welt der Neuen zu Hilfe. Hatte Saratoga auch keine militärische Entscheidung gebracht, so führte es doch in Frankreich eine rasche Wendung herbei. Obgleich die Franzosen mit Britannien im Frieden lebten, hatten sie die Patrioten mit Waffen versorgt, und französische Freiwillige dienten in der Kolonistenarmee. Benjamin Franklin und Silas Deane hatten in Versailles auf eine offene Allianz gedrängt, aber ein Jahr lang hatten beide Seiten gezauert. Die französischen Minister zögerten, die Sache der Freiheit, die sie im eigenen Lande unterdrückten, jenseits der Meere zu unterstützen, und viele Amerikaner fürchteten, Frankreich werde für die Kriegserklärung an England einen hohen Preis fordern. Nun waren alle

Zweifel hinweggefegt. Die Kolonisten konnten sich ohne französischen Nachschub nicht weiter behaupten, und die Masse der Franzosen brannte darauf, die Niederlagen des Siebenjährigen Krieges zu rächen. Die britische Flotte war im Begriff, sich aufzulösen; und als die Kunde von Saratoga eintraf, entschloss sich Ludwig XVI. zu einem offiziellen Bündnis. In London, wo die Whig-Opposition die Regierung schon lange vor einer schroffen Behandlung der Kolonisten gewarnt hatte, herrschte Bestürzung, und das britische Ministerium schlug einen grosszügigen Kompromiss vor. Es war zu spät. Am

6. Februar 1778, noch ehe der Kongress von dem neuen Angebot hatte verständigt werden können, unterzeichnete Benjamin Franklin ein Bündnis mit Frankreich.

Somit begann ein neuer Weltkrieg, aber diesmal besass Britannien keinen einzigen Verbündeten. Es hatte eine ganze Armee als Gefangene in Amerika verloren. In Deutschland konnten keine weiteren Truppen angeworben werden. Die alte Invasionsangst löste im ganzen Land Panik aus. Das Ministerium war in Misskredit geraten. In dieser dunklen Stunde wandten sich aller Augen ausser denen des Königs auf Chatham. Am 7. April schleppte sich Chatham auf Krücken herbei, um seine letzte Rede gegen einen Antrag der Opposition zur Rückberufung der Armee in Amerika zu halten. Er war immer für Versöhnung und gegen Kapitulation gewesen. Der lebende Leichnam in Flanellbandagen rappelte sich auf die Füsse. Über dem Haus lag der Schatten des Todes. In geflüsterten Sätzen, die von plötzlichen Zornausbrüchen unterbrochen wurden, ritt Chatham seine Attacke «gegen die Zerstückelung dieser althehrwürdigen und hochedlen Monarchie». Er warnte die Nation vor den Gefahren einer französischen Intervention und vor der Verwendung deutscher Söldner. Er geisselte die Unmenschlichkeit seiner Landsleute. «Meine Lords, wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, ich würde, solange auch nur ein fremder Soldat seinen Fuss an die Küste meines Landes setzte, niemals die Waffen niederlegen – nie, nie, nie.» Die Gefahr einer Invasion tat er mit beissendem Sarkasmus ab. Als der Führer der Opposition, der Herzog von Richmond, geantwortet hatte, rang er noch einmal nach Worten, brach aber, vom Schlag getroffen, bewusstlos zusammen. Am 11. Mai starb er, während sein Sohn William ihm aus Homer die feierliche Szene von Hektors Begräbnis und Trojas tiefer Verzweiflung vorlas. Georg III. bekundete seine kleinliche Gesinnung durch seinen Einspruch gegen die Errichtung

eines Denkmals für den Dahingegangenen. Er erblicke darin, so sagte er, eine Beleidigung seiner Person. Aber die City von London trotzte ihm, und Burkes Grabschrift war ein passendes Ehrenmal: «Die Mittel, durch welche die Vorsehung eine Nation zur Grösse erhebt, sind die Tugenden, die grossen Männern innewohnen.» Solche Männer waren im England eines Lord North sehr selten.

KAPITEL VIII

DIE VEREINIGTEN STAATEN

Im Jahre 1777 bezog Washington in Valley Forge, nördlich von Philadelphia, sein Winterquartier. Am Ende eines jeden Feldzuges gab es viele Fahnenflüchtige, und seine Armee war jetzt auf etwa 9'000 Mann zusammenschmolzen und sollte sich bis zum Frühling noch um ein weiteres Drittel verringern. Knapp an Kleidung und Unterkunft, verbrachte sie frierend und murrend die Wintermonate, während wenige Meilen entfernt in Philadelphia an die 20'000 wohlausgerüstete englische Soldaten in bequemen Quartieren lagen. Das gesellschaftliche Leben war in vollem Gang, und die zahlreichen Loyalisten der Hauptstadt machten Howe und seinen Offizieren den Aufenthalt angenehm und vergnüglich. Die Briten unternahmen keinen Angriff gegen die Armee der Patrioten. Während Washington seine Leute kaum einen Tag auf den anderen verpflegen konnte, tanzte und spielte Howe in Philadelphia. Wie auf Long Island, wie bei White Plains und wie am Brandywine weigerte er sich auch jetzt, seinen Sieg auf dem Schlachtfeld zu vervollständigen und den Feind zu vernichten. Vielleicht hatte ihm die Metzelei von Bunker Hill den Kampfnerv geraubt, vielleicht hoffte er noch immer auf eine Aussöhnung; er unternahm nichts. Es ist möglich, dass sein Zaudern der Regierung zu Ohren gekommen war; jedenfalls wurde, als die Kunde von dem Bündnis der Franzosen mit den Rebellen England zu Beginn des neuen Jahres erreichte, sein Rücktritt angenommen.

Howes Nachfolger war Sir Henry Clinton, der ehemalige Stadtkommandant von New York, der ganz andere Ansichten über die Kriegführung hegte. Er erkannte, dass die europäische Taktik, die auf Marsch und Gegenmarsch, auf Belagerung und Eroberung von Marktstellen und Städten beruhte, gegen eine bewaffnete und weitzerstreute Bevölkerung unter keinen Umständen etwas ausrichten konnte. Die Lösung war seiner Ansicht nach die Besetzung und Befriedung des gesamten Landes. Ausserdem nahm er eine bedeutsame Änderung

der Strategie vor. Er beschloss, die Offensive im Norden aufzugeben und die Unterwerfung mit der Eroberung des Südens zu beginnen. Dort waren die Masse der Bevölkerung und des Wohlstands und die wesentlichsten Ressourcen des Kontinents. Dort gab es auch viele Loyalisten. Diese mussten ermutigt und organisiert werden. Es bedurfte, da New York zu weit entfernt war, eines neuen Stützpunktes, und Clintons Auge ruhte auf Charleston und Savannah. Es sprach sehr viel für diesen Plan, und wäre Clinton damit zum Zug gekommen, hätte man vielleicht viel erreichen können. Nun aber tauchte ein neuer Faktor auf, der der Verwirklichung dieser umfassenden Pläne jäh Einhalt gebot und sich schliesslich als unheilvoll erwies. Savannah war achthundert Meilen oder fünfzig Tagemärsche von New York entfernt. Bis jetzt hatte Britannien das Meer beherrscht und seine Truppen viel rascher über See heranbringen können als die Patrioten zu Land; doch infolge des Eingreifens Frankreichs und der französischen Flotte war alles anders geworden. Von nun an sollte die Seemacht den Ausschlag geben und den amerikanischen Freiheitskampf entscheiden, und Clinton sollte bald unsanft auf diese Tatsache hingewiesen werden.

Im April 1778 stachen zwölf französische Linienschiffe, die zusammen mit ihren Begleitfregatten mit über 800 Geschützen bestückt waren, von Toulon aus in See. Viertausend Soldaten waren an Bord. Clinton erhielt Nachricht von ihrem Kommen, und seine vordringlichste Aufgabe war es, sie an der Eroberung seines Hauptstützpunktes New York zu hindern. Wenn sie den Hafen besetzten oder auch nur die Mündung des Hudson blockierten, dann war seine ganze Stellung auf dem Kontinent gefährdet. Folglich verliess er am 18. Juni Philadelphia und marschierte eiligst mit 10'000 Mann durch New Jersey. Washington, dessen Armee durch die Frühjahrsrekrutierungen auf etwa die gleiche Stärke angewachsen war, machte sich in Parallelmärschen an die Verfolgung. Bei Monmouth Court House kam es zu Feindberührung. Clinton schlug die Amerikaner zurück, erlitt aber schwere Verluste und konnte New York erst Anfang Juli erreichen. Er kam eben noch zurecht. Kurz darauf kreuzte die französische Flotte unter d'Estaing vor der Stadt auf. Ein britisches Geschwader unter Admiral Howe, dem Bruder des abgelösten Militärbefehlshabers, stellte sie, und zehn Tage lang manövrierten die beiden Flottenverbände vor dem Hafen. Die Franzosen versuchten, Rhode Island zu erobern.

Dies wurde aber vereitelt, und Howe trotzte allen Bemühungen seines Gegners durch eine Reihe von Operationen, die ihm das höchste Lob der amerikanischen Marinehistoriker eingebracht haben. Im Herbst gab d'Estaing den Kampf auf und segelte nach Westindien. Auch hier konnte Clinton durch die sofortige Entsendung von Truppen nach Sta. Lucia den Franzosen zuvorkommen. D'Estaing erschien zu spät auf dem Schauplatz, und so wurde diese strategisch wichtige Insel zum britischen Stützpunkt.

Trotzdem konnten diese Erfolge nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass Clintons Feldzug gegen den Süden um ein Jahr verzögert worden war und Britannien nicht mehr die unbestrittene Herrschaft über die Meere besass. Die französische Flotte beherrschte den Kanal und behinderte den Transport britischer Soldaten und britischen Nachschubs nach New York, während die Freiheiter aus Neuengland einen lebhaften und einträglichen Raubkrieg gegen den englischen Handel führten. Allmählich kamen die militärischen Operationen in Amerika zum Stillstand, und obgleich 3'000 Mann von Clintons Armee am 29. Dezember Savannah in Georgia besetzten, wurden seine Pläne, die Rebellen von einem loyalistischen Stützpunkt im Süden aus zu unterwerfen, durchkreuzt. In diesen Gegenden war ein wilder Bürgerkrieg zwischen Loyalisten und Patrioten ausgebrochen, aber Clinton konnte nur geringe Hilfe leisten. Während des ganzen Jahres 1779 stockten die Operationen, und der Hauptkriegsschauplatz wurde vorübergehend von der Neuen Welt weg verlegt. Beide Heere in Amerika waren ihrer Schlagkraft beraubt, die Amerikaner wegen des finanziellen Chaos und des schwachen Kredits der Kongressregierung und die Briten aus Mangel an Verstärkung. Der britischen Regierung sass die Angst vor einer Invasion im Nacken, und die für Clinton bestimmten Truppen wurden auf den Britischen Inseln zurückgehalten. Die Franzosen ihrerseits erkannten, dass sie in Amerika alles erreichen konnten, wenn sie Britannien auf dem offenen Meer bekämpften, und dies entsprach dem Geschmack der autokratischen Regierung in Versailles ohnehin mehr als eine Hilfeleistung an die republikanischen Rebellen. Bis auf wenige Freiwillige schickte sie zu diesem Zeitpunkt ihren Verbündeten jenseits des Atlantik weder Truppen noch Schiffe; hingegen verhinderte ausreichende Versorgung mit Kriegsmaterial und Bekleidung den Zusammenbruch der patriotischen Sache. Im Juni weitete und vertiefte sich der weltumspannende Konflikt, und eine weitere europäische Grossmacht trat in

den Kampf ein. Die französische Diplomatie riss Spanien in den Krieg. Britannien wurde weiter geschwächt, seine Seeverbindungen im Mittelmeer waren gefährdet, und wenige Monate später war Gibraltar belagert. In der Neuen Welt musste England nun vor einem spanischen Einfall in Florida auf der Hut sein, und amerikanische Freibeuter, die ihren Stützpunkt im Hafen von New Orleans hatten, störten den Handel im Karibischen Meer.

Einem dieser Freibeuter verdanken wir eine farbige Episode in den europäischen Gewässern. Ein amerikanischer Offizier von schottischer Herkunft, John Paul Jones, erhielt von den Franzosen ein altes ostindisches Kauffahrteischiff, das er in den französischen Docks zu einem Kriegsschiff umbauen liess. Kapitän Jones taufte es *Bonhomme Richard* und segelte im September mit einer vielsprachigen Mannschaft und in Gesellschaft dreier kleinerer Schiffe in die Nordsee. Vor Flamborough Head fuhr er mit seinem denkwürdigen Fahrzeug mitten durch einen Konvoi von Kauffahrteischiffen aus der Ostsee und griff unverzüglich die englischen Geleitschiffe, die Kriegsschiffe *Serapis* und *Scarborough*, an. Die Kauffahrteischiffe entkamen, und am Abend des 23. begann die Schlacht zwischen der *Serapis* und der *Bonhomme Richard*. Das englische Schiff war hinsichtlich Konstruktion, Ausrüstung und Feuerkraft überlegen, aber Jones manövrierte sein Fahrzeug längsseits und vertäute sich mit seinem Gegner. Während der ganzen Nacht schaukelten die beiden Schiffe nebeneinander – die Mündungen ihrer Kanonen berührten sich fast – und zerfetzten einander mit Breitseiten, Musketensalven und Handgranaten. Manchmal waren beide Schiffe in Flammen gehüllt. Jones' drei kleinere Begleitfahrzeuge umkreisten das Inferno und feuerten Breitseiten in beide Schiffe. Der englische und der amerikanische Kapitän kämpften verbissen weiter. Im Morgengrauen flog endlich das Pulvermagazin der *Serapis* in die Luft. Ihre Geschütze wurden zerstört, und alle Männer, die sich achtern vom Hauptmast befanden, getötet. Der Engländer sah sich zur Übergabe gezwungen; aber die *Bonhomme Richard* war so angeschlagen, dass sie zwei Tage später unterging. Dieses Treffen war das Tagesgespräch der französischen und amerikanischen Gesellschaft, und Jones ihr erklärter Held.

Während dieser ganzen Zeit war Washingtons Armee zur Untätigkeit verurteilt gewesen. Sie konnte nicht viel mehr tun, als ein Auge auf Clinton halten. All

die Jahre hindurch den Fortbestand seiner Armee gesichert zu haben war wohl Washingtons bedeutendster Beitrag zur Sache der Patrioten. Keinem anderen amerikanischen Heerführer wäre dies gelungen. Im Dezember entschloss sich Clinton zu einem abermaligen Versuch, den Süden zu unterwerfen. Er wollte Charleston erobern und segelte am 26. mit 8'000 Mann nach Südkarolina. Ermutigt durch die Nachricht von Admiral Rodneys Sieg über die französische Flotte in Westindien, machte er eine Weile gute Fortschritte. Schlechtes Wetter hielt ihn auf, und die eigentliche Belagerung begann erst Ende März. Aber im Mai 1780 fiel die Stadt, und 5'000 Patrioten kapitulierten. Das war die grösste Katastrophe, die das amerikanische Heer bislang getroffen hatte. Dann verliess Clinton das Glück. Zwar war ein wertvoller Stützpunkt gewonnen, aber er hatte es nun mit einem Bürgerkrieg zu tun. Er sah sich nicht einer regulären Armee, sondern zahlreichen Guerilla-Banden gegenüber, die seine Verbindungen abschnitten und Loyalisten ermordeten. Zur Besetzung und Unterwerfung des Landes brauchte man offensichtlich eine starke Armee. Aber wiederum griff die Seemacht ein. Gerüchte, dass abermals französische Truppen über den Atlantik heransagelten, liessen Clinton nach New York zurückeilen. Er überliess es Cornwallis, seinem Stellvertreter, im Süden sein Glück zu versuchen. Aber auch dieser brachte es nicht weit. Washington schickte eine kleine Streitmacht unter Gates, dem Sieger von Saratoga, gegen ihn aus. Cornwallis schlug Gates in der Schlacht von Camden und marschierte in Nordkarolina ein, wo er die Guerillas vernichtete. Doch hinter ihm stand das Land in Waffen auf. Es gab keinen wichtigen Angriffspunkt, auf den er losgehen konnte, und der einzige Erfolg seiner Anstrengungen war die Vernichtung grosser Getreidevorräte, für welche die Rebellen Kriegsmaterial mit Europa hätten einhandeln können.

Im Norden befand sich Clinton zum zweitenmal in grösster Gefahr. Es war wirklich eine weitere Flotte aus Frankreich eingetroffen, und diesmal erschien er zu spät, um die Landung zu vereiteln. Mehr als 5'000 französische Soldaten unter dem Befehl des Grafen Rochambeau waren im Juli bei Newport in Rhode Island gelandet worden. Washington lagerte wachsam und sprungbereit bei White Plains im Hudson-Tal; Benedict Arnold, der 1776 den Feldzug nach Kanada angeführt und sich bei Saratoga ausgezeichnet hatte, befehligte das Fort von West Point; jeden Augenblick konnten die Franzosen von der Küste aus

landeinwärts marschieren und sich mit ihm vereinigen. New York, Clintons Stützpunkt und Hafen, schien verloren. Aber das Glück, im Gewand des Verrats, war eine Zeitlang den Briten hold. Arnold, der mit dem Verhalten der Patrioten schon lange unzufrieden gewesen war, hatte sich vor Kurzem mit einer loyalistischen Dame vermählt. Er war verschuldet und hatte unlängst wegen Veruntreuung von Regierungseigentum einen scharfen Verweis erhalten. Die Kunde von Gates' Niederlage bei Camden verstärkte noch seine Unzufriedenheit und seine Zweifel, und nun bot er Clinton für den Preis von 20'000 Pfund die Übergabe von West Point an. Der Verlust dieses Forts musste nicht nur Washington um seine beherrschende Stellung im Hudson-Tal bringen, sondern bedeutete möglicherweise den völligen Zusammenbruch der Kampfkraft der Patrioten. Clinton sah in dieser Konspiration die einzige Chance, seine Stellung im Norden zurückzugewinnen, und entsandte einen jungen Major namens André in Verkleidung zur Absprache über die Einzelheiten der Kapitulation.

Am 21. September 1780 fuhr André auf einer Schaluppe den Hudson hinauf und traf Arnold in tiefer Nacht am Westufer unweit Stony Point. Dort übergab ihm Arnold schriftliche Beschreibungen des Forts, seiner Bewaffnung und Vorräte, der Besatzungsstärke, Kopien der Befehle für den Fall eines Angriffs und Kopien der Protokolle eines kürzlich in West Point abgehaltenen Kriegsrates. Auf seinem Rückweg durch das Niemandsland fiel André in die Hände irregulärer Kundschafter, die ihn an den nächsten amerikanischen Befehlshaber auslieferten. In seinen Stiefeln fand man die Dokumente. Der Befehlshaber konnte Arnolds Verrat nicht glauben, und man forderte eine Erklärung von West Point. Arnold entkam, gefolgt von seiner Frau, und wurde im Rang eines Generals in König Georgs Dienste übernommen und mit dem Kommando über einen britischen Truppenverband belohnt. Er starb in Armut und Ungnade zwanzig Jahre später. André wurde als Spion hingerichtet. Er schrieb Washington einen artigen und würdevollen Brief, in dem er bat, man möge ihn erschiessen und nicht hängen – aber vergebens. Er war ein junger Mann von grosser Schönheit, und als er in seiner scharlachroten Uniform unter dem Galgen stand und sich selbst die Schlinge um den Hals legte, bot er einen bewegenden Anblick. Sein Mut liess die rauhen Gesellen, die sich versammelt hatten, um ihn sterben zu sehen, in Tränen ausbrechen. Trotz der Unerbittlichkeit des Kampfes und obwohl die Erbitterung über Arnolds Verrat jedes Patriotenherz verhärtet hatte, fand sich

keiner, der die Aufgabe des Henkers übernehmen wollte. Schliesslich verrichtete ein Namenloser, der sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt hatte, das traurige Geschäft. Vierzig Jahre später wurde Andres Leichnam in die Westminster-Abtei überführt.

Arnolds Verrat übte, obgleich rechtzeitig entdeckt, auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der Patrioten eine merkliche, wenn auch nur zeitweilige Wirkung aus. Sie hatten an der Schwelle einer Katastrophe gestanden. Viele Amerikaner waren heftige Kriegsgegner, und die Loyalisten im ganzen Land unterstützten offen oder geheim die Briten. Der Süden war bereits von einer furchtbaren Bruderfehde heimgesucht, die Amerikaner machten sich gegenseitig nieder, und jedermann verdächtigte seinen Nachbarn. Sollte der grauenvolle Brudermord nun auch auf den Norden, der bisher fest zur Sache der Patrioten gestanden hatte, übergreifen? War selbst der Kommandant von West Point ein Verräter, wem war dann noch zu trauen? Diese Befürchtungen wurden durch die Wendung in den Geschicken der Patrioten zur See noch verstärkt. Admiral Rodney erschien mit einer bedeutenden Flotte vor New York und blockierte die Franzosen in Newport bis zum Einbruch der schlechten Witterung. Dann schlug er wieder zu, diesmal in Westindien, wo die Holländer durch grosse Waffen- und Pulverlieferungen riesige Vermögen gemacht hatten. Ihr Haupt-handelsplatz war St. Eustatius auf den Leeward-Inseln. Im Herbst kam die Nachricht, dass Holland dem Bündnis gegen Grossbritannien beigetreten sei, und Rodney erhielt den Befehl, die Insel zu erobern. Dies tat er zu Beginn des Jahres 1781, und grosse Vorräte an Kriegsmaterial und Waren, die für General Washington bestimmt waren, fielen in die Hände der britischen Flotte.

Strategische Meinungsverschiedenheiten zwischen Clinton und Cornwallis wurden nun der britischen und loyalistischen Sache zum Verhängnis. Cornwallis sträubte sich schon lange gegen Clintons Anweisungen, die ihn an seinen Stützpunkt bei Charleston fesselten. Clinton war der Ansicht, Südkarolina zu halten sei das Hauptziel des Krieges im Süden, und jede Unternehmung landeinwärts hänge von der Kontrolle der Flotte über die Küste ab. Cornwallis hingegen brannte darauf, zum Angriff überzugehen. Er vertrat den Standpunkt, die

amerikanischen Guerillas in Nordkarolina verhinderten jede wirksame Besetzung des Südens, und ehe sie nicht bezwungen wären, müssten sich die Briten hinter die Befestigungen der Stadt Charleston zurückziehen. Er hielt Virginia für den eigentlichen Mittelpunkt der Sache der Patrioten und wollte alle Bemühungen auf die Eroberung und Besetzung dieses Staates konzentriert wissen. Der erste Schritt sei deshalb, Nordkarolina zu überrennen. Es besteht kein Zweifel darüber, dass er sich irrte. Charleston und nicht Virginia war der strategische Schlüssel zum Süden. Es war der einzige südliche Hafen von Bedeutung und der einzige Platz, an dem er seinen Nachschub erhalten und den Rebellen den ihren abschneiden konnte. Von hier aus liess sich nicht nur der Staat Georgia weiter südwärts beherrschen, sondern durch die Errichtung kleinerer Stützpunkte in Nordkarolina und an der Chesapeake Bai konnte man auch, wie Washington damals schrieb, «den Anschein erwecken, vierhundert Meilen Küste im Besitz zu haben, und, gestützt auf diesen Vorwand, Ansprüche geltend machen, die den amerikanischen Interessen bei Verhandlungen in Europa äusserst abträglich sein können¹». Aber Cornwallis' militärisches Ansehen war seit der Schlacht von Camden immer mehr gestiegen, und er wurde von der britischen Regierung ermutigt, seine Pläne, deren Erfolg in der Hauptsache von den Loyalisten der Südstaaten abhing, weiter zu verfolgen. Trotz deren nicht sehr vielversprechendem Verhalten im vergangenen Feldzug und obwohl Washingtons fähigster General, Nathanael Greene, den Befehl über die Streitkräfte der Patrioten im Süden erhielt, entschloss Cornwallis sich zum Angriff. So marschierte er in sein Verderben.

Im Januar 1781 bewegte er sich auf die Grenzen von Nordkarolina zu. Am Morgen des 17. kam es bei Cowpens zu einem Zusammenstoss zwischen seinen Vorhuten und den Amerikanern. Die Taktik der Briten war einfach und kostspielig. Cornwallis hatte die Treffsicherheit der amerikanischen Grenzer zu spüren bekommen und kannte die mangelhafte Schiesskunst seiner eigenen Truppe. Er verliess sich deshalb auf Angriffe mit dem Säbel und dem Bajonett. Der amerikanische Befehlshaber hatte seine schlecht organisierte und schlecht disziplinierte Miliz so aufgestellt, dass der Broad River in ihrem Rücken sie am Davonlaufen hinderte. Washington hat den Wert dieser Truppen stets angezweifelt und behauptet, eine Miliz würde «niemals die Eigenschaften erwerben,

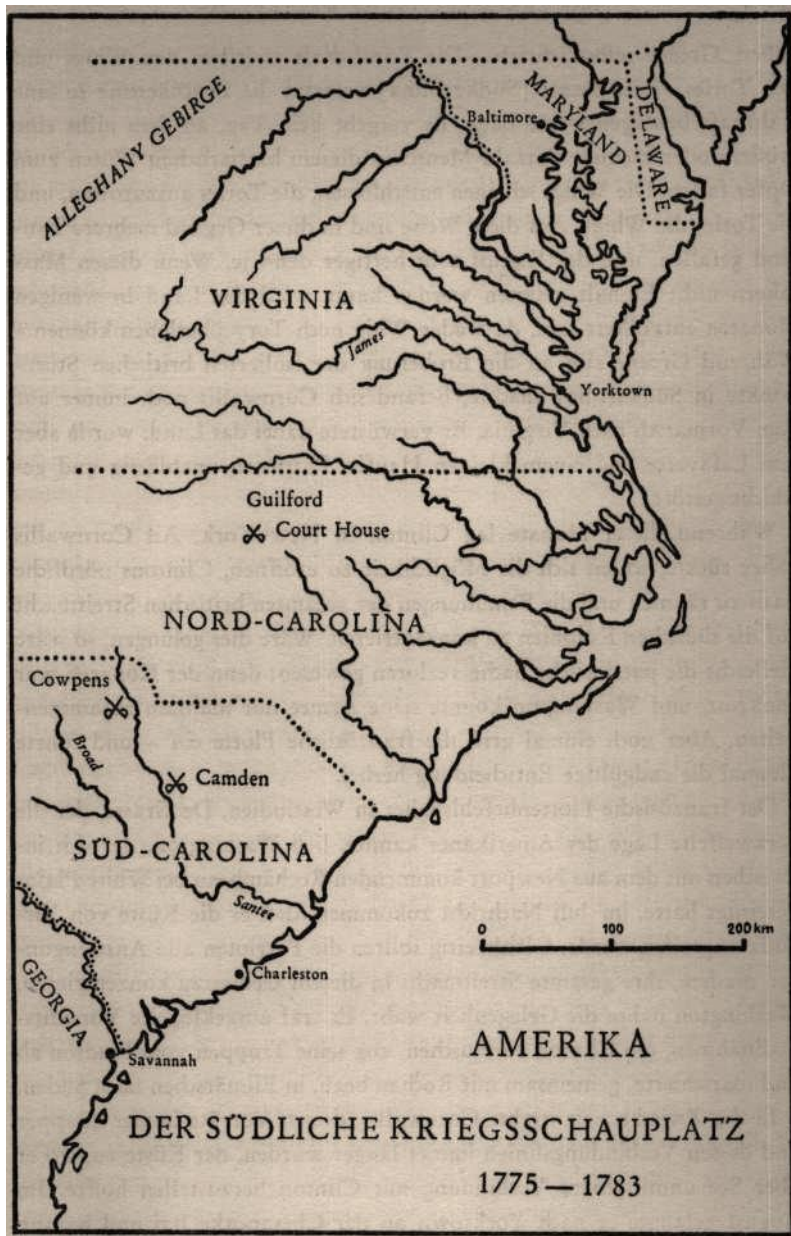
¹ *The Writings of George Washington*, hrsg. von W.C. Ford (1891), vol. IX.

die notwendig sind, um einer regulären Armee Widerstand zu leisten». Aber diesmal waren sie durch Truppen vom Kontinent verstärkt, und die Briten wurden übel zugerichtet.

Trotzdem drängte Cornwallis vorwärts. Er war nun weit von seinem Stützpunkt entfernt, und Greenes Armee behauptete sich immer noch im Feld. Die einzige Hoffnung des britischen Befehlshabers bestand darin, Greene zur Schlacht zu zwingen und zu vernichten. Am 15. März trafen die Gegner bei Guilford Court House aufeinander. Die amerikanische Miliz erwies sich als nutzlos, aber Greenes ausgebildete Kerntuppe, die hinter einem Zaun aufgestellt war, richtete schwere Verheerungen unter den britischen Berufssoldaten an. Wieder und wieder griffen die Regimenter unter Führung ihrer Offiziere die amerikanische Stellung an. Ein englischer Feldwebel, der ein Kriegstagebuch führte, beschreibt die Szene wie folgt: «Der Angriff begann sofort in glänzender Ordnung, in einem flotten Anlauf mit schussbereiten Waffen. Bis auf vierzig Meter an die feindliche Linie herangekommen, bemerkte man, dass diese ganze Streitmacht die Waffen im Anschlag und auf einen Zaun, die in Amerika übliche Einfriedung, gestützt hatte. Sie visierten mit grösster Genauigkeit¹.» Schliesslich trieb diese unerschütterliche Tapferkeit und Disziplin die Amerikaner vom Schlachtfeld. Aber das Gemetzel brachte keine Entscheidung. Die Streitmacht der Patrioten war immer noch einsatzfähig, während die Briten beinahe ein Drittel ihrer Truppen verloren hatten und weit in Feindesland standen. Es blieb Cornwallis keine andere Wahl, als sich nach der Küste zu wenden, um dort Verstärkungen von der Flotte zu erbitten. Greene liess ihn ziehen. Seine Armee hatte genug getan. In weniger als acht Monaten war sie kämpfend neunhundert Meilen durch sumpfiges und ödes Land marschiert. Zahlenmässig dreifach unterlegen, hatte er ganz Georgia bis auf Savannah und ganz Südkarolina bis auf einen kleinen Teil zurückerobert. Er verlor die Schlachten, aber er gewann den Feldzug. Jetzt verliess er die Weiten Nordkarolinas und setzte sich nach Süden ab, um das Land gegen die Briten aufzuwiegen.

Dort tobte ein Bürgerkrieg zwischen Patrioten und Loyalisten – oder Whigs und Tories, wie die Einwohner sie nannten –, der durch mitternächtliche Überfälle, Viehraub, Mord, Hinterhalte und Grausamkeiten verdüstert war, so wie wir es in unserem Zeitalter in Irland kennengelernt haben. Greene selbst

¹ *The Journal of Sergeant Lamb* (Dublin 1809), p. 361.



schrrieb: «Die Feindschaft zwischen den Whigs und den Tories dieses Staats [Südkarolina] versetzt die Bevölkerung in eine wahrhaft beklagenswerte Lage. Es vergeht kein Tag, an dem nicht eine grössere oder kleinere Anzahl Menschen diesem barbarischen Wüten zum Opfer fallen. Die Whigs scheinen entschlossen, die Tories auszurotten, und die Tories die Whigs. Auf diese Weise sind in dieser Gegend mehrere Tausend gefallen, und der Kampf tobt heftiger denn je. Wenn diesen Massakern nicht Einhalt geboten werden kann, wird das Land in wenigen Monaten entvölkert sein, da weder Whig noch Tory überleben können.» Während Greene sich an die Eroberung der isolierten britischen Stützpunkte in Südkarolina machte, befand sich Cornwallis noch immer auf dem Vormarsch nach Virginia. Er verwüstete dabei das Land, wurde aber von Lafayette und einem kleinen Haufen Patrioten unablässig und geschickt gestört.

Während dieser Monate lag Clinton in New York. Als Cornwallis näher rückte, schien sich die Möglichkeit zu eröffnen, Clintons nördliche Basis zu räumen und die Bemühungen der gesamten britischen Streitmacht auf die südlichen Kolonien zu konzentrieren. Wäre dies gelungen, so wäre vielleicht die patriotische Sache verloren gewesen; denn der Kongress war bankrott, und Washington konnte seine Armee nur mühsam Zusammenhalten. Aber noch einmal griff die französische Flotte ein – und führte diesmal die endgültige Entscheidung herbei.

Der französische Flottenbefehlshaber in Westindien, De Grasse, der die verzweifelte Lage der Amerikaner kannte, liess Washington, der sich inzwischen mit dem aus Newport kommenden Rochambeau bei White Plains vereinigt hatte, im Juli Nachricht zukommen, dass er die Küste von Virginia angreifen werde. Gleichzeitig sollten die Patrioten alle Anstrengungen machen, ihre gesamte Streitmacht in diesem Gebiet zu konzentrieren. Washington nahm die Gelegenheit wahr. Er traf ausgeklügelte Vorsichtsmassnahmen, um Clinton zu täuschen, zog seine Truppen vom Hudson ab und marschierte, gemeinsam mit Rochambeau, in Eilmärschen nach Süden.

In der Zwischenzeit strebte Cornwallis, dessen Vorräte immer knapper und dessen Verbindungslinien immer länger wurden, der Küste zu, wo er über See unmittelbare Verbindung mit Clinton herzustellen hoffte. Im August gelangte er nach Yorktown an der Chesapeake Bai und begann sich einzugraben. Sein Verhalten während der folgenden Monate ist vielfach kritisiert worden. Die

Landseite der Stadt bot ihm keinen natürlichen Schutz, und er machte nur geringe Anstrengungen, die Feinde, die sich um ihn zusammenzogen, anzugreifen. Die französisch-amerikanische Strategie war meisterhaft in der zeitlichen Koordination der verschiedenen Operationen, und über weite Entfernungen hinweg wurden die Truppen konzentrisch herangeführt. An die 9'000 Amerikaner und 8'000 Franzosen versammelten sich vor Yorktown, während De Grasse mit dreissig Linienschiffen die Küste blockierte. Beinahe zwei Monate lang sass Cornwallis da und wartete. Ende September begann die Belagerung von Yorktown, und das Bombardement der französischen Belagerungsartillerie zerschmetterte seine Erdbefestigungen. Als seine Verteidigungsgräben zerstört waren, bereitete Cornwallis einen verzweifelten Ausfall vor. Zuletzt war nur noch ein britisches Geschütz in Aktion. Am 19. Oktober 1781 kapitulierte die gesamte Armee in Stärke von etwa 7'000 Mann. Am gleichen Tag stachen Clinton und das britische Geschwader in New York in See. Als sie jedoch von der Katastrophe erfuhren, kehrten sie um.

So endete der Hauptkampf. Die Seemacht hatte wiederum die Entscheidung gebracht, und wäre nicht die französische Blockade gewesen, hätte der britische Zermübungskrieg möglicherweise zum Ziele geführt.

Im November kehrte De Grasse, dessen Aufgabe erfüllt war, in die westindischen Gewässer zurück, und Washington sah sich ohne Hilfe Clinton in New York und der Invasionsdrohung von Kanada aus gegenüber. Zwei Jahre sollten noch vergehen, ehe die Stunde des Friedens für Amerika schlug; es kam aber nicht mehr zu weiteren militärischen Operationen von Bedeutung.

Die Kapitulation von Yorktown löste in England eine sofortige und entscheidende Reaktion aus. Als man Lord North die Kunde brachte, verliess ihn seine lebenswürdige Beherrschung. Er stürmte durch sein Zimmer und rief verzweifelt: «Oh, Gott, nun ist alles vorbei!»

Im Unterhaus nahm die Opposition an Stärke zu. In London kam es zu Tumulten. Die Regierung unterlag bei der Abstimmung, als sie die Flottenverwaltung zur Rechenschaft ziehen wollte. Ein Antrag, den amerikanischen Krieg zu beenden, wurde mit nur einer Stimme Mehrheit verworfen. Im März teilte North dem Unterhaus seine Rücktrittsabsichten mit.

«Schliesslich ist der schwarze Tag nun doch gekommen», schrieb der König. North bewahrte bis zuletzt seine Haltung. Nach zwölfjährigem Dienst verliess er das Unterhaus als geschlagener Mann. Als die Abgeordneten an jenem Märzabend des Jahres 1782 im Regen auf ihre Wagen warteten, sahen sie North die Stufen herabkommen und sein eigenes Fahrzeug besteigen, das, rechtzeitig bestellt, an der Spitze der Karossen vorgefahren war. Mit einer höflichen Verbeugung gegen die durchnässten und feindseligen Abgeordneten, die sich um ihn drängten, sagte er: «Dies, meine Herren, ist der Vorteil des Eingeweihten», und fuhr rasch von dannen.

König Georg bekundete in der Qual seiner persönlichen Niederlage leidenschaftlichere Gefühle. Er sprach von Abdankung und davon, dass er sich nach Hannover zurückziehen wolle. Die gespannte Stimmung im Land raubte ihm jede Hoffnung auf die Abhaltung erfolgreicher Wahlen. So sah er sich zu einer Verständigung mit der Opposition gezwungen. Während der langen Jahre des amerikanischen Kriegs hatten Rockingham und Burke geduldig auf den Zusammenbruch des Nordischen Kabinetts gewartet. Nun war ihre Stunde gekommen. Rockingham stellte dem König seine Bedingungen: Unabhängigkeit für die Kolonien und eine Minderung des Einflusses der Krone auf die Politik. Georg III. musste sich darein schicken, und Rockingham trat sein Amt an. Ihm und seinem Kollegen, Lord Shelburne, fiel das Los zu, aus den Trümmern des ersten Britischen Weltreichs zu retten, was noch zu retten war.

KAPITEL IX

DAS INDISCHE REICH

Im 18. Jahrhundert erfuhr die britische Stellung in Indien eine umwälzende Veränderung. Die englische Ostindische Kompanie, zunächst nur als Handelsunternehmen gegründet, erweiterte sich mit zunehmender Schnelligkeit zu einem gewaltigen territorialen Reich. Um das Jahr 1700 lebten wohl kaum mehr als 1'500 Engländer einschliesslich der Frauen, Kinder und durchreisenden Seeleute in Indien. Sie wohnten abgesondert in einer Handvoll Faktoreien, wie man ihre Handelsplätze nannte, und kümmerten sich wenig um indische Politik. Hundert Jahre später kontrollierten Tausende von britischen Beamten und Soldaten unter einem britischen Generalgouverneur ausgedehnte Provinzen. Diese bemerkenswerte Entwicklung war zum Teil eine Folge des Kampfes zwischen Britannien und Frankreich, der diese Epoche ausfüllt und auf dem ganzen Erdball ausgetragen wurde. In Amerika wurde den Franzosen die Genugtuung zuteil, den Vereinigten Staaten zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Auf diesem Schauplatz zog Britannien den kürzeren. In Indien, wo die Kämpfe häufig auch dann weitergingen, wenn in Europa zwischen Britannien und Frankreich Friede herrschte, war es anders. Aber der anglo-französische Konflikt hätte in Indien niemals derartige Ausmasse annehmen können, wäre nicht die Zeit für eine europäische Intervention reif gewesen. Das gewaltige Mogulreich stand vor der Auflösung. Zwei Jahrhunderte lang hatten diese mohammedanischen Abkömmlinge Tamerlans einen Teil der Welt, halb so gross wie die heutigen Vereinigten Staaten, in ihrer Gewalt gehabt und befriedet. Von Delhi aus hatten sie, unterstützt von fähigen Prokonsuln, auf orientalische Weise Frieden gewahrt und den achtzig Millionen dieses Riesenreichs ein geordnetes Dasein ermöglicht, wie sie es in den nächsten hundert Jahren nicht mehr erleben sollten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam diese mächtige Dynastie infolge einer umstrittenen Thronfolge ins Wanken. Bald ergossen sich Eindringlinge aus dem

Norden über die Grenzen. Der Schah von Persien brandschatzte Delhi. Die Vizekönige der Moguln revoltierten und beanspruchten die Oberhoheit über die kaiserlichen Provinzen. Prätendenten standen auf, um den Usurpatoren die Herrschaft streitig zu machen. In Zentralindien ergriffen die grausamen Kriegerstämme der Marathen, die in einem losen Staatenverband zusammengeschlossen waren, die Gelegenheit zu Raub und Plünderung. Anarchie und Blutvergiessen verheerten das Land.

Bis dahin waren die europäischen Händler in Indien, die Engländer, Franzosen, Portugiesen und Holländer, Konkurrenten auf dem Markt gewesen. Aber solange in Delhi der Grossmogul regierte, war dieser Konkurrenzkampf unter relativ friedlichen und gesicherten Bedingungen vonstatten gegangen. Die englische Ostindische Kompanie hatte sich mit einem Stammkapital von mehr als fünf Viertel Millionen Pfund und einer jährlichen Dividende von neun Prozent zu einer soliden Einrichtung entwickelt. Die Bevölkerung von Bombay, das Karl II. im Jahre 1668 für zehn Pfund jährlich an die Gesellschaft verpachtet hatte, war um das Sechsfache angewachsen und zählte mehr als 60'000 Seelen. Madras, im Jahre 1639 von den Briten gegründet und befestigt, war der Haupthandelsplatz der Ostküste. Kalkutta, bis zu dem Augenblick, da die Angestellten der Gesellschaft 1686 an der Mündung des Hooghly-Flusses eine Faktorei errichtet hatten, unbewohnt, war jetzt ein blühendes und friedliches Handelszentrum. Die französische *Compagnie des Indes* mit ihrem Sitz in Pondicherry, im Gegensatz zu ihrer britischen Rivalin eine staatliche Einrichtung und kein Privatkonzern, florierte ebenfalls. Beide Organisationen verfolgten das gleiche Ziel, nämlich Förderung des Handels und Erzielung finanziellen Gewinns. Gebietserwerbungen spielten im Denken und Planen beider Nationen eine geringe Rolle, und in der Tat hatten die englischen Direktoren lange gezögert, Land zu erwerben oder irgendwelche Verantwortung über den Rahmen ihrer Handelsplätze hinaus zu übernehmen. Um 1740 zwangen die Geschehnisse sie, ihre Ansichten zu ändern. Die Marathen ermordeten den Nawab oder kaiserlichen Gouverneur des Karnatik, der fünfhundert Meilen langen Provinz an der Südostküste. Sie bedrohten Madras und Bombay und führten ihre Raubzüge bis ins tiefste Bengalen. Für die europäischen Händler wurde es nun unmöglich, sich abseits zu halten. Sie mussten entweder kämpfen, selbständig oder im Bunde mit indischen Herrschern, oder abziehen. Die meisten Holländer hatten sich

bereits in den reichen Ostindischen Archipel zurückgezogen; die Portugiesen waren schon lange aus dem Rennen ausgeschieden; die Franzosen und Engländer aber beschlossen auszuharren. So kam es, dass diese beiden europäischen Grossmächte allein auf dem Schauplatz verblieben.

Wie so häufig in den grossen Krisen seiner Geschichte brachte Frankreich nun einen bedeutenden Mann hervor. Joseph Dupleix, seit 1741 Gouverneur von Pondicherry, hatte den Kampf mit Britannien schon lange kommen sehen. Er fühlte, dass Indien für einen neuen Herrscher reif war. Das Mogulreich war dahin, und es war unwahrscheinlich, dass ein Marathenreich an seine Stelle treten würde. Weshalb sollte dann nicht Frankreich nach dieser lockenden, üppi-gen Beute greifen? Als in Europa der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, handelte Dupleix mit aller Entschlossenheit. Er wurde beim neuen Nawab des Karnatik vorstellig und ersuchte um einen Burgfrieden innerhalb seines Hoheitsgebiets, in dem die meisten französischen Niederlassungen lagen. Nachdem ihm dieser zugestanden war, ging er zum Angriff auf Madras vor. Der englische Gouverneur in dieser Stadt bat den Nawab, auch den Franzosen eine ähnliche Neutralität aufzuerlegen, vergass aber, seiner Bitte durch eine entsprechende Bestechungssumme Nachdruck zu verleihen. Dupleix hingegen versprach, die Stadt sofort nach der Eroberung auszuliefern. Auf Grund dieser Versicherung hielt sich der Nawab abseits, und nach einem fünftägigen Bombardement kapitulierte die Stadt am 10. September 1746. Einige ihrer britischen Verteidiger entkamen nach dem nahegelegenen Fort St. David. Unter ihnen befand sich ein junger Angestellter von einundzwanzig Jahren namens Robert Clive.

Der siegreiche Dupleix weigerte sich, Madras an den Nawab zu übergeben, und verbrachte den Rest des Jahres damit, dessen Angriffe abzuwehren. Dann machte er sich an die Eroberung von Fort St. David; da kam aber die Kunde, dass der Krieg in Europa beendet und im Frieden von Aachen die Rückgabe von Madras an die Briten im Austausch gegen die Rückgabe von Louisburg in Neuschottland an Frankreich verfügt worden war. So endete eine traurige und unrühmliche Overtüre zum grossen Kampf in Indien.

Clive hatte diese Geschehnisse mit Zorn und Besorgnis verfolgt. Aber bislang hatte nur wenig in seiner Laufbahn darauf hingedeutet, dass er der Mann war,

der dem Geschick seines Landes eine neue Wendung geben und die britische Herrschaft in Indien begründen sollte. Er war der Sohn eines kleinen Gutsbesitzers und hatte eine bewegte und nicht gerade verheissungsvolle Jugend hinter sich. Clive hatte nicht weniger als vier Schulen besucht, und alle ohne Erfolg. In seinem heimatlichen Marktflecken in Shropshire hatte er eine Bande jugendlicher Tunichtgute organisiert und angeführt, die von den Händlern gegen die Zusicherung, ihnen die Fenster nicht einzuschlagen, Pennies und Äpfel erpressten. Im Alter von achtzehn Jahren wurde er als Lehrling der Ostindischen Kompanie mit einem Jahresgehalt von fünf Pfund und vierzig Pfund Spesengeldern nach Übersee geschickt. Er war ein schwieriger und keineswegs vielversprechender Untergebener. Er hasste den täglichen Trott und die Atmosphäre des Kontors. Man sagt, er habe zwei Selbstmordversuche unternommen, und beide Male habe die Pistole versagt. Als er schliesslich ein Offizierspatent erhalten und mehrere Jahre bei der bewaffneten Truppe der Kompanie gedient hatte, offenbarte er ein militärisches Genie, das in der britischen Geschichte Indiens einmalig ist. Die Belagerung von Madras und die Verteidigung des Forts St. David hatten ihn am Kriegshandwerk Geschmack gewinnen lassen. Im Jahre 1748 gab ihm ein neuer Aufstand die Chance, eine führende Stellung einzunehmen.

Indische Prätendenten bemächtigten sich des Mogul-Vizekönigreichs des Dekkan und eroberten den Karnatik. Mit wenigen französischen Soldaten und mehreren tausend Mann indischer Truppen verjagte Dupleix sie und setzte seine eigenen Marionetten auf den Thron. Der britische Kandidat, Mahomet Ali, wurde nach Trichinopoly vertrieben und dort mit allem Nachdruck belagert. Mit einem Schlag hatten die Franzosen die Herrschaft über ganz Südindien an sich gerissen. Damit war das Ende jeglicher Hoffnung auf friedlichen Handel gekommen, und eine Politik, die wir heute eine Nichteinmischung in indische Angelegenheiten nennen würden, erwies sich als unmöglich. Es war jedermann klar, dass die Ostindische Kompanie kämpfen oder untergehen musste. Nun wurde Clive mit einem Auftrag betraut. Er machte sich auf den Weg nach Trichinopoly und vergewisserte sich dort, dass Mahomet Ali in höchster Gefahr schwebte. Könnte man ihn retten und auf den Thron erheben, würde sich noch alles zum Guten wenden lassen. Wie aber war das zu bewerkstelligen? Trichinopoly war von einer sehr starken kombinierten französisch-indischen Armee

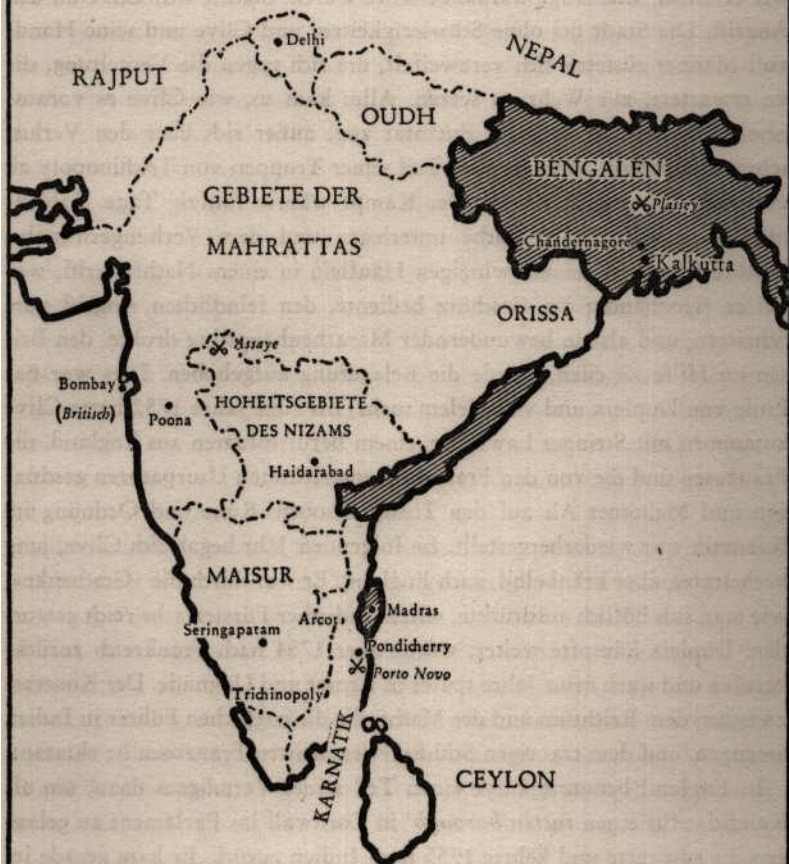
INDIEN ZUR ZEIT VON CLIVE UND HASTINGS

AFGHANISCHES
HOHEITSGEBIET



BRITISCHES TERRITORIUM

IM JAHRE 1785



eingeschlossen. Die Engländer verfügten über so wenig Soldaten, waren so schlecht vorbereitet und litten unter solchem Offiziersmangel, dass man dem erst fünfundzwanzigjährigen Clive den militärischen Oberbefehl übertrug. Die direkte Entsetzung von Trichinopoly war unmöglich, und Clive erkannte sofort, dass er an einer anderen Stelle zuschlagen musste. Arcot, die Hauptstadt des Karnatik, war von allen Truppen entblösst worden. Die meisten standen bei Trichinopoly und belagerten Mahomet Ali. Die Eroberung Arcots würde sie zur Rückkehr zwingen. Mit zweihundert Europäern, sechshundert Indern und acht Offizieren, von denen die Hälfte, wie er selbst, ehemalige Büroangestellte waren, machte sich Clive an den Angriff. Die Stadt fiel ohne Schwierigkeiten, und Clive und seine Handvoll Männer rüsteten sich verzweifelt, um sich gegen die Vergeltung, die sie erwartete, zur Wehr zu setzen. Alles kam so, wie Clive es vorausgesehen hatte. Der indische Potentat zog, ausser sich über den Verlust seiner Hauptstadt, einen grossen Teil seiner Truppen von Trichinopoly ab und griff Clive in Arcot an. Der Kampf währte fünfzig Tage. Zahlenmässig um das Zwanzigfache unterlegen und dem Verhungern nahe, brachte Clive mit seinem winzigen Häuflein in einem Nachtangriff, wobei er eigenhändig ein Geschütz bediente, den feindlichen Angriff zum Scheitern, und als ein bewundernder Marathenhäuptling drohte, den Briten zu Hilfe zu eilen, wurde die Belagerung aufgehoben. Dies war das Ende von Dupleix und von vielem mehr. Bis zum Jahre 1752 hatte Clive zusammen mit Stringer Lawrence, einem Berufssoldaten aus England, die Franzosen und die von den Franzosen unterstützten Usurpatoren geschlagen und Mahomet Ali auf den Thron erhoben. Ruhe und Ordnung im Karnatik war wiederhergestellt. Im folgenden Jahr begab sich Clive, jung verheiratet, aber kränkelnd, nach England. Er war durch die «Geschenke», wie man sich höflich ausdrückte, seitens indischer Fürsten sehr reich geworden. Dupleix kämpfte weiter, wurde aber 1754 nach Frankreich zurückberufen und starb neun Jahre später in Armut und Ungnade. Der Kontrast zwischen dem Reichtum und der Macht, die die englischen Führer in Indien errangen, und dem traurigen Schicksal der meisten Franzosen ist eklatant.

In England benutzte Clive einen Teil seines Vermögens dazu, um als Kandidat für einen *rotten borough*¹ in Cornwall ins Parlament zu gelangen. Er scheidete und kehrte 1755 nach Indien zurück. Er kam gerade im rechten Augen-

¹ Nomineller Wahlbezirk ohne vertretenswerte Wählerschaft. [Anmerkung d. Übers.]

blick; denn im Nordosten stand ein neuer Kampf bevor. Bisher hatten Franzosen, Holländer und Engländer in der fruchtbaren Provinz Bengalen friedlich nebeneinander Handel getrieben, und die lenksamen, klugen und fleissigen Einwohner hatten sich weitgehend aus dem Gemetzel und der Anarchie des Südens heraushalten können. Kalkutta an der Mündung des Ganges brachte einträgliche Dividenden. Ein Moslem-Abenteurer aus dem Nordwesten, der seit vierzehn Jahren die Macht, die er sich angemasst hatte, fest in Händen hielt, hatte über den Frieden gewacht. Aber 1756 starb er, und der Thron ging an seinen Neffen Su-Radscha Dowla über, der jung, lasterhaft, wild und habgierig war. Da er nicht ohne Grund befürchtete, der vor Kurzem ausgebrochene Krieg zwischen Britannien und Frankreich, der später der Siebenjährige genannt werden sollte, könnte sich auch auf seine Besitzungen auswirken und ihn wie seine fürstlichen Brüder im Dekkan zu einer Marionette herabwürdigen, forderte er die beiden europäischen Gemeinden auf, ihre Festungen zu schleifen. Die Franzosen in Chandernagore, flussaufwärts von Kalkutta, liessen ihm eine beruhigende Antwort zukommen. Die Engländer, die wussten, dass der Krieg mit Frankreich bevorstand, hatten ihre Befestigungen an dem Flussufer, an dem der französische Angriff erwartet wurde, ausgebaut und ignorierten Dowlas Aufforderung. Weitere Reibereien steigerten seinen Zorn. Im Mai schlug Su-Radscha Dowla zu.

Er stellte eine grosse Armee zusammen, mit Geschützen und Europäern, die sie bedienen konnten, und marschierte gegen Kalkutta. Die moderne Forschung hat den Gouverneur und die englischen Behörden von der schweren Anschuldigung der Feigheit und Unfähigkeit, die Macaulay gegen sie erhob, freigesprochen. Aber der Landweg zur Stadt war unbefestigt, es herrschte Desorganisation und Verwirrung, und die Räumung zu Schiff artete in eine Panik aus. Die kleine Besatzung und die meisten englischen Zivilisten kämpften tapfer, doch nach drei Tagen war alles vorüber. Sie hatten zu lange in Frieden gelebt. Nun brach ein furchtbares Schicksal über sie herein. Einhundertsechszwanzig Europäer ergaben sich, nachdem der Feind mit einer weissen Flagge in die Befestigungen eingedrungen war. Die Nacht über sperrte man sie in eine Gefängniszelle von zwanzig Quadratfuss. Am nächsten Morgen waren nur noch dreiundzwanzig am Leben. Die Sieger zogen ab, nachdem sie das Hab und Gut der Kompanie geplündert hatten. «Wenn er sich auch darüber nicht im Klaren

sein konnte», schreibt Lord Elton, «war es doch Su-Radscha Dowlas Behandlung der Briten zu verdanken, dass diese Indiens künftige Herrscher wurden. Denn die Tragödie des ‚Schwarzen Loches‘ hatte ihre letzten Wunschträume, weiterhin als Händler und nur als Händler in Indien bleiben zu können, zerstört. Nun galt es, eine Schandtat zu rächen, und endlich waren sie mehr als kampfbereit¹.»

Die Nachricht erreichte Madras im August. Die Direktoren wussten noch nicht, dass in Europa der Krieg mit Frankreich bereits ausgebrochen war, aber auch hier, wie in Kalkutta, kursierten Gerüchte über einen bevorstehenden französischen Angriff von der See her wie auch aus dem Dekkan. Dennoch stellten sie Clive ihre gesamte Flottenstreitmacht und beinahe alle ihre Soldaten zur Verfügung. Im Januar 1757 eroberte er mit 900 Europäern und 1‘500 indischen Soldaten Kalkutta zurück und wehrte Su-Radscha Dowlas 40‘000 Mann starkes Heer ab. Der Krieg mit Frankreich zwang ihn zum Rückzug, aber er benutzte die Gelegenheit, um Chandernagore anzugreifen; eine Rückkehr nach Madras, ohne den Franzosen diese Stadt entrissen zu haben, schien ihm zu riskant. Im März fiel Chandernagore, die tapfer kämpfende Besatzung floh. Nun kam Clive das Glück zu Hilfe. Su-Radscha Dowlas Grausamkeit war selbst seinen eigenen Leuten zuviel. Eine Gruppe von Häftlingen beschloss, ihn zu stürzen und einen neuen Herrscher, Mir Jafar, auf den Thron zu holen. Clive sagte seine Hilfe zu. Am 23. Juni stiess seine Armee, die inzwischen auf 3‘000 Mann, von denen weniger als ein Drittel Briten waren, angewachsen war, bei Plassey auf Su-Radscha Dowla. Dieser war ihm um das Siebzehnfache überlegen. Der Hooghly, der gerade Hochwasser führte, verwehrte Clive den Rückzug. Der Feind nahm in einem Halbkreis auf freiem Feld Aufstellung. Clive postierte seine Streitmacht am Rande eines Mangohains und erwartete den Ansturm. Es kam nicht zu einer Schlacht. Dennoch war es eine Kraftprobe, die eine Wendung in Indiens Geschicken herbeiführte. Vier Stunden lang donnerten die Geschütze. Dann befahl Su-Radscha Dowla, der Verrat in seinem eigenen Lager witterte, aber doch auf die Ratschläge der gegen ihn Verschworenen hörte, den Rückzug. Clive hatte beabsichtigt, ihn ziehen zu lassen und später einen Nachtangriff zu führen, aber ein Subalternoffizier rückte gegen seinen Befehl vor. Es erwies sich als unmöglich, die Verfolgung aufzuhalten. Der

¹ Lord Elton, *Imperial Commonwealth* (1945), p. 146.

Feind floh in regelloser Flucht, und wenige Tage später wurde Su-Radscha Dowla von Mir Jafars Sohn ermordet. Um den Preis von sechszehnhundert Mann war Clive Herr über Bengalen und Sieger von Plassey geworden.

Es blieb jedoch noch viel zu tun. Mir Jafar, der an der sogenannten Schlacht nicht teilgenommen hatte, wurde auf den Thron gesetzt; aber die Provinz wimmelte von Moslemkriegern aus dem Norden, und Prätendenten schossen wie Pilze aus dem Boden. Der Nachbarstaat Oudh verhielt sich feindlich; die Franzosen waren immer noch aktiv; sogar die Holländer schienen eingreifen zu wollen. Clive schlug sie allesamt. Wollten die Engländer nicht selbst das Land regieren, so mussten sie sich vergewissern, dass ein wohlgesinnter einheimischer Potentat diese Aufgabe übernahm. Indirekte Kontrolle lautete das Gebot der Stunde, sonst waren weitere Anarchie und weiteres Blutvergiessen unvermeidlich. Als Clive im Februar 1760 wiederum nach England reiste, war Britannien die einzige europäische Grossmacht, die sich noch in Indien behauptete. In kaum mehr als vier Jahren hatte er auf dem indischen Schauplatz einen völligen Umschwung herbeigeführt. Zwar gestattete man den Franzosen, ihre Handelsplätze noch weiter zu behalten; ihr Einfluss aber war dahin, und neun Jahre später wurde die *Compagnie des Indes* aufgelöst. Clive hatte sich nun ein Vermögen von einer Viertelmillion Pfund erworben. Er kaufte sich, wie es damals üblich war, einen Sitz im Parlament und wurde zum irischen Pair erhoben. Seine Rolle in Indien war aber noch nicht ausgespielt.

Die heutige Generation darf sich vom Charakter der britischen Expansion in Indien kein falsches Bild machen. Die Regierung war im indischen Konflikt niemals Hauptakteur, und Pitt, der zwar die Fähigkeiten Clives richtig einschätzte und ihn mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützte, hatte doch auf die Geschehnisse nur wenig Einfluss. Zudem hatte er bereits einen Weltkrieg am Hals. Angesichts der schwierigen Nachrichtenverbindung, der grossen Entfernung und der verwickelten Situation auf diesem Schauplatz liess Pitt Clive freie Hand und beschränkte sich auf Rat und Hilfe. Die Ostindische Kompanie war ein Handelsunternehmen. Ihre Direktoren waren Geschäftsleute. Sie wollten Dividenden und keine Kriege, und jeder Penny, den

sie für Soldaten und Annexionen ausgeben mussten, wurmte sie. Aber die Unruhen in diesem Riesenland zwangen sie gegen ihren Willen und gegen ihre Überzeugung, die Kontrolle über immer mehr Territorien zu übernehmen, bis sie schliesslich und fast zufällig ein Reich geschaffen hatten, das nicht weniger solid und gewiss friedlicher war als das ihrer Vorgänger, der Moguln. Diesen Prozess eine «imperialistische Expansion» im Sinne einer beabsichtigten politischen Machtergreifung zu nennen, ist Nonsens. Die Behauptung, das Britische Weltreich sei in einem Augenblick der Gedankenlosigkeit zustande gekommen, trifft auf Indien voll zu.

Durch Clives Triumph wurden ebenso viele Probleme geschaffen wie gelöst, und die Ereignisse nach seinem Weggang gehören zu den traurigsten Kapiteln der britischen Geschichte in Indien. Das Ziel der Ostindischen Kompanie hiess Gewinn. Sie kümmerte sich nicht darum, wie das Land regiert wurde. Ihr kam es nur darauf an, dass der Friede gewahrt blieb und der Handel blühte. Sie entledigte sich des alternden Mir Jafar, und als sein Marionetten-Nachfolger aufbeehrte, schlug sie ihn in einer blutigen Schlacht und überliess den Thron von Bengalen dem Meistbietenden. Die schlechtbezahlten Angestellten der Gesellschaft sahen sich gezwungen, Bestechungen, Geschenke und jede Art schändlichen Nebenverdienstes von der Bevölkerung anzunehmen. Bis nach England drang die Kunde von Korruption und riesigen, illegal erworbenen Privatvermögen. Die Direktoren der Kompanie entdeckten plötzlich, dass sie nicht nur ihre Dividenden, sondern auch ihren guten Ruf eingebüsst hatten. Hilfesuchend wandten sie sich an Clive und ernannten ihn zum Generalgouverneur ihrer gesamten indischen Besitzungen, und im Juni 1764 segelte er zum letztenmal nach Indien. Sein Durchgreifen war drastisch und rücksichtslos und in seinen Auswirkungen viel weittragender als der Sieg von Plassey. Es war so erfolgreich, dass der Mogulkaiser an Clive die Bitte richten liess, er möge das britische Protektorat auch auf Delhi und ganz Nordindien ausdehnen. Clive lehnte ab. Schon seit Langem zweifelte er an der Fähigkeit der Kompanie, die Verantwortung für ein derartiges Reich zu übernehmen, und bereits fünf Jahre zuvor hatte er Pitt den schriftlichen Vorschlag unterbreitet, die Krone solle die Oberhoheit über die Besitzungen der Kompanie in Indien übernehmen. Dieser Ratschlag wurde beinahe ein Jahrhundert lang nicht beachtet. Inzwischen überliess der Grossmogul gegen eine Abfindung der Gesellschaft das Steuereinzie-

hungsrecht. Die Gerichtsbarkeit verblieb bei den indischen Herrschern. Eine derartige Gewaltentrennung konnte nicht von Dauer sein und schuf schon bald verwirrende Probleme. Es war aber doch ein Schritt vorwärts. Die Briten sasssen nun an der Geldquelle. «Die Macht», schrieb Clive, «ist jetzt dort aufgehoben, wo allein sie sicher auf gehoben sein kann.» Im Januar 1767 kehrte er wieder nach England zurück. Die britische Öffentlichkeit verhielt sich ablehnend und war falsch informiert. Clive wurde im Unterhaus angegriffen. Er verteidigte sich in einer glänzenden Rede. Er wies darauf hin, dass dank seiner Bemühungen die Direktoren der Ostindischen Kompanie ein Reich erworben hätten, «das grösser ist als irgendein europäisches Königreich. Sie verfügen über ein Einkommen von vier Millionen Pfund Sterling und haben entsprechende Handelsumsätze erreicht.» Zu den Gewinnen, die er selbst erzielt hatte, nahm er mit den berühmten Worten Stellung: «Gebührt mir nicht eher Lob für die Zurückhaltung, die ich mir bei meinem Tun auf erlegt habe? Versetzen Sie sich in die Lage, in die mich der Sieg von Plassey gebracht hat: Ein grosser Fürst war von meiner Laune abhängig; eine üppige Stadt war mir ausgeliefert; ihre reichsten Bankiers überboten sich, um mir ein Lächeln zu entlocken; ich schritt durch Gewölbe, die mir allein offenstanden, in denen Gold und Edelsteine bis zur Decke aufgestapelt waren. Herr Vorsitzender, ich staune noch nachträglich über meine Zurückhaltung.» Das Unterhaus verabschiedete einstimmig eine Resolution, in der es hiess: «Lord Robert Clive hat unserem Land grosse und rühmenswerte Dienste geleistet.» Doch der leidenschaftliche, gequälte Geist, dem diese Resolution galt, fand keinen Frieden. Wenige Jahre später starb Clive durch eigene Hand.

Schon bald folgte auf Clive in Indien ein Mann, der ihm an Bedeutung gleichkam, aber anderer Herkunft war. Warren Hastings war arm, aber seinen Vorfahren hatten einmal grosse Besitzungen in Worcestershire gehört. Die Kriege Oliver Cromwells hatten seinen Urgrossvater zum Verkauf des Familiensitzes in Daylesford gezwungen, und seit seiner Knabenzeit träumte Hastings davon, ihn wieder zurückzugewinnen. Seine Mutter starb, als er noch sehr jung war, und ein Onkel erzog ihn und schickte ihn in die Schule von Westminster. Dort wurde er Primus in den humanistischen Fächern, und nach Meinung seiner Leh-

rer sollte er die Universität besuchen. Sein Onkel wollte nichts davon wissen und schickte ihn stattdessen nach Indien. Er war sechzehn Jahre alt.

Während der grossen Epoche von Clives Triumpfen diente er der Ostindischen Kompanie in untergeordneter Stellung, und als Clive endgültig Indien verliess, wurde er Mitglied des Rats in Kalkutta. Aus der Perspektive beschränkter, aber fest umrissener Verantwortung konnte er sich über die herrschende Korruption und die Verwirrung ein Bild machen. Die Angestellten der Kompanie erwarben sich auf Kosten ihrer Arbeitgeber und der Bevölkerung weiterhin grosse Vermögen. Die Marathen eroberten Delhi und bedrohten Oudh. Madras war gefährdet, und sogar das bislang so friedliche Bombay wurde in die Bürgerkriege hineingerissen. Zwischen 1769 und 1770 fiel ein Drittel der Bevölkerung von Bengalen einer Hungersnot zum Opfer. Während all dieser Prüfungen hielt Warren Hastings an seiner strengen und bedürfnislosen Lebensweise fest. Sein Trachten ging nach Ruhm und Macht und nach genügend Geld, um Daylesford zurückzukaufen. Das Rafften grosser Privatvermögen überliess er anderen. Habgier war seiner Natur fremd. Im Jahre 1772 wurde er Gouverneur der von Katastrophen heimgesuchten, vielbegehrten, aber noch immer reichen Provinz Bengalen. Er fasste zwei Beschlüsse, nämlich die Dividende der Kompanie in ihrer jetzigen Höhe zu halten und den Steuereinzug durch die Briten besorgen zu lassen. Nun aber waren die Gerüchte und Beschuldigungen, die Clive beinahe den Tadel des Parlaments eingetragen hatten, tief in das Bewusstsein der englischen Öffentlichkeit gedrungen. Vermögende Abenteurer aus dem Osten bestimmten und besudelten den Ruf des neuen Reiches in Indien. Zu wohlhabend und zu arrogant, um sich der Gesellschaftsschicht, aus der sie stammten, wieder einzufügen, zu parvenühaft, um von der Aristokratie anerkannt zu werden, wurden diese sogenannten Nabobs – das Wort leitet sich von Nawab ab – von allen Schichten Grossbritanniens gehasst oder beneidet. Der Mut und die Disziplin, die bei Arcot und Plassey den Sieg errungen und das «Schwarze Loch» gerächt hatten, waren vergessen. Nicht ganz zu Unrecht; denn viele der Nabobs waren mit dem Scheffeln von Reichtümern zu sehr beschäftigt gewesen, um Clive eine grosse Hilfe zu sein. «Indien», erklärte der alternde Chatham, «wimmelt von derart schreienden Ungerechtigkeiten, dass es zum Himmel stinkt.» Neid, Ignoranz und Sentimentalität vereinten sich im Ruf nach Abhilfe. Es gab auch triftige Gründe zur Be-

schwerde. Innerhalb von neun Jahren hatten die Angestellten der Kompanie beinahe drei Millionen Pfund als persönliche Belohnungen von den Einwohnern Bengalens kassiert. Die Zuchtrute sollte Lord North werden.

North tat im Rahmen seiner Möglichkeiten sein Bestes. Sein Motto war es, «die Grossen an die Kandare zu nehmen», und ein Jahr, nachdem Hastings Gouverneur von Bengalen geworden war, verabschiedete das Parlament auf seinen Vorschlag ein Regulationsgesetz. Diese Massnahme entbehrte nicht gewisser Vorzüge. Die Verwaltung der britischen Territorien in Indien wurde vereinheitlicht. Bombay und Madras wurden einem «Generalgouverneur» unterstellt, der seinen Sitz in Kalkutta hatte, und Warren Hastings wurde mit einem Gehalt von 25'000 Pfund im Jahr zum ersten Generalgouverneur ernannt. Aber der Versuch, den Missbrauch der Macht zu unterbinden, legte sie selbst lahm. Auf dem Papier war sie zwischen dem Nawab von Bengalen, dem Verwaltungsrat der Kompanie, dem Generalgouverneur und einem Beirat, der zu dessen Kontrolle ernannt worden war und über ein Vetorecht verfügte, aufgeteilt. Jahrelang kämpfte Hastings gegen seine Fesseln. Sein Hauptgegner war sein neuer Kollege Philip Francis, der bekannte Verfasser der heftigen *Juniusbriefe*, welche die Regierung des Mutterlandes im Falle Wilkes aufs Korn genommen hatten. Francis liess nicht ab, offen und hinterrücks gegen Hastings zu intrigieren. Hastings aber wusste, was not tat, und war entschlossen, es auch zu tun. Obgleich von Natur ein jähzorniger Mann, erlernte er die Tugend der Geduld und der kühlen Beharrlichkeit. Es gab einen Augenblick, da die Regierung ihn abzuberufen versuchte. Doch da starben zwei der grössten und feindseligsten Ignoranten, die dem Beirat angehörten, und kurz darauf erklärte Frankreich, ermutigt durch die Amerikanische Revolution und bestrebt, seine Macht in Indien zurückzugewinnen, Britannien wieder einmal den Krieg. Endlich war Hastings frei und konnte handeln. Seine Fesseln fielen eben noch rechtzeitig.

Im Jahre 1778 näherte sich eine französische Flotte der Südküste, Hyder Ali von Mysore überrannte den Karnatik, der britische Gouverneur von Madras war von seinen eigenen korrupten Beamten gefangengesetzt worden, und Bombay stand im Krieg mit den Marathen. Im Verlauf von sechs Jahren gewann Hastings alles zurück. Seine Seestreitkräfte waren denen der Franzosen unterlegen, und obgleich sie in nicht weniger als fünf Treffen zum Einsatz kamen, konnten sie

die Landung der Franzosen an der Küste von Madras nicht verhindern. Die Regierung von Madras wurde gesäubert und neu besetzt. Sir Eyre Coote, der bei Plassey gefochten hatte und noch immer der fähigste britische Soldat in Indien war, wurde eiligst nach Süden entsandt. Bei Porto Novo besiegte er 1781 Hyder Ali und ein Jahr später dessen Sohn Tippu Saib. Mit den Marathen wurde Friede geschlossen. Im Jahre 1783 blieben nur noch die Franzosen als ernst zu nehmende Gegner übrig, und den französischen Hoffnungen auf weitere Fortschritte setzte die Unterzeichnung des Friedens von Versailles ein Ende. England hatte in Amerika ein Reich verloren und in Indien ein neues gewonnen.

All diese Kraftanstrengungen hatten eine Menge Geld gekostet. Hastings konnte von England, das durch den Konflikt in Amerika, Europa und auf den Meeren erschöpft und über Gebühr in Anspruch genommen war, nur sehr geringe finanzielle Hilfe erhalten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich diese Mittel an Ort und Stelle zu verschaffen. Die Einwohner Bengalens waren wohlhabend. Dank britischer Waffen und Führung lebten sie auch relativ sicher. Sie sollten für ihre Sicherheit zahlen, und Hastings brachte sie auch auf ziemlich rücksichtslose Weise dazu. So trieb er die nötigen Gelder auf, um Bombay und den Karnatik zu befreien und dem neuen Blutvergiessen an Bengalens Grenzen Einhalt zu gebieten. Seine Kritiker und die der Ostindischen Kompanie waren rasch mit dem Hinweis zur Hand, dass nur ein Drittel der zwei Millionen Pfund, die er erhob, für den Krieg ausgegeben wurden. Der Rest sickerte in vertraute Kanäle. Aber Hastings selbst hatte kein Interesse an Geld und kam ohne grosse Reichtümer nach Hause. Er verliess Indien im Jahre 1785, nicht ohne dass die Einwohner ihm ihren Dank gezollt hatten. Im Gegensatz zu vielen Engländern im damaligen Indien sprach er verschiedene einheimische Sprachen fliessend. Er verkehrte gern in indischen Häusern und hatte deswegen einmal eine Rüge von dem gewaltigen Clive einstecken müssen. Obwohl stolz auf seine Geburt und seine Vorfahren, liess er sich niemals durch Rassen-, Klassen- oder religiöse Vorurteile beeinflussen oder stören.

Zunächst wurde Hastings in England herzlich empfangen und geehrt. Seine Leistungen und seine Siege waren ein gewisser Ausgleich für die Demütigungen und katastrophalen Verluste in Amerika, und die Ostindische Kompanie schuldete ihm grossen Dank. Ein Jahr vor seiner Rückkehr hatte der jüngere

Pitt ein Indiengesetz durchgebracht, das dem Kabinett den Aufsichtsrat unterstellte und diesem die politische Macht in den Gebieten der Ostindischen Kompanie übertrug. Hastings hatte das missbilligt. Zwar war der Generalgouverneur auf diese Weise der Fesseln des Beirats von Kalkutta, die ihm North mit seiner unsinnigen Massnahme auferlegt hatte, ledig, doch das Besetzungsrecht ging nun in die Hände von Pitts Freund und Ratgeber Henry Dundas über, der zum Präsidenten des Aufsichtsrats ernannt worden war. Eine grosse Menge ehrgeiziger, ernster und unbestechlicher junger Schotten begannen die britischen Verwaltungsposten in Indien zu füllen und zu festigen, wo sie nun dank Clive und Hastings ihren Lebensunterhalt ohne Bestechungsgelder und anrühige Nebeneinnahmen verdienen konnten. Dies alles war sehr gut. Aber das Parlament vergass die «schreienden Ungerechtigkeiten», die Chatham angeprangert hatte, nicht so rasch. Die Nabobs in England waren noch immer präpotent, vulgär und aufreizend reich. Kurz nach Hastings' Rückkehr wurde eine parlamentarische Untersuchung seiner Amtsführung eingeleitet. Man konnte ihm persönlich keine Korruption nachweisen, aber im Verkehr mit den Politikern aller Parteien zeigte er sich anmassend und taktlos. Das Parlament, an seiner Spitze Burke, Fox und Sheridan, war entschlossen, ihn zu vernichten. Philip Francis, den er bei einem Duell in Kalkutta verwundet hatte, stachelte seine Feinde an. Die alte Waffe des Impeachment wurde ausgegraben und gegen ihn in Anwendung gebracht. Am 13. Februar 1788 begannen die Verhandlungen in der Westminster Hall. Sie erstreckten sich über sieben Jahre. Hastings' Verwaltung wurde unter jedem Gesichtspunkt und in jeder Einzelheit untersucht, angeklagt, gerechtfertigt, missverstanden oder belobigt. Am Ende wurde er freigesprochen. Obgleich der ganze Spektakel weitgehend unfair und unverständlich war, bewiesen diese Vorgänge der Öffentlichkeit und der Welt, dass die britischen Völker Burkes Erklärung unterstützten: «Indien soll von jenen Gesetzen regiert werden, wie man sie in Europa, Afrika und Asien findet, wie man sie in der ganzen Menschheit findet – von jenen Prinzipien der Gleichheit und Menschlichkeit, die in unseren Herzen wurzeln und in dem Empfinden der urteilsfähigen Menschheit begründet sind.»

Die Kosten seiner Verteidigung hatten Hastings an den Rand des Bankrotts gebracht. Er erhielt jedoch von der Ostindischen Kompanie genügend Geld, um Daylesford zurückzukaufen. Und als er viele Jahre später im Unterhaus als Zeu-

ge in indischen Angelegenheiten auftrat, entblösten die Abgeordneten ihm zu Ehren die Häupter. Er hatte nie mehr ein Amt inne. Jedenfalls aber war er glücklicher als seine alten Gegner aus Frankreich, von denen mehrere längst schon ihr Leben auf der Guillotine gelassen hatten oder um ihr Vermögen gebracht waren. Die Nachwelt hat seinen Namen von den Anwürfen der Whigs reingewaschen.

Es ist zweckmässig, an dieser Stelle in der Geschichte Britisch-Indiens ein wenig vorzugreifen. Die Napoleonischen Kriege waren von einer gewaltigen Ausweitung der britischen Macht begleitet. Am Vorabend der Französischen Revolution war die Herrschaft der Ostindischen Kompanie auf die Provinz Bengalen und einige wenige Küstenstreifen um die Häfen von Madras und Bombay beschränkt. Am Tage von Waterloo umspannte sie ganz Indien mit Ausnahme der nordwestlichen Gebiete.

Das Impeachment von Warren Hastings war ein Wendepunkt in der Geschichte Britisch-Indiens. Nun konnte die oberste Macht nicht mehr von obskuren, brillanten Angestellten der Ostindischen Kompanie usurpiert werden, die imstande waren, sie an sich zu reißen und sich verdient zu machen. Den Posten des Generalgouverneurs sollten fortan nur Persönlichkeiten innehaben, die sich bereits ausgezeichnet hatten und den führenden Familien Englands entstammten: der Marquis von Cornwallis, der aus der Kapitulation von Yorktown ungeboren hervorgegangen war, der Marquis von Wellesley, Lord Minto, der Marquis von Hastings, Lord Amherst und Lord Dalhousie. In Wirklichkeit, wenn auch nicht dem Namen nach, waren diese Männer Vizekönige, für die finanzieller Gewinn keine Versuchung darstellte, die sich gegen die Behinderung seitens einer schlecht informierten Regierung in London auflehnten und mit den herrschenden Kreisen in England auf so vertrautem Fuss standen, dass sie tun konnten, was sie für richtig befanden, ohne für die Folgen fürchten zu müssen. Und in der Tat hat es viel für sie zu tun gegeben. Der Karnatik, das Hinterland von Madras, unterstand 1785 einem indischen Nawab, der mit britischen Waffen und britischem Geld unterstützt wurde. Der Staat Mysore, der der Westküste zu lag, war den Grossmoguln von Hyder Ali entrissen worden und wurde von seinem Sohn Tippu Saib, der ganz Südindien begehrte, miserabel verwaltet. Im mittleren Südabschnitt des Reiches herrschte der Nizam von

Haiderabad ohne grosse Autorität über den Dekkan, ein unzuverlässiger Hüter der Ordnung und theoretisch ein Vasall des Marionettenkaisers in Delhi. Und dies alles umschwärmten die Marathen, eine Konföderation von Kriegerfamilien, heissblütige Hindukrieger, leicht bewaffnet, auf flinken Rossen, rasch im Angriff wie im Rückzug, uralte Gegner der mohammedanischen Moguln und eifrig darauf bedacht, ein eigenes indisches Kaiserreich zu gründen. Nur Bengalen ruhte friedlich in britischer Hand, durch den schwachen Pufferstaat Oudh unzulänglich geschützt.

Cornwallis sah sich schon bald vor die Aufgabe gestellt, sich mit Tippu auseinanderzusetzen. In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts rückte er gegen ihn vor, eroberte den grössten Teil Mysores und zwang ihn, die Hälfte seines Gebiets herauszugeben. Cornwallis' Nachfolger, eine Null, die im gleichen Jahr zur Macht kam, in dem das Haupt Ludwigs XVI. fiel, wollte dieser Entwicklung einen Riegel vorschieben. Aber nun hatten die indischen Herrscher ihre Armeen durch französische Offiziere nach europäischem Muster ausbilden lassen. Dem Marquis von Wellesley blieb es 1798 vorbehalten, der Bedrohung Herr zu werden. Nach seinen Siegen in Ägypten trachtete Napoleon seinerseits nach einem östlichen Reich und bot Tippu, der eine von Franzosen ausgebildete Armee aufzustellen begann, seine Hilfe an. Einmal mehr fiel der Schatten des französisch-britischen Ringens auf Indien. Von der Insel Mauritius im Indischen Ozean her drohte der Angriff einer französischen Flotte. Wellesley handelte rasch und entschlossen. Er bot Tippu einen sogenannten Subsidienvvertrag an, auf Grund dessen Tippu alle Franzosen entlassen, sein Heer auflösen und seine Besitzungen gegen Bezahlung dem Schutz der Kompanie unterstellen sollte. Tippu zog es vor, zu kämpfen, und fiel 1799 bei der Erstürmung seiner Hauptstadt Seringapatam. Wellesley annektierte sodann die Randgebiete von Mysore und gab den Rest des Landes an jene Hindu-Potentaten zurück, die Hyder Ali enteignet hatte. Sie sollten sich nicht lange ihres Besitzes erfreuen. Als Frankreichs orientalische Ambitionen in der Schlacht am Nil ihr Ende gefunden hatten, wandte Wellesley seine Aufmerksamkeit dem Karnatik zu. Dieser litt unter einer bankrotten und grausamen Regierung, und 1801 schickte Wellesley den Nawab in Pension und wandelte das Gebiet in die Präsidentschaft Madras um. Im gleichen Jahr räumte er in Oudh auf. Dort waren die

Zustände alles andere als erfreulich. Der Nawab hatte, obwohl er britischen Schutz genoss, seine Gebiete den eigenen meuternden Truppen und gierigen Abenteurern aus Europa zur Plünderung und Ausbeutung ausgeliefert. Auch ihm zwang Wellesley einen Subsidienvvertrag auf. Gegen die Zusicherung einer Schutzherrschaft trat der Nawab mit Ausnahme eines kleinen Teilgebiets um Lucknow seine Territorien an die Briten ab, entliess alle Europäer, die nicht die Billigung der Kompanie fanden, aus seinen Diensten und versprach, nach den Richtlinien der Kompanie zu regieren.

Zuletzt rechnete Wellesley mit den Marathen ab. Einige Jahre zuvor hatten sie Delhi erobert, sich der Person des Mogulkaisers bemächtigt und in seinem Namen Tribut von Bengalen gefordert. Nun begannen sie untereinander uneins zu werden. Ihr Anführer entfloh und wandte sich hilfeschend an Wellesley, der ihn wieder in seiner Hauptstadt Poona einsetzte. Die übrigen erklärten daraufhin den Briten den Krieg und wurden bei Assaye und andernorts von Wellesleys jüngerem Bruder, dem späteren Herzog von Wellington, nach schweren Kämpfen geschlagen. Auch ihnen zwang Wellesley einen Subsidienvvertrag auf, und Orissa sowie der grössere Teil der Provinz Delhi fielen an die Briten. «In sieben Jahren», schreibt ein hervorragender Historiker, «hatte er die Landkarte Indiens verändert und seine Landsleute auf einen Eroberungszug geschickt, der erst ein halbes Jahrhundert später an den Bergen Afghanistans haltmachte ... Dieses Vorgehen erscheint, oberflächlich gesehen, ehrgeizig und höchst anmassend. Zu seiner Rechtfertigung muss gesagt werden, dass es in jedem Fall zum Vorteil der betroffenen Bevölkerung ausschlug. Das Indien des 18. Jahrhunderts glich dem Europa des 5. Jahrhunderts. Wellesley wusste, dass es nur die Wahl zwischen britischer Herrschaft oder Blutvergiessen, Tyrannei und Anarchie gab, und keine falsche Scham hinderte ihn daran, diese seine Überzeugung in die Tat umzusetzen. Nach dem Untergang Roms brauchte Europa viele beschwerliche Jahrhunderte, ehe der einfache Mann in Sicherheit leben konnte; in Indien gelangten die britischen Behörden im Verlauf von fünfzig Jahren zu einer befriedigenden Regelung¹.» Die Ostindische Kompanie war jedoch anderer Ansicht. Ihre Direktoren wollten immer noch Handel treiben und nicht erobern; sie machten Wellesley das Leben so sauer, dass er 1805 zurücktrat.

Seinem Nachfolger, Lord Minto, wurde ausdrücklich untersagt, weitere ter-

¹ J. A. Williamson, *A Short History of British Expansion* (1922), p. 578.

ritoriale Verpflichtungen zu übernehmen, und für kurze Zeit gelang es ihm auch, auf der Stelle zu treten. Aber diese Situation liess sich unmöglich lange aufrechterhalten. Die Befriedung, die Wellesley begonnen hatte, musste entweder vollendet werden, oder alles war vergebens gewesen. Die Auflösung der einheimischen Heere, zu der er so viele indische Herrscher gezwungen hatte, liess eine Horde unbeschäftigter und unzufriedener Soldaten auf das Land los. Sie schlossen sich zu Räuberbanden zusammen und machten sich, im Bunde mit den Marathen, welche die britische Zurückhaltung mit Schwäche verwechselten, an die Ausplünderung Zentralindiens. Der Marquis von Hastings, der 1814 zum Generalgouverneur ernannt wurde, sah sich gezwungen, sie mit einer grossen Streitmacht zu unterwerfen. Die Marathen, die ihre letzten Aussichten, die Nachfolge der Mogulkaiser anzutreten, dahinschwinden sahen, erhoben sich prompt. Auch sie wurden geschlagen, ihr Anführer entthront und sein Fürstentum Poona der Präsidentschaft Bombay angegliedert. Gegen ihren Wunsch und beinahe ihren Absichten zum Trotz war die Ostindische Kompanie nun Herr über Dreiviertel von Indien.

NEUNTES BUCH

NAPOLEON

KAPITEL I

DER JÜNGERE PITT

Der Marquis von Rockingham hatte lange auf den Augenblick gewartet, da er eine Regierung bilden konnte, und als dieser Augenblick im März 1782 endlich kam, sollte er nur noch vier Monate leben. Cornwallis' Kapitulation bei Yorktown in Virginia hatte der öffentlichen Meinung Englands einen schweren Schock versetzt. Finster war es um die ehrgeizige Insel und ihren starrsinnigen König. Britannien sah sich ohne einen einzigen Verbündeten; es stand allein in einem Weltkrieg, in dem alles fehlgeschlagen war. Ein französisches Geschwader bedrohte Englands Verbindungen im Indischen Ozean, und französisches Geld nährte die Hoffnungen der Marathen im riesigen indischen Reich. Die vereinigten Flotten Frankreichs und Spaniens kreuzten im Kanal und hielten Gibraltar blockiert. Menorca war gefallen, Washingtons Armee lag sprungbereit vor New York, und der amerikanische Kongress hatte sich etwas voreilig verschworen, keinen Separatfrieden zu schliessen. In einem grossen Sieg vor den Saintes-Inseln bei Guadeloupe hatte dagegen Admiral Rodney die Herrschaft über die westindischen Gewässer errungen, und im September sollte Howe Gibraltar nach dreijähriger Belagerung entsetzen. Aber überall sonst auf dem Erdball war Englands Macht und Ruf tief gesunken. In diese Bedrängnis hatte der Starrsinn Georgs III. das Empire gebracht.

Rockingham starb im Juli, und Lord Shelburne wurde mit der Bildung der neuen Regierung betraut. Er wollte sich nicht an Rockinghams und Burkes langgehegte Absicht halten, ein Kabinett zu bilden, das in den wichtigsten Fragen eine einheitliche Haltung einnehmen und den König zwingen würde, sich den kollektiv gefassten Entscheiden der Regierung zu fügen. Dieser Plan wurde verworfen. Shelburne versuchte eine Regierung zu bilden, indem er sich Politiker der verschiedensten Anschauungen und Bindungen verpflichtete. Aber in den Jahren der Niederlage, in die König Georg III. Britannien geführt hatte, war

jegliches Vertrauen aus den persönlichen Beziehungen der englischen Politiker geschwunden. Indem der neue Premierminister sich nun der Hilfe so vieler versicherte, erweckte er den Verdacht aller. Trotz seiner grossen Fähigkeiten, seiner glänzenden Rednergabe und seiner äusserst liberalen Ideen brachte man ihm, wie vor ihm schon Carteret, von allen Seiten Misstrauen entgegen. Dem König war er persönlich angenehm und erhielt daher dessen volle Unterstützung. Die politischen Kreise aber waren jetzt in drei einander bitter befehdende Hauptgruppen aufgespalten, und keine von ihnen war stark genug, um allein eine Regierung an der Macht zu halten. Shelburne selbst besass die Unterstützung jener, die sich Chatham angeschlossen hatten, einschliesslich dessen Sohn, des jüngeren William Pitt, der zum Schatzkanzler ernannt wurde. Aber North beherrschte noch immer eine beachtliche Faktion und erstrebte, verbittert über die kühle Behandlung, die ihm sein Souverän nach zwölfjährigen treuen Diensten hatte zuteil werden lassen, die Rückkehr ins Amt. Der dritten Gruppe stand Charles James Fox vor, ein leidenschaftlicher Kritiker des Nordischen Regimes, brillant, hochherzig und inkonsequent. Burke hingegen fehlte es an familiären Beziehungen; er war für praktische Politik nicht sehr begabt und seit dem Tod seines Gönners Rockingham ohne Einfluss.

Die feindselige Stimmung gegen Shelburne wuchs und griff um sich. Dennoch gelang es dem Premierminister durch Verhandlungen, bei denen er grosses Geschick bewies, den Weltkrieg auf der Basis der amerikanischen Unabhängigkeit zu beenden. Die französische Regierung stand nun vor dem Bankrott. Sie hatte den amerikanischen Patrioten nur geholfen, weil sie das Britische Weltreich zu verstümmeln hoffte, und bis auf wenige romantische Enthusiasten wie Lafayette verspürte man in Frankreich nicht den Wunsch, der Gründung einer Republik in der Neuen Welt Gevatter zu stehen. Ludwig XVI. war schon seit Langem von seinen Ministern gewarnt worden, dass dies eine Erschütterung seines absoluten Königtums bedeuten könne. Spanien stand der amerikanischen Unabhängigkeit unverhohlen feindselig gegenüber. Es hatte in der Hauptsache deshalb am Krieg teilgenommen, weil Frankreich ihm seine Hilfe bei der Rückeroberung Gibraltars versprochen hatte, wenn es seinerseits seine Flotte gegen England führe. Aber der Aufstand der dreizehn Kolonien hatte in seinen eigenen überseeischen Besitzungen Unruhe gestiftet, Gibraltar war nicht gefallen, und nun forderte Spanien hohe Entschädigungen in Nordamerika.

Zwar hatte der Kongress Frankreich die Führung der Friedensverhandlungen zugesichert, aber die amerikanischen Bevollmächtigten in Europa erkannten die Gefahren, die ihrer Sache dadurch drohten, und unterzeichneten ohne französisches Wissen und unter direkter Verletzung der vom Kongress eingegangenen Verpflichtung einen geheimen Präliminarfrieden mit England. Wie Chatham, so hoffte auch Shelburne, durch grosszügige Konzessionen das Reich retten zu können; aber es war ihm klar, dass die einzig mögliche Politik eine Politik der Freiheit war. Übrigens hatte Fox mit einer öffentlichen Erklärung im Unterhaus Britannien bereits auf diesen Kurs festgelegt.

Die wichtigste Frage war die Zukunft der westlichen Gebiete zwischen den Alleghanies und dem Mississippi. Spekulanten aus Virginia und den mittleren Kolonien waren in diesen Gegenden schon seit Langem aktiv, und so mächtige Männer wie Franklin, Patrick Henry, die Familie Lee und Washington selbst verliehen ihnen im Kongress Gewicht. Die radikalen Neuengländer unter Führung von Samuel und John Adams hatten kein unmittelbares Interesse an diesen westlichen Territorien, verpflichteten sich aber, auf deren vollständige Abtretung zu dringen, vorausgesetzt, dass man die Briten dazu veranlassen konnte, die Rechte der nördlichen Kolonien hinsichtlich der Fischerei vor Neufundland anzuerkennen.

Shelburne stand dem amerikanischen Verlangen nach dem Westen keineswegs ablehnend gegenüber. Die einzige Schwierigkeit bot die kanadische Grenze. Franklin und andere gingen so weit, die ganze Provinz Kanada zu beanspruchen. Aber Shelburne wusste, er würde seine Regierung stürzen, wenn er dieser Forderung nachgäbe. Nach monatelangen Verhandlungen einigte man sich auf eine Demarkationslinie, die von den Grenzen Maines zum St.-Lorenz-Strom, dann flussaufwärts durch die Grossen Seen bis zu deren Quellgebiet verlief. Alles, was südlich dieser Linie, östlich vom Mississippi und nördlich von Florida lag, wurde amerikanisches Gebiet. Dies war bei Weitem das wichtigste Resultat des Friedensvertrags. Shelburne hatte sich als grosser Staatsmann erwiesen, und bis auf eine Ausnahme verhinderten seine Konzessionen Grenzkriege zwischen England und Amerika. Die einzigen Leidtragenden waren die kanadischen Pelzhändler, deren Tätigkeit sich bis dahin von der Provinz Quebec bis zum Ohio erstreckt hatte. Aber dies war ein niedriger Preis. Die Bewilligung der Fischereirechte an Neuengland befriedigte die nördlichen Staaten.

Als Gegenleistung wünschte die britische Regierung – die Regelung zweier strittiger Fragen, nämlich die der Vorkriegsschulden der amerikanischen Kaufleute gegenüber Engländern und die der Sicherheit von etwa hunderttausend amerikanischen Loyalisten. Shelburne kämpfte verbissen, aber die Amerikaner zeigten sich wenig grosszügig. Sie wussten nur allzugut, dass sie das Spiel bereits gewonnen hatten und dass die englische Regierung es nicht wagen würde, die Verhandlungen wegen solch verhältnismässig unbedeutender Punkte abubrechen. Es wurde lediglich bestimmt, dass «den Gläubigern beider Parteien kein gesetzliches Hindernis bei der Eintreibung ihrer Schulden in den Weg gelegt werden» und dass der Kongress «die verschiedenen Staaten ernstlich mahnen solle, den Loyalisten ihr Eigentum zurückzugeben». Südkarolina war der einzige Staat, der hinsichtlich des loyalistischen Besitzes versöhnlich gestimmt war, und 40'000 bis 50'000 *United Empire Loyalists* mussten sich in Kanada eine neue Heimat suchen.

Nun einigte sich Frankreich mit England. Im Januar 1763 wurde der Waffenstillstand erklärt und etwas später im gleichen Jahr in Versailles der endgültige Friedensvertrag unterzeichnet. Die Franzosen behielten ihre Besitzungen in Indien und auf den Westindischen Inseln. Man garantierte ihnen das Recht, vor Neufundland zu fischen, sie besetzten wieder die Sklavenhändler-Niederlassungen in Senegal an der afrikanischen Küste. Die wichtige Baumwollinsel Tobago wurde ihnen zugesprochen. Aber darüber hinaus errangen sie wenig materielle Vorteile. Ihr Hauptziel hatten sie jedoch erreicht. Die dreizehn Kolonien waren vom Vereinigten Königreich losgerissen worden, und Englands Stellung in der Welt schien ernstlich geschwächt.

Spanien musste der allgemeinen Regelung zustimmen. Seine amerikanischen Ambitionen waren geschwunden, sein einziger Gewinn auf diesem Schauplatz waren die englischen Kolonien in Florida, dies aber gegen den hohen Preis, dass England Gibraltar, Spaniens wichtigstes Kriegsziel, behielt. Es hatte Menorca, den englischen Flottenstützpunkt im Mittelmeer, im Krieg erobert und behielt es auch im Frieden. Holland war durch den Abfall seiner Verbündeten ebenfalls zu Verhandlungen gezwungen.

So endete, was manche damals einen Weltkrieg nannten. Jenseits des Atlantik war ein neuer Staat entstanden, eine gewaltige kommende Macht im Rat der Nationen. Das erste Britische Weltreich war zusammengebrochen. England war schwer geschlagen worden, blieb aber unverzagt.

Dass es sich nach diesen Prüfungen wieder aufrichten konnte, war das Werk Shelburnes. In kaum einem Jahr hatte er der Welt Frieden geschenkt und die Bedingungen, auf denen dieser fußte, festgelegt. Dass er für seine Dienste nur wenig Dank erntete, ist eine bemerkenswerte Tatsache. Nach acht Monaten, im Februar 1783, trat er zurück. Er wurde später zum Marquis von Lansdowne ernannt, und seine Nachkommen haben seither unter diesem Namen eine beachtliche Rolle in der britischen Politik gespielt. Shelburnes Regierung folgte die gewaltsam konstruierte Koalition zwischen North und Fox. Man sagt, diese Kombination sei sogar für das aalglatte Gewissen dieses Zeitalters zuviel gewesen. Fox hatte sich durch heftige persönliche Angriffe gegen North' Verwaltung einen Namen gemacht. Erst fünf Jahre zuvor hatte er öffentlich jede Verbindung mit North für so ungeheuerlich erklärt, dass man sie auch nicht einen Augenblick lang erwägen könne. Und genau das war es, was man der erstaunten Öffentlichkeit nun präsentierte. Shelburne war von seiner Aufgabe getragen worden. Die Regierung Fox-North hatte nichts, worauf sie fussen konnte. Nach neun Monaten brach auch dieses Ministerium zusammen. Die unmittelbare Ursache seines Sturzes war eine Gesetzesvorlage, die Fox in der löblichen Absicht entwarf, die Verwaltung Indiens zu reformieren. Sie zielte darauf ab, die Ostindische Kompanie, die nun Herrin über gewaltige Territorien in Asien war, durch einen politischen Ausschuss in London bis zu einem gewissen Grad zu beaufsichtigen. Seine Kritiker waren rasch mit dem Hinweis bei der Hand, dieser politische Ausschuss werde über ein sehr weitgehendes Besetzungsrecht verfügen und die Gelegenheiten zu korrupten Handlungen würden ins Unabsehbare wachsen. Nur die engsten Getreuen der Regierung konnten sich etwas davon erhoffen. Deshalb standen alle Parteien, ausser Fox' persönlichen Anhängern, dem Vorschlag ablehnend gegenüber.

Nun ergriff der König die Chance, seine Popularität zurückzugewinnen, indem er eine monströse Verwaltung zerschlug. Da parteipolitische wie persönliche Probleme angesichts des Ausmasses der Katastrophe bedeutungslos geworden waren, sah Georg III. seinen Augenblick gekommen. Er musste jetzt nur den richtigen Mann finden. Ein einziges Unterhausmitglied war durch die Vergangenheit nicht belastet. Fehlten ihm auch die herkömmlichen Voraussetzungen, die früher zu parlamentarischer Macht führten, so hatte er sich zumindest aus einem völlig in Misskredit geratenen Vorgehen heraushalten können.

Des Königs Mann war William Pitt, der Sohn des grossen Chatham. Unter der Regierung Shelburne hatte er bereits den Posten des Schatzkanzlers innegehabt. Sein Ruf war untadelig. Im Dezember 1783 schritt der König zu der zweifellos bedeutendsten innenpolitischen Tat seiner langen Herrschaft und forderte Pitt auf, eine Regierung zu bilden. Die alte parlamentarische Maschinerie hatte versagt, und als sie zusammenbrach, trat eine neue Kombination an ihre Stelle, deren Bemühungen durch die Ereignisse der nächsten zwanzig Jahre gerechtfertigt werden sollten.

Der Aufstand der amerikanischen Kolonien hatte die satte Selbstzufriedenheit im England des 18. Jahrhunderts erschüttert. Die Menschen begannen, die Ursachen dieser Katastrophe zu untersuchen, und das Wort «Reform» lag in der Luft. Die Mängel des politischen Systems hatten offensichtlich zu der Abspaltung beigetragen, und die Argumente, welche die amerikanischen Kolonisten gegen das Mutterland vorbrachten, leuchteten allen Engländern ein, welche die Vollkommenheit der Verfassung anzweifeln. Die Forderung nach einer Reform des parlamentarischen Wahlrechts begann laut zu werden; aber die Erörterungen fanden nun in gemässiger und würdiger Form statt. Das Hauptziel der Reform war die Vermehrung der Wahlflecken, welche Parlamentsmitglieder wählten, um auf diese Weise der Korruption innerhalb der Verwaltung Schranken zu setzen. Man sprach sogar vom allgemeinen Wahlrecht und anderen neuartigen Theorien hinsichtlich der demokratischen Volksvertretung. Aber die Hauptfürsprecher einer Reform waren gewichtige Grundbesitzer oder Landgeistliche wie Christopher Wyvill aus Yorkshire oder reife, wohletablierte Politiker wie Edmund Burke. Sie waren übereinstimmend der Ansicht, dass das Parlament das englische Volk nicht vertrat und, streng genommen, auch nicht vertreten musste. In ihren Augen repräsentierte das Parlament nicht Individuen, sondern «Interessen» – den Grundbesitz, den Kaufmannsstand, ja sogar den Arbeiterstand, wenn auch mit einer starken Betonung des Grundbesitzes als des soliden und unabdinglichen Fundaments des nationalen Lebens. Jene wohlhabenden Theoretiker waren über das rasche Umsichgreifen der politischen Korruption entsetzt. Dies war zum Teil die Schuld des Whig-Systems, das die Regierung vermöge der Krongunst kontrollierte, zum Teil auch die der neuen

kommerziellen und industriellen Schichten, die sich Sitze im Parlament erkauf-
ten. Die Nabobs aus Ostindien hielten, wie wir wissen, ihren Einzug in West-
minster, und der Einbruch der Geldmacht in die Politik führte zu einer immer
umfangreicheren Korruption und stellte auch eine Bedrohung des politischen
Monopols der Grundbesitzer dar. Aus diesen Gründen war die Erneuerungsbe-
wegung in den regierenden Kreisen weder radikal noch sehr verbreitet. Sie fand
ihren Ausdruck in Burkes «Wirtschaftlichem Reformgesetz» von 1782, durch
das gewissen Kategorien von Regierungsbeamten, die bisher bei der Durchfüh-
rung der Wahlen eine Rolle gespielt hatten, das Wahlrecht abgesprochen
wurde. Dies war eine Verwässerung der Neuerungen, die Burke einzuführen
versucht hatte. Man unterliess jeden Versuch

- einer allgemeinen Reform des Wahlrechts, und wenn von den Rechten der
Engländer die Rede war, dann meinte man die Rechte jener kraftvollen Schicht
der Freisassen, die als das Rückgrat der Nation galten und deren Einfluss in den
Grafschaften man zu erhöhen wünschte. Viele der früheren Reformpläne waren
akademische Versuche, die politische Macht und das Gewicht der ländlichen
Interessen zu wahren. In England nahm der Individualismus des 18. Jahrhun-
derts keine doktrinäre Form an. Es ist dem englischen Denken stets zuwider
gewesen, abstrakte Grundsätze aufzustellen. John Wilkes hatte die Freiheit des
Untertanen vor dem Gesetz kühn und erfolgreich verfochten, aber die ganze
Kontroverse hatte sich der begrenzten, wenn auch praktisch bedeutsamen Frage
der Legalität genereller Verhaftungsbefehle zugewandt. Tom Paines zündende
Flugschriften hatten in gewissen Kreisen beachtliche Verbreitung gefunden, im
Parlament sprach man jedoch kaum von den abstrakten Menschenrechten. In
England verlief die revolutionäre Strömung unterirdisch und wurde von pro-
vinziellen Strudeln aufgesogen.

Dennoch wurde der Traum von einem ausgewogenen politischen System,
das auf eine Gesellschaft von Grundbesitzern zugeschnitten war, von der Wirk-
lichkeit immer mehr überholt. Während der letzten vierzig Jahre des 18. Jahr-
hunderts hatten sich der Export und der Import wertmässig um mehr als das
Doppelte gesteigert, und die Bevölkerung war um mehr als zwei Millionen an-
gewachsen. England machte unmerklich eine industrielle und landwirtschaftliche
Revolution durch, die weit einschneidendere Wirkungen haben sollte als
die lauten politischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit. Dampfma-

schinennen bildeten eine neue Kraftquelle für Fabriken und Hüttenwerke, deren Zahl zusehends wuchs. Ein Netz von Kanälen wurde gebaut, auf denen die Kohle billig in neue Industriezentren geschafft wurde. Neue Schmelzmethoden steigerten die Eisenerzeugung um das Zehnfache. Neue Strassen mit hartem und haltbarem Belag zogen sich durch das Land und schlossen es enger zusammen. Eine sich stetig erweiternde und zukunftssträchtige industrielle Gemeinschaft war im Entstehen. Das rasche Anwachsen einer städtischen Arbeiterklasse und das allmähliche Verschwinden kleiner Freisassen infolge von Einfriedungen und verbesserten landwirtschaftlichen Methoden, der plötzliche Aufschwung von Manufakturen, das Aufkommen eines prosperierenden Bürgerstands, für den ein Platz innerhalb der politischen Struktur des Reiches gefunden werden musste, liessen die Forderungen der Reformen als unzulänglich erscheinen. Eine grosse gesellschaftliche Umwälzung vollzog sich, und die Monopolstellung, welche die Grundbesitzer 1688 gewonnen hatten, war nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Auch in der Gefühlswelt und im Geistesleben des Volkes fand eine grundlegende Umwälzung statt. Die Amerikanische Revolution hatte die Engländer wieder zu sich zurückfinden lassen, und als sie mit sich ins Gericht gingen, entdeckten sie Selbstgefälligkeit und Widersinn, die dem kritischen Blick der Öffentlichkeit nicht standhalten konnten. Die religiösen Erneuerungsbestrebungen John Wesleys hatten die starre Fassade des Zeitalters der Vernunft gesprengt. Die Begeisterung, welche die Methodistenbewegung und ihre Botschaft an die Armen und die einfachen Gemüter erweckten, beschleunigte die allgemeine Auflösung der Welt des 18. Jahrhunderts. Die Dissenters, die so lange die Whig-Partei unterstützt hatten, gewannen an Wohlstand und Bedeutung und erneuerten ihren Angriff auf das religiöse Monopol der Staatskirche. Vom Parlament und den Wahlen ausgeschlossen, bildeten diese geistig sehr beweglichen Menschen eine intelligente, schlagkräftige und unzufriedene Gruppe. Dies waren in Kürze die Schwierigkeiten und Probleme, die William Pitt erwarteten, als er mit vierundzwanzig Jahren britischer Premierminister wurde.

Die Wahlen, die Pitt an die Macht brachten, waren die sorgfältigsten vorbereiteten des Jahrhunderts. Man hat behaupten wollen, eine Woge der Reaktion ge-

gen die selbstherrliche Regierung Georgs III. habe ihn ins Amt getragen. In Wirklichkeit hat sich Georg selbst an Pitt gewandt, und die ganze Wahlmaschinerie, welche die Agenten des Königs, an ihrer Spitze die Hintertreppenfigur John Robinson, der Sekretär des Schatzamtes, errichtet hatten, wurde dem jungen Politiker zur Verfügung gestellt. Im Dezember 1783 trafen sich Robinson und Pitt in einem Haus am Leicester Square, das einem von Pitts engsten Mitarbeitern, Henry Dundas, gehörte, um ihr Vorhaben zu besprechen. Robinson verfasste einen detaillierten Bericht über die Wahlkreise und überzeugte Pitt, dass man im Unterhaus eine Majorität erzielen könne. Drei Tage später wurden Fox und North vom König entlassen, und die nun fälligen Wahlen erbrachten eine Majorität, die William Pitt bis in das folgende Jahrhundert hinein bewahrte. Der Plan hatte sich als richtig erwiesen, und die Nation akzeptierte das Resultat im grossen Ganzen als den wahren Urteilsspruch des Landes.

Diese Majorität beruhte auf einer ganzen Reihe von Elementen: auf Pitts persönlicher Anhängerschaft, auf der «Kronpartei», die ihm Georg III. zur Verfügung gestellt hatte; auf den unabhängigen Landedelleuten; auf den Kreisen der Ostindischen Kompanie, die durch Fox' Versuch, ihre politische Macht zu beschneiden, verstimmt waren, und auf den von Dundas geführten schottischen Abgeordneten. Hier war ein Aufgebot angetreten, das die Volksgunst auf einer breiten Basis repräsentierte. Pitt hatte nicht die Absicht, ein zweiter Lord North zu werden. Die Tories unterstützten ihn, weil es schien, er werde den König von einer skrupellosen Verwaltung befreien. Die Whigs entsannen sich, dass er ein Amt unter North abgelehnt hatte und für eine Reform des parlamentarischen Systems eingetreten war. Die «alte Clique», zu der er keine Beziehung besass, hatte versagt, der Nation Schande gemacht und die Finanzen ruiniert. Vom Nimbus des väterlichen Namens umgeben, redegewandt, unbestechlich und ein eiserner Arbeiter, stand dieser junge, ernste, frühreife Mann auf den Höhen der Macht.

Sogar in jenen frühen Jahren hatte er nur wenige nahe Freunde. Aber zwei Männer sollten eine entscheidende Rolle in seinem Leben spielen: Henry Dundas und William Wilberforce. Dundas, ein fröhlicher, gutmütiger Materialist, verkörperte den Geist der Politik des 18. Jahrhunderts mit ihren erkaufte Sitzen, ihrer vollblütigen Freude an Amt und Würden, ihren geheimen Einflüssen

und ihrer geschliffenen Skepsis. Er war ein unentbehrlicher Verbündeter, da er über die Wählermassen Schottlands wie auch über die politische Zuverlässigkeit der Ostindischen Kompanie gebot, und er war es, der die neue Majorität zusammenhielt. Denn Pitt, wenn auch für seine Person unbestechlich, bediente sich weitgehend der Unterstützung der Regierungsmaschinerie des 18. Jahrhunderts.

William Wilberforce hingegen war Pitts Freund aus den gemeinsamen Tagen in Cambridge und der einzige Mensch, der sein Vertrauen genoss. Tief religiös und von hohen Idealen beflügelt, wurde Wilberforce der Gewissenswächter des jungen Ministers. Er gehörte der jungen Generation an, die der fröhlichen Selbstgefälligkeit des 18. Jahrhunderts skeptisch gegenüberstand. Die Gruppe, die sich um ihn scharte, nannte man, nicht ohne Wohlwollen, «die Heiligen». Sie bildete im Unterhaus eine geschlossene Einheit, und ihr vornehmstes politisches Ziel war die Abschaffung des Sklavenhandels. Sie appellierte an den religiösen Eifer der neuen *Low-Church-Bewegung*, der mehr im evangelischen Sinne wirkenden Richtung in der anglikanischen Kirche. Zwischen diesen gegensätzlichen Charakteren stand Chathams Sohn.

Die grössten Redner des Zeitalters, Fox und Burke, waren Pitts Gegner. Sie ergingen sich beredt über das weite Feld der Reform. Doch war es Pitt, der mit Hilfe von Dundas auf eine ruhige, geschäftsmässige Weise das politische Leben der Nation in neue Bahnen lenkte. Die Mannigfaltigkeit seiner Gefolgschaft setzte jedoch seinen Bemühungen ziemlich enge Grenzen. Eine Vielzahl von Interessen erstickte seine ersten Hoffnungen. Er scheiterte beim Versuch, gegen den Sklavenhandel gesetzgeberisch einzuschreiten. Wilberforce und seine «Heiligen» wurden beständig von den Kaufleuten aus Bristol und Liverpool gehemmt, die das Ministerium politisch unterstützten und die Pitt sich nicht entfremden wollte. Pitts Anstrengungen waren derart dürftig, dass viele an der Aufrichtigkeit seines Reformwillens zweifelten: Die Abschaffung des Sklavenhandels zögerte sich hinaus, bis Fox wieder ins Amt zurückkehrte. Aber Wilberforce liess niemals auch nur ein leises Wort des Zweifels an seinem Freund zu und vertraute bis zuletzt auf Pitts parlamentarische Urteilsfähigkeit.

Pitt sollte in den kommenden Jahren grösste Geduld nötig haben. Seine Anhänger waren starrköpfig, eifersüchtig und bisweilen rebellisch. Sie vereitelten seine Bemühungen, die irische Verwaltung zu reformieren, obschon der Verlust

der amerikanischen Kolonien eine solche Reform zur gebieterischen Notwendigkeit machte. Erst nach hartem Kampf brachten Pitt und Dundas das Unterhaus dazu, ein Indiangesetz zu verabschieden, durch das ein Kontrollorgan geschaffen wurde, welches dem von Fox vorgeschlagenen nicht unähnlich, wenn auch weniger wirkungsvoll war. Jenes System hielt sich bis nach dem sechzig Jahre später erfolgenden Indischen Aufstand. Dundas, der sofort die Leitung dieses Aufsichtsrats übernahm, verstärkte durch das somit in seine Hände gelegte Besetzungsrecht die eigene politische Position ganz erheblich. Im April 1785 zerschlugen der König und die Abgeordneten der Wahlflecken eine weitere Hoffnung Pitts, nämlich die Durchführung einer Parlamentsreform.

So musste Pitt von Anfang an vor der Politik des 18. Jahrhunderts kapitulieren. Er scheiterte beim Versuch, den Sklavenhandel abzuschaffen, scheiterte bei dem Vorhaben, in Irland zu einer Regelung zu kommen. Er scheiterte bei der Bemühung, das Parlament zu einer wirklichen Volksvertretung zu machen. Die einzige Errungenschaft jener ersten Monate war sein Indiangesetz, das die Möglichkeiten zu politischer Korruption eher mehrte als minderte. Er sah die Notwendigkeit und Berechtigung einer Reform völlig ein, aber er zog es stets vor, mit den Kräften des Widerstands einen Kompromiss zu schliessen.

Die vordringlichste Aufgabe war die Sanierung der Staatsfinanzen, und gerade hier gelang Pitt sein Meisterstück. Er schuf jene Tradition fähiger, unbestechlicher Verwaltung im Schatzamt, die noch heute herrscht. Sein Ministerium fiel mit einer Revolution des wirtschaftlichen und kommerziellen Denkens zusammen. Im Jahre 1776 hatte Adam Smith sein Buch «Natur und Ursachen des Volkswohlstandes» veröffentlicht, das in allen gebildeten Kreisen rasch berühmt wurde. Es übte starken Einfluss auf Pitt aus. Das erste Britische Weltreich war in Misskredit geraten und beinahe von der Landkarte verschwunden. Ein zweites entstand allmählich in Kanada, in Indien und bei den Antipoden, deren kaum bekannte Gebiete Cook eben kartographisch aufgenommen hatte. Aber der Gedanke einer geschlossenen, wirtschaftlichen, imperialen Einheit, innerhalb der die Kolonien in Handelsfragen auf immer dem Mutterland unterstellt und in ihrem wirtschaftlichen Austausch mit anderen Nationen durch um-

fassende Einschränkungen gebunden sind, hatte sich als verhängnisvoll erwiesen. Der Augenblick für eine Darlegung der Prinzipien des Freihandels war gekommen. Adam Smith zerpfückte in ätzender Prosa unerbittlich die Grundanschauungen des Merkantilismus. Pitt liess sich überzeugen. Er war der erste englische Staatsmann, der an den Freihandel glaubte, und für eine Weile schlossen sich ihm seine Tory-Anhänger an. Das antiquierte und komplizierte System der Zollschränken wurde nun zum erstenmal systematisch revidiert. Es gab achtundsechzig verschiedene Zölle, und für manche Waren wurden viele einzelne und kumulative Abgaben erhoben. Auf einem Pfund Muskatnüsse lagen neun verschiedene Zölle. In den Jahren 1784 und 1785 konnte Pitt eine gewisse Ordnung in dieses Chaos bringen, und die erste spürbare Auswirkung seiner umfassenden Zollrevision war ein beachtlicher Rückgang des Schmuggelunwesens.

Eine weitere Reform konsolidierte die Staatssteuerkasse. Pitt verdanken wir die moderne Apparatur des «Budgets». Indem er fähige Beamte um sich scharte, reorganisierte er die Einziehung und Verwendung der Steuergelder. Das Rechnungsprüfungsamt wurde begründet, und zahlreiche Sinekuren im Schatzamt wurden abgeschafft. Der Zustand der nationalen Finanzen war beklagenswert. Gegen Ende des Jahres 1783 konnte über mehr als vierzig Millionen Pfund, die das Parlament zu Kriegszwecken bewilligt hatte, keine Rechenschaft abgelegt werden. Der Kredit der Regierung war gering, dem Ministerium misstraute man. Die Staatsschuld belief sich auf 250 Millionen Pfund, zweieinhalbmals soviel wie in den Tagen Walpoles. Pitt wollte einen Einnahmenüberschuss erzielen und diesen zur Verringerung des angeschwollenen Schuldkontos verwenden.

Im Jahre 1786 brachte er zu diesem Zwecke eine Gesetzesvorlage ein. Eine Million Pfund sollte jährlich zum Ankauf von Aktien beiseite gelegt und die Zinsen sollten zur Verringerung der Staatsschuld verwandt werden. Das war der berühmte, vielfach kritisierte Tilgungsfonds. Dieser Plan setzte einen jährlichen Budgetüberschuss der Staatseinnahmen über die Staatsausgaben voraus, und in späteren Jahren, als kein solcher Überschuss existierte, sah Pitt sich häufig gezwungen, den Tilgungsfonds mit Geldern zu füttern, die er zu hohem Zinssatz borgen musste. Seine Gründe für ein derart kostspieliges Vorgehen waren psychologischer Natur. Die Gesundheit der Staatsfinanzen wurde an der Höhe des Tilgungsfonds gemessen, der bei der Finanzwelt der City einen Eindruck von Stabilität erweckte.

Der Handel erholte sich, der Wohlstand nahm zu, und die damals recht hübsche Summe von 10 Millionen wurde in zehn Jahren abgezahlt.

Im gleichen Jahre, 1786, fusionierte man Zölle und Verbrauchssteuern und errichtete ein Handelsministerium moderner Prägung. Aber die vielleicht erstaunlichste Leistung Pitts war der Abschluss des Eden-Vertrages mit Frankreich, des ersten Handelsvertrags, der auf den neuen wirtschaftlichen Prinzipien des Freihandels beruhte. William Eden, einer der fähigsten jungen Beamten Pitts, wurde nach Paris entsandt, um eine Senkung der Zölle auf englischen Baumwollwaren zu erwirken. Als Gegenleistung wollten die Engländer den Zoll auf französischen Weinen und Seidenstoffen senken. Diese waren natürlich keine Konkurrenz für irgendwelche englischen Erzeugnisse; der Export der Lancashire-Baumwollwaren hingegen ruinierte die Textilmanufakturen in Nordostfrankreich und nährte die Unzufriedenheit der französischen Industriellen, die von dieser aufgeklärten Massnahme betroffen wurden.

Die Hoffnung auf weitere Erneuerung und Verbesserung wurde durch den Krieg und die Revolution auf der europäischen Bühne zunichte gemacht. Für Pitt war es eine persönliche Tragödie. Seine geniale Begabung lag im wesentlichen auf geschäftlichem Gebiet; seine bedeutendsten Denkmäler hat er sich in seinen Finanzerlassen gesetzt. In der Welt der Zahlen fühlte er sich am meisten zu Hause. Ungewöhnlich früh und ohne, wie Coleridge sagte, «das linkische Wesen oder die Verheissung eines sich entwickelnden Intellekts» hatte sich sein Geist geformt und ausgebildet. Er fand schwer Kontakt zu Menschen, und sein Aufstieg zur Macht entfremdete ihn manchem. Von 1784 bis 1800 bewegte er sich ausschliesslich zwischen der engen Welt des politischen London und seinem Haus in Putney. Das Leben seiner Landsleute ausserhalb der Stadtmauern der Metropole war ihm fremd. Sogar innerhalb der Gemeinschaft des Unterhauses und der politischen Klubs war er ein Aussenseiter.

Pitt, der sich der wirtschaftlichen Umwälzung im England des 18. Jahrhunderts voll bewusst war, besass für die Anzeichen politischer Unruhen auf dem Kontinent weit weniger Fingerspitzengefühl. Er schwor auf die Nichteinmischung, und der Zusammenbruch des Ancien Régime in Frankreich beeindruckte ihn nicht. Mit stiller Schadenfreude verfolgte er den Streit zwischen seinen Hauptgegnern im Parlament, Fox und Burke, in dieser Frage. Seine Interessen lagen anderswo. Wenn es den Franzosen gefiel, sich gegen ihre Herr-

scher aufzulehnen, so war das ihre Sache. Es mochte schmeichelhaft sein, dass sie eine konstitutionelle Monarchie wie die britische anstrebten, aber ihn ging das nichts an. Der Erste Minister stellte sich gegenüber dem Feldzug der Whig-Opposition zugunsten der französischen Revolutionäre taub und ignorierte die Warnungen Burkes und anderer, die Grundlagen der Monarchie, ja der ganzen zivilisierten Gesellschaft, seien durch die brodelnden Ereignisse jenseits des Kanals gefährdet.

Ein merkwürdiges Gefühl beschleicht einen angesichts der friedlichen Tretmühle der englischen Politik, die sich von 1789 bis 1793, als die furchtbaren und welterschütternden Umwälzungen in Paris und in den Provinzen Frankreichs die Gemüter der Menschen aufs Heftigste erregten, wie in einem luftleeren Raum um sich selbst drehte. Die Budgetrede, die Entlassung von Lordkanzler Thurlow wegen seiner Intrigen gegen Pitt – ein Ereignis, welches darauf hindeutet, dass die Anschauung an Boden gewann, die Mitglieder des Kabinetts schuldeten sich gegenseitige Loyalität und müssten eine einheitliche Haltung einnehmen – oder die Anträge auf Abschaffung des Sklavenhandels: das waren die Neuigkeiten aus London. Pitt war entschlossen, sich aus dem drohenden europäischen Konflikt herauszuhalten. Er war überzeugt, dass England es vermeiden könne, in diesen Krieg hineingerissen zu werden, wenn man die französischen Revolutionäre ihr Haus allein in Ordnung bringen liess. Er vermied standhaft jede Äusserung, die als Provokation oder als Sympathiebeweis ausgelegt werden konnte. Der leidenschaftliche Ruf der Opposition nach einem bewaffneten Kreuzzug gegen den unaufgeklärten Despotismus liess ihn kühl. Die Whigs waren von der Angst besessen, die Monarchen von Österreich und Preussen könnten intervenieren, um die Revolution zu ersticken. Unter der Führung von Fox sahen sie im Krieg eine Möglichkeit, Pitts Machtmonopol zu brechen. Aber dem allgemeinen Empfinden des Landes kam Burkes Bemerkung näher: «Die Wirkung der Freiheit auf das Individuum besteht darin, dass es tun kann, was ihm beliebt; wir sollten erst abwarten, was es zu tun beliebt, ehe wir uns Freudenausbrüchen hingeben.» Der Hof war sich der bedrängten Lage der französischen Monarchie durchaus bewusst, und hätte, falls eine Intervention unvermeidlich geworden wäre, natürlich auf eine Unterstützung Ludwigs XVI. gedrängt. Pitt wahrte den geraden Kurs der Neutralität und behielt ihn mit charakteristischer Hartnäckigkeit während dreier stürmischer Jahre bei.

KAPITEL II

DIE AMERIKANISCHEVERFASSUNG

Der Unabhängigkeitskrieg war vorüber, und die dreizehn Kolonien konnten nun ungehindert ihr eigenes Leben leben. Das Ringen hatte ihre primitive politische Organisation nachhaltig erschüttert. Die Konföderationsartikel von 1777 hatten eine schwache Zentralregierung geschaffen, die nicht mehr Autorität genoss, als sie die Amerikaner auch der britischen Krone zugebilligt hätten. Der Kongress besaß weder die Macht noch die Möglichkeit, in einem so ausgedehnten Land aus den Trümmern der Revolution und des Krieges wieder eine geordnete Gesellschaft erstehen zu lassen.

Die treibende Kraft bei den amerikanischen Bestrebungen waren die kleinen Farmer aus den Grenzgebieten des Inneren gewesen. Sie hatten die Männer für die Armee gestellt und in den meisten Staaten die einzelnen Verfassungen nach demokratischen Richtlinien umgemodelt. Sie beherrschten jetzt die gesetzgebenden Versammlungen und wachten eifersüchtig über die Privilegien ihrer Staaten. Nach Beendigung der Feindseligkeiten schien es, als sollte die Union, die sich in einem schwerfälligen Kongress verkörperte, unter dem Druck der Nachkriegsprobleme zusammenbrechen oder verkümmern. Scharfe Interessengegensätze zerrissen die amerikanische Gesellschaft. Die Farmer waren bei den Städtern schwer verschuldet. Die Ausgabe von zuviel Papiergeld durch den Kongress hatte eine Inflation hervorgerufen. Im Jahre 1780 war ein Golddollar vierzig Papierdollar wert. Jeder Staat hatte an enormen Schulden zu tragen, und die Steuern, die man zur Tilgung erhob, lasteten schwer auf dem Land. Überall mussten verarmte Farmer ihren Besitz verkaufen, um ihre Schulden zu bezahlen. Die Zeit der Kriegsgewinnler war gekommen. Innerhalb der amerikanischen Gesellschaft weitete sich die Kluft zwischen Schuldner und Gläubiger, zwischen Farmer und Kaufmann. Hand in Hand mit der zunehmenden Wirtschaftskrise gingen Agitation und Unruhen. Allerorten bemühte man sich, die Eintreibung der Schulden zurückzustellen. In Massachusetts standen Farmer

und entlassene Soldaten auf und rebellierten aus Angst, man könnte ihre Hypotheken für verfallen erklären. Im Herbst 1786 versuchte Hauptmann Daniel Shays mit einer Rotte bewaffneter Farmer die *county courts*¹ zu stürmen. Man war in grosser Sorge, dass sich solche Zwischenfälle häufen könnten. Washington, ein ebenso überzeugter Verfechter des Privateigentums wie Cromwell, schrieb: «In jedem Staat gibt es Zündstoff, den ein Funke in Brand setzen kann. Es fehlen mir die Worte, um auszudrücken, was ich angesichts der entstandenen Unruhen empfinde.»

Doch nicht nur innere Verhältnisse verlangten nach Abhilfe. Auch einige heikle Punkte des Friedensvertrags waren noch nicht geklärt. Schulden bei den britischen Kaufleuten, Entschädigungen für die Loyalisten, die Evakuierung der Briten aus Handelsniederlassungen und Befestigungen an der kanadischen Grenze – das alles drängte nach einer Regelung. Die britische Regierung erliess Gesetze, die sich gegen die amerikanische Schifffahrt richteten. Spanien hatte in Florida wieder festen Fuss gefasst und stand einer amerikanischen Expansion im Südwesten feindselig gegenüber. Amerika war in ein offizielles Bündnis mit Frankreich verstrickt, und die kommenden grossen Umwälzungen in diesem Land kündigten sich bereits an. Weitblickende Menschen erkannten, dass ein neuer Weltbrand unmittelbar bevorstand. Die amerikanischen Staaten, durch Zerrüttung im Innern abgelenkt und ohne nationale Einheit oder Organisation, schienen eine leichte Beute für fremden Ehrgeiz.

Die Städter forderten immer nachdrücklicher eine Revision der Konföderationsartikel. Shays' Rebellion gab den Anstoss zur Tat, und im Mai 1787 versammelten sich die Abgeordneten aus zwölf Staaten in Philadelphia, um in einem Verfassungskonvent über die Angelegenheit zu beraten. Die Anhänger einer starken Zentralregierung waren in der Überzahl. Von den möglichen Führern der Farmer oder Agrardemokraten, wie sie nun genannt wurden, verweigerte Patrick Henry aus Virginia die Teilnahme, und die bedeutendste Figur von allen, Thomas Jefferson, war als Gesandter in Paris abwesend. Eine der führenden Persönlichkeiten dieser Versammlung war Alexander Hamilton, der die mächtigen kommerziellen Interessen der Stadt New York vertrat. Dieser gutaussehende, geistreiche Mann, der illegitime Sohn eines westindischen

1 Sitze der Bezirksverwaltung. [Anmerkung des Übers.]

Pflanzers, war während des Krieges in Washingtons Stab sehr rasch avanciert. Er hatte Zutritt zur New Yorker Gesellschaft gefunden und eine gute Partie gemacht. Er war entschlossen, die herrschende Klasse, der er nur auf Grund seiner eigenen Tüchtigkeit angehörte, an der Macht zu halten, und wurde zum anerkannten Führer jener, die eine starke Zentralregierung und eine Beschränkung der Befugnisse der Einzelstaaten forderten. Eine Vorahnung der Krise, die Europa überschattete, und ein Gefühl für die Gefahren der Demokratie lenkten diese Männer bei ihren Bemühungen, und die Debatten, die in dieser Versammlung geführt wurden, hatten hohes Niveau. Die meisten Abgeordneten waren für eine Bundesregierung, aber um die Methoden und Einzelheiten wurde heiss gestritten. Viele Abstimmungen unterbrachen die Verhandlungen. Die kleinen Staaten waren ängstlich darauf bedacht, in der grossen Gemeinschaft der Dreizehn ihre Gleichberechtigung zu wahren, und widersetzten sich heftig jedem Plan, der die Vertretung in einer Bundesregierung lediglich auf der Grundlage der Bevölkerungszahl festsetzen wollte.

Alle Abgeordneten entstammten lang bestehenden Zentren an der Atlantikküste und erkannten mit Unbehagen, dass ihre Macht und ihr Einfluss durch das Anwachsen der Bevölkerung im Westen schon bald bedroht würden. Dort erstreckten sich jenseits des Ohio und der Alleghanies riesige Gebiete, die laut Kongressbeschluss der Union als gleichberechtigte Gliedstaaten beitreten sollten, sobald eines dieser Territorien 60'000 freie Einwohner zählte. Ihre Bevölkerung nahm bereits stetig zu, und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann sie ihre Rechte beanspruchen würden. Was aber würde dann aus den berühmten dreizehn Staaten werden? Sie waren es, die die Briten verjagt hatten, und nicht ohne Berechtigung glaubten sie, mehr von Politik und den wahren Interessen der Union zu verstehen als die Bewohner dieser fernen, kaum besiedelten Regionen. Gouverneur Morris aus Pennsylvanien – seinen ungewöhnlichen Vornamen verdankte er seiner Mutter, einer Miss Gouverneur – meinte damals: «Die wahre Schule für politische Talente ist nicht die entlegene Wildnis, sondern sind die geschäftigen Zentren menschlichen Zusammenlebens. Wenn die Leute aus dem Westen an die Macht gelangen, dann bedeutet dies den Ruin der Belange der Atlantikküste.» Beide Ansichten waren richtig. Die Gemeinden am Atlantik hatten das Geld und die Erfahrung, aber die neuen Gebiete waren voll berechtigt, der Union beizutreten; und es ist den Abgeordnete von Phil-

adelphia hoch anzurechnen, dass sie keine Hand rührten, um dies zu verhindern. Doch eines Tages musste es zum Zusammenstoss kommen. Die Macht und die Zukunft lagen im Westen, und mit grossen Bedenken und Besorgnis machte sich der Konvent an die Ausarbeitung der Verfassung der Vereinigten Staaten.

Diese war ein knapp formuliertes Dokument, das die Machtbefugnisse der neuen Zentralregierung festlegte. Die Exekutivgewalt sollte in den Händen eines einzelnen, eines Präsidenten, vereinigt sein. Dieses Staatsoberhaupt, indirekt von Wahlmännern auf vier Jahre gewählt, die ihrerseits nach einem von den Legislativen der Einzelstaaten festzulegenden Modus bestimmt werden, verfügt über das Einspruchsrecht gegen Kongressbeschlüsse, kann jedoch unter Staatsanklage gestellt werden. Es steht der Armee und der Verwaltung vor, ist nur dem Volk verantwortlich und von der gesetzgebenden Gewalt völlig unabhängig. Das *Lower House* oder Repräsentantenhaus, wie man es nun nannte, sollte auf der Grundlage der Einwohnerzahl auf zwei Jahre gewählt werden. Aber diese Konzession an das demokratische Prinzip wurde durch die Errichtung eines Senates ausgeglichen, den die gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten auf sechs Jahre wählen. Der Senat sollte jeder Demagogie des *Lower House* steuern, die Interessen des Eigentums gegen das Gewicht eines nach dem Verhältnis der Bevölkerungszahl gewählten Repräsentantenhauses verteidigen und dadurch, dass er mit dem Präsidenten das Recht teilt, Stellen zu besetzen und Verträge mit fremden Mächten abzuschliessen, eine Kontrolle über diesen mächtigen Funktionär ausüben. An der Spitze dieses Verfassungsgebäudes steht ein Oberster Gerichtshof, der sich aus Richtern zusammensetzt, die vom Präsidenten auf Lebensdauer ernannt werden und einer Bestätigung durch den Senat bedürfen. Ihm obliegt die Aufgabe der richterlichen Überprüfung – nämlich die Zwangsüberwachung nicht nur der vom Kongress verabschiedeten Gesetze, sondern auch der gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten, damit deren Übereinstimmung mit der Verfassung gesichert ist.

Solcherart war der bundesstaatliche Apparat, den man im September 1787 in Philadelphia ersann. Eine Staatsautorität war geschaffen worden, die innerhalb ihrer eigenen Sphäre allein massgebend war. Aber diese Sphäre war streng abgesteckt und begrenzt und sollte bald noch weitere Beschränkungen erfahren; alle Gewalt, die nach der Verfassung der Bundesregierung nicht übertragen

war, verblieb bei den Einzelstaaten. Es sollte keine zentralistische «Tyrannei» möglich sein wie die, welche König Georgs Minister in Westminster auszuüben versucht hatten. Die junge Nation, die unter so schwierigen Kämpfen entstanden war, konnte sich fortan auf etwas stützen, was in der damaligen Welt unbekannt war – auf eine schriftlich niedergelegte Verfassung. Auf den ersten Blick stellt dieses autoritative Dokument einen scharfen Gegensatz zu der Sammlung von Überlieferungen und Präzedenzfällen dar, welche die ungeschriebene Verfassung Britanniens bilden. Dennoch geht es nicht auf eine revolutionäre Theorie zurück. Es stützt sich nicht auf die Kampfschriften der französischen Philosophen, die schon bald Europa in Brand setzen sollten, sondern auf altenglische Lehren, die man für die dringenden amerikanischen Bedürfnisse zurechtgestutzt hatte. Die Verfassung war eine Bekräftigung des Glaubens an die Prinzipien, welche die englischsprechenden Völker unter Mühen seit Jahrhunderten entwickelt hatten. Sie birgt althergebrachte englische Ideen von Recht und Freiheit in sich, die fortan auf der anderen Seite des Atlantik als uramerikanisch betrachtet werden sollten.

Naturgemäss wohnt einer geschriebenen Verfassung die Gefahr beengender Starrheit inne. Welche Gruppe von Menschen, wie weitblickend sie auch immer sein mag, vermöchte die Regelung der Probleme künftiger Generationen im Voraus festzulegen? Die Abgeordneten zu Philadelphia waren sich dessen wohl bewusst. Sie liessen die Möglichkeit zu Verfassungszusätzen offen, und das Dokument, das sie entworfen haben, erwies sich in der Praxis als geschmeidig genug, um Änderungen der Verfassung zu gestatten. Es musste aber in Rede und Gegenrede erhärtet und im ganzen Land anerkannt werden, dass jeder Änderungsvorschlag den Leitgedanken der Väter der Verfassung folgte. Ein Hauptziel der Verfassung war es, eine konservative Wirkung auszuüben; sie sollte die Grundlagen des Staats und die öffentlichen Einrichtungen vor willkürlichen und unbedachten Änderungen schützen. In ihren wesentlichen Grundsätzen erhielt das amerikanische Volk eine Institution, die der gleichen Achtung und Loyalität teilhaftig wurde, wie man sie in England dem Parlament und der Krone zollt.

Nun musste dieser Entwurf dem Volk vorgelegt werden. Die Delegierten am Verfassungskonvent rechneten mit einer Ablehnung durch die demokratischen,

isolationistischen gesetzgebenden Körperschaften der Gliedstaaten und kamen daher zu dem Vorschlag, örtliche Konvente zu wählen, die über das geplante Regierungssystem abstimmen sollten. Hamilton und Robert Morris, deren starke und wohlorganisierte Gruppe unter dem Namen Föderalistische Partei bekannt geworden war, hofften, dass alle jene, die etwas zu verlieren hatten und meist wenig Neigung verspürten, in den revolutionären Körperschaften vertreten zu sein, welche man während des Krieges als Verwaltungsorgane der einzelnen Staaten errichtet hatte, den Wert und den Sinn der neuen Verfassung erkennen und dem Einfluss der extremeren Elemente einen Riegel vorschieben würden.

In den Augen der Führer der Agrardemokraten, der Hinterwäldler und der kleinen Farmer war der Verfassungsentwurf ein Verrat an der Revolution. Sie hatten die englische Exekutive abgeschüttelt. Sie hatten ihre örtliche Freiheit gewonnen. Nun forderte man sie auf, einen neuen, nicht weniger mächtigen Zwangsapparat zu schaffen. Man hatte ihnen gesagt, sie seien Kämpfer für die Menschenrechte und die Gleichheit des Individuums. In der Verfassung erblickten sie ein Mittel zur Verteidigung des Besitzes gegen die Gleichheit. Ihr Alltag liess sie die schwere Hand der machtvollen Interessen spüren, die hinter den auf ihnen lastenden Kontrakten und Schulden standen. Aber sie waren führerlos. Trotzdem kam es in Virginia, in New York und anderswo zu einem heftigen Abstimmungskampf, wobei die neue Verfassung nur mit knappen Mehrheiten angenommen wurde. Jefferson grübelte sorgenvoll in seinem diplomatischen Exil in Paris über dem neuen Regime. Aber die Partei Hamiltons und Morris' trug dank ihrer glänzenden Propaganda in einer Folge offener Briefe, die unter dem Titel *The Federalist* erschienen, den Sieg davon.

Die *Federalist Letters* gehören zur klassischen amerikanischen Literatur. Ihre praktische Vernunft ragt aus der Flut der Streitschriften der damaligen Zeit. Ihren Autoren ging es nicht um abstrakte politische Theorien, sondern um die realen Gefahren, die Amerika bedrohten, um die offenkundige Schwäche der bestehenden Konföderation und die anfechtbaren Vorzüge der verschiedenen Bestimmungen der neuen Verfassung. Hamilton, Jay und Madison waren die wesentlichsten Mitarbeiter. Die ersten beiden waren New Yorker, Madison kam aus Virginia; kein einziger stammte aus Neuengland, das seine ehemalige Vormachtstellung im Leben der Nation allmählich verlor. In ihrem Wesen und

in ihren Anschauungen unterschieden sie sich weitgehend voneinander, aber sie stimmten völlig darin überein, dass es von grösster Wichtigkeit war, einen kollektiven Glauben an die Verfassung als die Verkörperung des amerikanischen Ideals zu erwecken. Nur so konnten die vielen disharmonisierenden Stimmen der dreizehn Staaten zu einem Einklang gebracht werden. Wie gut ihnen das gelang und wie dauerhaft ihr Erfolg gewesen ist, bezeugen die eindreiviertel Jahrhunderte, die seit ihren Briefen vergangen sind. Der Glaube, den *The Federalist* erweckte, hat den Zusammenhalt des amerikanischen Volkes bis auf den heutigen Tag gestützt und gewahrt.

Freiheit, so argumentierte *The Federalist*, kann in Zügellosigkeit ausarten. Ordnung, Sicherheit und eine handlungsfähige Regierung müssten geschaffen werden, ehe Amerika von einer Katastrophe heimgesucht würde. In einem Artikel dieser grossartigen politischen Schriftenreihe setzt sich einer der Föderalisten ausführlich und eindringlich mit diesen ewigen Problemen auseinander.

«Die Unterschiedlichkeit der menschlichen Fähigkeiten, aus denen die Eigentumsrechte entspringen, ist ... ein unüberwindliches Hindernis für eine Vereinheitlichung der Interessen. Die erste Aufgabe der Regierung ist der Schutz dieser Fähigkeiten. Aus dem Schutz der verschiedenen und ungleichen Fähigkeiten, zu Besitz zu gelangen, ergibt sich unmittelbar der Besitz verschiedener Grade und Arten von Eigentum; und aus deren Einfluss auf die Gefühle und Ansichten der jeweiligen Eigentümer ergibt sich dann eine Spaltung der Gesellschaft in verschiedene Interessengruppen und Parteien.

Auf diese Weise wird der Same der Zwietracht in die Seele des Menschen gelegt; und diese latenten Ursachen der Uneinigkeit treten überall mit geringerer oder grösserer Deutlichkeit zutage, entsprechend den verschiedenen Umständen der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Hang zu verschiedenen Ansichten ... [hat] die Menschheit in Parteien gespalten, sie zu gegenseitiger Feindseligkeit entflammt und sie der gegenseitigen Behinderung und Unterdrückung weit geneigter gemacht als dem Zusammenwirken für das gemeinsame Wohl ... Aber die häufigste und dauerhafteste Quelle der Parteibildung ist stets die unterschiedliche und ungleichmässige Verteilung des Eigentums gewesen. Die Besitzenden und die Besitzlosen haben seit eh und je verschiedene Interessengruppen innerhalb der Gesellschaft gebildet. Gläubiger und Schuldner bilden

ein ähnliches Gegensatzpaar. Interessen des Grundbesitzes, der Industrie, des Handels, der Finanz und viele zweitrangige Interessen entstehen zwangsläufig in zivilisierten Nationen und spalten sie in verschiedene Klassen, die von verschiedenen Gefühlen und Anschauungen beherrscht werden. Der Ausgleich dieser unterschiedlichen und sich überschneidenden Interessen bildet die Hauptaufgabe der modernen Gesetzgebung und verquickt den Partei- und Gruppengeist mit der notwendigen und üblichen Tätigkeit der Regierung.»

Vergebens traten die Gegner der Föderalisten zum Gegenangriff mit der Druckerschwärze an. «Wenn wir auch manchmal die Demokratie missbraucht haben, so gehöre ich doch nicht zu jenen, die eine demokratische Entwicklung für unsinnig erachten», schrieb Richard Henry Lee aus Virginia. «Jeder denkende Mensch muss erkennen, dass der nun angestrebte Wechsel eine Machtverschiebung von der Masse auf die Wenigen darstellt.» Inmitten der Faktionskämpfe und Zusammenstöße zwischen aufgehetzten Banden von Föderalisten und Radikalen wurde die Verfassung durch elf Staaten binnen eines Jahres ratifiziert. Rhode Island und Nordkarolina hielten sich noch eine Weile abseits. Die Furcht vor einer sozialen Revolution hatte sich tief in die Neue Welt eingefressen, und die Kluft zwischen den beiden Elementen, aus denen sich die amerikanische Gesellschaft zusammensetzte, konnte nicht überbrückt werden. Die Anhänger der Menschenrechte sahen sich zum Abwarten gezwungen. Jene, die, wie Hamilton, den Mob in der Politik fürchteten und sich des dringenden Bedürfnisses nach einer Regelung, nach Ordnung und dem Schutz für die besitzenden Klassen der Küstenstaaten bewusst waren, hatten gesiegt.

Im März 1789 wurden die neugeschaffenen bundesstaatlichen Körperschaften einberufen. Die Gegner der Verfassung frohlockten über die Schwierigkeiten, die in beiden Häusern bei den Bemühungen auftraten, eine beschlussfähige Mehrheit zusammenzubringen. Das neue Regime schien wenig Tatkraft und Begeisterung zu wecken. Aber bis zum Ende des Monats hatten sich in New York, wo die Bundesorgane zusammentreten sollten, genug Leute eingefunden. Der erste Schritt war die Wahl des Präsidenten, und für diesen Posten war General Washington, der Feldherr der Revolution, offensichtlich der gegebene Mann. Uneigennützig, mutig, weitsichtig und geduldig, distanziert und doch sehr direkt, unerschütterlich, wenn er einmal einen Entschluss gefasst hatte, verfügte Washington über alle Charaktereigenschaften, welche die Situation

erforderte. Er nahm sein Amt nur zögernd an. Weit lieber wäre er in ruhiger, aber tätiger Zurückgezogenheit in Mount Vernon geblieben und hätte sich seinem Landgut gewidmet. Aber auch diesmal folgte er dem Ruf der Pflicht. Gouverneur Morris hatte recht, als er ihm emphatisch schrieb: «Die Ausübung der Autorität hängt vom persönlichen Charakter ab. Euer kühles, gleichmässiges Temperament ist *unabdinglich notwendig*, um der neuen Regierung eine feste und männliche Note zu verleihen.»

Die Frage der Titel und Rangordnung war Gegenstand grosser Unstimmigkeiten und Debatten, die das spöttische Gelächter der Kritiker erweckten. Aber Washingtons Prestige verlieh dem neuen Amt, in dem man nicht auf Erfahrungen zurückgreifen konnte, Ansehen und Würde. Am 30. April 1789 wurde er in der eben eröffneten *Federal Hall* in New York feierlich zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten eingesetzt. Eine Woche später traten die französischen Reichsstände in Versailles zusammen. Eine andere grosse Revolution war im Begriff, über die verwirrte Welt hereinzubrechen. Das zarte, noch nicht erprobte Gewebe der amerikanischen Einheit und Ordnung war gerade noch zur rechten Zeit gewirkt worden.

Viele Einzelheiten waren noch nicht ausgearbeitet. Der erste Schritt war die Verabschiedung einer *Bill of Rights*. Der Mangel derartiger grundsätzlicher Zusicherungen in der Verfassung war einer der Hauptangriffspunkte der Kritik gewesen. Nun wurden diese Rechte in zehn Verfassungszusätzen niedergelegt. Als nächstes machte die *Judiciary Act* [Gesetz über die Rechtsprechung] von 1789 den Obersten Gerichtshof zum wichtigsten Bestandteil des Apparats der Bundesverwaltung.

«Das sorgfältig bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Gesetz», schreiben die Historiker Charles und Mary Beard, «sah einen Obersten Gerichtshof vor, der sich aus einem präsidierenden Richter und fünf Beisitzern zusammensetzte, sowie einen Bundesgerichtshof für jeden Gliedstaat mit eigenem Staatsanwalt, einem Gerichtsbeamten und einer entsprechenden Anzahl von Stellvertretern. Solcherart waren die Machtmittel, die man schuf, um den Willen der Bundesregierung in jeder Gemeinde von New Hampshire bis Georgia, von der Küste bis zur Indianergrenze zu einer lebendigen Kraft zu machen... Nachdem man in einem ausgeklügelten Berufungsrecht die Möglichkeit geschaffen hatte, ei-

nen Fall bis vor den Obersten Gerichtshof zu bringen, sorgten die Schöpfer der *Judiciary Act* dafür, dass die Regierungsverfügungen der Gliedstaaten für nichtig erklärt werden konnten, sobald sie mit der Bundesverfassung in Widerspruch gerieten... Mit einem Wort, man schuf innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten in Form von indirekt und auf Lebenszeit ernannten juristischen Körperschaften ein Organ, das mit ähnlichen Aufsichtsbefugnissen ausgestattet war, wie sie die alte britische Reichskontrolle über die gesetzgebenden Körperschaften der Provinzen ausübte¹.»

Bislang gab es noch keine Verwaltungszweige. Diese wurden nun rasch errichtet: Schatzamt, *State Department* und Kriegsministerium. Der Erfolg der neuen Bundesregierung hing in der Hauptsache von den Männern ab, die man in diese Schlüsselpositionen gewählt hatte: von Alexander Hamilton, dem grossen Föderalisten aus New York, von Thomas Jefferson, dem Demokraten aus Virginia, der nun aus Paris zurückgekehrt war, und, wenn auch in geringerem Ausmasse, von General Knox aus Massachusetts.

Hamilton verwandte von 1789 bis zu seinem sechs Jahre später erfolgenden Rücktritt seine brillanten Fähigkeiten darauf, die Verfassung zu stärken und die wirtschaftlichen Interessen der grossen Kaufleute Amerikas an das neue System zu binden. Es musste eine regierende Schicht geschaffen werden, und Hamilton wollte beweisen, dass eine Bundesregierung ein solides nationales Wirtschaftsleben garantiere. Seine Anregungen führten zu einer Reihe bedeutender Massnahmen. Im Januar 1790 wurde sein «Erster Bericht über den Staatskredit» dem Repräsentantenhaus vorgelegt. Die Staatsschulden sollten vom Kongress übernommen werden; der Staatskredit musste auf der Übernahme früherer Verpflichtungen beruhen. Die Kriegsschulden der Gliedstaaten sollte die Bundesregierung übernehmen, um so die grosse Masse der Gläubiger dem Staatsinteresse zu verpflichten. Die Gesamtschuld sollte kapitalisiert werden; alle alten Obligationen und Zertifikate, die durch Spekulation entwertet worden waren, sollten eingezogen und neue Wertpapiere ausgegeben werden. Man beabsichtigte die Schaffung eines Tilgungsfonds und die Errichtung einer Nationalbank.

Die Finanzkreise waren von diesem Programm begeistert. Aber von Seiten derer, die erkannten, dass die neue Regierung ihr Besteuerungsrecht dazu benutzte, den spekulativen Inhabern von Staatsschuldpapieren, die nun der Kon-

1 Charles A. Beard and Mary R. Beard, *The Rise of American Civilization*, London, 1930, vol. 1, pp. 339-340.

gress übernahm, Zinsen zu zahlen, kam eine erbitterte Opposition. Die alte Kluft zwischen Kapitalisten und Agrariern brach wieder auf. Die Kaufleute Neuenglands hatten den grössten Teil ihrer Kriegsgewinne in Schuldverschreibungen angelegt, die nun enorm im Wert stiegen. Massachusetts, das die grösste Staatsschuld hatte, profitierte am meisten. Die Masse der Staatsschuld war in den Händen kleiner Gruppen in Philadelphia, New York und Boston konzentriert. Die Nation wurde besteuert, um jene pari für das, was sie zu einem riesigen Diskont erworben hatten, zu bezahlen. In Virginia kam es zu einer heftigen Revolte gegen Hamiltons Plan. Die Pflanzer standen der Idee einer öffentlichen Finanzverwaltung überhaupt mit Misstrauen gegenüber. Sie befürchteten, dass Männer vom Schlage der übelsten Whig-Plutokraten die neue Regierung beherrschen könnten. «Sie entdecken», schrieb Patrick Henry, «eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen diesem System und jenem, das bei der Revolution [von 1688] in England eingeführt wurde, ein System, das jener Nation eine ungeheure Schuld aufgeladen und überdies der Exekutive unbegrenzten Einfluss in die Hände gespielt hat, der sich bis in jeden Zweig der Regierung erstreckt, jede Opposition mundtot macht und alles, was die englische Freiheit ausmacht, mit jedem Tag zu zerstören droht. Gleiche Ursachen führen zu gleichen Wirkungen. In einem Agrarland wie dem unseren eine grosse Finanzmacht schaffen, konzentrieren und zu einer dauernden Einrichtung machen zu wollen, ist daher eine Massnahme, die ... im Verlauf der menschlichen Geschichte das eine oder das andere von zwei Übeln hervorbringen muss: die Landwirtschaft dem Handel völlig ausliefern oder die heutige Form der Bundesregierung in einer Weise verändern, die das Ende der amerikanischen Freiheit bedeutet... Die Unterzeichneten können in der Verfassung keine Klausel finden, die den Kongress ermächtigt, Staatsschulden zu übernehmen.»

Diese Spaltung hat in der amerikanischen Geschichte ihre Bedeutung nie verloren. Die Anfänge der grossen politischen Parteien lassen sich nun erkennen, und bald erhalten diese auch ihre ersten Führer. Hamilton wurde rasch der anerkannte Führer der finanziellen und merkantilen Interessen, die sich im Norden konzentrierten, und sein Gegner war kein anderer als Jefferson, der Staatssekretär. Die beiden Männer hatten während der ersten Monate der neuen Regierung zusammengearbeitet. In der Tat hatte Hamilton nur mit Jeffersons Hilfe genug Stimmen zusammenbekommen, um seine Vorschläge hinsichtlich der

Staatsschulden durchzubringen. Diese Hilfe erhielt er gegen die Zustimmung, dass die neue Hauptstadt, die Kongress und Regierung beherbergen würde, am Potomac, jenseits der Grenze von Virginia, liegen sollte. Inzwischen sollte Philadelphia New York als einstweilige Hauptstadt ablösen. Aber die Spekulationswelle, die auf Hamiltons Finanzmassnahmen folgte, erweckte die Opposition des Staatssekretärs. Die beiden Führer missverstanden einander gründlich. Washington, dem es vor allem um die unerlässliche Festigung der neuen Verfassung ging, bot seinen mächtigen Einfluss auf, um einen offenen Bruch zu verhindern. Aber im Jahre 1791 suchten Jefferson und seine virginischen Pflanzerverbindung mit den Unzufriedenen in Hamiltons Partei in New York und im Norden.

Ehe es zum Bruch kam, legte Hamilton seinen «Bericht über die Industrie» vor, der zur Grundlage der künftigen amerikanischen Schutzzolltheorie wurde. Man solle Schutzzölle und Prämien einführen, um die einheimische Industrie zu ermutigen. Man hielt den Amerikanern das Zukunftsbild einer blühenden industriellen Gesellschaft in der Neuen Welt vor Augen, wie sie sich in England in steigendem Masse entwickelte.

Die Einigkeit der Bundesverwaltung war nach aussen hin durch die Wiederwahl Washingtons zum Präsidenten für einige Monate gewahrt. Aber der Streit zwischen Jefferson und Hamilton beschränkte sich nicht allein auf wirtschaftliche Fragen. Eine tiefgehende politische Meinungsverschiedenheit trennte die beiden. Ihre Auffassungen von der menschlichen Natur standen in radikalem Gegensatz zueinander. Hamilton, der überragende, erfolgreiche Finanzmann, war der Meinung, die Menschen würden von ihren Leidenschaften und Interessen geleitet und ihre Motive seien, wenn man sie nicht unter strengster Kontrolle hielte, schlecht. «Ach was, Volk—», soll er gesagt haben, «das Volk ist eine grosse Bestie.» Die Herrschaft und Regierung der Mehrheit auf Grund des allgemeinen Wahlrechts war ihm ein Greuel. Seiner Meinung nach bedurfte es einer starken Zentralregierung und einer machtvollen regierenden Schicht. Bei starken bundesstaatlichen Einrichtungen, deren Rückgrat eine herrschende Kaufmannsklasse bildete, schienen ihm die Zukunftshoffnungen Amerikas am besten aufgehoben. Die sich entwickelnde Gesellschaft Englands war das ideale Vorbild der Neuen Welt, und durch seine Bemühungen im Schatzamt hoffte er jenseits des Atlantik etwas Derartiges zu schaffen. Er repräsentiert

und symbolisiert einen bestimmten Aspekt der amerikanischen Entwicklung, die erfolgreiche, selbstsichere Geschäftswelt mit ihrem Misstrauen gegen die Masse der kleinen Leute, gegen das, was Hamilton selbst in anderer Stimmung einmal «die Majestät der Menge» genannt hat. Aber in diesem Evangelium des materiellen Erfolgs war kaum eine Spur jenes politischen Idealismus zu finden, der das amerikanische Volk kennzeichnet und begeistert. Präsident Woodrow Wilson sollte Hamilton «einen sehr grossen Mann, aber» – so fügte er nicht ohne Voreingenommenheit hinzu – «keinen grossen Amerikaner» nennen.

Thomas Jefferson war das Produkt völlig anderer Verhältnisse und der Prophet einer entgegengesetzten politischen Idee. Er kam von der virginischen Grenze, aus der Heimat eines strengen Individualismus und des Glaubens an den einfachen Mann, aus dem Herzen des Widerstands gegen die zentralisierende Hierarchie der britischen Herrschaft. Jefferson war der Hauptverfasser der Unabhängigkeitserklärung und der Führer der Agrardemokraten in der amerikanischen Revolution gewesen. Er war sehr belesen, hegte viele wissenschaftliche Interessen und war ein begabter Amateurarchitekt. Sein anmutiges klassizistisches Haus Monticello wurde nach seinen eigenen Entwürfen erbaut. Er stand mit tonangebenden linksgerichteten Kreisen der politischen Philosophie Frankreichs und Englands in Verbindung und glaubte, wie auch die französische ökonomische Schule der sogenannten Physiokraten, an eine freie bäuerliche Gesellschaft. Ein industrielles Proletariat fürchtete er ebenso, wie er das Prinzip der Aristokratie hasste. Industrielle und kapitalistische Entwicklungen waren ihm unheimlich. Die ganze Apparatur der Banken, Zölle, Kreditmanipulationen, all die Organe des Kapitalismus, die der New Yorker Hamilton mit so viel Geschick in den Vereinigten Staaten einführte, hasste und beargwöhnte er. Er erkannte die Gefahren, die der individuellen Freiheit aus den zentralisierenden Gewalten einer Bundesregierung erwachsen konnten. Ungern trat er von Paris die Heimreise an, um dem neuen System zu dienen. Im Lauf der Zeit und unter dem Druck der Napoleonischen Kriege sollte sich seine Abneigung gegen die Industrialisierung mildern, aber in seinem tiefsten Innern war er davon überzeugt, dass nur unter freien Bauern eine demokratische Regierung möglich sei. Es war ihm nicht gegeben, vorauszusehen, dass die Vereinigten Staaten schliesslich die grösste industrielle Demokratie der Welt werden sollten.

«Europas Wirtschaftspolitiker haben die Ansicht zum Grundsatz erhoben», erklärte Jefferson, «dass jeder Staat danach streben solle, seine gewerblichen Produkte selber herzustellen; und dieses Prinzip übertragen wir nun, wie viele andere, auf Amerika ... Aber wir verfügen über einen ungeheuren Reichtum an Land, das gebieterisch nach Ackerbau verlangt. Ist es da nicht besser, dass all unsere Bürger an seiner Verbesserung arbeiten, als dass die Hälfte von ihnen davon abgehalten wird, um gewerbliche und handwerkliche Tätigkeiten für die andere Hälfte auszuüben ...? Die Untergrabung der Moral einer grossen Ackerbauernschicht ist ein Phänomen, für das noch kein Zeitalter und keine Nation ein Beispiel geliefert hat. Es ist der Makel, der jenen anhaftet, die nicht zum Himmel, noch auf ihre eigene Scholle und ihre Arbeit blicken, wie es der Landmann tut, sondern für ihren Unterhalt von Zufällen und den Launen ihrer Kunden abhängen. Abhängigkeit erzeugt Unterwürfigkeit und Käuflichkeit. Sie ersticht die Tugend im Keim und schafft willige Werkzeuge für die Pläne des Ehrgeizes... Solange wir Land zu bebauen haben, lasset uns niemals wünschen, dass unsere Bürger an einer Werkbank sitzen oder das Spinnrad drehen... *Was die allgemeine Gewerbetätigkeit anbetrifft, so lasst unsere Werkstätten weiterhin in Europa stehen. Es ist besser, den dortigen Arbeitern Rohstoffe und Material zu liefern, als sie zu den Rohstoffen und Materialien zu bringen und mit ihnen ihre Lebensart und ihre Anschauungen.*¹ Der Mob der grossen Städte ist einem gesunden Staatswesen ebensowenig zuträglich, wie Schwären der Kraft des menschlichen Körpers. Wesen und Geist eines Volkes sind es, die eine Republik kraftvoll erhalten. Wo sie entarten, entsteht ein Krebschaden, der sich bald bis ins Herz ihrer Gesetze und ihrer Verfassung frisst.»

Jefferson hielt an der virginischen Auffassung von der Gesellschaft fest, die, einfach in ihrer Struktur, von den Komplikationen, den Gefahren und den Versuchungen des Industrialismus unberührt bleiben sollte. In Frankreich glaubte er die Verwirklichung seiner politischen Ideen zu erblicken: die Ausrottung einer abgewirtschafteten Aristokratie und eine revolutionäre Bestätigung der Rechte des Mannes der Scholle. Hamilton hingegen sah im England des jüngeren Pitt die Hoffnungen verkörpert, die er für Amerika hegte. Der Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich sollte die grundsätzliche Rivalität und Meinungsverschiedenheit zwischen Hamilton und Jefferson zutage treten

¹ Hervorhebung durch den Autor.

lassen und die Geburt der beiden grossen amerikanischen Parteien, der Föderalistischen und der Republikanischen, ankündigen. Beide sollten sie sich aufspalten und zugrunde gehen und ihre Namen ändern; aber von ihnen leiten sich die Republikanische und die Demokratische Partei unserer Zeit ab.

KAPITEL III

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

Die Umwälzung, die Frankreich im Jahre 1789 erschütterte, war von den Revolutionen, welche die Welt bislang gesehen hatte, völlig verschieden. Das England des 17. Jahrhunderts hatte einen ungestümen Machtwechsel zwischen der Krone und dem Volk erlebt; aber die fundamentalen Institutionen des Staates waren unangetastet geblieben oder jedenfalls bald wiederhergestellt worden. Auch hatte es in England bisher noch keine Erweiterung der Volkssouveränität in Richtung auf das allgemeine Wahlrecht gegeben. Die Freiheiten des Durchschnittsengländers waren unmissverständlich festgelegt und immer wieder zugesichert worden. Den Anspruch auf Gleichheit konnte er nicht erheben. Diesen Mangel empfand man nicht als einen besonders schwerwiegenden Missstand, da die Klassen sich miteinander vermischten und das Überwechseln von einer Klasse zur anderen, wenn auch nicht leicht, so doch möglich war und auch recht häufig gelang. Amerika hatte in seiner Revolution die umfassenderen Menschenrechte verkündet. Jenseits des Atlantik leuchtete ein edles Beispiel der Freiheit, das schliesslich einen gewaltigen Einfluss auf die Welt ausüben sollte. Aber im ausgehenden 18. Jahrhundert war die künftige Vormachtstellung Amerikas kaum und nicht einmal von seinen eigenen Staatsmännern vorauszusehen. In Europa musste der Anstoss zum Streben nach Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität von anderswo kommen. Er kam aus Frankreich. Die Englische Revolution war eine rein interne Angelegenheit gewesen, die Amerikanische in der Hauptsache ebenfalls. Die Französische Revolution aber sollte sich von Paris über den ganzen Kontinent ausdehnen. Sie beschwor ein Menschenalter kriegerischer Auseinandersetzungen herauf, und ihr Echo hallte noch in das 19. Jahrhundert und in die spätere Zeit nach. Bis 1917, als die Bolschewiken den Geschicken eine neue Wendung gaben, sollte jede grosse Volks- und nationale Bewegung sich auf die Prinzipien berufen, die 1789 in Versailles verkündet wurden.

Das Frankreich Ludwigs XVI. war keineswegs das Land, das am meisten unter seiner Regierung zu leiden hatte, obwohl dies oft behauptet wird. Es war reich, und ein grosser Teil der Bevölkerung war wohlhabend. Weshalb brach dann die Revolution aus? Ganze Bibliotheken wurden über dieses Thema geschrieben, aber eines steht ausser Frage: der politische Apparat Frankreichs brachte in keiner Weise den Willen des Volkes zum Ausdruck. Er war unzeitgemäss und hinkte hinter der Zeit her. Ludwig XIV. hatte ihm Form und Ausdruck verliehen, und unter seinen majestätischen Händen hatte dieser Apparat beinahe bis zuletzt funktioniert. Seine Nachfolger erbten das ganze Rüstzeug seiner Macht, aber nicht eine seiner Fähigkeiten. Sie konnten den Apparat weder bedienen noch ändern. Gleichzeitig trachtete der aufstrebende Bürgerstand Frankreichs nach der ihm vorenthaltenen Macht. Er war der Ansicht, dass er über die Art, wie man ihn regierte, ein Wörtchen mitzureden habe. Das Land war von einem geistigen Ferment durchsetzt, dem man ein politisches Ventil versagte. Eine Explosion war unvermeidlich und wurde von allen denkenden Menschen seit Langem erwartet. Ein britischer Beamter berichtete aus Paris, das französische Volk sei «von einer regen Anteilnahme an öffentlichen Angelegenheiten erfüllt, die es früher nicht gegeben hat». Das unbefriedigte Verlangen der Franzosen musste sich irgendwann einmal Luft machen. Es bedurfte nur noch des zündenden Funkens. Diesen lieferte das heillos zerrüttete Finanzsystem der königlichen Regierung.

Die Regierung Frankreichs war seit Langem bankrott. Ludwig XIV. hatte die Nation in einer Reihe von Kriegen erschöpft, die sich über dreissig Jahre erstreckten, und als er 1715 starb, belief sich die Staatsschuld auf das Sechzehnfache des jährlichen Staatseinkommens. Von dieser Last konnten sich die Franzosen nie mehr befreien. Viele Leute hatten sich erfolglos bemüht, Frankreich solvent zu machen. Die Hindernisse waren ungeheuerlich. Ein wesentlicher Teil der Bevölkerung, unter ihnen die prominentesten, wenn auch nicht immer die mächtigsten französischen Bürger, war weitgehend von der Besteuerung ausgenommen. Von diesen zählte der Adel etwa 400'000 Seelen. Die Privilegien der Adligen mochten vielleicht einmal durch die Dienste, die sie früher als Gutsherren und militärische Führer dem Gemeinwesen geleistet hatten, gerechtfertigt gewesen sein, aber nun war dem nicht mehr so. In England hatte sich die Ritterkaste in den dynastischen Bürgerkriegen des 15. Jahrhunderts

selbst zerstört. Die französische Geschichte war weniger glücklich verlaufen, und die französische Monarchie hatte lange Zeit die Angriffe und Erhebungen, die tatsächlichen und die angedrohten, eines kriegerischen, mannhaften und ehrgeizigen Hochadels zu erdulden gehabt. Eine ganze Reihe französischer Könige und deren Minister waren in eine Politik hineingeraten, die sich auf die Dauer als schädlich erwies. Liess man die Adelige auf ihren Besitzungen leben, dann wurden sie rebellisch, zwang man sie aber, am Hofe zu leben, so konnte man sie überwachen. Müssiggang und Luxus waren wirksame Mittel, ihnen die Waffen aus der Hand zu winden. Versailles konnte mit beidem aufwarten, und das weitgehend auf Kosten der Opfer; und in Versailles zu leben, dazu hatte man den grössten Teil des Adels gezwungen oder überredet. Im Glanz des grossen Hofes, der einmal an die 200'000 Menschen zählte, konnten sie ihre Zeit und ihr Geld vergeuden, und die gefährlichste Waffe, die sie gebrauchten, war die Duellklinge. Auf diese Weise entstand eine Klasse von Grundherren *in absentia*, denen es verboten war, sich in die Politik zu mischen, die fern von ihren Besitzungen lebten, bei ihren Pächtern unbeliebt waren, weder der Scholle noch dem Staat einen Dienst erwiesen und aus den Ländereien, um die sie sich nicht mehr kümmerten, grosse und in der Hauptsache steuerfreie Gewinne zogen.

Die Privilegien des Klerus waren nicht weniger beachtlich. Die Kirche besass etwa ein Fünftel des französischen Bodens und viele wertvolle Gebäude darauf. Aus diesen Quellen erhielten die kirchlichen Behörden ein Jahreseinkommen von etwa 45 Millionen Pfund Sterling. Dieses erhöhte sich durch die Zehnten noch einmal um die gleiche Summe. Dennoch hatten etwa 140'000 Priester, Mönche und Nonnen drei Generationen lang keine Steuern für ihren Besitz und ihr Vermögen gezahlt. Ihre Heiligmässigkeit differierte ebenso wie ihr Anteil am Nationalvermögen. Die meisten der kleinen Soldaten Gottes waren fromme, selbstlose und aufrechte Menschen; aber eine nach politischer Macht strebende, höchst weltliche und zynische Prälatenoberschicht hatte die Würde und den Einfluss des organisierten Christentums in den Schmutz gezogen und geschwächt. Die katholische Kirche Frankreichs stand den Kräften der Anarchie und des Atheismus, die in Europas kultiviertestem Staat wühlten und schürten, machtlos gegenüber.

Die schwerste Steuerlast lag auf den Bauern. Man darf die Armseligkeit ihrer Lage jedoch auch nicht übertreiben. Seit dem Beginn des Jahrhunderts hatten

sie Land gekauft, und am Vorabend der Explosion, die Europa in seinen Grundfesten erschüttern und seine Völker ein Menschenalter lang in entsetzliche Kämpfe verwickeln sollte, besaßen sie ein Drittel von Frankreichs Boden. Dennoch litten sie unter ernststen Schwierigkeiten. Die Steuer für Bauernland war beinahe fünfmal so hoch wie jene für Herrenland. Sie, einzig und allein sie, zahlten die verhassteste aller Steuern, die *taille*, dreiundfünfzig Livres von jedem Hundert, die ausserdem durch die Steuerpacht, zu der sich die ausgeblutete Regierung gezwungen sah, viel missbraucht und verfälscht wurde. Eine Vielzahl von indirekten Steuern und Auflagen machten das Elend noch grösser. Der Winter des Jahres 1788 war streng. Viele starben den Hungertod. Doch hat man sicher mit Recht gesagt, dass hungernde Völker keine Revolutionen machen. Die Bauern waren nicht schlechter dran als ein Jahrhundert zuvor, eher sogar ein wenig besser. Die meisten von ihnen hatten kein Interesse an der Politik. Sie verlangten nur, von tyrannischen Grundherren und veralteten Steuern befreit zu werden. Der Anstoss zur Revolution kam aus einer anderen Ecke. Der Adel hatte seine Energie und den Glauben an sich selbst verloren. Der Klerus war in sich gespalten. Die Armee war unzuverlässig. Dem König und seinem Hof mangelten sowohl der Wille wie die Fähigkeit zu regieren. Nur die Bourgeoisie verspürte Gelüste auf die Macht und besaß die Entschlossenheit und das Selbstvertrauen, nach ihr zu greifen.

Die Bourgeoisie war nicht demokratisch im heutigen Sinn. Sie misstraute der Masse, der Menge, und das nicht ganz ohne Grund. Aber sie war dennoch bereit, den Mob aufzustacheln und gegen den privilegierten Hochadel, ja, wenn nötig, zur Wahrung ihres eigenen Status auch gegen die Monarchie selbst zu benützen. In seinem berühmten *Gesellschaftsvertrag* und in anderen Schriften hatte Rousseau die Lehre von der Gleichheit gepredigt. Jeder Mensch, und sei er noch so gering, war von Geburt berechtigt, seine Rolle bei der Regierung des Staates zu spielen. Diese Lehre ist seither längst von allen Demokratien anerkannt worden, aber Rousseau war der erste, der sie umfassend und eindringlich formuliert hat. Voltaire und die Gruppe von Gelehrten und Publizisten, die an Diderots *Enzyklopädie* mitarbeiteten, hatten schon lange alle feststehenden Werte, die religiösen wie die gesellschaftlichen, in Frage gestellt. Die Herrschaft der Vernunft und der Drang nach Wissen um des Wissens willen waren die Ziele, welche die Enzyklopädisten den Franzosen wiesen. In der starren po-

litischen Welt des Ancien Régime wirkten diese Ideen als ein überaus starker Sauerteig. Während der Regierungszeit Ludwigs XVI. wusste niemand vorauszusagen, wohin sie den Bürgerstand bei seinen Machtbestrebungen führen würden.

Unglücklicherweise war es im Frankreich des 18. Jahrhunderts nicht leicht, den Sitz der Macht zu erobern oder auch nur zu entdecken. Das Land wurde von einer Unmenge von Beamten verwaltet. Die einen wurden von der Regierung bezahlt, andere lebten von den Gebühren und Gewinnen, die sie in ihren Stellen einnahmen oder erzielten, und manche standen in privaten Diensten. Dieses System war schon lange brüchig und unzulänglich geworden. Die Aktenstöße und die Komplikationen schwollen immer mehr an. Einem französischen Historiker zufolge, der kurz nach der Revolution schrieb, bedurfte es einer vierzigjährigen Korrespondenz, bis ein zerbrochener Ziegel auf einem Kirchendach ersetzt wurde. Verworrenheit, nicht Despotismus tyrannisierte die Nation und brachte sie zur Verzweiflung, und am Vorabend der Revolution berichtete ein Minister dem König, es sei «unmöglich, das Land zu verwalten».

Es hatte viele Versuche gegeben, dieses kostspielige Durcheinander zu bessern, und noch mehr, die nötigen Gelder aufzubringen. Während der langen Regierungszeit Ludwigs XV. hatte sich die Staatsschuld stark verringert. Als Ludwig XVI. 1774 mit unklaren, aber guten Absichten den Thron bestieg, ernannte er den fähigen und aufrechten Turgot zum Generalkontrolleur der Finanzen. Turgots Pläne waren einfach und hätten sehr wohl wirksam sein können, hätte man ihm erlaubt, sie durchzuführen. Er schlug vor, das Staatsdefizit durch scharfe Einsparmassnahmen in der Zivilverwaltung und am Hof auszugleichen. Die *corvée*, der Frondienst, den die Bauern beim Strassenbau zu leisten hatten, sollte abgeschafft werden, ebenso die Sinekuren und die Binnenzölle. Handel und Wandel sollten durch die Abschaffung der Handwerkszünfte oder *corporations* und durch die Förderung des freien Getreidehandels im Inland angeregt werden. Aber der freie Getreidehandel führte zu Spekulationen, plötzlichem Ansteigen der Brotpreise und Unruhen. Der Adel fühlte sich durch Turgots Angriffe auf seine Privilegien verletzt. Der Hof und an seiner Spitze die Königin Marie Antoinette verschrien ihn als einen Revolutionär, und nach vier Jahren

entliess man ihn. Fast alle seine Reformen wurden fallengelassen. Ihre Notwendigkeit stand ausser Frage. Für die Nation war es auch offenkundig geworden, dass ihr neuer König unfähig war, sie durchzuführen.

Turgots Sturz erfolgte 1778, und im gleichen Jahr verbündete sich Frankreich mit den aufständischen amerikanischen Kolonien. Turgots Abgang brachte keinerlei Lösung. Für den Krieg gegen Britannien wurden weitere Gelder benötigt. Das Staatsdefizit belief sich auf 500 Millionen Livres, etwa 25 Millionen Pfund Sterling. Selbst damals war dies keine erschütternde Summe. Ein vernünftiges Steuersystem wäre damit fertig geworden. Wo aber sollte man in Versailles Vernunft finden? In seiner Verzweiflung ernannte Ludwig XVI. Necker, einen protestantischen Schweizer, zum «Generaldirektor der Finanzen». Necker zog aus Turgots Schicksal seine Schlüsse. Er begriff, dass es unmöglich war, an die Privilegien des Adels zu rühren. Folglich wandte er seine Energien einer Reform der Gefängnisse und Krankenhäuser und der Abschaffung der Folter zur Erpressung von Geständnissen zu. Er tat ein übriges. Er rief Provinzialversammlungen ins Leben, welche die Arbeit der örtlichen Verwaltungen übernehmen und ihr neuen Auftrieb geben sollten; aber diese Versammlungen waren übervoll von modernen und unausführbaren Ideen und blindem Hass gegen die Zentralregierung. Die meisten gingen im allgemeinen Gewirre unter, und nur wenige blieben übrig. Geschlagen und enttäuscht trat Necker im Mai 1781 von seinem Posten zurück.

Die Geburt der amerikanischen Republik hatte jedoch die Masse der Franzosen an der Freiheit Geschmack finden lassen. Warum sollte das, was den Vereinigten Staaten gelang, nicht auch ihnen gelingen? Französische Freiwillige unter Lafayette und eine königliche Armee unter Rochambeau hatten in diesem Kampf eine Rolle gespielt. Weshalb sollte das Ancien Régime Frankreichs Stolz und Tatendrang lähmen? Aber der Hof war weiterhin verschwenderisch, die Verwaltung chaotisch und die Staatskasse leer. Ohne Turgot, ohne Necker, ohne Lust am Regieren und ohne Leidenschaften ausser der Jagd, der Uhrmacherei und der Völlerei blieb Ludwig XVI. kein anderer Ausweg, als zu borgen. Im Jahre 1785 war der Kredit der Regierung erschöpft. Im folgenden Jahr bat man eine Notaberversammlung um die Bewilligung, allen Besitz gleichmässig zu besteuern und die Steuerprivilegien abzuschaffen. Die Versammlung weigerte sich. Die Notabene lehnten es ab, Steuern zu zahlen, ehe sie die Ursachen

der Notlage erfahren hatten. Der Klerus verhielt sich ablehnend. Alle gingen wieder nach Hause. Der Zusammenbruch der öffentlichen Verwaltung stand bevor. Paris war in Aufruhr. Man verbrannte Puppen, welche die Königin und ihren Ersten Minister darstellten. Die Regierung konnte ohne das Versprechen, die Generalstände einzuberufen, keine Anleihen machen. Ludwig beugte sich dem Sturm. Im Jahre 1788 wurde Necker unter allgemeinem Beifall zurückgeholt. Er machte sich an die Behebung der drängenden finanziellen Misslage, und man berief die Generalstände ein. Ein britisches Parlamentsmitglied, das damals Frankreich besuchte, schrieb prophetisch: «So viel Beunruhigung und Empörung lässt sich nicht so rasch beschwichtigen ... Das ganze Königreich scheint reif für eine Revolution.»

Die Generalstände bildeten das französische Parlament. In jeder grossen Krise der französischen Geschichte hatte man sie einberufen, damit sie die Nation leiteten und der Krone zur Seite ständen. Aber seit 175 Jahren waren sie nicht mehr zusammengetreten. Ihre Geschäftsordnung konnte sich nicht auf eine lebendige Tradition stützen. Was sie nun zu erreichen vermochten und wo ihre Machtbefugnisse aufhörten, liess sich nur mutmassen. Die königlichen Minister hatten keine politischen Richtlinien ausgearbeitet, welche den Generalständen als Grundlage für ihre Beratungen dienen konnten. Der Weisheit oder Torheit der Entscheidungen, welche die sich zu Versailles versammelnden Abgeordneten zu fällen hatten, war keine Grenze gesetzt. Sie konnten eine Reformierung und Erneuerung Frankreichs in die Wege leiten oder aber durch Parteizwiste und Machtkämpfe das Land in Anarchie und Krieg stürzen. Tatsächlich sollten die Generalstände und die ihr folgenden Versammlungen in weniger als drei Jahren eine welterschütternde Revolution durchführen und einen gewaltigen europäischen Konflikt auslösen. Aber an jenem Frühlingstag des 5. Mai 1789 konnte niemand voraussagen, wie weit und wie rasch politische Leidenschaften die Herzen der Menschen treiben würden. Es schien gute Aussicht zu bestehen, dass die alte repräsentative Körperschaft Frankreichs sich mit der Monarchie einigen würde, die zu stürzen in diesem Augenblick nicht einmal ein Fanatiker sich hätte träumen lassen. Man hoffte, dass jede Institution die andere zum gemeinsamen Wohl unterstützen und Frankreich schon bald seinen Platz unter den immer zahlreicher werdenden konstitutionellen Staaten der Er-

de einnehmen würde. Als sich die Abgeordneten am 4. Mai nach Notre-Dame zur Messe begaben, ahnte keiner von ihnen, dass ihre Bemühungen die erste der grausamen Diktaturen des modernen Europa zeitigen würden, die man mit vollem Recht als «Schreckensherrschaft» bezeichnet. Sie konnten auch nicht wissen, dass ihr Versagen der Herrschaft des grössten Tatmenschen den Weg bereiten würde, den Europa seit Julius Cäsar hervorgebracht hatte.

An die 1'500 Abgeordnete waren von fünf Millionen Wählern nach dem freizügigsten Wahlrecht gewählt worden, dessen sich bis dahin ein europäisches Land erfreut hatte. Klerus und Adel trafen ihre Wahl getrennt. Der dritte Stand, der die Hälfte der ganzen Versammlung ausmachte, bestand aus Grundbesitzern, Geschäftsleuten, vielen Rechtsgelehrten, Ärzten, Verwaltern und Mitgliedern anderer Berufe. Versehen mit den Beschwerden ihrer Wähler kamen sie nach Versailles. Ihre Anliegen lassen sich in Begriffen ausdrücken, die aus der englischen Geschichte sehr vertraut sind: Sie wünschten die Missstände behoben zu sehen, ehe sie der Krone Gelder bewilligen würden. Sie waren die Vertreter des Bürgerstandes; auf Grund ihres Besitzes, ihrer Erziehung und ihrer angeborenen Talente spielten sie eine wichtige Rolle im Königreich, und sie verlangten jetzt ein Mitspracherecht. Sie waren Schüler der Aufklärung; manche von ihnen hatten Voltaire, Rousseau und die Schriften der Enzyklopädisten gelesen. Die abstrakten Erörterungen über Freiheit und Gleichheit waren ihnen wohlvertraut; nun waren sie entschlossen, diese Begriffe innerhalb ihres eigenen Tätigkeitsbereichs zur Anwendung zu bringen. Einige liessen sich von dem grossen demokratischen Experiment beflügeln, das jenseits des Atlantischen Ozeans Form annahm. Alle pochten auf ihre Rechte und wollten nicht nur gehört werden, sondern auch die ihnen zustehende und ihnen so lange verwehrte Rolle beim Regieren des Landes spielen. Die Ansichten des dritten Standes wurden von vielen Angehörigen des niederen Klerus und einer Minderheit liberal gesinnter Adelige geteilt.

Die erste Frage, die sich den Generalständen stellte, betraf das Abstimmungsverfahren. Der dritte Stand erkannte sofort, dass sich eine starke Mehrheit für eine Reform ergäbe, wenn alle drei Häuser gemeinsam tagten und abstimmten. Aber dem Hof dämmerte es nun, welche Gefahren er heraufbeschworen hatte. Zwang er die Stände, getrennt zu stimmen, so konnte er die zwei privilegierten

Stände gegen den dritten ausspielen. Von seiner ihm heftig zusetzenden Gemahlin gedrängt, schritt Ludwig XVI. zur Tat. Er forderte Truppen an, versperrte dem dritten Stand die Türen des Beratungssaales und drohte, die Versammlung aufzulösen. Mit diesen Massnahmen führte er die erste Entscheidung der Revolution herbei. Die Vertreter des dritten Standes liessen sich nicht einschüchtern. Sie hatten bereits ihren Namen geändert und sich selbst zur Nationalversammlung erklärt. Als sie sich vor verschlossenen Türen sahen, zogen sie sich in das angrenzende Ballhaus zurück und legten dort am 20. Juni den berühmten Schwur ab, «sich nie zu trennen und überall, wo auch immer die Umstände es erfordern sollten, sich zu versammeln, bis die Verfassung auf fester Grundlage errichtet und gesichert sein werde». Auf diese Weise entstand eine einzige verfassungsgebende Versammlung, die schon bald Verstärkung aus den Reihen ihrer Anhänger unter dem Adel und dem Klerus erhalten sollte. Von jenem Augenblick an hörten die beiden anderen Stände zu existieren auf.

In dieser Krise wurde der König unsicher. Er hätte gern Gewalt angewendet, schreckte aber vor dem Blutvergiessen zurück. Seine Unentschlossenheit entsprang angeborener Lethargie wie auch einem aufrichtigen guten Willen. Er versuchte den Abgeordneten streng ins Gewissen zu reden. Aber ohne jeden Erfolg. «Niemand», erklärte ihm deren Präsident mit Nachdruck, «kann dem versammelten Volk Befehle erteilen.» Nicht zum letztenmal gab Ludwig nach. Ein englischer Kommentator dieser Geschehnisse hat die Meinung der Welt treffend ausgedrückt. Es war Arthur Young, Landwirt und Student der Agrikultur, der sich auf einer Studienreise in Frankreich befand. «Mit einem Schlag», schrieb er über die Versammlung, «haben sie sich in das Lange Parlament Karls I. verwandelt.» Das war eine prophetische Bemerkung. Aber in Frankreich sollte die Geschichte rascher abrollen als im England des 17. Jahrhunderts. König Ludwig hatte nur noch drei Jahre zu leben.

Der Schauplatz wechselte nun nach Paris. Die grosse Metropole mit ihren 600'000 Einwohnern war ein halbes Jahrhundert lang die brodelnde geistige Kapitale der Nation gewesen. Paris und nicht das zopfige, steife Versailles war der Brennpunkt aller Hoffnungen, Ideen und ehrgeizigen Bestrebungen des französischen Volkes. Die Hauptstadt war durch die Konzentration königlicher Truppen vor ihren Mauern in Alarmstimmung versetzt. In allen sechzig Bezir-

ken der Stadt begann sich spontan eine Bürgerwehr zu bilden. «*Aux armes!*» war die Parole. Freiwillige gab es in Menge, aber wenig Waffen. Man schuf rasch Abhilfe. Am frühen Morgen des 14. Juli drangen bewaffnete Rotten in das Hôtel des Invalides ein und bemächtigten sich einer grossen Menge Musketen und einiger Geschütze, die man verteilte. Nun galt es, Pulver und Blei zu bekommen. Die grossen Pulvervorräte der Hauptstadt befanden sich in der Bastille, einer düsteren, mittelalterlichen Festung, die seit Langem als königliches Gefängnis diente. Den ganzen Morgen über und bis in den Mittag hinein fanden Verhandlungen mit dem Gouverneur der Bastille, de Launey, statt. Niemand vermag zu sagen, wie es zum Kampf kam. War es Verrat, war es Irrtum – de Launey liess in die Menge vor den Toren feuern, deren Anführer weisse Fahnen mit sich führten. Seine Tat war das Signal zum Sturm. Man fuhr Geschütze auf; es kam zu einer Kanonade; die Bürgerwehr kämpfte mit Löwenmut, und nach zweistündigem Kampf ergab sich die Festung. Sie wurde sofort geplündert und bis auf die Grundmauern zerstört. De Launey wurde erschlagen, und sein blutiges Haupt wurde, ein Vorzeichen künftiger Grausamkeiten, auf eine Pike gespiessst.

So fiel ein erstrangiges Symbol der königlichen Autorität. In der Bastille befanden sich nur sieben Gefangene, darunter ein Geisteskranker. Aber ihre Befreiung aus den Kerkern wurde in ganz Frankreich begrüsst. Ludwig XVI., der gutmütigste der Bourbonen, hatte bisher nicht weniger als 14'000 *lettres de cachet* unterzeichnet, die seine Untertanen oft zu Recht, immer aber ohne gerichtliche Untersuchung, ins Gefängnis schickten. Der Fall der Bastille kennzeichnete das Ende solch eines königlichen Absolutismus. Er war ein Triumph für die Sache der Freiheit und für den Pariser Mob. Dieser Sieg der Gewalt hatte die Revolution um einen blutigen Schritt vorwärtsgebracht.

Für die übrige Welt und die Ausländer, die sich im Sommer 1789 in Frankreich befanden, schien die Revolution ihre Ziele erreicht zu haben. Man glaubte, alles sei vorüber: die Privilegien waren abgeschafft, die Rechte des Volkes garantiert. Der König und die Nationalversammlung würden nun gemeinsam Pläne für eine neue Zukunft ihres Landes ausarbeiten. Der britische Botschafter in Paris teilte die allgemeine Ansicht, als er berichtete: «Die grösste Revolution,

die uns bekannt ist, wurde um den Preis sehr weniger Menschenleben durchgeführt; von nun an dürfen wir Frankreich als ein freies Land betrachten.» Burke, der sich in England seine Gedanken machte, war viel weitsichtiger. In seinen *Reflections on the French Revolution*, die bald veröffentlicht werden sollten, zeichnet er die Umrisse der Dinge, die da kommen sollten. Er wies beredt darauf hin, dass die Umwälzung in Frankreich kein würdiger, geordneter Wechsel war, der sich mit der nötigen Achtung vor Traditionen vollzog, wie die englische Revolution von 1688 dies getan hatte. Mit der Vergangenheit hatte man völlig gebrochen. Die Monarchie sollte noch zwei weitere Jahre bestehen, während die Nationalversammlung über die ideale Verfassung beriet, unter der fünfundzwanzig Millionen französischer Männer und Frauen unbehindert ihren Geschäften nachgehen konnten. Aber im Namen der Vernunft waren irrationale Kräfte entfesselt worden. Sie sollten sich nicht so leicht beschwichtigen lassen. Frankreich war verdammt, alle Arten revolutionärer Experimente auszukosten. In späteren Zeiten hat man das gleiche Schema in anderen Ländern wiederholt. Die Resultate unterschieden sich nicht sehr voneinander. Frankreich war der Schmelztiegel, in dem alle modernen Elemente der Revolution zum erstenmal erprobt wurden.

Der Fall der Bastille beunruhigte den König in Versailles nicht allzusehr. Seinem jüngsten Bruder, dem Grafen von Artois, der viele Jahre später als König Karl X. das Opfer einer anderen Revolution werden sollte, war die Bedeutung dieses Geschehens jedoch klar. Artois und seine Anhängerschaft aufbegehrender Adelige flohen ausser Landes. Ihnen folgte die erste Emigrationswelle der Reaktionäre. Etwa 200'000 Angehörige des Adels sollen in den folgenden drei Monaten um Pässe gebeten haben. Diese sogenannten *émigrés* suchten in Deutschland und Italien Zuflucht, viele von ihnen in Koblenz und Turin. Von jenseits der Grenzen intrigierten sie eifrig gegen die neue Ordnung in Frankreich. Der König, die Königin und der Hof standen mit ihnen in geheimem Briefwechsel. Die Nationalversammlung und die Pariser Volksmassen lebten in der beständigen Furcht, ihr frischgebackener konstitutioneller König könnte sie verraten, sich mit den Emigranten verbinden und mit auswärtiger Hilfe das Ancien Regime wieder einführen. Ihre Befürchtungen waren keineswegs unberechtigt. Wie Karl I. von England, so hielt auch dieser König die Doppelzüngigkeit für ein königliches Vorrecht. Er sah nichts Unrechtes darin, nach aussen hin viele ihm widerstrebende Reformen zu akzeptieren und gleich-

zeitig, angestachelt von der Königin, im geheimen ihre Annullierung vorzubereiten.

Paris erkannte das schon sehr bald. Seine Stadtverordneten gaben nun das Tempo an. Im Oktober beschlossen sie, den König aus Versailles zu holen und ihn und die Nationalversammlung in ihrer Mitte unter Beobachtung zu halten. Inzwischen war aus der Bürgerwehr die Nationalgarde geworden. Ihr Kommandeur war Lafayette, der Held des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Er war ein Soldat von hohen Idealen, der sich nun zum Schiedsrichter über die Revolution aufschwang. Aber die Revolution hielt sich an keine Spielregel. Am 5. machte sich eine Prozession Pariser Frauen nach Versailles auf, um gegen die hohen Brotpreise zu protestieren. Die Nationalgarde, in der sich viele ihrer Männer befanden, beschloss sie zu begleiten. Warum auch nicht? So kam es zu einer Art Familienausflug. Lafayette übernahm widerwillig die Tête. Um Mitternacht erreichten sie das Schloss. Dort kam es zu Ausschreitungen. Der König und die Königin mussten sich dem Mob stellen. Sie betrogen sich sehr würdig. Lafayette verbürgte sich mit seiner Person für Ludwigs Sicherheit, wenn dieser sich nach Paris begeben sollte. Der König willigte ein und wurde am folgenden Tag in der Hauptstadt freudig empfangen. Paris hatte wieder einen Sieg errungen, und in Versailles schloss man die Fensterläden und liess zum erstenmal seit der Regierung Ludwigs XIV. die Jalousien herunter.

Die Nationalversammlung folgte dem König nach Paris, jedoch erst, nachdem etwa 300 Mitglieder zurückgetreten waren oder um Urlaub gebeten hatten. Vom raschen Ablauf des Geschehens erschreckt und um ihre Sicherheit in der Hauptstadt bangend, zogen sie sich in die Provinz zurück oder gingen ins Exil. Die Nationalversammlung hatte bereits das Ende des Feudalismus dekretiert und eine Erklärung der Menschenrechte verfasst, die gleiche Bürgerrechte für alle verkündete. Sie machte sich daran, erbliche Titel abzuschaffen und das Land, das seit undenklichen Zeiten der Kirche gehört hatte, zum Nationaleigentum zu erklären. Dieses Land wurde nun frei verkauft und verteilt. Dadurch entstand eine solide neue Schicht besitzender Bauern, die alles, was sie hatten, der Revolution verdankten. Sie sollten das Rückgrat ihrer Armeen und jener des Napoleonischen Reichs werden.

Der Eifer der Abgeordneten machte hier noch nicht halt. Sie reformierten das Gerichtswesen; sie machten die Geistlichen, soweit sie sich in den Wechsel schickten, zu besoldeten Staatsbeamten; sie radierten Frankreichs stolze alte Provinzen von der Landkarte und teilten das Land in die noch heute bestehenden 83 Departements auf. Das Ancien Regime wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet, und eine neue Ordnung wurde eingepflanzt. Die Männer von 1789 kannten keinen Kompromiss; sie liessen kein Zwischenspiel einer fruchtbaren Assimilation zu. Europa war über den stürmischen Kurs, den man in Paris verfolgte, erstaunt und zunehmend beunruhigt. Bald sollten die Prinzipien der Französischen Revolution um sich greifen und den ältesten Staaten des Kontinents mit Gewalt aufgezungen werden. Die französischen Revolutionsführer begannen davon zu träumen, wie sie das Evangelium von der Brüderschaft der Menschen durch Waffengewalt verbreiten könnten.

Ein Mann hätte vielleicht die Flut der Ereignisse zu lenken vermocht, hätte man ihm genügend Macht dazu gegeben. Der Graf von Mirabeau war ein hässlicher Mann von lockerem Lebenswandel, verfügte jedoch über einen klaren Blick für den Ernst der Lage. Macaulay hat ihn sehr treffend geschildert: «In den niederen und gröberen Regionen seines Charakters glich er Wilkes, in den höheren hatte er eine gewisse Ähnlichkeit mit Chatham.» Mirabeau war den anderen Abgeordneten an Fähigkeit, Redegewandtheit und Urteilskraft turmhoch überlegen. Aus diesem Grund erregte er überall Eifersucht und Misstrauen. Auch der Hof wollte nicht auf ihn hören und verschloss sich seinen wiederholt angebotenen Ratschlägen. Im April 1791 starb er, ohne dass er die Ziele seines ungeheuren Ehrgeizes erreicht hatte. Mit ihm verlor Frankreich einen Mann von beinahe cromwellschem Format.

Die Führung der Nationalversammlung ging nun auf Demagogen und Extremisten über: zuerst an die Girondisten, die man nach dem Departement um Bordeaux nannte, aus dem ihre wichtigsten Männer stammten; dann auf die Jakobiner, die ihren Namen von einem ehemaligen Kloster in der Nähe der Tuileries ableiteten, das ihnen nun als politischer Klub diente.

Bis jetzt hatte der König alle Handlungen dieser Eiferer gutgeheissen. Er tat, als habe er sich mit der Rolle, die man ihm aufgezwungen hatte, abgefunden. Aber sagte er auch in der Öffentlichkeit «ja», so meinte er doch in seinem Her-

zen «nein». Ihm zur Seite stand seine herrische habsburgische Gemahlin, nach wie vor überzeugt davon, sie könne und werde den Lauf der Geschichte ändern. Schon lange hatte man dem König insgeheim geraten, Paris zu verlassen und die konservativen Elemente der Nation in der Provinz um sich zu scharen. Dies hatten französische Könige schon vor ihm mit Erfolg getan, wenn ihnen in Paris der Boden zu heiss geworden war. Da entschloss sich Ludwig zu einer Verzweiflungstat. Er wollte aus seinem Käfig an die nordöstliche Grenze entfliehen, sich dort an die Spitze der *émigrés* setzen und mit österreichischer Waffenhilfe die königliche Autorität wiederherstellen. Am 20. Juni schlich er um Mitternacht, als Kammerdiener verkleidet, aus dem Schloss. In seiner Begleitung befanden sich die Königin im Gewand einer Gouvernante und die königlichen Kinder. In einer schnellen vierspännigen Kutsche jagten sie gemeinsam durch die Nacht und den darauffolgenden heissen Sommertag. Es war der längste Tag des Jahres. Am späten Abend verfehlten sie durch eine Reihe von Missgeschicken in Varennes, einer Stadt, die einhundertvierzig Meilen von Paris und nur dreissig Meilen von der Grenze entfernt ist, die sie erwartenden königstreuen Eskorten. Während die Pferde gewechselt wurden, streckte Ludwig den Kopf aus dem Fenster, um Luft zu schöpfen. Ein Postmeister, der fanatisch der Revolution anhing, erkannte ihn, indem er den königlichen Kopf auf dem Papiergeld, mit dem er bezahlt wurde, mit dem des Reisenden verglich. Der König, die Königin und die Kinder wurden zum Aussteigen gezwungen, unter Bewachung gestellt und am folgenden Tag in Schimpf und Schande nach Paris zurückgebracht. Die Flucht war gescheitert, und ihr Scheitern bedeutete das Ende der Monarchie. In den Augen der Revolutionäre hatte das Oberhaupt des Staates einen Vertrauensbruch begangen. Nun vermochte ihn nichts mehr zu retten. Achtzehn schwere Monate standen Ludwig bevor. Jede seiner Bewegungen wurde scharf überwacht. Der Pöbel drang in die Tuileries ein und beleidigte ihn ganz offen. Bald wurde er gefangengesetzt, in aller Form entthront, als Bürger Capet vor Gericht gestellt und am 21. Januar 1793 mit der kurz vorher von Dr. Guillotin ersonnenen Maschine hingerichtet. Mut und Würde begleiteten ihn bis zum letzten Atemzug, aber als sein blutiges Haupt fiel, triumphtierte die Republik.

Nun stand Europa im Krieg. Im vergangenen April war ein Konflikt ausgebrochen, der dreiundzwanzig Jahre später auf dem Schlachtfeld von Waterloo

sein Ende fand. Die ängstlichen Minister der Gironde, die in ständiger Furcht vor den fanatischen Jakobinern lebten, die sie bald ausstechen sollten, hatten Österreich den Krieg erklärt. Sie hofften, ihre wankende Regierung durch einen Befreiungskreuzzug zu festigen. Jenseits des Rheins sammelten sich schon seit einiger Zeit österreichische, preussische und Emigrantenarmeen. In ihren grosssprecherischen Proklamationen drohten sie dem revolutionären Frankreich mit Vernichtung. Monate verstrichen ungenützt, in denen die österreichischen und preussischen Monarchen Polen zerstückelten und mehr Gebiete dieser unglücklichen Republik verschlangen, als sie in der Eile verdauen konnten. Im Herbst begann die Invasion Frankreichs. Für die Welt stand es ausser Zweifel, dass die eilig zusammengerufenen französischen Bürgerheere den Berufsheeren Preussens und Österreichs niemals standhalten könnten. Aber Frankreich wurde bald zu einem Volk in Waffen. Das ganze Land geriet in helle Begeisterung, als General Dumouriez die Preussen durch die Kanonade von Valmy überraschend zurückwarf. Er marschierte weiter, um in die österreichischen Niederlande einzufallen und sie zu besetzen. Mit einem Schlag hatte die revolutionäre Republik die Gebiete überrannt, um die Ludwig XIV. vierzig Jahre lang vergebens gekämpft hatte. Zum erstenmal in der Geschichte wurden die gesamte Bevölkerung und sämtliche Hilfsquellen eines Staates für einen totalen Krieg aufgeboten. Neue Gestalten erschienen auf der Bühne, um Frankreichs Kräfte zu führen und zu lenken. Unter ihnen befanden sich Danton, ein Mann von ungestümer Macht und geblutetem Tatendrang; Robespierre, ein rücksichtsloser, unbestechlicher Tyrann; Marat, ein giftspeiender Volksaufwiegler von genialer Veranlagung, und Carnot, der Kriegsminister und Organisator des Sieges, der sie alle überlebte. In Dumouriez' Armee standen junge und begeisterte Offiziere und Sergeanten, deren Namen Geschichte machen sollten: Ney, Soult, Murat, Lannes, Davout, Marmont, Masséna, Victor, Junot und Bernadotte. Für Frankreich brach die Epoche seiner grössten militärischen Glorie an. Dem übrigen Europa stand eine lange Zeit der Prüfung bevor.

KAPITEL IV

FRONT GEGEN FRANKREICH

In England hatten die Whigs und insbesondere die Reformer und die Radikalen die Französische Revolution zunächst begrüsst. Bald wurden sie von deren Exzessen abgestossen. Das London des 18. Jahrhunderts besass einige Erfahrung mit Volkserhebungen. Aber während des Wilkes-Konflikts und der von Lord George Gordon angeführten Unruhen von 1780 hatte das Gesetz stets den Sieg über den Mob davongetragen. Nun bot Frankreich ein furchterregendes Beispiel dessen, was geschieht, wenn die sozialen Kräfte, von Reformern entfesselt, aus jeglicher Ordnung ausbrechen. Die meisten Engländer schauderten entsetzt zurück. Im Unterhaus sprach sich einzig und allein Fox in seinem unverwüsthlichen Optimismus für die Revolution aus, solange er das mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Er wurde dieserhalb von seinem ehemaligen Freund und Verbündeten Burke heftig angegriffen, und die Zahl seiner getreuen Anhänger unter der Opposition verringerte sich. Auf dem Land gewannen ähnliche Gefühle die Oberhand. Freiheitsliebende junge Männer hatten den Geschehnissen von 1789 begeistert Beifall gezollt. «Welch Glück, den Anbruch dieses Tages zu erleben», schrieb Wordsworth. Andere Dichter und Schriftsteller der fruchtbaren neuen romantischen Bewegung teilten seine Ansichten. Wenige Jahre später waren den meisten von ihnen die Augen aufgegangen. Auch gewisse Gruppen von Wissenschaftlern und politischen Denkern mit fortschrittlichen Anschauungen schenkten, genau wie in unseren Tagen, auswärtigen revolutionären Ideen ihre Sympathie. Auf den Zusammenkünften ihrer Gesellschaften brachten sie auf den 14. Juli und die französische Verfassung Trinksprüche aus. Aber sie waren nur eine kleine Handvoll Sauerteig in der unerschütterlichen Masse der englischen Konservativen. Viel gefährlicher waren die radikalen Arbeiterklubs, die, zumeist unter Führung des Bürgerstands, in den grösseren Städten aufkamen. Sie unterhielten einen regen Schriftwechsel mit den Jakobinern in Paris, und man entsandte brüderliche Delegationen zur

Nationalversammlung und deren Nachfolgerin, dem Nationalkonvent. Diese Agitatoren bildeten eine kleine, aber stimmungswaltige Minorität der britischen Öffentlichkeit, und schliesslich ging die Regierung mit drastischen Massnahmen gegen sie vor.

So war es auf dem britischen Schauplatz bestellt, während in Paris der Gedanke an eine Weltrevolution heranreifte. Die unbegründete Abschachtung politischer Gefangener durch die neuen Herrscher Frankreichs im Jahre 1792 versetzte der Überzeugung vieler Auch-Revolutionäre im Vereinigten Königreich einen weiteren schweren Stoss. Die Hinrichtung des französischen Königs im Januar 1793 war ein äusserster Akt der Herausforderung. In seiner berühmten Rede fasste Danton die Haltung der Revolutionäre zusammen: «Verbündete Könige bedrohen uns, und wir schleudern vor ihre Füsse als Fehdehandschuh das Haupt eines Königs.» Marat rief aus: «Wir müssen den Despotismus der Freiheit errichten, um den Despotismus der Könige zu zermalmen.» Die Armeen der Französischen Republik bildeten nicht nur eine Bedrohung für den österreichischen und den preussischen Feind, sondern auch für ihre eigene Regierung. Es war unbedingt notwendig, sie auf dem Schlachtfeld zu halten. Ein girondistischer Minister meinte freimütig: «Friede kommt nicht in Frage. Wir haben dreihunderttausend Mann unter Waffen stehen. Wir müssen sie marschieren lassen, so weit sie ihre Füsse tragen, sonst kehren sie um und schneiden uns den Hals ab.»

In seiner Budgetrede von 1792 hatte Pitt verkündet, er rechne mit fünfzehn Jahren des Friedens für Europa. Nichteinmischung lautete seine Politik. Ehe er den Kriegseintritt ins Auge fasste, mussten Dinge eintreten, die mehr an Britanniens Lebensnerv rührten als ein Aristokratenmassaker oder eine Rede im Konvent, etwas Konkreteres als eine drohende Weltrevolution. Der Funke sprang, wie so häufig in Englands Geschichte, von den Niederlanden über. Im November war das französische Dekret, das die Generale anwies, den zurückweichenden Österreichern in jedes Land nachzusetzen, in dem sie Zuflucht suchten, zu einer deutlichen Bedrohung der holländischen Neutralität geworden. Eine zweite Verlautbarung erklärte die Schifffahrt auf der Schelde zwischen Antwerpen und dem Meer für frei. Eine Woche später bombardierten französische Kriegsschiffe Antwerpen, und am 28. November fiel die Stadt in die Hände der Franzosen. Das prekäre Gleichgewicht der internationalen Politik war gestört.

Lord Grenville, der Aussenminister, legte am 31. Dezember in einer Note an den französischen Gesandten die Stellungnahme der Regierung Seiner Majestät dar, und das in Worten, die seither als eine klassische Erklärung der englischen Aussenpolitik anerkannt worden sind:

«England wird niemals zulassen, dass Frankreich sich die Macht anmasse, nach seinem Belieben und unter dem Vorwand eines vorgeblich natürlichen Rechts, über welches es allein befindet, das politische System, welches durch feierliche Verträge errichtet und mit Zustimmung aller anderen Mächte garantiert wurde, für nichtig zu erklären. Dieser unser Staat, der an Maximen festhält, von denen er sich mehr als ein Jahrhundert lang hat leiten lassen, wird auch niemals untätig zusehen, falls Frankreich sich mittelbar oder unmittelbar zum Herrn über die Niederlande oder zum Schiedsrichter über die Rechte und Freiheiten Europas aufwirft. Wenn Frankreich wirklich daran gelegen ist, mit England Freundschaft und Frieden zu halten, so muss es sich bereit zeigen, seine Aggressions- und Expansionspläne aufzugeben und sich mit seinen eigenen Territorien zu begnügen, ohne andere Staaten zu beleidigen, deren Ruhe zu stören und deren Rechte zu verletzen.»

Am letzten Tag des Januar 1793 beschloss der französische Konvent, dessen Mitgliedern noch Dantons herausfordernde Rede in den Ohren klang, die Annexion der österreichischen Niederlande, d.h. Belgiens, durch die Französische Republik. Am folgenden Tag erklärte Frankreich, in der festen Überzeugung, dass eine Revolution in England unmittelbar bevorstehe, Grossbritannien und Holland den Krieg. Nun blieb Pitt keine Wahl. Englands Sicherheit war durch die französische Besetzung der flandrischen Küste und vor allem der Scheldemündung bedroht. Der Handel mit dem Kontinent war gefährdet, und der Ärmelkanal war nicht mehr sicher. Ohne diese bewusste Provokation durch Paris hätte Pitt den Krieg vielleicht noch ein wenig länger hinauszögern können. Nun aber, da sich die südlichen Niederlande in französischer Hand befanden und die Weltrevolution im Anzug war, sah sich England einer unmittelbaren und unausweichlichen Bedrohung gegenüber.

In einer Unterhausrede im März machte Pitt tiefbekümmert seine ersten Vorschläge zur Finanzierung des Krieges und umriss die Ursachen, die zu diesem Konflikt geführt hatten.

«Mannigfach sind die Motive, die uns dazu bewogen haben, in diesen Krieg

einzutreten. Ich weiss von Kriegen, die um der Ehre willen geführt wurden; und auch sie hat man für Kriege der Weisheit und der politischen Klugheit angesehen. Beim jetzigen Anlass bestimmt uns alles, was die Gefühle erheben oder die Anstrengungen eines Volkes beflügeln kann, dazu, den Kampf aufzunehmen: die Missachtung, die Frankreich für die Neutralität, die von unserer Seite strikt gewahrt wurde, gezeigt hat; der Bruch seines feierlich gegebenen Wortes; seine anmassenden Versuche, sich in die Regierung dieses Landes einzumischen und unsere Untertanen gegen uns zu bewaffnen; die Schmähung eines Monarchen, der Gegenstand unserer Dankbarkeit, Verehrung und Zuneigung ist; Frankreichs Absicht, Hof und Volk mit der Behauptung voneinander zu entfremden, sie würden von unterschiedlichen Motiven und Interessen bewegt. Ist nach einer derart mutwilligen Provokation, die so häufig wiederholt wurde und derartige Ausmasse angenommen hat, dieser Krieg nicht von unserer Seite ein Krieg um der Ehre willen, ein Krieg, der notwendig ist, um den Geist der Nation und die Würde des britischen Namens zu wahren? Ich weiss, dass es Kriege gegeben hat, die um der allgemeinen Sicherheit Europas willen geführt wurden: War Europa je so bedroht wie jetzt durch den Vormarsch der französischen Heere und die ehrgeizigen Annexionspläne, die sich nun enthüllen? Ich weiss von Kriegen der Verteidigung des protestantischen Glaubens: In diesem Kampf sind unsere Feinde die Feinde jeglicher Religion – des Luthertums, des Calvinismus; sie trachten danach, den Unglauben, zu dem sie sich in ihren Grundsätzen bekennen, mit Waffengewalt überall zu propagieren. Ich weiss von Kriegen, die eine rechtmässige Thronfolge verteidigen sollten; nun aber kämpfen wir, um unsere erbliche Monarchie zu verteidigen. Wir ziehen gegen jene ins Feld, die das gesamte Gebäude unserer Verfassung vernichten wollen. Wenn ich diese Dinge erwäge, so flössen sie mir Mut und Trost ein und helfen mir, mich der schmerzlichen Aufgabe zu entledigen, zu der mich nun meine Pflicht ruft. Blicken wir auf die Prosperität zurück, in der zu leben uns vor diesem Krieg vergönnt war, so sollte uns das den Wert der gegenwärtigen Ordnung der Dinge erkennen lehren und uns wappnen gegen die bösartigen und missgünstigen Angriffe jener, die uns ein Glück zu rauben versuchen, das sie selbst vergebens zu erlangen trachten. Wir sollten daran denken, dass diese Prosperität uns in der gegenwärtigen Krise die Kräfte verleiht und die Mittel in die Hand gibt, die unsere bedrängte Situation erfordert. In dem Ringen, in das

wir heute verwickelt sind, baue ich darauf, dass jedermann bis zum letzten Atemzug zu kämpfen gewillt ist. Deshalb habe ich mich zu den Entscheidungen entschlossen, die ich nun darlegen werde; und deshalb baue ich jetzt auch auf Ihre Unterstützung.»

Britannien sollte mehr als zwanzig Jahre im Kriege stehen und sah sich nun vor der Aufgabe, von seinen Streitkräften, die durch einen Mangel an Material, Führern und Mannschaften behindert waren, wie man ihn vielleicht noch nie gekannt hatte, gewaltige Leistungen zu verlangen. Die Bedingungen, unter denen Soldaten und Matrosen dienen mussten, die Zustände in der Verwaltung von Heer und Flotte lassen es wie ein Wunder erscheinen, dass überhaupt etwas erreicht wurde. Pitt selbst verstand nichts von Krieg und Strategie, und die Leitung der militärischen Angelegenheiten fiel grösstenteils Henry Dundas zu, der in erster Linie ein Geschäftsmann war. Der alten Tradition des 18. Jahrhunderts folgend, trat er für einen Kolonial- und Handelskrieg ein, der beim Kaufmannsstand Anklang finden und einige kommerzielle Vorteile eintragen würde. Mehrere Jahre lang vergeudete man britische Hilfsmittel für schlecht ausgerüstete und schlecht geplante Expeditionen nach Westindien. Nur unter grössten Schwierigkeiten konnten überhaupt Truppen für diese verfehlten Unternehmungen zusammengebracht werden.

Hätte Britannien wenigstens über eine kleine schlagkräftige Armee verfügt, wäre es nicht schwer gewesen, im Zusammenwirken mit Verbündeten, die vom Rhein her vorrückten, von der französischen Küste aus Paris anzugreifen und die Regierung, die für die Auslösung des Konflikts verantwortlich war, zu stürzen. Aber Pitt konnte mit Mühe und Not seinen holländischen Verbündeten fünftausend Mann zu Hilfe schicken, damit sie ihre Grenzen vor einer Invasion schützten. Der Feldzug, der nun folgte, machte den britischen Waffen keine Ehre. Ein Versuch, Dünkirchen zu erobern, scheiterte kläglich. Im Jahre 1795 sahen sich die britischen Truppen bis an die Emsmündung zurückgedrängt, und von dort wurden sie wieder nach Hause geschafft. In London hatte man grosse Hoffnungen auf die französischen Royalisten gesetzt, die waghalsige Pläne lancierten, um der Revolution durch einen Bürgerkrieg in Frankreich Einhalt zu gebieten. Im Jahre 1793 brachten sie Toulon in ihren Besitz, und hätte Dundas nicht bereits alle verfügbaren Truppen nach Westindien beordert gehabt, hätte man sich einen wichtigen Stützpunkt für eine künftige Invasion sichern können.

Etwas anderes geschah in Toulon. Ein junger Leutnant der französischen Armee, der einer angesehenen korsischen Familie entstammte, in artilleristischen und anderen militärischen Dingen sehr versiert war und gerade Urlaub von seinem Regiment hatte, besuchte das Feldlager des Generals Dugommier, der die jakobinische Belagerungsarmee befehligte. Er schritt die Batterien ab und wies darauf hin, dass deren Reichweite um die Hälfte zu gering war. Der Fehler wurde berichtigt, und der sachkundige Leutnant begann in diesem unfähigen Hauptquartier ein Wort mitzureden. Bald darauf kamen Orders aus Paris, die eine Belagerung nach den üblichen Methoden vorschrieben, wozu es jedoch an den notwendigen materiellen Mitteln gebrach. Niemand wagte die Instruktionen des furchtbaren Wohlfahrtsausschusses, der nun Frankreichs Geschicke leitete, anzufechten. Dessen ungeachtet erhob in dem Kriegsrat, der am hellen Tag auf freiem Feld abgehalten wurde, der sachkundige Leutnant seine Stimme. Die Orders, so sagte er – oder jedenfalls behauptete er das später –, seien unsinnig, und jeder wisse das. Es gebe jedoch eine Möglichkeit, Toulon zu erobern. Er legte den Finger auf den Punkt der Landkarte, wo das Fort l'Aiguillette auf seinem Felsenvorsprung die Hafeneinfahrt beherrschte. «Dort ist Toulon», sagte er, und die anderen nahmen ihr Herz in beide Hände und folgten ihm. Er organisierte und kommandierte den Angriff auf Fort l'Aiguillette. Nach heissem Kampf fiel es. Die ganze lange Verteidigungsfront von Toulon, die von Tausenden von Royalisten besetzt war, blieb intakt, und die schwachen Verbände der Belagerer blickten aus sicherer Entfernung auf sie herab. Aber an dem Morgen, der dem Fall von Fort l'Aiguillette folgte, sah man die britische Flotte aus dem Hafen auslaufen. Der Leutnant hatte nicht nur für die militärische Bedeutung des eroberten Forts einen klaren Blick bewiesen, sondern auch für die moralischen und politischen Kräfte, die für die royalistische Verteidigung ausschlaggebend waren. Sowie die britische Flotte abgezogen war, brach ihre Widerstandskraft zusammen. Man lief, was man konnte, um auf den restlichen Schiffen zu entfliehen. Die Stadt kapitulierte, und Tausende von wehrlosen Gefangenen, welche die Vorhut der Gegenrevolution hätten sein können, wurden die Opfer grauenvoller Vergeltungsmassnahmen. Als man Robespierre, dessen Bruder und dem Wohlfahrtsausschuss in Paris von der Angelegenheit berichtete, wünschten sie über diesen fähigen und der Revolution ergebenen Leutnant mehr zu erfahren. Sein Name war Napoleon Bonaparte.

Inzwischen erreichte die Schreckensherrschaft ihren Höhepunkt, und in der politischen Raserei zu Paris wusste keiner, wann seine Stunde schlagen würde. Tagtäglich wurden vierzig bis fünfzig Männer und Frauen auf die Guillotine geschleppt. Die Politiker und das Volk verbanden sich aus Selbsterhaltungstrieb gegen Robespierre. Man schrieb den 27. Juli 1794 oder nach der neuen französischen Zeitrechnung den 9. Thermidor des Jahres II – denn die Revolutionäre hatten beschlossen, den Kalender Julius Cäsars und Papst Gregors zu zerreißen und mit einem neuen zu beginnen. An diesem Tag wurde Robespierre in einem wütenden Aufbegehren von seinem Piédestal gestürzt und dorthin geschickt, wo er sonst die anderen hingeschickt hätte. Für unseren von Toulon her berühmten Leutnant bedeutete dieses Geschehen einen gefährlichen Rückschlag. Er stand mit den Robespierres in Verbindung. Er war ihr «Pläneschmied». Um Haaresbreite wäre er den gleichen Weg wie sie gegangen. Aber der Höhepunkt der Schreckensherrschaft war mit Robespierres Tod überschritten, und das Direktorium, das ihn ablöste, brauchte Napoleon. Im Jahre 1795 löste eine starke Bewegung, welche die Errichtung einer achtbaren Regierung anstrebte, einen bewaffneten Aufstand in den wohlhabenderen Vierteln von Paris aus. In diesem Augenblick höchster Gefahr entsann sich eines der Mitglieder des Direktoriums, Barras, des Leutnants, der Toulon erobert hatte. Bonaparte, dem man den Befehl über die Streitkräfte übertrug, brachte seine Artillerie um das Gelände des Nationalkonvents herum in Stellung und trieb die Bürger auseinander, die erklärten, sie verlangten eine freie und redliche Wahl in Übereinstimmung mit dem Willen des Volkes. Diese Kanonade vom 13. Vendémiaire (5. Oktober) war für Napoleon die zweite Sprosse auf der Leiter des Ruhms. Daraufhin beanspruchte er das Kommando über die französische Armee gegen die Österreicher in Norditalien. Er feuerte seine zerlumpten und hungernden Truppen an, indem er ihnen Ruhm und Beute in Aussicht stellte. 1796 führte er sie über die Pässe der Alpen in ein lächelndes, fruchtbares und noch nicht verheertes Land. In einer Reihe äusserst gewagter kleinerer Schlachten, die er gegen eine grosse Übermacht gewann, schlug er die österreichischen Befehlshaber und eroberte fast ganz Oberitalien. Durch diese Siege überflügelte er alle Rivalen auf militärischem Gebiet und wurde zum Schwert der Revolution, die für seine Zwecke zu benutzen und zu vernichten er entschlossen war. Dies war die dritte Phase.

Korse, Jakobiner, General hiessen die Meilensteine, die er hinter sich gelassen hatte. Als nächsten Schritt hatte er nichts Geringeres als die Eroberung des Orients nach dem Vorbild Alexanders des Grossen ins Auge gefasst. Er plante einen Einfall in Ägypten als Auftakt zur Eroberung Konstantinopels und ganz Asiens.

In England hatte sich die Regierung zu Unterdrückungsmassnahmen von einer Härte gezwungen gesehen, wie man sie seit Generationen nicht mehr gekannt hatte. Man warf republikanische Redner ins Gefängnis. Die Habeaskorpusakte wurde ausser Kraft gesetzt. Schriftsteller von Rang hatten sich wegen Hochverrats zu verantworten. Indessen konnte man die Geschworenen nicht dazu bewegen, sie für schuldig zu erklären. Die leiseste Kritik an der Verfassung setzte den Kritiker der Bestrafung auf Grund einer neuen Hochverratsakte aus. Irland, das seit 1782 von einem von Westminster unabhängigen protestantischen Parlament regiert wurde, stand unmittelbar vor einer offenen Rebellion, die sich, wie Pitt erkannte, nur durch grosszügige Konzessionen an die irischen Katholiken vermeiden liess. Henry Grattan, der redegewaltige Führer der Iren, der sich so sehr um mehr Freiheit für sein Land bemüht hatte, drängte darauf, man möge den Katholiken das aktive wie das passive Wahlrecht und die Zulassung zu öffentlichen Ämtern zugestehen. Sie erhielten das aktive Wahlrecht, das Parlament blieb ihnen jedoch weiterhin verschlossen.

Nur wenige Siege erhellten die Finsternis dieser Jahre. Admiral Howe kämpfte 1794 ohne grosse Begeisterung gegen die schlecht ausgerüstete und unter Offiziersmangel leidende französische Kanalflotte. Drei Jahre später wurde die spanische Flotte – Spanien stand nun im Bund mit Frankreich – vor Kap St. Vincent von Jervis und Nelson übel zugerichtet. Aber die Bedingungen, unter denen die Matrosen dienen mussten, waren so jämmerlich, dass sich die Besatzungen der Schiffe, die in Spithead lagen, weigerten auszulaufen. Die Meuterei griff bis auf die Nore über, eine Sandbank in der Themsemündung, und einige Wochen lang war London tatsächlich durch die britische Flotte blockiert, während ein französisches Geschwader auf offenem Meer einen erfolglosen Vorstoss gegen Irland unternahm. Die Mannschaften hielten sich durch und durch loyal, ja, der Salut, den sie am Geburtstag des Königs abfeuerten, war so herzlich, und die Geschütze waren so gut geladen, dass die Befestigungen von Sheerness einstürzten.

Einige geringfügige Konzessionen stellten die Meuterer wieder zufrieden, und in einem artigen Sieg vor Camperdown über die Holländer, die jetzt französische Satelliten waren, gewannen sie ihre Ehre wieder zurück. Inzwischen hatte die Bank von England die Auszahlung von Bargeld eingestellt.

Auf dem Kontinent waren die Franzosen überall siegreich. Bonaparte, der Norditalien bezwungen hatte, schickte sich nun an, Österreich über die Alpenpässe anzugreifen. Im April 1797 unterzeichnete er mit Österreich den Vorfrieden von Leoben, der einige Monate später in den Frieden von Campoformio umgewandelt wurde. Belgien wurde Frankreich einverleibt; die Republik Venedig, deren glorreiche Vergangenheit bis ins früheste Mittelalter zurückreicht, wurde eine österreichische Provinz. Mailand, Piemont und die kleinen Fürstentümer Norditaliens wurden nun zu einer Cisalpinischen Republik zusammengeschlossen. Frankreich, das Westeuropa beherrschte, im Mittelmeerraum festen Fuss gefasst hatte und durch einen Geheimvertrag mit Österreich gegen einen Angriff von Deutschland aus gesichert war, konnte sich sein nächstes Eroberungsziel nach Belieben aussuchen. Ein nüchterner Beurteiler der Lage hätte wohl England gewählt, und zwar auf dem Umweg über Irland. Bonaparte glaubte sich für Grösseres ausersehen. Im Frühjahr 1798 segelte er nach Ägypten. Nelson segelte hinter ihm her.

Im Verlauf des Nachmittags des 1. August signalisierte ein Patrouillenboot von Nelsons Flotte, dass eine Anzahl französischer Schlachtschiffe in der Bucht von Abukir, östlich von Alexandrien, vor Anker liege. Die dreizehn französischen «Vierundsiebziger» befänden sich, den Bug nach Westen, über fast zwei Meilen auseinandergezogen, in seichtem Wasser, mit gefährlichen Untiefen backbord. Der französische Admiral Brueys war überzeugt, dass nicht einmal ein englischer Admiral riskieren würde, sein Schiff zwischen die Untiefen und die französische Linie zu manövrieren. Aber Nelson kannte seine Kapitäne. Als der Abend hereinbrach, glitt die *Goliath*, gefolgt von der *Zealous*, vorsichtig landwärts an dem französischen Vorausgeschwader vorbei und trat wenige Minuten vor Sonnenuntergang in Aktion. Fünf britische Schiffe passierten nacheinander landwärts den Feind, während Nelson, von der *Vanguard* aus, den Rest seiner Flotte die französische Linie von Steuerbord bedrängen liess.

Viele der französischen Matrosen befanden sich an Land, und die Decks ih-

rer Schiffe waren von umherliegenden Ausrüstungsgegenständen bedeckt. Sie hatten es nicht für nötig befunden, ihre Stückpforten auf der landwärts gelegenen Seite klarzumachen. In der rasch hereinbrechenden Dunkelheit bemächtigte sich Verwirrung der französischen Flotte. Die englischen Schiffe, die durch vier horizontal angeordnete Laternen gekennzeichnet waren, beschossen unermüdlich das feindliche Vorausgeschwader, indem sie von einem ausser Gefecht gesetzten Feind zum nächsten fuhren. Um zehn Uhr flog Brueys' Flaggschiff, die *Orient*, in die Luft. Die fünf Schiffe, die vor ihr lagen, hatten bereits kapituliert; die übrigen, deren Takelage von Schüssen zerfetzt war oder die verzweifelt aus dem Inferno um die brennende *Orient* zu entkommen versuchten, trieben hilflos auf dem Wasser. In den frühen Morgenstunden liefen drei auf Land und ergaben sich, und ein viertes wurde von den eigenen Offizieren in Brand gesetzt. Von der grossen Flotte, die Napoleons Armee in das ägyptische Abenteuer geführt hatte, entkamen nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten.

Nelsons Sieg am Nil schnitt Napoleons Verbindung mit Frankreich ab und setzte seinen Hoffnungen auf gewaltige Eroberungen im Osten ein Ende. Er kämpfte in Syrien gegen die Türken, wurde aber bei Akkon, wo Sir Sydney Smith mit einem Verband englischer Seeleute die Verteidigung leitete, aufgehalten. Im Jahre 1799 entschlüpfte er nach Frankreich und liess seine Armee zurück. Die britische Flotte war wiederum Herrin des Mittelmeers. Dies war ein Wendepunkt. Mit der Eroberung Maltas nach einer ausgedehnten Belagerung im Jahre 1800 hatte sich Britannien einen starken Flottenstützpunkt im Mittelmeer gesichert und musste nicht mehr, wie zu Beginn des Krieges, seine Geschwader den Winter über heimkehren lassen.

Aber noch immer war die britische Regierung ausserstande, einen koordinierten Plan für eine gesamteuropäische Strategie zu konzipieren. Ihre eigenen Hilfsmittel waren gering, und auf ihre Verbündeten war selten Verlass. Man entsandte kleinere Expeditionen an einzelne Punkte in den Randgebieten des Kontinents. In der Bretagne, in Spanien und später in Süditalien wurden Truppen an Land gesetzt. Diese Störangriffe mochten zwar die örtlichen Befehlshaber des Feindes beunruhigen, hatten aber auf die allgemeine Kriegführung fast keinen Einfluss. Inzwischen übernahm Napoleon wieder den Befehl über die französischen Armeen in Italien. Im Juni 1800 schlug er die Österreicher bei

Marengo in Piemont, und Frankreich war wieder Herr über Europa. Damals war Englands wesentlichster Kriegsbeitrag die Wachsamkeit seiner Flotten und die Zahlung von Subsidien an seine Verbündeten. Wenn Napoleon die Engländer als «ein Volk von Krämern» schmähte, so entbehrte das nicht einer gewissen Berechtigung. Die Zeit, da britische Truppen sich durch mehr als Nadel- und Mückenstiche auszeichnen sollten, war noch nicht gekommen. General Sir Ralph Abercromby bemerkte bitter: «Krieg mit britischen Truppen zu führen, birgt Risiken in sich, wie sie bei allen anderen Armeen unbekannt sind». Er sollte diese abschätzigste Behauptung, mit der er seine eigenen Truppen bedachte, durch seine Landung in Ägypten und dadurch, dass er die Franzosen zur Kapitulation zwang, bald selber Lügen strafen. Sein Sieg bei Alexandrien im Jahre 1801, bei dem er tödlich verwundet wurde, war der erste Silberstreifen am Horizont. Der Orient war von Franzosen gesäubert.

Im Jahr 1800 war die politische Bühne in Britannien von der Verabschiedung der britisch-irischen Unionsakte beherrscht. Die Erschütterungen und alarmierenden Vorgänge der vergangenen Jahre bestimmten Pitt dazu, eine endgültige Regelung auf dieser unruhigen Insel anzustreben. Die Konzessionen, welche die Iren der britischen Regierung in schwierigen Zeiten bereits abgerungen hatten, machten ihnen Appetit auf weitere. Gleichzeitig lagen sich die irischen Katholiken und Protestanten in den Haaren. In Ulster gründeten die Protestanten zur Verteidigung ihrer Religion die *Orange Society*. Im Süden tendierte die Partei der *United Irishmen* unter Wolfe Tone in ihrer Verzweiflung immer mehr zu Frankreich. Rebellion, französische Invasionsversuche und ein grausamer Bürgerkrieg verfinsterten die Szene. Die Hoffnungen, die man einmal auf das unabhängige Parlament in Dublin gesetzt hatte, schwanden. Auch an den Maßstäben des 18. Jahrhunderts gemessen, war diese Institution erschütternd korrupt. Pitt kam zu dem Schluss, dass die Vereinigung der beiden Königreiche die einzige Lösung sei. Die Union mit Schottland war ein Erfolg gewesen. Weshalb sollte die mit Irland nicht auch einer werden? Aber die erste Voraussetzung für jedwedes Abkommen war die Befreiung der irischen Katholiken von den rechtlichen Benachteiligungen durch die Strafgesetze. Hier aber sollte Pitt an der Klippe des Gewissensentscheids eines nun halb wahnsinnigen Monar-

chen scheitern. Skrupellose Hintertreppen-Politik und unaufrichtige Kollegen aus dem Kabinettsrat drängten Georg III., an seinem Krönungseid festzuhalten, der, wie man ihm einredete, nun angetastet würde. Pitt hatte sich für die Freiheit der Katholiken verbürgt, ohne vom König ein schriftliches Einverständnis erwirkt zu haben. Als Georg am 14. März 1801 seine Zustimmung verweigerte, sah Pitt sich zum Rücktritt genötigt. Die Emanzipation der Katholiken wurde um fast dreissig Jahre hinausgeschoben. Inzwischen hatte man im irischen Parlament die Unionsakte mit Hilfe von massierter Protektion und Bestechung gegen eine heftige Opposition durchgebracht. Grattan hielt die bedeutendste Rede seiner Laufbahn gegen die Union, aber vergebens. Westminster schluckte die irischen Abgeordneten. Dies sollte im späten 19. Jahrhundert bittere Früchte tragen.

Pitt war abgekämpft, müde und entmutigt von der ihm nicht zusagenden Aufgabe, England für den Krieg zu rüsten. Spätere Historiker haben ihm seine Unfähigkeit, einen ausgedehnten Krieg zu leiten, sowie seine Finanzmethoden vorgeworfen, bei denen er Anleihen einer Steuererhöhung vorzog, somit die Nachwelt belastend, wie es seither auch andere getan haben. Er liess lieber gewaltige Schulden auflaufen, lebte von der Hand in den Mund und biss sich, immer das Beste hoffend, jedes Jahr mit Hängen und Würgen bis zum enttäuschenden Abschluss der Kampagne durch. Doch wenn Pitt auch ein unzulänglicher Kriegsminister war, so waren seine Nachfolger nicht besser.

In der Tat stand William Pitt, mit all seinen Fehlern, turmhoch über seinen Zeitgenossen. Ganz gewiss besass er mehr Vertrauen beim Volk als irgendein anderer. Er verfügte über Ausdauer und Mut und wich niemals der Kritik aus. In bewegenden Tönen und in wohlgesetzter Rede wies er seine Gegner zurück.

«Er [Mr. Fox] fordert mich auf, in einem Satz das Ziel dieses Krieges darzulegen. Ich weiss nicht, ob ich das in einem Satz tun kann. Aber ich kann ihm mit einem Wort sagen, dass es ‚Sicherheit‘ ist; Sicherheit vor einer Gefahr, vor der grössten Gefahr, die je die Welt bedroht hat. Es ist die Sicherheit vor einer Gefahr, wie sie in keiner vergangenen Epoche der Menschheit jemals bestand. Es ist die Sicherheit vor einer Gefahr, deren Grösse und Ausmass nicht ihresgleichen kennt; vor einer Gefahr, die alle Nationen der Welt bedroht; vor einer

Gefahr, der sich alle Nationen Europas widersetzt haben, und keine mit so viel Erfolg wie diese unsere Nation; denn keine hat sich so einmütig und mit so viel Tatkraft widersetzt.»

Pitt wurde von einer minderwertigen Koalition aus Königsfreunden und Rebellen seiner eigenen Partei abgelöst. Unter der irreführenden Bezeichnung einer Regierung der Nationalen Union pfuschten sie mehr als drei Jahre lang darauf los. Ihr Führer war Henry Addington, ein liebenswürdiger ehemaliger Speaker des Unterhauses, den niemand für einen Staatsmann hielt. Der junge George Canning, ein aufsteigender Stern der Tories, fasste es in einem Spottreim zusammen:

«Was London neben Paddington,
Das ist Pitt neben Addington.»

Die Kriegsverhältnisse erforderten eine Art von Koalitionsregierung. Die Whig-Opposition wurde schon allein wegen ihres Mangels an administrativer Erfahrung für ungeeignet angesehen. Im Jahre 1800 war sie dadurch, dass der Krieg sich von einem Kampf gegen die Weltrevolution in einen Kampf gegen einen Welt-Cäsarismus gewandelt hatte, zur Ohnmacht verurteilt worden. Bis zu Bonapartes Aufstieg war sie unentwegt für Frieden und Verständigung mit den Revolutionären eingetreten. Nun musste sie ihre Kritik auf Einzelfragen der Strategie und Kriegführung beschränken, und auf diesen Gebieten hatte ihr Wort kein Gewicht. Das Gefühl, der einzig mögliche Führer der Nation zu sein, scheint Pitts Handlungen kaum beeinflusst zu haben. Junge Männer wie Canning und Lord Castlereagh verdienten sich unter ihm ihre Sporen. Und sie hielten treu zu ihrem Vorgesetzten. Canning schrieb: «Ob Pitt uns retten *wird*, weiss ich nicht; gewiss aber ist er der einzige Mann, der es *kann*.»

Im März 1802 schloss Addingtons Regierung den Frieden von Amiens mit Napoleon, und eine Weile ruhte der Kampf. Pitt unterstützte die Regierung in der Frage des Friedensschlusses trotz des Einspruchs von Seiten einiger seiner eigenen Anhänger. Englische Touristen, unter ihnen auch Fox, strömten nach Frankreich, erpicht darauf, die Schauplätze der Revolution und den furchtgebietenden Ersten Konsul – so lautete jetzt Napoleons Titel – aus nächster Nähe zu sehen. Aber die Reisesaison war kurz. Im Mai des folgenden Jahres begann der Krieg von Neuem und wiederum unter schlechter Führung. Die Verwaltung hatte es gänzlich versäumt, die Atempause zur Verbesserung des Verteidi-

gungssystem zu nutzen. Napoleon, der sich nun die Invasion Englands zum Ziel gesetzt hatte, versammelte seine Streitkräfte bei Boulogne. Pitt lebte zurückgezogen in Walmer in Kent. Die Anstrengung der vergangenen Jahre hatte seine Gesundheit untergraben. Er war vorzeitig gealtert. Er hatte das einsame Leben eines Sonderlings gelebt, das nur von wenigen Freundschaften erhellt worden war. Der einzige Kontakt, den er jemals mit dem Volk hatte, fiel in die Zeit der kurzen Amtsunterbrechung, als er als Gouverneur der Cinque Ports die örtliche Miliz gegen die drohende Invasion organisierte. Englands Geschichte hat wenig denkwürdigere Szenen gesehen: Wie da ein Expremierminister an der Spitze einer zusammengewürfelten Kompanie von Bauernlummeln reitet und sie auf den Feldern der Südküste drillt, während kaum zwanzig Meilen entfernt auf der anderen Seite des Kanals Napoleons Grande Armée bloss auf günstigen Wind und freie Fahrt wartet.

KAPITEL V

TRAFALGAR

Im Jahr 1804 wurde Pitt wieder an die Macht gerufen. Fieberhaft machte er sich daran, Englands Rüstung zu reorganisieren. Seit der Wiederaufnahme des Kriegs sah sich Britannien Napoleon allein gegenüber, und zwei Jahre lang, während einer der kritischsten Perioden seiner Geschichte, führte es den Kampf auf eigene Faust weiter. Pitts Bemühungen gelang es schliesslich, ein Bündnis mit Österreich und Russland zustande zu bringen. Aber das nahm Zeit in Anspruch. Die Franzosen hatten den Kontinent im Augenblick so eingeschüchtert, dass er ihre Herrschaft widerstandslos hinnahm. Damit war es Frankreich möglich, die ganze Wucht seiner Streitmacht gegen die starrköpfigen Inselbewohner zu konzentrieren. Sorgfältige Pläne wurden für deren Unterwerfung ausgearbeitet. Eine gewaltige Armee wurde aufgestellt und in den Kanalhäfen für eine Invasion Englands zusammengezogen. Eine Flotte flachkieliger Boote wurde gebaut, um zweihunderttausend Mann über den Kanal dem anscheinend sicheren Erfolg entgegenzuführen. Napoleon hatte sich auf dem Gipfel seiner Erfolge vom Papst zum Kaiser der Franzosen krönen lassen. Nur eines fehlte ihm noch zur Verwirklichung seiner Absichten – die Herrschaft über die Meere. Er musste die Kontrolle über den Kanal haben, ehe er sich auf ein derartiges Wagnis einlassen konnte. Wie schon früher und auch im weiteren Verlauf der englischen Geschichte sah es aus, als stehe zwischen der Insel und ihrem Untergang einzig und allein die Königliche Flotte. Ihre Aufgaben waren vielfältig. Im Winter wie im Sommer hielten britische Schiffe die Blockade der französischen Flottenbasen Brest und Rochefort an der Atlantikküste und Toulon im Mittelmeer tagaus, tagein aufrecht. Unter allen Umständen musste eine Vereinigung der französischen Hauptflotten verhindert werden. Die Meere mussten für den Handel und Warenaustausch, von denen Britanniens Stärke abhing, frei bleiben. Die französischen Geschwader, die gelegentlich entkamen, mussten

gestellt und versenkt oder in die Häfen zurückgetrieben werden. Die westlichen Zugänge zum Ärmelkanal mussten unter allen Umständen gegen ein Eindringen der Franzosen abgeschirmt werden. Hier war der Sammelpunkt für die weitverstreuten britischen Flotteneinheiten, wenn die Gefahr einer Invasion die Insel bedrohte, und hier lag die Hauptflottenstreitmacht unter Admiral Cornwallis. Wie der amerikanische Historiker, Admiral Mahan, meinte: «Diese fern, sturmgepeitschten Schiffe, welche die Grande Armée nie der Beachtung wert fand, waren es, die zwischen ihr und der Weltherrschaft standen.»

Im Mai 1803 war Nelson ins Mittelmeer zurückgekehrt, um den Befehl über seine Flotte wieder zu übernehmen. Hier mochte sich das Schicksal seines Landes entscheiden. Es war seine Aufgabe, die französische Flotte in Toulon festzuhalten, sie an Überfällen auf Sizilien und im östlichen Mittelmeer oder am Auslaufen in den Atlantik zu hindern, von wo aus sie die Blockade von Rochefort und Brest hätte durchbrechen, den Eingang in den Kanal erzwingen und sich mit der Kriegsflotte aus Boulogne hätte vereinigen können. Nelson war sich des Ernstes der Stunde voll bewusst und verwandte all seine glänzenden Befehlshabereigenschaften darauf, ein erstrangiges Kampfinstrument zu schaffen. Die Mannschaften wurden reorganisiert, die Schiffe unter gefährlichen und schwierigen Umständen überholt. Er besass keinen sicheren Stützpunkt, von dem aus er Toulon überwachen konnte. Gibraltar und Malta waren beide zu weit entfernt, und Menorca war durch den Frieden von Amiens wieder an Spanien zurückgegeben worden. Man musste sich aus den Küstenstädten Sardinien und Spaniens verproviantieren, und wenn das Trinkwasser ausging, sah Nelson sich jedesmal gezwungen, die Blockade aufzuheben und seinen ganzen Verband in sardinische Häfen zu bringen. Er war der französischen Hauptflotte im Hafen von Toulon nicht einmal zahlenmässig überlegen. Unter diesen Umständen war es unmöglich, die Franzosen wirklich einzuschliessen. Nelsons brennender Wunsch war es, sie herauszulocken und anzugreifen. Sein Ziel war die Vernichtung. Er liess Toulon durch einen Fregattenverband beobachten, während er selbst, zum Eingreifen bereit, mit seinen Schlachtschiffen vor Sardinien lag. Die Franzosen versuchten zweimal im Verlauf von zwei Jahren einen Ausfall, zogen sich aber beide Male stets wieder zurück. In dieser ganzen Zeit setzte Nelson niemals den Fuss an Land. Die Frage, welchen Kurs die Franzosen nehmen würden, lastete als ständiger Alpdruck auf ihm Nach Sizi-

lien oder Ägypten? Vielleicht nach Spanien und in den Atlantik? Er musste alle Fluchtwege im Auge behalten.

Napoleon sass als Spinne im Netz und wob langsam an dem kunstvollen Plan für den endgültigen Schlag gegen England. Aber das wichtigste Instrument in seiner Hand war brüchig. Die französische Flotte hatte in den Tagen der Revolution einen vernichtenden Schlag erlitten. Infolge des finanziellen Zusammenbruchs fielen dringende Reparaturarbeiten an den verfügbaren Schiffen aus, und eine Weile lang wurden keine neuen Einheiten in Dienst gestellt. Der Offiziersstand war beinahe gänzlich auf der Guillotine ausgerottet worden. Die Manneszucht war schlecht, und die französische Flotte war nicht in der Lage, eine entscheidende Rolle zu spielen. Aber Napoleons Marineminister bemühte sich mit allen Kräften um eine Besserung. Neue französische Befehlshaber zeichneten sich im Kaperkrieg auf den Ozeanen aus. Im Mai 1804 hatte der Kaiser Admiral Villeneuve die Touloner Flotte anvertraut. Dieser hervorragende Seemann wusste genau, dass seine Schiffe nur eine defensive Rolle spielen konnten, es sei denn, die Umstände wären besonders glücklich. Napoleon wollte keine Hindernisse gelten lassen, und man arbeitete ein verwickeltes System geschickter Finten aus, um die britischen Agenten zu täuschen, die auf der Suche nach möglichst vielen Informationen rudelweise nach Frankreich kamen. Spanien wurde in Napoleons Pläne einbezogen, da seine Flotte ein notwendiges Requisit für den Hauptplan war. In den ersten Monaten des Jahres 1805 traf Napoleon seine letzten Vorbereitungen. In den Lagern um Boulogne lagen mehr als 90'000 ausgesuchte und ausgebildete Sturmtruppen. Die französischen Kanalhäfen waren nicht darauf eingerichtet, Kriegsschiffe aufzunehmen, und die französischen Flotten in den Atlantik- und Mittelmeerhäfen mussten, wollte man die Herrschaft über den Kanal erringen, anderswo konzentriert werden. Des Kaisers Blick fiel auf Westindien. Dort sollten sich seine Schiffe, nachdem sie die Blockade im Mittelmeer und im Atlantik durchbrochen und die britische Flotte, wie man hoffte, in die Gewässer des westlichen Atlantik gelockt hatten, zum Geschwader bilden. Anschliessend würden sich die verbündeten französischen und spanischen Flotten mit Ganteaume, dem Admiral des Brester Geschwaders, vereinigen, Kurs auf Europa nehmen, den Kanal durchsegeln und das Übersetzen von Boulogne aus sichern. Auf dem Papier war das ein brillanter Plan; aber er liess den Zustand der französischen Schiffe

ausser Acht und ignorierte die Konzentrationsstrategie, die von den britischen Admiralen immer dann angewandt wurde, wenn der Feind das offene Meer gewann.

Nelson lag im April 1805 vor der sardinischen Küste auf der Lauer, als ihn die Kunde erreichte, dass Villeneuve am 30. März im Schutz der Nacht aus Toulon entkommen war und sich auf hoher See befand und, was Nelson aber noch nicht wusste, mit elf Linienschiffen und acht Fregatten in westlicher Richtung segelte. Der Fuchs war aus dem Bau, und die Jagd begann. Das Glück schien gegen Nelson zu sein. Seine Fregatten verloren Villeneuve aus den Augen, er musste sich zunächst vergewissern, dass die Franzosen nicht Kurs auf Sizilien und den Nahen Osten nahmen. Dies getan, steuerte er Gibraltar an. Tobende Weststürme verwehrten ihm bis zum 4. Mai die Einfahrt in die Strasse von Gibraltar, und da erfuhr er, dass Villeneuve vor mehr als drei Wochen Cadix passiert hatte. Sechs spanische Schlachtschiffe waren zu ihm gestossen, und die lange Reise über den Atlantik begann. Nelson reimte sich aus den lückenhaften Meldungen von Fregatten und Kauffahrteischiffen den französischen Plan zusammen. Nun konnte er alle seine Talente zur höchsten Entfaltung bringen. Aus den wirren, unklaren, sich widersprechenden Berichten hatte er die Absicht der Franzosen erkannt. Es lag kein Anhaltspunkt dafür vor, dass Villeneuve sich nach Norden gewandt hatte, und es konnte kaum einen Grund dafür geben, dass er an der westafrikanischen Küste entlang südwärts segelte. Am 11. Mai fasste daher Nelson den folgenschweren Entschluss, nach Westen zu segeln. Für die Verfolgung von siebzehn feindlichen Linienschiffen standen ihm nur zehn eigene zu Verfügung. Die Fahrt verlief ereignislos. Die Engländer verfolgten ihre Beute in einer majestätischen Prozession mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfeinhalb Knoten, und im Westindischen Archipel begann ein Versteckspiel. Villeneuve und seine spanischen Verbündeten erreichten am 14. Mai Martinique. Am 4. Juni sichtete Nelson Barbados. Falsche Meldungen seines Aufklärungsdienstes liessen ihn Villeneuve im Karibischen Meer verpassen. Inzwischen war der französische Admiral, alarmiert durch die Kunde vom Auftauchen der britischen Flotte, am 8. Juni prompt wieder in den Atlantik ausgelaufen und hatte Kurs nach Osten genommen. Am 12. lag Nelson vor Antigua, wo Villeneuve nur vier Tage zuvor gelegen hatte. Wie-

der hatte er eine folgenschwere Entscheidung zu treffen. Hatte er recht, wenn er glaubte, dass die Franzosen Kurs auf Europa nahmen? Er schrieb in einer Depesche: «Da ich weit davon entfernt bin, unfehlbar zu sein wie der Papst, glaube ich, dass meine Ansichten sehr dem Irrtum unterworfen sind, und mag mich daher mit meiner Annahme täuschen, die feindliche Flotte habe Kurs nach Europa genommen; aber trotz der widersprechenden Meinungen einer Reihe tüchtiger Leute kann ich mir nichts anderes denken.»

Ehe Nelson die Inseln verliess, sandte er eine schnelle Schaluppe mit Depeschen nach England zurück. Diese passierte am 19. Juni Villeneuves Flotte und notierte deren Kurs und Position. Der Befehlshaber der Schaluppe merkte, dass Villeneuve Nordostkurs auf den Golf von Biskaya nahm, eilte, so schnell er konnte, heimwärts und erreichte am 8. Juli Plymouth. Der achtundsiebzigjährige Lord Barham, der neue Erste Lord der Admiralität, der über die Erfahrungen eines langen Seemannslebens verfügte, war sofort im Bild. Nelson segelte eilig ostwärts hinter Villeneuve her, in der Meinung, er könne ihn bei Cadix einholen und von der Meerenge von Gibraltar abdrängen, während die französische Flotte stetig einen nördlichen Kurs in Richtung auf Kap Finistere verfolgte. Villeneuve beabsichtigte, das französisch-spanische Geschwader, das die Engländer bei El Ferrol blockiert hielten, zu befreien und, derart verstärkt, mit Ganteaume aus Brest Verbindung aufzunehmen. Ganteaumes Ausbruchversuch schlug jedoch trotz Napoleons ausdrücklicher Order fehl. Admiral Cornwallis' Flotte am westlichen Kanaleingang zwang ihn, im Hafen zu bleiben. Inzwischen verlegte Admiral Calder auf Barhams Befehl Villeneuve vor Kap Finisterre den Weg, und dort nahm Ende Juli die Schlacht von Trafalgar ihren Anfang. Calders Aktion brachte keine Entscheidung, und die Franzosen suchten Zuflucht in El Ferrol.

Inzwischen hatte Nelson am 18. Juli Cadix erreicht. Dort fand er Collingwood, der Wache hielt; aber vom Feind war nichts zu sehen. Nelson erkannte, dass Villeneuve sich nordwärts begeben haben musste, verproviantierte seine Flotte in Marokko und segelte am 23. nach den heimischen Gewässern. Am gleichen Tag kam Napoleon in Boulogne an. Die Entscheidung stand unmittelbar bevor, und die verstreuten Geschwader der Königlichen Flotte sammelten sich instinktiv an der Kanalmündung zur Verteidigung der Insel. Calder stiess am 14. August vor Brest zu Cornwallis, und am nächsten Tag kam Nelson mit

zwölf weiteren Schiffen an, so dass die Hauptflotte etwa vierzig Linienschiffe zählte. Dies war die gegen Frankreich konzentrierte schwimmende Festung. Nelson begab sich auf seinem Flaggschiff, der *Victory*, allein nach Portsmouth. Die folgenden Tage brachten den Höhepunkt der Operation. Villeneuve stach am 13. August wiederum von El Ferrol aus in See und versuchte sich mit Ganteaume zu vereinigen, um in den Ärmelkanal einzudringen; denn Napoleon währte noch immer die britische Flotte verstreut und den Augenblick der Invasion für gekommen. Am 21. August wurde Ganteaume beim Auslaufen beobachtet. Cornwallis versperrte ihm mit seiner ganzen Streitmacht den Weg, und die Franzosen mussten umkehren. Villeneuve hingegen war sich der Unzulänglichkeit seiner mangelhaft ausgebildeten Flotte wohl bewusst, war äusserst knapp an Vorräten und hatte viele Kranke an Bord. Nachdem er in den Atlantik ausgewichen war, änderte er seine Pläne. Am 15. August war er bereits unterwegs südwärts nach Cadiz. Sein grosses Vorhaben hatte er aufgegeben. Die Invasionsgefahr war vorüber.

Zu Beginn des September trafen in London Depeschen ein, die besagten, dass Villeneuve sich nach Süden abgesetzt habe. Nelson, den man aus seinem Heim in Merton zurückrief, erhielt den sofortigen Befehl, sein Kommando wieder zu übernehmen. «Ich halte mich bereit, aufzubrechen, wann immer man es von mir wünscht», schrieb er, «obgleich ich weiss Gott der Ruhe bedarf.» Unter stürmischen Beifallskundgebungen begab er sich in Portsmouth an Bord der *Victory* und stach am 15. September in See. Ganz England begriff, dass das Schicksal der Insel nun in den Händen dieses gebrechlichen Mannes lag. Vierzehn Tage später stiess er zu der vor Cadiz liegenden Flotte, die nunmehr siebenundzwanzig Linienschiffe zählte. «Wir haben nur ein grosses gemeinsames Ziel», schrieb er an Collingwood, «die Vernichtung unserer Feinde.» Er wollte die feindliche Flotte, die nun im Hafen von Cadiz zusammengezogen war, aushungern, zum Auslaufen zwingen und zur Schlacht stellen. Dies bedingte Patrouillenfahrten entlang der ganzen angrenzenden Küste. Er teilte seine Schiffe in Blockadegeschwader ein. Seine Energie und sein Feuergeist beflügelten seine Kapitäne zu Höchstleistungen. Er entwarf ihnen einen neuen und wagemutigen Schlachtplan. Er beabsichtigte, die «Gefechtsinstruktionen» der Admiralität zu ignorieren. Um einen entscheidenden Sieg zu erringen, war er entschlossen, von der üblichen alten Schlachtlinie, die parallel zu der feindlichen

Flotte verlief, abzugehen. Er wollte Villeneuves Linie durchbrechen, wenn dieser aus dem Hafen auslief, indem er mit zwei grossen Verbänden im rechten Winkel kühn mitten in sie hineinsegelte. Auf diese Weise würde das Vorausgeschwader des Feindes abgeschnitten und ausgeschaltet, sein Zentrum und seine Nachhut vernichtet. Nach einer Beratung mit seinen Kapitänen schrieb Nelson: «Alle erklärten sich einverstanden. Es war neu, es war einmalig, es war einfach. Es muss gelingen.» In Hochstimmung bereitete sich die Flotte auf die schwere Aufgabe vor, die sie erwartete. Inzwischen hatte Villeneuve Befehl erhalten, Neapel anzusteuern, um Napoleons neue militärische Vorhaben zu unterstützen. Nachdem er erfahren hatte, dass er abgelöst werden sollte, beschloss er dem Befehl nachzukommen, ehe sein Nachfolger zur Stelle sein konnte. Am Morgen des 19. Oktober signalisierte eine Fregatte an Nelsons Flaggschiff: «Feind hat Toppsegel gehisst», und bald darauf: «Feindschiffe verlassen Hafen.» Als Nelson diese Meldungen erhielt, führte er seine Flotte nach Südosten, um dem Feind den Weg zur Meerenge von Gibraltar zu verlegen und ihn zum Kampf auf offener See zu zwingen. In der Morgendämmerung des 21. erblickte er vom Achterdeck der *Victory* die Schlachtaufstellung des Feindes, die aus einem Vorausgeschwader von zwölf spanischen Schiffen unter Admiral Gravina und einundzwanzig französischen Linienschiffen unter Villeneuve bestand. Seit der Flucht aus Toulon waren sieben Monate verstrichen, und zum erstenmal, seit der Krieg im Jahre 1803 von Neuem begonnen hatte, sah Nelson den Feind vor sich.

Die britische Flotte lag etwa zehn Meilen westlich lufwärts vom Feind, und um sechs Uhr morgens signalisierte Nelson seinen Schiffen, wie geplant in zwei Verbänden Kurs Ost-Nord-Ost zu nehmen, um anzugreifen. Als der Feind die herannahenden Geschwader erblickte, drehte er nordwärts ab, und Nelson verfolgte ihn mit vollen Segeln. Villeneuve erkannte, dass bei der mangelhaften Seemannskunst seiner Leute eine Flucht unmöglich war, und so drehte er bei, um Nelsons Angriff in einem weit auseinandergezogenen Halbkreis zu erwarten. Der englische Admiral wandte sich an einen seiner Offiziere: «Sie machen gute Miene zum bösen Spiel, aber ich werde ihnen eine Tracht Prügel verabreichen, wie sie sie noch nie zuvor bekommen haben.» Nelson signalisierte Collingwood, der auf der *Royal Sovereign* den südlichen Verband führte: «Ich beabsichtige, das Vorhutgeschwader des Feindes zu durchbrechen, um ihm den Rückzug nach Cadix abzuschneiden.» Nelson begab sich zum Gebet in seine Kabine.

«Möge der grosse Gott, den ich verehere, meinem Land zum Wohle ganz Europas einen grossen und glorreichen Sieg schenken ... Ich selbst befehle mein Leben Ihm, der mich erschaffen hat, und möge Sein Segen mich erleuchten, auf dass ich meinem Land treulich dienen kann.» Die Flotten kamen einander näher und näher. Die *Victory* gab ein weiteres Signal: «England erwartet, dass jedermann seine Pflicht tut.» Beim Anblick der flatternden Signalflaggen bemerkte Collingwood barsch: «Wenn nur Nelson mit dem Signalisieren aufhören wollte. Wir wissen doch alle ganz genau, was wir zu tun haben.» Doch als ihm die Botschaft überbracht wurde, brach man auf allen Schiffen seines Verbands in Hochrufe aus. Als die Feindschiffe näherkamen, senkte sich tödliches Schweigen über die Flotte. Jeder Kapitän suchte sich seinen Gegner aus, und binnen weniger Minuten donnerten die Geschütze der beiden englischen Verbände los. Das Brüllen der Breitseiten, das Splittern der Masten, das Knattern der Musketensalven, die aus nächster Nähe abgefeuert wurden, zerrissen die Luft. Die *Victory* preschte zwischen Villeneuves Flaggschiff, der *Bucentaure*, und der *Redoutable* durch. Die drei Schiffe blieben ineinander verkeilt und zerfetzten sich gegenseitig mit Breitseiten. Nelson schritt über sein Achterdeck, als halte er eine Parade ab. Da traf ihn um 1.15 Uhr mittags eine Kugel in die Schulter, die aus dem Mastkorb der *Redoutable* abgefeuert worden war. Sein Rückgrat war zerschmettert, und man trug ihn inmitten des Geschützdonners der *Victory* unter Deck. Die Schlacht tobte noch immer. Bis zum Nachmittag des 21. Oktober 1805 hatten achtzehn feindliche Schiffe kapituliert, und der Rest befand sich auf der Flucht. Elf erreichten Cadix, aber vier weitere wurden vor der spanischen Küste aufgebracht. Im Logbuch der *Victory* steht der Eintrag: «Vereinzeltes Feuer hielt bis 4.30 Uhr an, als dem Right Hon. Lord Viscount Nelson, K. B. und Oberbefehlshaber, die Nachricht vom Sieg überbracht wurde, worauf er seiner Verwundung erlag.»

Der Sieg war vollständig und endgültig. Die britische Flotte hatte unter ihrem grössten Befehlshaber gleich ihm ihre Pflicht getan.

Napoleon hatte sich inzwischen anderen Schlachtfeldern zugewandt. Als Villeneuve in jenem Sommer der Durchbruch in den Kanal misslungen war, hatte der Kaiser seinen Plan plötzlich geändert. Er beschloss, gegen die europäische

Koalition loszuschlagen, die Pitts Diplomatie und Subsidien gegen ihn aufgebieten hatten. Im August 1805 wurde das Feldlager bei Boulogne abgebrochen, und die französischen Truppen begaben sich auf ihren langen Marsch an die Donau.

Der nun folgende Feldzug zerstörte Pitts Hoffnungen und Pläne. Im Monat der Schlacht bei Trafalgar kapitulierte der österreichische General Mack in Ulm. Österreich und Russland wurden in der Schlacht von Austerlitz vernichtend geschlagen. Napoleons Stern hatte wieder einmal triumphiert, und England musste abermals von vorne anfangen. Etwa um diese Zeit gewährte der Premierminister einem jungen General Audienz, der gerade aus Indien heimgekehrt war. Dieser Offizier drückte die Meinung, die er sich über Pitt bildete, in unverblühten Worten aus: «Sein Hauptfehler», schrieb er, «besteht darin, dass er zu sehr Sanguiniker ist ... Er entwirft ein Projekt und hält es dann auch schon für durchgeführt.» Dieses strenge, aber nicht unzutreffende Urteil wurde von einem Mann formuliert, der noch viel mit den Armeen des französischen Kaisers zu tun haben sollte. Es war Arthur Wellesley, der spätere Herzog von Wellington.

Nun verdüsterte ein persönlicher Kummer Pitts Leben. Das Unterhaus beschloss durch Stichtentscheid des Sprechers, einen ihm nahestehenden Kollegen und lebenslänglichen Gefährten, Henry Dundas, den nunmehrigen Lord Melville, wegen Missständen in der Admiralität und wegen Unterschlagungen, die sich gewisse seiner Untergebenen hatten zuschulden kommen lassen, unter Staatsanklage zu stellen. Die ausschlaggebende Rede gegen Dundas hielt kein anderer als Wilberforce. Die Szene im Unterhaus war bitter. Pitts Augen füllten sich mit Tränen, als er anhören musste, wie Wilberforce seinen anderen grossen Freund angriff. Nachdem die Entscheidung gefallen war, drängte sich die Opposition um ihn, weil man sehen wollte, «wie Pitt es aufnahm». Aber er wurde, von seinen Anhängern umgeben, aus dem Parlament geleitet. Diese Schmach war es, die mehr noch als die Kunde von Austerlitz den Geist und die Energie des Premierministers endgültig brach. Er starb im Januar 1806. Wilberforce hat eine Abschiedsrede für seinen Freund geschrieben:

«Der Augenblick und die Umstände seines Todes waren besonders bewegend. Ich kann mich wirklich keines anderen Ereignisses entsinnen, das so viel echtes Mitgefühl ausgelöst hat... An klarer und verständnisvoller Schau der komplizierten Dinge in all ihren Zusammenhängen; an redlicher Gesinnung,

die einen Menschen die Wahrheit suchen und, hat er sie gefunden, auch erkennen lässt; an Grosszügigkeit, die ihn seine Massnahmen bereitwillig ändern liess, wenn er es zum Wohl des Landes für erforderlich hielt, obschon er wusste, man werde ihn seines Gesinnungswechsels wegen der Unbeständigkeit zeihen; an Bereitwilligkeit, alles anzuhören, was man gegen seine eigene Meinung vorbrachte, und den Vorschlägen von Männern zu lauschen, die er sich unterlegen wusste; an persönlicher Sauberkeit, Uneigennützigkeit, Integrität und Vaterlandsliebe sah ich keinen, der ihm gleichkam.»

«In einem Zeitalter», lautet die Inschrift auf seinem Denkmal in Guildhall, «in dem die Besudelung aller Ideale die Formen der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören drohte, versammelte er die Getreuen, die Besonnenen und die Guten um das ehrwürdige Gefüge der englischen Monarchie.» Das ist ein treffender Grabspruch.

KAPITEL VI

DER KAISER DER FRANZOSEN

William Pitts Nachfolger hielten unerschütterlich an der Fortführung des Krieges fest, waren aber dieser Aufgabe noch weniger gewachsen als er. Die drei Jahre zwischen Pitts Tod im Januar 1806 und Wellingtons Aufstieg im Jahr 1809 waren vom Glück nicht gesegnet. Englands militärische Kraft wurde in unfruchtbaren Unternehmungen an der Mittelmeerküste vertan. Man errang einen kleinen Sieg bei Maida im Königreich Neapel. Dort wurde der Ansturm der Franzosen erstmals durch die standhafte britische Infanterie gebrochen. Berichte über diese Schlacht kamen Sir Arthur Wellesley in England zu Ohren und bestärkten ihn in seinen Ansichten über die Art, wie man den Franzosen auf dem Schlachtfeld begegnen sollte. Aber Maida blieb ohne strategische Konsequenzen. Der ehrgeizige Plan, in den spanischen Kolonien Südamerikas festen Fuss zu fassen, führte zur vorübergehenden Besetzung von Buenos Aires und zum endgültigen Verlust wertvoller Streitkräfte. Dank der Flotte blieben die Seewege der Welt offen, und in Europa konnte man die wichtigen Inseln Sizilien und Sardinien vor Napoleons Zugriff retten.

In den Jahren 1806 und 1807 gab es ein kurzlebiges «Ministerium aller Talente», dem Lord Grenville vorstand. Das Talent stellten in der Hauptsache die Whigs, die nun zum erstenmal seit 1783 und zum letztenmal bis 1830 im Amt waren. Die mehr als zwanzig Jahre lange Trennung von der Macht hatte auf die Partei eine abträgliche und demoralisierende Wirkung gehabt. Die wirren Zänkereien ihrer Führer zersetzten ihre Organisation und ihr Programm. Die Wiederaufnahme des europäischen Konflikts machte die Hoffnungen auf eine parlamentarische Reform zunichte, die in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihr politisches Leitmotiv gewesen war. Napoleons Aufstieg zerstörte jede Aussicht auf eine wirkungsvolle Antikriegspolitik. Gegen-die strategischen Vorschläge der Regierung hatten sie planlos und vergebens zu schüren ver-

sucht. Nun hofften sie, einige der den Katholiken auferlegten Beschränkungen aufheben zu können; denn das Problem Irland bedrückte sie sehr. Aber hierbei versagten sie. Der Kriegsminister William Windham schuf auf dem Papier vorzügliche Armee Reformen. Er verkürzte die Dienstzeit und erhöhte den Sold. Er schaffte die örtliche Miliz ab und verabschiedete ein Ausbildungsgesetz (das den allgemeinen Militärdienst zur Pflicht machte. Englands Männer sollten in Schüben von jeweils 200'000 Mann unter die Fahnen gerufen werden. Dies war eine beachtliche Tat auf dem Gebiet der Gesetzgebung. In der Verwaltungspraxis jedoch war Windham weniger erfolgreich. «Er ist ein höchst armseliger Vertreter», bemerkte Wilberforce. «Nicht einmal bei seinen eigenen Massnahmen verfügt er über eine genauere Kenntnis der Einzelheiten.» Hingegen muss man der Whig-Regierung Fox' Abschaffung des Sklavenhandels zugute halten, eine Massnahme, die zu den grössten britischen Errungenschaften zählt und vor der Pitt stets zurückgeschreckt war. Es war Fox' letzte Leistung. Vierzig Jahre lang hatte seine warmherzige Beredsamkeit die Whigs beflügelt. Beinahe sein ganzes parlamentarisches Leben hatte er in der Opposition verbracht. Neun Monate, nachdem man seinen grossen Rivalen Pitt zu Grabe getragen hatte, starb er als Staatssekretär.


Das Jahr 1807 brachte den Sturz der Whigs. Ihnen folgte eine gemischte Regierung, die Tory-Charakter trug und unter der nominellen Führung des Herzogs von Portland stand. Ihr Ziel war es, möglichst alle loyalen Kräfte der Nation, die man aufbieten konnte, zusammenzuschweissen. Darin hatte sie beachtlichen Erfolg. In den Reihen der Tories tauchten neue Gestalten auf, die bei Pitt in die Schule gegangen waren. George Canning, Spencer Perceval und Viscount Castlereagh strebten nach der Macht. Die Politik drehte sich um die Leitung des Kriegsministeriums und um die persönliche Feindschaft und Rivalität zwischen Canning und Castlereagh. Diese unruhigen Geister zwangen die Regierung schon bald, William Pitts Strategie abzuschwören. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um Europa zu Wasser und zu Land lautete nun das Gebot der Stunde.

Eile tat not; denn Napoleon näherte sich dem Höhepunkt seiner Laufbahn. Bei Austerlitz hatte er Russland und Österreich bezwungen. Schon war er Herr der Niederlande, Italiens und der Rheinstaaten. Ein Jahr später schlug er die Preus-

sen bei Jena. Er wurde Herr über das ganze Land. Während der folgenden sieben Jahre blieben Berlin und alle wichtigen preussischen Orte von den Franzosen besetzt. Noch stand der Zar im Felde, aber im Juni 1807 wurde die russische Armee bei Friedland in Ostpreussen besiegt. Darauf kam es zu einer Versöhnung zwischen Napoleon und Alexander. Auf einem Floss auf der Memel trafen und umarmten sich die beiden Kaiser, während ihre Armeen an den beiden Flussufern Aufstellung genommen hatten. Sie schlossen Frieden. Und nicht nur Frieden, sondern ein Bündnis. Alexander, den England sich durch seine schätzbare Hilfeleistung entfremdet hatte, verfiel dem Zauber Napoleons. Die beiden Potentaten wollten Europa nach ihren gemeinsamen Interessen aufteilen. Es gab Augenblicke, da Alexander aufbegehrte. Als er die französische Armee besichtigte und an Napoleons Seite die Alte Garde vorbeimarschieren sah, fielen ihm die Narben und Wunden auf, die viele dieser Veteranen trugen. «Und wo sind die Soldaten, die diese Wunden geschlagen haben?» wandte er sich heftig an Ney. «Sire, sie sind tot.»

Die französisch-russische Allianz, die am 7. Juli in Tilsit unterzeichnet wurde, bedeutete den Gipfelpunkt von Napoleons Macht. Er beherrschte ganz Europa. Der Kaiser von Österreich war ein eingeschüchterter und willfähriger Satellit. Der König von Preussen und seine hübsche Gemahlin waren Bettler und beinahe Gefangene in seinem Gefolge. Napoleons Brüder regierten als Könige im Haag, in Neapel und in Westfalen. Sein Stiefsohn herrschte als sein Vizekönig über Norditalien. Spanien beugte sich seinen Anordnungen, um Schlimmeres zu verhüten. Dänemark und Skandinavien beeilten sich, ihm zu gehorchen. Russland, der grosse Gegenspieler, war auf seine Seite übergewechselt. Nur Britannien blieb unversöhnlich, unbezungen und unbeugsam. Da lag es auf seiner Insel, Herrin der Meere und Ozeane, regiert von seiner stolzen, starrköpfigen Aristokratie, und trat, ganz auf sich gestellt, trotzig, kampflustig und wenig beeindruckt diesem gewaltigen Bündnis entgegen. Einige ängstliche Kaufleute und Fabrikanten jammerten über die britische Blockade, die ihre Geschäfte beeinträchtigte. Einige Whig-Politiker erhoben in ihrem Namen Protest. Aber die Regierung war auf Landbesitz und nicht auf Handel gegründet und stellte sich taub. Dennoch verdankte Britannien seiner zunehmenden industriellen Überlegenheit viel von der Macht, die ihm den Sieg bringen sollte. Die Industrie wusste das. Damals wurde der Same für eine Ernte von Nach-

DAS NAPOLEONISCHE REICH IM JAHRE 1810

 Französische und abhängige Staaten



kriegsauseinandersetzungen gesät, in denen die Industrie grösseres Gewicht im Rat der Nation für sich forderte. Im gegenwärtigen Augenblick jedoch führte die Vaterlandsliebe alle oder nahezu alle zusammen. Gegen dieses widerspenstige Land, das die Einheit Europas vereitelte und verhöhnte und den französischen Frieden störte, bot Napoleon jetzt seine ganze Macht auf. Sich ausser zu Kapertüberfällen aufs Meer zu wagen, bedeutete Untergang oder Gefangenschaft. Die britische Blockade warf über das Französische Kaiserreich und Napoleons Europa ein kaltes Leichentuch. Kein Handel, kein Kaffee, kein Zucker, keine Verbindung mit dem Osten und mit den Amerikanern! Und keine Möglichkeit, dieser tödlichen Umklammerung ein Ende zu bereiten! Napoleon hatte geglaubt, England zu Verhandlungen zwingen zu können, wenn er ganz Europa unter seine Botmässigkeit brachte. Aber von der Insel, die vom Seehandel lebte und deren herrschende Klassen an Boxkämpfen und Fuchsjagden ebenso interessiert schienen wie an der Weltkrise, kam kein Echo.

Von dem Floss, auf dem sich die beiden Kaiser auf der Memel getroffen hatten, drangen ernste und bedrohliche Nachrichten nach London. Ein englischer Geheimagent berichtete, Napoleon plane, sich der dänischen Flotte zu bemächtigen und den Zugang zur Ostsee unter seine Kontrolle zu bringen. Dies war als Vorbereitung zu einer Invasion Englands gedacht, bei der die Russen Hilfestellung leisten sollten. Das Kabinett handelte mit rühmenswürdiger Entschlossenheit. Admiral Gambier erhielt den sofortigen Befehl, sich mit zwanzig Linienschiffen in die Ostsee zu begeben und, wenn nötig, mit Gewalt die Auslieferung der dänischen Flotte zu erzwingen. Nach einem heftigen Gefecht im Hafen von Kopenhagen schickten sich die Dänen in diese Demütigung. Dieser Aggressionsakt gegen einen neutralen Staat entfesselte in politischen und literarischen Zirkeln der Whigs einen Sturm der Entrüstung gegen die Regierung. Aber die Ereignisse rechtfertigten die Plötzlichkeit und entschuldigden die Gewalttätigkeit ihrer Handlungsweise. Zwei Tage, bevor die britische Flotte die Heimatgewässer verliess, hatte Napoleon den dänischen Gesandten in Paris davon in Kenntnis gesetzt, dass Dänemark sich zu entscheiden habe, auf welche Seite es sich stellen wolle, falls England Russlands Vermittlungsversuche im Grossen Krieg zurückwies. Hätte die britische Regierung nicht so rasch gehandelt, wären die Franzosen innerhalb weniger Wochen im Besitz der dänischen Flotte gewesen.

Im Kriegsministerium war Castlereagh eifrig damit beschäftigt, die reguläre Armee zu reorganisieren. Dies geschah durch drastische und sofortige Gesetzesverabschiedungen. Aus 30'000 Mann der wiedereingeführten Ortsmiliz bildete man reguläre Regimenter, und man traf überdies Vorkehrungen, um 44'000 Rekruten zur Miliz einzuziehen, die bei der Verteidigung der Insel mitwirken sollten.

Napoleon, der sich des ganzen übrigen Europa versichert hatte, wandte seine Aufmerksamkeit nun der Iberischen Halbinsel zu. Da er zur See ohnmächtig war, erkannte er, dass er, um seinen einzigen bedeutenden Rivalen zu vernichten, seinerseits zur Waffe der Blockade gegen die Insel greifen müsse. Englische Waren mussten durch einen eisernen Ring von Zollwachen, die sich von den Grenzen Russlands die Küsten Nordeuropas und Westfrankreichs entlang erstreckten und die ganze Mittelmeerküste bis zu den Dardanellen abzuriegeln hatten, von den europäischen Märkten ferngehalten werden. Napoleon verkündete seine Absicht in Berlin. Es handelte sich um eine Landblockade der Seemacht. Das schwächste Glied in dieser gewaltigen Sperrkette von französischen Truppen und Zollbeamten war die Pyrenäenhalbinsel. Zur Durchführung dieses erstaunlichen Plans war es unumgänglich notwendig, nicht nur Spanien, sondern auch Portugal, den traditionellen Verbündeten Britanniens, dessen Hauptstadt Lissabon eine wichtige Basis für die britische Flotte bilden konnte, unter Kontrolle zu bekommen.

Die Iberische Halbinsel rückte jetzt ins Zentrum des Geschehens. Allmählich wandte sich die Aufmerksamkeit der englischen Minister diesem künftigen Kriegsschauplatz zu. Napoleon war entschlossen, von Spanien aus gegen Lissabon vorzugehen, ehe die britische Flotte südwärts segeln konnte. Canning, der dem Auswärtigen Amt vorstand, entfaltete seine ganze jugendliche Tatkraft. Ein englisches Geschwader segelte in die Tajomündung, holte die portugiesischen Schiffe zusammen und schaffte die portugiesische Königsfamilie, die Regierung und den Hof ins sichere Exil nach Brasilien. Wenige Tage später marschierte Marschall Junot in der portugiesischen Hauptstadt ein, und am darauffolgenden Tag erklärte Napoleon dem Land, das er eben besetzt hatte, den Krieg.

Frankreich und Britannien standen nun in einem Kampf auf Leben und Tod. Als Antwort auf Napoleons Kontinentalsperre erliess die britische Regierung eine Kabinettsorder, welche die Seeblockade aller Häfen Frankreichs und sei-

ner Verbündeten – mit anderen Worten, fast ganz Europas – verkündete. Napoleons Dekrete und die englischen Kabinettsorders fügten der Handelsschiffahrt der neutralen Länder grossen Schaden zu. Dieser Handelskrieg hatte für beide Seiten schwerwiegende Folgen. Europas Wirtschaft lag darnieder, und die Völker stöhnten unter dem französischen Joch. Das Aufbringen neutraler Schiffe durch britische Einheiten führte in der Frage der Freiheit der Meere zu einem ernststen Konflikt mit den Vereinigten Staaten, der nicht ohne Krieg beigelegt werden sollte.

Napoleon, dessen Machthunger unersättlich war und der noch immer England und seine undurchdringliche Blockade zu bezwingen versuchte, trachtete nun nach dem spanischen Thron. Er lockte König Karl IV. von Spanien und dessen Sohn Ferdinand nach Bayonne in eine Falle und zwang sie unter Androhung der Erschiessung, Abdankungsdokumente zu unterzeichnen. Dann setzte er seinen eigenen Bruder Joseph als Vasallen des Französischen Kaiserreichs auf den spanischen Thron. Er war vom Erfolg dieser Gewalttat entzückt. «Die spanische Öffentlichkeit beugt sich meinem Willen. Die Ruhe ist überall wiederhergestellt», schrieb er an Cambacérès. Und an Talleyrand, seinen Ausseminister, berichtete er am 16. Mai 1807: «Die spanischen Angelegenheiten gehen gut voran und werden bald völlig geregelt sein.» Aber zum Glück für die menschliche Freiheit geht es so einfach nun doch wieder nicht. Kaum merkten die Spanier, was geschehen und dass ihr Land praktisch von Frankreich annektiert war, kam es überall zu spontanen Aufständen. In jedem Dorf und in jedem Weiler der ganzen Halbinsel griffen zwischen dem 24. und 30. Mai die Bewohner zu sämtlichen Waffen, die sie auftreiben konnten, und machten sich auf den Weg zur Provinzhauptstadt oder zum nächsten Marktflecken, wo sich bereits der gleiche Vorgang, nur in grösserem Rahmen, abspielte. Nie zuvor hatte die Welt eine derartige allgemeine Erhebung eines vielköpfigen, alten Staatsvolkes erlebt, das ein einziger Gedanke beseelte. Die winzige, durch eine Gebirgskette vom übrigen Spanien getrennte Provinz Asturien an der Biskayaküste, die nicht wusste, was in den anderen Teilen des Landes geschah, verjagte den französischen Gouverneur, eroberte das Arsenal und erbeutete 100'000 Musketen, errichtete eine unabhängige Regierung, erklärte Napoleon den Krieg in einem Augenblick, da sein Stern im Zenit stand, und schickte Abgesandte nach England, um Bündnis und Beistand zu erbitten. In der Nacht

zum 6. Juni landeten diese Abgesandten in Falmouth und wurden von der Admiralität an Canning verwiesen. Canning begriff. In diesem Augenblick begann der Halbinselkrieg. Zum erstenmal stiessen die von der Französischen Revolution entfesselten Kräfte, welchen Napoleon Zucht beigebracht und die Richtung gewiesen hatte, nicht mit Königen oder Hierarchien der Alten Welt, sondern mit einem ganzen Volk zusammen, das der Glaube und der Patriotismus begeisterten, die Jeanne d'Arc Frankreich vergebens zu lehren versucht hatte und die nun Spanien Europa lehren sollte.

Das Bild des Krieges nahm jetzt düstere Farben an. In Deutschland und Italien und auch anderswo war es zu Plünderungen und Gewalttaten gekommen; aber die Armeen hatten Pardon gewährt, und die Einwohner waren Zuschauer geblieben. In Spanien aber fanden die französischen Soldaten auf ihrem Vormarsch die Leichen von Nachzügeln und Verwundeten, meist fürchterlich verstümmelt, und manchmal mit den Malen der Folter. Mit Schauer begriffen sie, dass sie einem Feind ausgeliefert waren, der zwar zu einer geordneten Schlacht wenig taugte, sich selbst und anderen gegenüber aber kein Erbarmen kannte. Und noch schlimmer: dieser Feind lauerte an allen Ecken und Enden. Im Juli schrieb König Joseph aus Madrid an Napoleon: «Niemand hat bisher die Wahrheit gesagt. Tatsache ist, dass es ausser den wenigen, die mit mir hierherkamen, keinen einzigen Spanier gibt, der auf meiner Seite steht. Alle werden von der einhelligen Haltung ihrer Landsleute terrorisiert.» Und er bat um «viel Geld und viele Truppen». Napoleon erkannte reichlich spät, welches Ausmass die spanische Erhebung angenommen hatte. Seit fünfzehn Jahren führte er Krieg in Europa und glaubte, die politischen Kräfte und ihre Auswirkungen richtig einschätzen zu können. Er hielt sich für einen Befreier, was er in vielen Teilen des Kontinents ja auch war. Er konnte nicht verstehen, dass ein Volk die eigene Misswirtschaft der vernünftigen Regierung, die ihm von aussen aufgezwungen wurde, vorzog. Nun, Ende Juli, erreichte ihn in den Tuileries die Nachricht von einem Ereignis in Spanien, das an sich schon schlimm genug war, aber darüber hinaus sein ganzes Machtgefüge bedrohte.

General Dupont, der sich von Madrid nach Córdoba zurückzog, war in Baylén in Andalusien aufgehalten worden und kam nicht weiter. In der glühenden Sommerhitze musste er um Wasser kämpfen. Und da er kein Wasser erreichen konnte, ergab er sich mit 22'000 französischen Soldaten den spanischen Insurgenten. Seit dem Beginn der Revolutionskriege war so etwas in Europa

nicht mehr vorgekommen. Napoleon fühlte, dass durch diesen Schlag sein ganzes System ins Wanken geriet. Die Kapitulation von Baylén erforderte die Räumung Madrids. Die französische Armee, in ihrer Mitte König Joseph, zog sich nach Nordosten hinter den Ebro zurück. In Portugal, wo es ebenfalls zu einem Volksaufstand gekommen war, stand Marschall Junot völlig isoliert: zur einen Seite hunderte von Meilen feindlichen Lands, zur anderen das Meer, das Britannien beherrschte und von dem aus es Zuschläge konnte. Napoleon spürte in jedem Nerv und in jeder Fiber das Zittern, das Europa durchlief und die Grundfesten seines Kaiserthrons erschütterte. Noch hätte er es sich leisten können, Spanien aufzugeben; seine Macht wäre dann immer noch ungeheuer gross gewesen; aber er schreckte davor zurück, sich aus einer falschen und gefährlichen Position zurückzuziehen. Wie alle Diktatoren musste er von einem Triumph zum nächsten eilen. Dieses Land, von dem er geglaubt hatte, er könne es durch eine private Vereinbarung mit einer schwachen Regierung, durch einen Trick, durch eine Falle, ohne einen Tropfen Blut und ohne einen Pfennig Geld seinem Reich einverleiben, wurde mit einem Schlag sein militärisches Hauptproblem. Er beschloss, es zu erobern. Er griff auf Deutschland zurück und zog die Elite seiner Armee nach Süden ab. Er traf Vorbereitungen, die Lücken wieder aufzufüllen, indem er den ganzen Jahrgang 1809 schon jetzt einberief und 160'000 Rekruten etappenweise durch seine Depots zu ihren Standorten in Deutschland und durch Österreich schickte, dessen Haltung ihm bereits nicht mehr geheuer war. Die Veteranen marschierten über Frankreich in Spanien ein. Man machte ihnen die Reise angenehm. In jeder französischen Stadt, durch die sie kamen, wurden sie feierlich und festlich empfangen. Die Freundlichkeit der Bevölkerung ermunterte die Soldaten, und der Anblick der glorreichen kaiserlichen Armee hinterliess einen tiefen Eindruck bei der Bevölkerung.

Inzwischen aber hatte England einen geschickten Schlag geführt. Canning und seine Kollegen beschlossen, eine Armee zur Unterstützung der spanischen Insurgenten auf die Halbinsel zu schicken. Da aber die Juntas von Galicien und Andalusien noch nicht gewillt waren, die Hilfe fremder Truppen anzunehmen, wurde die Expedition nach Portugal entsandt und ging im Juli 1808 nördlich von Lissabon in der Mondegomündung an Land. Diese kleine britische Armee bestand aus 30'000 gut ausgerüsteten Soldaten. An der Spitze der ersten Lan-

detruppen erschien Sir Arthur Wellesley, der den Marathenkrieg in Indien auf hervorragende Weise geführt hatte. Er hatte die Schlacht von Assaje gewonnen. Ein jüngerer Bruder des Generalgouverneurs von Indien, war er Mitglied des Parlaments und der Tory-Regierung und hatte damals das Amt des Ersten Sekretärs des Statthalters von Irland inne. Er wartete nicht erst auf den Rest der Armee, sondern suchte sofort den Kampf. Im Gefecht von Roliça erlitt Junot eine schwere Schlappe. Bei Vimeiro wiederholte sich das gleiche in grösserem Umfang. Die französischen Sturmkolonnen zerschellten am überlegten Feuer der «dünnen roten Linie», die nun allmählich die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Junot zog sich auf Lissabon zurück.

Sir Arthur Wellesley wurde im Augenblick des Sieges durch Sir Harry Burrard abgelöst, der noch am gleichen Tag sein Kommando an Sir Hew Dalrymple übergab. Wellesleys Absicht, den Pass von Torres Vedras zu erobern und somit Junots Rückzugslinie abzuschneiden, wurde von seinen Vorgesetzten vereitelt. Der französische Befehlshaber entsandte nun Kellermann zu Verhandlungen ins britische Lager. Er erklärte sich bereit, Portugal zu räumen, wenn ihn die Briten nach Frankreich zurückbrächten. Die Konvention von Cintra wurde unterzeichnet und von den Briten peinlichst eingehalten. Junot und 26'000 Franzosen wurden von britischen Transportern in Rochefort ausgeschifft. Wellesley meinte grollend zu seinen Offizieren: «Jetzt können wir auf die Jagd nach rotbeinigen Rebhühnern gehen.» In England erhob sich lauter und nicht unverständlicher Protest darüber, dass man Junot hatte laufenlassen. Ein Militärgericht in London entlastete die drei Befehlshaber in einem Untersuchungsverfahren, aber nur einer von ihnen wurde jemals wieder im Dienst verwendet.

Es war derjenige, auf den es ankam:

Sir Arthur und Sir Harry,
 Sir Harry und Sir Hew,
 Die singen Kikeriki,
 Didel-Dumdei-Du.

Sir Arthur war ein Kampfhahn,
 Aber die anderen zwei,
 Die singen Dideldideldum,
 Dideldideldei.

Napoleon hatte Junot vor ein Kriegsgericht stellen wollen; als aber die Engländer eine Untersuchung gegen ihre eigenen Generale einleiteten, erklärte er sich glücklich, nicht gegen einen alten Freund vorgehen zu müssen. Byrons Zeile: «Britannien erleicht bei deinem Namen, Cintra!» erhielt durch die Geschichte ihre Bestätigung.

Nun warf Napoleon eine Viertelmillion seiner besten Soldaten nach Spanien. Während sich die Grande Armée hinter dem Ebro sammelte, rüstete er zu einem gewaltigen Schauspiel. In Erfurt fand ein imposantes Treffen all seiner Tributpflichtigen und Verbündeten statt. Achtunddreissig Fürsten und Herrscher folgten dem Ruf des Kaisers. Als der Zar ankam, versuchte Napoleon, ihn für die Pläne zu einem französisch-russischen Feldzug nach Konstantinopel und darüber hinaus auf der historischen Route nach Indien zu begeistern. Alexander war noch immer von Napoleons Persönlichkeit fasziniert. Gern gab er sich den Träumen einer gemeinsamen Weltoberung hin. Andererseits beunruhigten ihn aber auch die grossen Garnisonen, die Napoleon an der Oder aufrechterhielt. Talleyrand intrigierte gegen Napoleon, indem er dem Zar durch vorsichtige Einflüsterungen zu verstehen gab, er ginge besser mit Frankreich als mit dessen Kaiser ein Bündnis ein. Alles verlief in Pomp und Glanz. Alexander und Napoleon küssten sich angesichts der erlauchten Versammlung. Aber Erfurt war nur ein hohles Echo von Tilsit.

Nun war für Napoleon der Augenblick gekommen, am Ebro den Befehl zu übernehmen. Eine Lawine aus Feuer und Stahl ging über die spanischen Juntas nieder, die mit ihren 90'000 ungedrillten, aber begeisterten Freiwilligen die kurzfristige Illusion wiedergewonnener Freiheit genährt hatten. Der Kaiser marschierte auf Madrid und trieb die spanische Armee in einer Reihe von siegreichen Gefechten, in denen die französische Kavallerie erbarmungslos Rache nahm, vor sich her. Er verblüffte seinen Stab durch seine wilde Energie. Immer an der Spitze seiner Truppen, erzwang er die Schlacht und liess ohne Rücksicht auf Verluste bei Somo Sierra sogar seine eigene Leibgarde die Geschütze bedienen. Im Dezember zog er in Madrid ein und setzte Joseph, der ihm bisher mit dem Gepäckross gefolgt war, wieder auf den geraubten Thron. Aber das spanische Volk blieb unverzagt, und um die Feldlager der siegreichen Eindringlinge zügelte überall eine grauenvolle Guerilla.

Ein neuer englischer General von hohen Fähigkeiten hatte die Befehlshaber abgelöst, die sich auf die Konvention von Cintra eingelassen hatten. Sir John Moore marschierte von Lissabon über Salamanca nach Valladolid. Die Zusage einer starken spanischen Unterstützung hatte ihn dazu verlockt, und unter grossem Risiko versuchte er die spanischen Hoffnungen zu verwirklichen. Sein wagemutiger Vorstoss schnitt den französischen Armeen die Verbindungen ab oder bedrohte diese zumindest und verhinderte sofort jede französische Aktion im Süden Spaniens oder gegen Portugal. Aber Napoleon, der ihn von Madrid aus beobachtete, sah ihn schon als seine sichere Beute. An Weihnachten 1808 setzte er sich mit 50'000 Mann, mit Ney, Soult und der Alten Garde in Marsch, um ihm den Weg zu verlegen und ihn zu vernichten. Napoleon stapfte zu Fuss mit seinen Soldaten durch den Schnee der Guadarrama. Er kam unglaublich rasch voran. Moore, der rechtzeitig gewarnt worden war und Hilfe von See her angefordert hatte, gab seine Basis in Portugal auf und befahl seinen Transportschiffen, ihn in La Coruña an der Nordwestspitze Spaniens zu erwarten. Es war ein Wettrennen; aber als die französische Kavallerie über den Rio Seco setzte, wurde sie von der Kavallerie der englischen Nachhut zurückgeschlagen, und ihr General geriet in Gefangenschaft. Moore hatte bereits Astorga passiert und seinen Hafen halbwegs erreicht.

In Astorga setzte sich der Kaiser auf das steinerne Geländer einer Brücke, um die Eildespeschen aus der Hauptstadt zu lesen. Nach einigen Augenblicken erhob er sich und blieb gedankenverloren stehen. Dann befahl er seine Reisekutsche, übergab die Verfolgung der Briten an Soult und machte sich, ohne seinen Offizieren irgendeine Erklärung zu geben, auf den Weg nach Valladolid und Paris. Er wusste seit einigen Monaten, dass Österreich seine Armeen zusammenzog, und musste einer österreichischen Kriegserklärung gewärtig sein. Aber näherliegende Gründe riefen ihn nach Hause zurück. Sein Bruder Lucien und sein Stiefsohn Eugène de Beauharnais warnten ihn vor einer Intrige oder sogar einer Verschwörung, die Talleyrand und sein Polizeiminister Fouché gegen ihn angezettelt hatten. Überdies bestand nun nicht mehr die Möglichkeit, den Briten den Weg abzuschneiden. Die Verfolgung war zu einer grimmigen Jagd geworden. Soult und Ney mochten sie übernehmen.

Der Rückzug der Briten durch das zerklüftete, verschneite bergige Land war beschwerlich. Die Franzosen waren ihnen dicht auf den Fersen. Szenen von

Massentrunkenheit, wo immer man auf Weinlager stiess, Plünderung, Nachzügler, die an Hunger und Kälte starben, und der Verlust der mit Gold gefüllten Armeekasse, die in eine Schlucht geworfen wurde, damit sie dem Feind nicht in die Hände falle – dies alles verdüsterte den Marsch der Briten. Als Moore aber bei Lugo kehrtmachte und eine Schlacht anbot, hielt sich seine Armee so tapfer, dass Soult, obgleich er bereits die Oberhand hatte, noch Verstärkungen abwartete. Nun beschloss man, sich im Schutz der Nacht nach La Coruna abzusetzen, wo die Armee auch am 14. Januar 1809 eintraf. Aber der Hafen war leer. Widrige Winde hatten die Ankunft der Flotte und der Transportschiffe verzögert. Es sollte also doch noch zu einer Schlacht kommen. Am 16. griff Soult mit 20'000 Mann Moore und seine 14'000 Mann an. Er wurde auf der ganzen Linie zurückgeworfen, ja, es fanden sogar Gegenangriffe statt. Als die Nacht hereinbrach, hatten die Verfolger genug. Aber Sir John Moore wie auch sein Stellvertreter, Sir David Baird, waren auf dem Schlachtfeld geblieben. Moores Tod und Beisetzung sind uns in berühmten Prosastücken und Versen überliefert.

«Von der Stelle, wo er niedersank», schrieb Napier, der an der Schlacht teilgenommen hatte, «wurde der General von einer Abordnung Soldaten zur Stadt getragen. Das Blut strömte, und der Schmerz seiner Wunde nahm ständig zu. Aber die unerschütterliche Festigkeit seines Gemüts war so gross, dass die um ihn Versammelten seiner entschlossenen Haltung wegen die Verwundung nicht für tödlich hielten und Hoffnung auf seine Genesung äusserten. Als er das hörte, blickte er ernst auf seine Wunde und sagte dann: ‚Nein, ich glaube, das ist unmögliche Mehrmals hiess er seine Begleiter haltmachen und ihn umdrehen, damit er das Schlachtfeld sehen konnte, und als das Feuer das Vordringen der Briten erkennen liess, zeigte er sich befriedigt und erlaubte den Trägern weiterzugehen. Als man ihn in sein Quartier gebracht hatte, untersuchten die Chirurgen seine Wunde, aber es bestand keine Hoffnung. Die Qualen nahmen zu, und er sprach unter grosser Anstrengung. In Abständen fragte er, ob die Franzosen geschlagen seien, und zu seinem alten Freund, Oberst Anderson, gewandt, sagte er: ‚Ihr wisst, dass es immer mein Wunsch gewesen ist, so zu sterben.‘ Abermals fragte er, ob der Feind bezwungen sei, und als man die Frage bejahte, meinte er: ‚Es ist mir eine grosse Genugtuung zu wissen, dass wir die Franzosen geschlagen haben.‘ Sein Verhalten war weiterhin fest, und

seine Gedanken waren klar. Nur einmal, als er von seiner Mutter sprach, zeigte er Bewegung. Er erkundigte sich, ob seine Freunde und die Offiziere seines Stabes in Sicherheit seien, und selbst in diesem Augenblick vergass er nicht, jene, die auf Grund ihrer Verdienste auf Beförderung Anspruch hatten, zu empfehlen. Seine Kräfte verliessen ihn zusehends, und sein Leben war eben am Verlöschen, da rief er, noch völlig bei klaren Sinnen, als ahne er die Niedrigkeit seiner posthumen Ehrabschneider voraus: „Ich hoffe, das englische Volk wird zufrieden sein. Ich hoffe, mein Land wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassens – Die Schlacht war kaum beendet, als seine Stabsoffiziere den in einen Militärmantel gehüllten Leichnam in der Zitadelle von La Coruna beisetzten. Die feindlichen Geschütze erwiesen ihm die letzte Ehre, und Soult errichtete, in edler Anerkennung seines Heldenmutes, seinem Gedächtnis ein Denkmal¹.»

Moorees Landsleute dürfen ihm sehr wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen. Durch Wagemut, Geschick und Glück hatte er Napoleons Winterfeldzug zuschanden gemacht und den Kaiser und seine Elitearmee in den unwichtigsten Teil Spaniens gelodet und somit die Zeit und die Möglichkeit für die Einleitung neuer Operationen auf der ganzen übrigen Halbinsel verschafft. Er war Napoleons staunenerregendem Sprung und Zugriff entkommen. Er starb, wie Wolfe und Nelson, in der Stunde des Sieges. Seine Armee konnte sich unbehelligt einschiffen. Sein Feldzug hatte Britanniens militärisches Ansehen wiederhergestellt, das seit den Tagen Chathams zunehmend Einbusse erlitten hatte; er hatte einer neuen Gestalt den Weg geebnet, die dazu ausersehen war, Europas Armeen auf das Schlachtfeld der Entscheidung zu führen.

Des Kaisers Rückkehr nach Paris erinnerte seine unzuverlässigen Diener wieder an ihre Untertanenpflicht. Er hatte nun den Krieg mit Österreich ins Auge zu fassen. Zu diesem Zweck stellte er an die Männer und Jünglinge Frankreichs, deren Reihen durch so viele Ruhmesjahre schon stark gelichtet waren, dermassen ungeheuerliche Anforderungen, dass sich seine Ratgeber entsetzten. Er rief den Jahrgang 1810 unter die Fahnen, er zwang die führenden Familien, ihre Söhne vom 16. Lebensjahr an auf die Kriegsschulen zu schicken. Einen Teil

1 Napier, *Tire Peninsular War*, vol. 1, p. 499.

seiner Truppen führte er aus Spanien zurück und marschierte im April, nachdem ein Zustrom frischen Bluts seine Kampfeinheiten und seine Ausbildungslager auf eine Stärke von 240'000 Mann gebracht hatte, gegen Österreich. Angesehene Autoritäten halten die Eröffnungsphase des Feldzugs von 1809 im Donautal für eines der grossartigsten Beispiele genialer Kriegführung. Napoleon stellte fest, dass seine Marschälle nur sehr unzulängliche Verbindung untereinander hatten und ihr Aufmarsch ungeordnet war. Wie er sich der Front näherte, sandte er den verschiedenen Korps seine Orders voraus. In der sogenannten Fünf-Tage-Schlacht – Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg – offenbarte er einen einheitlichen Kriegsplan, der auf jedem Schauplatz die fehlerhaften Dispositionen, in die seine Untergebenen hineingeraten waren, korrigierte und Tag für Tag neue und fruchtbare Siege zeitigte. Das Zentrum der langgestreckten feindlichen Front wurde gesprengt, und die Österreicher zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Zum zweitenmal marschierte er an der Spitze seiner Truppen in Wien ein.

Aber noch hatte er sich die österreichische Armee nicht vom Halse geschafft. Als er bei Aspern-Essling über die Donau zu setzen versuchte, zerstörte plötzlich Hochwasser seine Brücken, und mit knapper Not entkam er einer entscheidenden Niederlage durch Erzherzog Karl, den fähigsten der österreichischen Heerführer. Sechs Wochen lang lag er auf der bewaldeten Insel Lobau in Deckung und rief aus allen Ecken seines Reichs Verstärkungen herbei. Inzwischen war der Zar, nominell sein Verbündeter, drauf und dran, ihm den Krieg zu erklären. Am 4. Juli brach Napoleon aus seinem Versteck hervor und erzwang sich in der gewaltigen Schlacht von Wagram den Übergang über die Donau. Beinahe 400'000 Mann kämpften auf diesem Schlachtfeld, und 40'000 fielen. Europa stockte der Atem. Zar Alexander beeilte sich, seine Glückwünsche zu übermitteln, und Österreich beugte sich wiederum dem Schwert des Eroberers.

KAPITEL VII

DER HALBINSELKRIEG UND DER STURZ NAPOLEONS

Als die Briten in La Coruna die Schiffe bestiegen, waren die letzten organisierten Streitkräfte, die Napoleons Marschälle hätten aufhalten können, aus Spanien abgezogen. Die spanischen Armeen mussten eine Niederlage nach der anderen einstecken, und nur der unerbittliche Kleinkrieg dauerte an. In den ersten Monaten des Jahres 1809 konnten die Franzosen ihre Armeen wieder ungehindert auf der Halbinsel operieren lassen. Soult fiel nun in Portugal ein und setzte sich in Porto fest. Noch immer standen britische Truppen in Lissabon und wurden allmählich wieder auf 30'000 Mann verstärkt. Im Verein mit ebensoviel Portugiesen, die unter dem britischen General Beresford standen, reichten sie aus, um Soult für mehrere Monate zu binden; er benutzte die Zeit zu einem Intrigenspiel, das ihm den Königsthron hätte eintragen sollen. In London konnte sich die Regierung nicht schlüssig werden, was nun zu tun sei. Sollte man wieder einen grösseren Feldzug auf der Halbinsel beginnen oder in die Niederlande einfallen? Man beschloss, die Streitkräfte aufzuteilen und sich auf beiden Schauplätzen zu versuchen. Ein Expeditionskorps wurde ausgerüstet, welches die holländische Insel Walcheren an der Scheldemündung erobern und Antwerpen besetzen sollte. Dies erwies sich als ein kostspieliges Ablenkungsmanöver, von dem man sich jedoch viel versprach. Damals waren nur wenige Beobachter davon überzeugt, dass sich im fernen Spanien und Portugal durchschlagende Erfolge erringen liessen. Diese Zweifel wurden von Arthur Wellesley nicht geteilt. Im April erhielt er wiederum den Oberbefehl in Lissabon. Er sollte die nächsten fünf Jahre auf der Halbinsel zubringen und über Frankreichs Hauptstadt im Triumph nach London zurückkehren.

Wellesley stellte seinen Sitz im Parlament und sein Amt als Erster Sekretär zur Verfügung und traf noch vor Ende des Monats in Lissabon ein. Er stand vor der Wahl, entweder Soult in Porto anzugreifen oder wieder in Spanien einzurü-

cken und den einen oder anderen der zahlreichen französischen Marschälle, deren Korps über die ganze Halbinsel verteilt waren, zum Kampf zu stellen. Er beschloss, zunächst Portugal zu säubern. In einem überraschenden Eilmarsch erreichte er den Douro, liess eine Division nachts auf Booten und Barken übersetzen und überraschte Soult und dessen Armee in der Stadt. Unter geringen Verlusten zwang er den Marschall, dem überdies der Rückzug nach Süden durch die Operationen von Beresfords Portugiesen abgeschnitten war, sich in den gebirgigen Norden abzusetzen. Soult musste seine ganze Artillerie, seine Verwundeten und den grössten Teil seines Trosses im Stich lassen. Sechs Tage später kam er in Orense in der Provinz Galicien mit einer aufgelösten und erschöpften Armee an; seit seinem Einmarsch in Portugal hatte er mehr als 6'000 Mann verloren. Der Übergang über den Douro, der Überraschungsangriff auf Porto und die Niederlage Soult's waren glänzende Leistungen des neuen britischen Generals und ebneten den Weg zu weiteren Taten.

Nun beschloss Wellesley, durch das Tajotal ins Innere Spaniens vorzudringen, sich mit der spanischen Armee unter Cuesta zu vereinigen und Marschall Victor anzugreifen. Soult versuchte nun, seine reorganisierten und neu ausgerüsteten Truppen mit denen von Victor zu vereinigen, wodurch er eine entscheidende Überlegenheit gewonnen hätte. Wellesleys Lage in Talavera, hundert Meilen südwestlich von Madrid, wurde brenzlich, und seine Soldaten waren am Verhungern. Marschall Victor glaubte sich stark genug, um auch ohne Soult's Verbände anzugreifen. Am Nachmittag des 27. Juli 1809 trafen die beiden Armeen aufeinander. Die Franzosen zählten insgesamt 50'000 Mann. Wellesley verfügte über 20'000 Briten und 24'000 Spanier. So tapfer diese auch waren – in einer regelrechten Schlacht konnte man nicht ernsthaft mit ihnen rechnen. Ihre Stärke lag in Störaktionen. Die ganze Härte des Kampfes lastete schliesslich auf 16'000 Briten und 30'000 Franzosen. Am 28. begann Victor ernsthaft anzugreifen, aber seine Aktionen waren schlecht aufeinander abgestimmt, und die Franzosen wurden nach einem erbitterten Nahkampf mit dem Bajonett unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nachmittag erreichte die Schlacht ihren Höhepunkt. Die englischen Garden, hingerissen vom Anblick der weichen französischen Regimenter an ihrer Front, hatten im Eifer der Verfolgung ihren Platz in der Schlachtordnung verlassen. Das britische Zentrum war

entblösst, und ein französischer Gegenangriff verursachte grösste Verwirrung. Aber Wellesley hatte das 48. Regiment auf den Kampfplatz geführt, das nun, indem es in vollkommener Schlachtordnung und Disziplin durch die zurückfluchtenden Soldaten vorsties und den französischen Kolonnen in die Flanke fiel, den Tag rettete. Eine wilde Kavallerieattacke der 23. Leichten Dragoner, bei der das halbe Regiment fiel, drang tief in den Feind hinein. Als die Nacht hereinbrach, schickte sich Marschall Victor in die Niederlage und zog sich in Richtung auf Madrid zurück. Die Heftigkeit des Kampfes lässt sich an den britischen Verlusten ermessen. Von Wellesleys insgesamt 20'000 Mann waren beinahe 6'000 gefallen oder verwundet; die Franzosen hatten 7'500 Mann und 20 Geschütze verloren; die Spanier bezifferten ihre Verluste auf 1'200 Mann.

Wellesley war ausserstande, die Verfolgung aufzunehmen. Am nächsten Morgen erschien General Robert Craufurd mit seiner Leichten Brigade, die später als Leichte Division berühmt wurde. Sie hatte zweiundsechzig Meilen in sechsundzwanzig Stunden zurückgelegt und damit die grösste Marschleistung in der Geschichte der Infanterie vollbracht. Aber Wellesley konnte sich nicht mehr auf die Unterstützung seiner spanischen Verbündeten verlassen. Sie kämpften auf ihre eigene unabhängige Weise, die der seinen völlig konträr war. Wie Sir John Moore, so war auch er ein ungeheures Risiko eingegangen und hatte sich nur mit knapper Not behaupten können. Er zog sich unbehelligt am Tajo entlang nach Portugal zurück. Wellesley hatte sich den Ruf eines ungewöhnlich geschickten und entschlossenen Generals erworben, und die kämpferischen Qualitäten der Briten hatten überdies einen tiefen Eindruck auf die Franzosen gemacht. In England herrschte unverhohlene Befriedigung. Sir Arthur Wellesley wurde als Viscount Wellington in den Pairsstand erhoben, und man bewilligte ihm, gegen die Opposition der Whigs, drei Jahre lang eine Pension von jährlich 2'000 Pfund. Nelson war nicht mehr. Pitt war nicht mehr; aber hier war endlich einer, der sie ersetzen konnte.

Der enge Zusammenhang zwischen der politischen Entwicklung in der Heimat und dem Kriegsglück der Generale an der Front ist ein bemerkenswerter Zug in der Geschichte dieser Jahre. Jeder militärische Rückschlag führte zu einer Krise in den persönlichen Beziehungen der Kabinettsminister in London. Die schmähliche Konvention von Cintra hatte die Rivalität und die gegenseitige Ab-

neigung zwischen Canning und Castlereagh verschärft. Jener wollte unter allen Umständen sämtliche Generale, die daran beteiligt waren, entlassen; dieser war an der politischen und militärischen Karriere der Brüder Wellesley interessiert. Glücklicherweise behielt Castlereagh die Oberhand. Nun lagen sich die beiden Minister wegen der bedrohlichen Situation des Unternehmens gegen Walcheren in den Haaren. Die Stimmung verschärfte sich noch durch die unklar definierten und sich überschneidenden Funktionen des Aussenministers und des Kriegsministers. Der schlechte Gesundheitszustand des Herzogs von Portland, des nominellen Regierungschefs, verstärkte die Rivalität der beiden jüngeren Staatsmänner um die Nachfolge im Amt des Premierministers. Es kam zu einem Duell, bei dem Canning verwundet wurde. Beide stellten ihr Amt zur Verfügung, Portland desgleichen. Spencer Perceval, der bisherige Schatzkanzler, übernahm die Regierung. Er war keine blendende Figur, aber ein gewandter Redner und bewies in der Führung des Kriegs eine bemerkenswerte Entschlossenheit. Die neue Regierung begünstigte die Sache Wellingtons in Spanien. Perceval ernannte den Marquis von Wellesley, der im Kabinett getreulich für seinen jüngeren Bruder eintrat, zum Aussenminister. Der neue Kriegsminister, Lord Liverpool, war Wellington gleichfalls sehr gewogen. Die Regierung tat ihr Möglichstes, um Wellingtons Forderungen nachzukommen, wurde aber von der Whig-Opposition und den Tory-Rebellen im Unterhaus ständig mit Nebensächlichkeiten aufgehalten. Im Jahr 1810 kam es durch des Königs wieder auftretenden Wahnsinn abermals zu einer Krise. Es gelang Percevals Geschicklichkeit, die Waagschale der politischen Macht im Gleichgewicht zu halten. Georg, der Prinz von Wales, wurde Regent, holte sich aber nicht seine früheren Freunde, die Whigs der Opposition, wie diese gehofft hatten. Der Prinzregent beschloss, seines Vaters Ministern zu vertrauen. Dass er dies tat, gereicht ihm zur Ehre. Dank äusserster Sparsamkeit konnte Perceval die Streitkräfte weiterhin mit Nachschub und Verpflegung versorgen. In den drei Jahren seiner Regierung lässt sich eine stetig zunehmende Besserung feststellen.

Für Wellington waren dies die Jahre der Bewährung. Er befahl die Britanniens einzige noch auf dem europäischen Kontinent stehende Armee.



Hätte er versagt, wäre dies für Britannien und für die spanischen und portugiesischen Patrioten katastrophal gewesen; überdies wäre eine grosse Anzahl französischer Truppen für Napoleons anderweitige Abenteuer frei geworden. Wir können uns ausmalen, welch weiterer Triumphe sich der Kaiser, vielleicht sogar in Russland, noch erfreut hätte, wenn Wellingtons Anwesenheit auf der Halbinsel seine Reserven nicht fortwährend beansprucht hätte. All dies war dem englischen Befehlshaber nicht unbekannt. Aber im Augenblick musste er den Weg der Vorsicht gehen. «Da dies Englands letzte Armee ist», schrieb er in dürren Worten, «müssen wir sorglich mit ihr umgehen.» Seit Beginn der Revolutionskriege waren von den Briten viele Landeköpfe auf dem europäischen Kontinent errichtet worden, aber keiner hatte sich lange gehalten. Die Franzosen hatten nichts unversucht gelassen, die Briten ins Meer zu jagen. Im Jahre 1810 zogen sie ihre Truppen zu einem neuen Versuch zusammen. Wellington war entschlossen, sich keine übereilte Räumung aufzwingen zu lassen. Den ganzen vergangenen Winter über hatte er eine Reihe befestigter Stellungen um Lissabon, auf den Höhen von Torres Vedras, ausgebaut. Diese sollten seine letzte Bastion bilden, und auf sie zog er sich allmählich zurück.

Napoleons fähigster Marschall, Masséna, befehligte nun die französische Armee in Portugal. Nachdem er den spanischen Widerstand gebrochen hatte, überschritt er mit 80'000 Mann die Grenze. Die Briten zählten etwa 25'000 Mann, ihre portugiesischen Verbündeten verfügten über die gleiche Anzahl. Im September kam es bei Busaco zu einer erbitterten Schlacht. 60'000 Franzosen standen 50'000 Alliierten gegenüber, von denen nur die Hälfte Briten waren. Aber die Portugiesen waren jetzt erprobte Kämpfer. Die Franzosen wurden übel zugerichtet und geschlagen. Trotzdem zog sich Wellington weiter zurück. Plötzlich kam der Vormarsch der Franzosen zum Stillstand. Vor ihnen türmte sich der gewaltige Befestigungsgürtel von Torres Vedras, der von den unbesiegten Briten besetzt war, und rundum erblickten sie nichts als ein vom Feind mit Vorbedacht verwüstetes Land. Masséna sah grauen Hungermonaten ohne Hoffnung auf einen erfolgreichen Angriff entgegen. Dies war der Wendepunkt des ganzen Feldzugs. Die Franzosen stellten die Operationen ein und bezogen Winterquartier. Wellington umstrich sie, entschlossen, wie er sagte, «sie durch die Entbehren, die sie erleiden werden, aus Portugal hinauszudrängen». So kam es

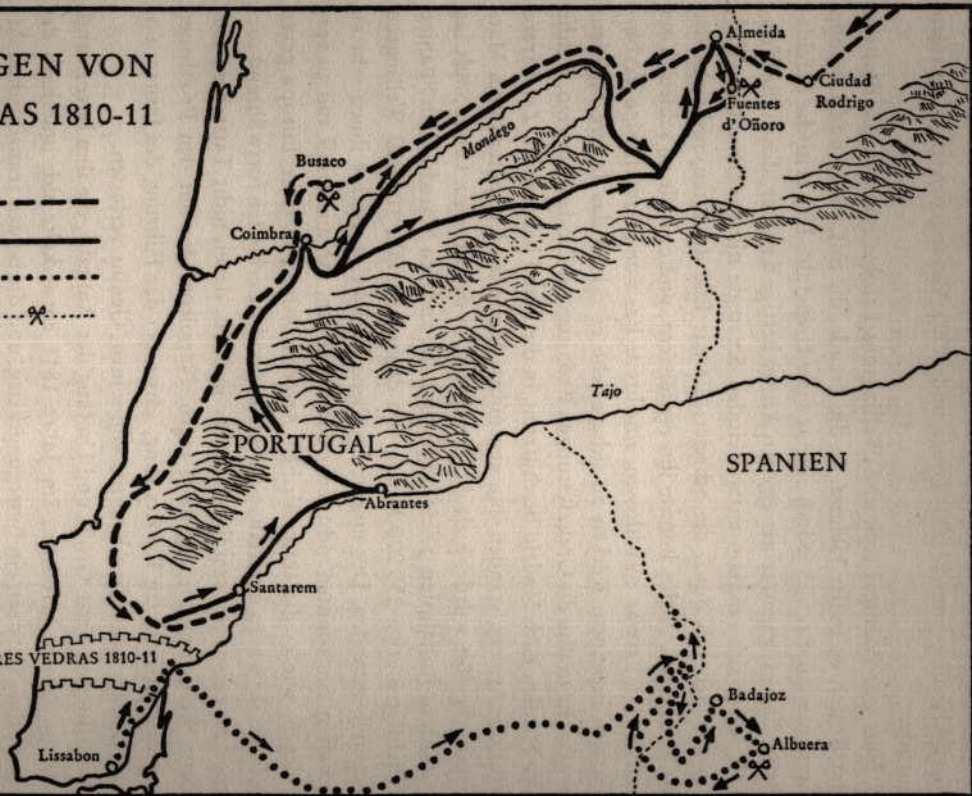
DIE STELLUNGEN VON TORRES VEDRAS 1810-11

- Massénas Vormarsch 1810* - - - - -
Wellingtons Vormarsch 1811 —————
Beresfords Vormarsch 1811 ·······
Schlachten und Gefechte ······ X ······



STELLUNGEN VON TORRES VEDRAS 1810-11

0 50 km



dann auch. Im folgenden Frühjahr gab Masséna auf. Er zog sich unter Zurücklassung von 17'000 Toten und 8'000 Gefangenen nach Spanien zurück.

Nun war Portugal frei, und Wellingtons Erfolge stärkten die Position der Regierung in der Heimat. In die Freude, die in London und Lissabon herrschte, mischte sich jedoch eine gewisse Ungeduld. Der britische Befehlshaber hatte sogar in seiner eigenen Armee heftige Kritiker, denen die Weisheit seiner sich langsam entwickelnden Strategie nicht einleuchtete. Wellington liess sich durch die Schreier, die zur Eile drängten, nicht aus der Ruhe bringen. Nichts konnte ihn erschüttern, und er hielt an seinem Vorhaben fest. Er war entschlossen, eine breite Basis und zuverlässige Verbindungen in seinem Rücken zu sichern, ehe er sich in das Innere Spaniens wagte. Er musste die Grenzfestungen Badajoz und Ciudad Rodrigo, welche die Strassen nach Madrid beschützten, in die Hand bekommen. Zwei französische Armeen standen ihm gegenüber. Masséna, der später durch Marmont abgelöst wurde, hielt die Nordfront in der Provinz Leon. Soult lag südlich in Andalusien. Diese beiden und die anderen Marschälle in Spanien befehligten etwa 250'000 Mann, von denen ungefähr 100'000 Wellington gegenüberstanden. Der ununterbrochene Kleinkrieg machte ihnen sehr zu schaffen. Sie konnten nicht mehr damit rechnen, sich aus dem Land zu verpflegen, wie es die französischen Armeen bislang in ganz Europa getan hatten; sie waren untereinander uneins; und sie erhielten fortwährend zornige Anweisungen von ihrem Kaiser in Paris, denen nicht Tatsachen, sondern Wunschträume zugrunde lagen. Napoleon, der mit den Problemen seines kontinentalen Reiches rang, schien bei der Führung des fernen, unerbittlichen spanischen Kampfs von seinem Genius verlassen.

Wellington hatte Grösse und Umfang der Aufgabe, die ihm bevorstand, aufs genaueste berechnet. Im Jahre 1811 entwickelte sich innerhalb der spanischen Grenzen ein Bewegungskrieg, und die beiden französischen Armeen, die Wellingtons Vormarsch behinderten, wurden bei Fuentes d'Onoro und Albuera getrennt gestellt und geschlagen. Es waren blutige Schlachten. Von der Schlacht bei Fuentes, westlich von Ciudad Rodrigo, bekennt Wellington: «Wäre ‚Boney‘ da gewesen, dann wären wir geschlagen worden.» Aber Napoleon war nicht da. Er war in diplomatische Verhandlungen und Vorbereitungen für einen anderen Krieg verwickelt. Ausserdem war er gerade zum zweitenmal vor dem Traualtar gestanden. Die Braut des Korsen war eine Tochter aus dem stolzen

Hause Habsburg, die Erzherzogin Marie Luise. Sie schenkte ihm den langersehnten Sohn und Erben, aber wenig Glück.

Die Schlachten von Fuentes und Albuera, die Wellingtons Stellvertreter Beresford schlug, brachten keine Entscheidung; aber die Briten blieben Herren des Schlachtfelds. Wellington schrieb darüber an Lord Liverpool: «Wir haben jedenfalls dem Krieg in Spanien eine Wendung gegeben; bis zu einem gewissen Grad ist er von unserer Seite ein Offensivkrieg geworden.» Dies war eine typische Untertreibung. In Wirklichkeit schmiedete Wellington bereits Pläne für den Tag, da er die Franzosen über die Pyrenäen zurücktreiben und den Kampf in deren eigenes Land tragen würde. Im Schnee des Januar 1812 gelang es ihm endlich, Ciudad Rodrigo zu erobern. Vier Monate später ergab sich Badajoz nach einem blutigen Sturmangriff. Die Verluste waren hoch, aber der Weg zu einem überwältigenden Vorstoss nach Spanien hinein stand nun offen. Wellington und Marmont umkreisten einander und lauerten auf den Augenblick, da der andere einen Fehler begehen würde. Es war Marmont, dem ein Fehler unterlief, und bei Salamanca errang Wellington seinen ersten Offensivsieg im Halbinselkrieg. König Joseph Bonaparte floh aus Madrid, und die Briten besetzten unter Glockengeläute und Jubel der Bevölkerung die Hauptstadt. Aber noch war mit Soult zu rechnen. Der französische Marschall kam vom Süden herauf und schwenkte um Wellingtons Flanke. Zahlenmässig war er dem britischen Befehlshaber fast ums Doppelte überlegen, und er trug Sorge, ihm keine Möglichkeit zu einem aussichtsreichen Angriff zu geben. Wiederum zog sich Wellington auf die portugiesische Grenze zurück. Im Feldzug dieses Jahres hatte er eine französische Armee vernichtet und die Befreiung ganz Südspaniens von den Franzosen ermöglicht. Mittlerweile aber fielen von Osten her dunklere Schatten über Napoleons Weltreich. Es war der Winter des Rückzugs aus Moskau.

Während des ganzen Frühlings 1812 hatte der Kaiser in einem Ausmass, wie Europa es noch nie erlebt hatte, Truppen zusammengezogen, und als der Sommer kam, führte er sie aus all seinen Ländern nach Osten. Seit zwei Jahren hatten sich seine Beziehungen zu Russland zunehmend verschlechtert. Der Zar war allmählich zu der Überzeugung gelangt, dass es in Europa zu keiner Einigung kommen könne, solange der französische Kaiser die Szene beherrschte.

Die Tage der Freundschaft von Tilsit waren vergessen, und die Kaiser, die sich auf dem Floss auf der Memel Freundschaft geschworen hatten, waren jetzt Feinde. Napoleon war entschlossen, den ersten Schlag zu führen, und zwar gleich einen Vernichtungsschlag. Obwohl seine Generale und Minister zögerten und voll böser Ahnungen waren, ergriff die Soldaten seines Reiches eine Art von Taumel. Der kämpfenden Männer bemächtigte sich die Vorstellung von einem Feldzug, der grösser war als alles bisher Dagewesene, kühner als die Taten Alexanders des Grossen, von einem Feldzug, der zur Eroberung ganz Asiens führen mochte. Jenseits der Weichsel zog Napoleon Armeen von etwa 500'000 Mann zusammen. Sein Vizekönig und Stiefsohn Eugène führte 50'000 Italiener aus Italien heran. Holland, Dänemark und alle Rheinbundstaaten sandten ihm ihre Kontingente. Österreich und Preussen zogen als gehorsame Verbündete Napoleons mit je 30'000 Mann ins Feld. Das kriegsverheerte Europa hatte in all den Jahren des Ringens noch nie einen derartigen Aufmarsch gesehen. In diesen Armeen, die sich ostwärts wälzten, befanden sich kaum 200'000 Franzosen. Sie bildeten den Stosskeil des Angriffs und unterstanden dem unmittelbaren Befehl des Kaisers. So näherte sich das gewaltige Drama seinem Höhepunkt.

Viele Stimmen hatten Napoleon vor den Entbehrungen und Schwierigkeiten eines russischen Feldzugs gewarnt. Er schlug ihre Warnungen auch nicht in den Wind und versammelte Transport- und Nachschubmittel, die für die damalige Zeit überreichlich schienen. Sie sollten sich als unzulänglich erweisen. Im Juni 1812 überschritt er die Memel und nahm Richtung auf das etwa 500 Meilen ostwärts gelegene Moskau. Zwei grosse russische Armeen von insgesamt 200'000 Mann standen ihm gegenüber. Sein Plan zielte darauf ab, diese getrennt zu schlagen und die alte russische Kapitale in einem Überraschungsangriff zu nehmen. Er erwartete zuversichtlich, dass der Zar dann um Frieden bitten würde. Alle anderen Herrscher Europas hatten sich unter gleichen Umständen unverzüglich gebeugt. Aber in Russland sah er sich einer anderen Situation gegenüber. In jenem schicksalsschweren Monat Juni machte der russische Gesandte in London eine verblüffend zutreffende Prophezeiung. Sie drückte die Erwartung des Zaren und seiner Ratgeber aus: «Wir können durch zähe Verteidigung und einen stetigen Rückzug siegen», schrieb er. «Nimmt der Feind die Verfolgung auf, dann ist das sein Ende; denn je weiter er sich von seinen Nachschubbasen entfernt und in wegloses und aller Nahrungsmittel ent-

blösstes Landgerät, hungrnd und von einer Kosakenarmee umzingelt, desto gefährlicher wird seine Lage. Der Winter, der immer unser treuester Verbündeter war, wird ihn schliesslich dezimieren.» Verteidigung, Rückzug und Winter – auf diese drei Helfer verliess sich das russische Oberkommando. Napoleon hatte die erstaunlichen russischen Feldzüge Karls XII., des grossen Schwedenkönigs, studiert. Er glaubte von dieser Lektüre profitiert zu haben. Im 20. Jahrhundert sollte ein anderer, noch rücksichtsloserer Diktator sich mit Napoleons Fehlern befassen. Auch er glaubte, eine Lehre daraus gezogen zu haben. Russland belehrte sie beide eines Besseren.

Die russischen Armeen wichen vor Napoleon zurück, vermieden die Fallen, die er ihnen stellte, und verwüsteten das Land, durch das die Franzosen marschieren mussten. Bei Borodino, etwa 60 Meilen westlich der Hauptstadt, stellten sich die Russen zum Kampf. Dort versetzte General Kutusow in der blutigsten Schlacht des 19. Jahrhunderts Napoleon einen furchtbaren Schlag. Die gegnerischen Armeen, von denen jede etwa 120'000 Mann zählte, verloren je ein Drittel ihrer Soldaten. Kutusow zog sich abermals zurück, und Moskau fiel in die Hände der Franzosen. Aber die Russen lehnten es ab, um Frieden zu bitten. Als der Winter näherrückte, rang sich Napoleon zu der Überzeugung durch, dass seine hungernden Truppen ein durch Zufall oder mit Absicht zur Ruine ausgebranntes Moskau nicht halten konnten. So blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug im immer dichter fallenden Schnee anzutreten – den berühmtesten und furchtbarsten Rückzug, den die Geschichte kennt. Nun forderte der Winter seinen schrecklichen Tribut. Nachhutgefechte raubten den Franzosen bei aller Tapferkeit die letzte Kraft. Von der gewaltigen Armee, die auf Russland losgelassen worden war, schleppten sich nur 20'000 Mann nach Westen zurück. Marschall Ney soll der letzte Franzose gewesen sein, der Russlands Boden verliess.

Am 5. Dezember überliess Napoleon an der russischen Grenze die Reste seiner Armeen ihrem Schicksal und machte sich in einem Schlitten auf den Heimweg nach Paris. Mochten seine Marschälle retten, was noch zu retten war. Ihn selbst berührte die Katastrophe nicht. Noch immer vertraute er seinem Stern. War es ihm auch versagt geblieben, sein Weltreich nach Osten auszudehnen, sein Reich im Westen blieb ihm erhalten. Mit gewaltigen Anstrengungen wollte er neue Heere aufstellen und wieder Krieg führen. Im Frühjahr 1813 zog er abermals in die Schlacht. Die Hälfte seiner Leute waren unausgebildete Rekruten, und Frankreich stand nicht mehr hinter ihm. Widerwillige Unterstützung

war alles, was er noch bekommen konnte, und sogar seine Marschälle begannen zu zaudern. Deutschland erhob sich in der Stunde seines Sturzes. Der Geist des Nationalismus, den die französischen Armeen in die Welt getragen hatten, stand nun gegen den Herrn Europas auf und machte seine Pläne zunichte. Koalitionen wurden geschlossen und mit britischem Geld unterstützt. Man bot Napoleon die Möglichkeit zu einem ehrenvollen Frieden. Im Glauben, sein Schicksal liesse sich durch Schlachtenglück abwenden, lehnte er ab. Seine zaudernden Verbündeten zogen sich einer nach dem anderen zurück. Schweden, das der französische Marschall Bernadotte regierte, Preussen, Österreich, ja sogar seine Schützlingsstaaten Sachsen und Bayern liessen ihn im Stich. Der Zar war entschlossen, bis an den Rhein zu marschieren. Mitteleuropa, das so lange Zeit Frankreich hörig gewesen war, schloss sich dem russischen Angriff an. In Sachsen und Schlesien wurden eine Reihe schwerer Kämpfe ausgetragen. Schliesslich fielen im Oktober in der dreitägigen Schlacht von Leipzig alle Feinde Napoleons gemeinsam über ihn her. Auf jeder Seite standen beinahe eine halbe Million Mann. In dieser Völkerschlacht wurde Napoleon überwältigt und westwärts bis an die französische Grenze getrieben. Zum erstenmal seit 1793 versammelten sich die Alliierten an den Grenzen ihres Feindes. Das grosse revolutionäre und kaiserliche Abenteuer neigte sich seinem Ende zu.

An der Südfront übertrafen Wellingtons Erfolge alle Erwartungen. Im Mai 1813 brach er aus seinen Grenzbastionen hervor. «Lebe wohl, Portugal!» rief er, seinen Zweispitz schwenkend. «Ich werde dich nie wiedersehen!» Und so war es auch. Noch einmal warf er König Joseph Bonaparte aus Madrid. Er säuberte den ganzen Norden Spaniens und trieb die zurückweichenden Franzosen in das alte Bergkönigreich Navarra. In der Schlacht von Vitoria am 21. Juni schlug er Marschall Jourdan und jagte dessen Streitkräfte über die Pyrenäen. Die Kunde von diesem Sieg beflügelte den Zaren und die alliierten Armeen Europas in Sachsen. Bei Vitoria war wenig mehr als ein Zehntel der Streitkräfte, die sich um Dresden und Leipzig versammelt hatten, im Kampf gestanden. Aber die Wirkung war ganz ausserordentlich. Bis auf Katalonien war Spanien von den Franzosen befreit. Zum ersten und einzigen Male in der Geschich-

te wurde der Erfolg britischer Waffen durch ein Tedeum in russischer Sprache gefeiert. Záh verfolgte Wellington sein Ziel, «die Macht und den Einfluss des grossen Störenfrieds von Europa», wie er es formulierte, niederzuzwingen. Im Frühjahr 1814 stand er auf französischem Boden und hatte Bordeaux besetzt. Anfang April stöberte er seinen alten Gegner Soult in Toulouse auf und schlug ihn vernichtend.

Napoleons Ende war bereits gekommen. Im Süden war die Front zusammengebrochen; im Osten stiessen Preussen, Russen und Österreicher in das Herz Frankreichs vor. Nie hat Napoleon glanzvoller operiert als während seines kurzen Feldzuges von 1814. Im Februar schlug er die Alliierten bei Montmirail und Montereau. Flüsse, die zwischen den Fronten feindlicher Armeen fliessen, haben sich nie als sicherer Schutz erwiesen. In diesem Feldzug bediente sich Napoleon der wesentlich sichereren Geländevorteile, welche parallel zu den Vormarschlinien verlaufende Flüsse dem Verteidiger bieten. Seine Operationen waren Musterbeispiele der Kriegskunst, und indem er sowohl die Aisne wie die Marne in beiden Richtungen überquerte, zwang er seine überlegenen Gegner, sich in Unordnung zurückzuziehen. Aber die vereinte Macht Europas war zuviel für ihn. In Frankreich erhoben sich die gegen seine Herrschaft opponierenden Kräfte ganz offen. Fouché und Talleyrand, die schon lange voll Besorgnis konspiriert hatten, gewannen nun die Überzeugung, dass Frankreich nur gerettet werden könne, wenn es seinen Kaiser im Stich liess. Ende März streckte Marschall Marmont, der Paris verteidigte, die Waffen und übergab die Hauptstadt. Am 3. April dankte Napoleon ab und zog sich auf die Insel Elba zurück. Die erbarmungslose Brandung des Krieges verebbte, und auf dem Wiener Kongress bereiteten die Mächte den diplomatischen Kampf um den Frieden vor.

Grossbritannien war in Wien durch Castlereagh vertreten. Im Jahr 1812 war Premierminister Perceval in den Wandelgängen des Unterhauses von einem Wahnsinnigen erschossen worden. Sein Kollege Lord Liverpool übernahm die Regierung und hatte dieses Amt fünfzehn Jahre lang inne. Castlereagh trat als Aussenminister wieder in die Regierung ein und sollte dieses Amt bis zu seinem Tod bekleiden. Die Kriegskabinette dieser Jahre sind von den Whig-Historikern unnach-sichtig kritisiert worden. Und doch haben Perceval und Liver-

pool, Canning und Castlereagh die Bürde mit Mut und zunehmendem Geschick getragen. Castlereagh sollte nun eine einflussreiche Rolle bei der Wiedererrichtung Europas spielen. Er gehörte zu den eifrigsten Fürsprechern eines gerechten und ehrenvollen Friedens. Bereits im März 1814 hatte er den Vertrag von Chaumont zwischen den führenden Alliierten geschlossen, der die Grundlage einer künftigen Regelung bildete. Castlereagh glaubte an das Gleichgewicht der Kräfte. Diese Konzeption verlor im 20. Jahrhundert zwischen den beiden Weltkriegen ihre Popularität. Seither haben wir erfahren, wie notwendig ein Gewichtsausgleich ist, wenn entscheidende Macht in den Händen von zwei oder drei Nationen konzentriert ist. In Castlereaghs Tagen gab es in Europa fünf Grossmächte. Sein Ziel bestand darin, deren Interessen zu koordinieren. Harmonie zwischen ihnen zu erwarten, wäre zuviel gewesen. Zumindest aber wollte man erreichen, dass die Reibungen des internationalen Lebens nicht unvermeidlich zu einem Krieg führen mussten.

Castlereaghs hervorragendste Partner in Wien waren Metternich, der spätere österreichische Kanzler, und Talleyrand, der Wortführer Frankreichs. Metternich war ein überzeugter Anhänger des Ancien Régime; sein Trachten ging danach, die Uhr wieder auf die vorrevolutionäre Zeit zurückzustellen. In späteren Jahren, als er entmachtet war, erklärte er stolz, immer «ein Fels der Ordnung» gewesen zu sein. Der geschmeidige Talleyrand hatte nacheinander der Revolution und Napoleon gedient und diente jetzt den Bourbonen; sein Ziel war es, für Frankreich aus den Trümmern des kaiserlichen Abenteuers zu retten, was zu retten war. Ihnen beiden hatte Castlereagh den Vorteil voraus, nicht direkt beteiligt zu sein.

Das vordringlichste Problem bildete die französische Regierung. Napoleon war gegangen, wer aber sollte ihn ersetzen? Es war Talleyrand, der die Grossmächte dazu überredete, die Bourbonen in der Person Ludwigs XVIII., des Bruders des hingerichteten Königs, wieder auf den Thron zu setzen. Nach den Ruhmestaten der Revolution und nach den Triumphen Napoleons konnte nicht einmal die royalistische Feder Chateaubriands dieser Schattenmonarchie Ansehen oder Popularität verleihen. Ludwig verkörperte jedoch zumindest eine Tradition, ein Bruchstück des französischen politischen Glaubensbekenntnisses, vor allem aber verkörperte er den Frieden. Er selbst war ein milder und anpassungsfähiger Mann. Die Jahre des Exils hatten ihn nicht verbittert. Die wesentlichsten sozialen Umwälzungen der vergangenen fünfundzwanzig Jahre wurden still-

schweigend anerkannt; das unter Napoleon geschaffene Regierungs- und Verwaltungssystem wurde von seinen Nachfolgern übernommen. Neu hinzu kamen eine bedingt freie Presse und die Ansätze zu einer parlamentarischen Verfassung.

Politische Mässigung sprach schon aus den Bedingungen, die man dem geschlagenen Feind stellte: keine Entschädigung, keine Besetzung durch alliierte Truppen, nicht einmal die Rückgabe der Kunstschatze, die aus Europas Museen geraubt worden waren. Des Kaisers Eroberungen wurden zurückerstattet, aber im Wesentlichen blieb Frankreichs Territorium unangetastet, und das Gebiet, über das Ludwig XVIII. herrschte, war um ein geringes ausgedehnter als jenes, über das Ludwig XVI. geherrscht hatte. Der Grund für die Mässigung ist leicht einzusehen. Ein zerrissenes Frankreich hätte der einen oder der anderen kontinentalen Macht zuviel Gewicht gegeben. Überdies hätte ein solches Vorgehen in den Herzen aller Franzosen die Flamme der Revanche entfacht.

Den Briten lag am meisten an der kolonialen Regelung. Viele Eroberungen wurden zurückgegeben; dennoch bezeichnet der Friede von Paris, der das Resultat des Wiener Kongresses war, einen weiteren Abschnitt in der Errichtung des neuen Weltreichs, dass an die Stelle der verlorenen amerikanischen Kolonien trat. Mit Ausnahme von Mauritius, Tobago und Sta. Lucia wurden die eroberten französischen Kolonien zurückgegeben. Die Holländer erhielten ihre Besitzungen in Ostindien wieder. Sir Stamford Raffles, der mit einzigartigem Erfolg die reiche Insel Java verwaltet hatte, musste es mitansehen, wie diese britische Beute an ihre früheren Eigentümer zurückging. Erst einige Jahre später gründete er jene Handelsniederlassung, die heute die Stadt Singapur ist. Um den Preis von drei Millionen Pfund Sterling erwarb Britannien einen Teil Guayanas von den Holländern. Der Regierung lagen jedoch jene Besitzungen am meisten am Herzen, die als Seehäfen von strategischer Bedeutung waren. Deshalb hielt sie auch an Malta fest und am Kap der Guten Hoffnung, der Schlüsselstellung auf dem Seeweg nach Indien. Diese Erwerbung in Südafrika sollte noch viel von sich reden machen. Niederländisch-Ceylon wurde behalten, ebenso das dänische Helgoland, das sich als günstige Basis zum Durchbrechen der Kontinentalsperre und für den Schmuggel nach Deutschland erwiesen hatte.

Auf dem europäischen Kontinent liessen die Mächte es sich in der Hauptsache angelegen sein, einen *cordon sanitaire* um Frankreich zu ziehen, damit

Mitteleuropa vor den Ansteckungen und Gefahren der Revolution geschützt war. Im Norden errichtete man eine prekäre und unsichere Union aus dem kalvinistischen Holland und dem katholischen Belgien im Königreich der Niederlande – eine Union, die nur bis 1830 währte. Das Rheinland wurde, vor allem auf Betreiben der britischen Regierung, Preussen zugesprochen. Im Süden fielen Piemont und Savoyen wieder an den König von Sardinien; die alte Republik Genua kam noch als Trostpreis hinzu. Im ganzen übrigen Italien blieb die österreichische Herrschaft unangetastet. Die Lombardei und Venetien, Triest und Dalmatien wurden der österreichischen Herrschaft unmittelbar unterstellt. In Florenz und Modena regierten österreichische Erzherzoge. Der Kaiserin Marie Luise wurde das Herzogtum Parma zugesprochen, nicht so sehr, weil sie Napoleons Gemahlin, sondern weil sie eine Habsburgerin war. Man verfügte, dass ihr Sohn sie nicht beerben konnte. Dem Blut Bonapartes sollten die Throne verwehrt sein. In Neapel beliess man Marschall Murat einstweilen sein gestohlenen Königreich. Aber nicht für lange. Schon bald waren die Bourbonen dort wieder an der Macht, und auch sie unterstanden dem österreichischen Einfluss.

Soweit Westeuropa. Die Wurzel des Übels lag im Osten. Russland wollte Polen, Preussen wollte Sachsen. Hätte man sie sich selbst überlassen, so hätte vielleicht jedes von ihnen die Ansprüche des anderen anerkannt, aber dem konnten weder Frankreich noch Österreich zustimmen. Castlereagh, der einer russischen Expansion mit dem gleichen Misstrauen begegnete wie Metternich einer preussischen, verwahrte sich gegen eine derart weittragende Regelung. Grossbritannien, Frankreich und Österreich gingen eine Allianz ein, um diesen Ansprüchen, wenn nötig sogar mit den Waffen, entgegenzutreten. Ein Krieg erwies sich als nicht notwendig. Russland begnügte sich, den grösseren Teil von Polen zu verschlingen, wobei der Zar beteuerte, er wolle die polnischen Rechte und Freiheiten respektieren. Er sollte seine Versprechungen nicht halten. Preussen nahm murrend zwei Fünftel von Sachsen sowie das Rheinland entgegen. Dieser Kompromiss konnte gerade noch rechtzeitig geschlossen werden. Denn während der Kongress in Wien tanzte und Europas Staatsmänner die Landkarte neu entwarfen, brütete Napoleon in seinem Zufluchtsort auf Elba neue Pläne aus. Noch ehe das Gefeiische der Mächte ein Ende gefunden hatte, stürmte er wieder auf den Schauplatz.

KAPITEL VIII

WASHINGTON, ADAMS UND JEFFERSON

Die verworrenen und erregenden Fragen der europäischen Politik erreichten Amerika schwarz auf weiss. Im ganzen Land debattierte man leidenschaftlich die Französische Revolution. Wo immer man die Jeffersonschen Prinzipien hochhielt, bildeten sich Korrespondierende Gesellschaften nach dem Vorbild der Revolution. Gleichzeitig wettete die föderalistische Presse gegen die Jakobiner der Neuen Welt und brandmarkte sie, wie Burke in England, als Zerstörer der menschlichen Gesellschaft.

Als jedoch Amerikas wirtschaftliche Interessen in Mitleidenschaft gezogen wurden, nahm die Kontroverse weniger theoretische und viel heftigere Formen an. Und als amerikanische Schiffe und der amerikanische Handel unter dem Kaperkrieg Frankreichs und Britanniens zu leiden hatten, erhitzen sich die Gemüter. Beide Parteien forderten Krieg – die Föderalisten gegen Frankreich, die Anhänger Jeffersons gegen England. Präsident Washington war entschlossen, der jungen Republik den Frieden zu erhalten. Die Possen des französischen revolutionären Gesandten bei den Vereinigten Staaten, des Bürgers Genêt, erleichterten ihm seine Aufgabe. Als dieser merkte, dass die Regierung die französisch-amerikanische Allianz von 1778 nur widerstrebend anerkannte, mischte er sich in die amerikanische Politik ein, versuchte Truppen anzuwerben und brachte seine politischen Verbündeten in grösste Verlegenheit. Im August 1793 forderte Washington seine Abberufung; aber Genêt wusste, wie rasch die Guillotine in Frankreich arbeitete, heiratete wohlweislich eine amerikanische Erbin und schickte sich in ein friedliches Dasein in der Neuen Welt.

Washington behielt die Oberhand, und er war es auch, der das oberste Prinzip der traditionellen amerikanischen Aussenpolitik verkündete. Im April 1793 proklamierte er in seiner berühmten Neutralitätserklärung, es sei «die Absicht der Vereinigten Staaten, den kriegführenden Mächten gegenüber eine freundschaftliche und unparteiische Haltung einzunehmen».

Verstösse gegen dieses Prinzip von Seiten amerikanischer Bürger sollten von den Bundesgerichtshöfen geahndet werden. Aber eine Reihe unregelter Fragen trübte die Beziehungen zu Britannien. Hamiltons Föderalistische Partei hatte alles Interesse, freundschaftliche Handelsbeziehungen mit Britannien aufrechtzuerhalten. Der Überseehandel Neuenglands wurde in der Hauptsache von Londoner Bankiers finanziert. Das Transportgeschäft zwischen beiden Ländern brachte den Reedern der Oststaaten grossen Gewinn, und diese widersetzten sich daher aufs heftigste dem Gedanken eines Kriegseintritts an der Seite des revolutionären Frankreich. Die Farmer und Pioniere der Grenzstaaten waren anderer Ansicht. Für sie war Grossbritannien der Feind, der sich weigerte, die Bedingungen des Friedens von 1783 durch die Räumung der Grenzposten an der kanadischen Grenze zu erfüllen, der Feind, der von Kanada aus seinen Pelzhandel nach Süden erweiterte, die Indianer gegen die amerikanischen Siedler aufhetzte und deren Vordringen nach Westen von der Flanke her bedrohte. Die Briten hingegen verübelten der amerikanischen Regierung ihr Versagen bei der Begleichung der hohen Schulden, die noch aus den Tagen vor der Revolution ausstanden. Inzwischen empörte sich die Öffentlichkeit überall in den Vereinigten Staaten über die Störung der amerikanischen Schifffahrt durch die Briten, die erklärten, der amerikanische Handel trage zur Versorgung Frankreichs bei.

Washington wollte nun den ganzen Fragenkomplex der anglo-amerikanischen Beziehungen revidieren und regeln und ernannte 1794 John Jay, den Präsidierenden Richter des Obersten Gerichtshofes, zum ausserordentlichen Gesandten in London. Die britische Regierung hegte für ihre früheren Rebellen wenig zärtliche Gefühle. Sie kannte deren militärische Schwäche und wusste, dass Washington auf die Unterstützung von Hamiltons Partei angewiesen war. Ausserdem kam ihr Jays Verhandlungsuntüchtigkeit sehr zustatten. Man setzte einen Vertrag auf, der Amerika nur wenig Konzessionen einräumte. Die Grenzposten wurden abberufen, und nun stand den amerikanischen Pionieren der Weg nach Westen ungehindert offen. Aber hinsichtlich ihrer künftigen Beziehungen zu den Indianern legten sich die Briten nicht fest. Britannien zahlte zwar eine gewisse Vergütung für die Schäden, die amerikanischen Schiffen auf hoher See zugefügt worden waren, weigerte sich jedoch, sowohl seine Blockade zu lockern wie auf das Kaperrecht an Schiffen und Frachten zu verzich-

ten, die für Frankreich oder dessen Verbündete bestimmt waren. Man erzielte auch keine Einigung über das Pressen von amerikanischen Seeleuten in den Dienst der Königlichen Flotte. Das Schlimmste aber war, dass Jay in der Frage der Schulden an britische Gläubiger zum Nachgeben gezwungen wurde und die Vereinigten Staaten sich verpflichten mussten, britische Ansprüche auf ausstehende Zahlungen zu befriedigen.

Die Wirkung auf die Föderalistische Partei war verheerend. Die Weststaaten waren über die unzulänglichen Abmachungen bezüglich der kanadischen Grenze erzürnt. Den Südstaaten drohte schwerer Schaden durch die Schuldenklausel. Der Vertrag enthüllte die Überlegenheit der britischen Diplomatie und deckte die Schwäche der neuen amerikanischen Regierung auf. Wiederum war die Atmosphäre mit Misstrauen geladen, und die Saat für einen neuen Krieg zwischen Britannien und den Vereinigten Staaten wurde gesät.

Washingtons zweite Amtsperiode lief im Frühjahr 1797 ab, und er wartete voll Sehnsucht auf den Augenblick, da er sich nach Mount Vernon zurückziehen konnte. Seine letzten Tage im Amt wurden durch die zunehmenden Angriffe der Antiföderalisten und die geräuschvollen Vorbereitungen zur Wahl des neuen Präsidenten getrübt. Washington und viele seiner Mitarbeiter waren über das Anwachsen des Parteigeistes beunruhigt. Sie waren der Ansicht, eine ausgewogene Regierung aus Vertretern aller Schichten entspreche den verschiedenen Interessen der Nation am besten. Der Gedanke, dass zwei grosse Parteien unentwegt um die Macht ringen sollten, war ihnen fremd und stiess sie ab. Nur Jefferson, der die Regierung bereits verlassen hatte, besass eine klare Vorstellung von der Rolle, die die Parteien spielen sollten. Er erkannte die Vorteile, die sich daraus ergaben, wenn der Parteienhader in breitere Bahnen gelenkt wurde und das Land über eine organisierte Opposition verfügte, die möglicherweise die Regierungsgewalt übernehmen konnte. Aber als Washington im September 1796 seine Abschiedsbotschaft an die Nation erliess, war sein Denken von der Furcht vor den Gefahren des Parteigeistes beherrscht. Dieses Dokument ist eines der berühmtesten der amerikanischen Geschichte. Es ist eine beschwörende Aufforderung zur Einigkeit, eine Warnung vor den «verwerflichen Wirkungen des Parteigeistes». Es ist auch eine Darlegung des Isolationismus als der zukünftigen amerikanischen Politik. «Europa wird von Interessengegensätzen zerrissen, die für uns gar keine oder eine sehr geringe Bedeutung

haben. Daraus ergeben sich zwangsläufig immer wieder Verwicklungen, deren Ursachen unseren Interessen von Grund auf fremd sind. Es kann für uns deshalb nicht klug sein, uns durch künstliche Bande in die üblichen Wechselfälle europäischer Politik oder in die üblichen Verbindungen und Zusammenstöße europäischer Freundschaften und Feindschaften zu verwickeln. Unsere gesonderte und abgetrennte Lage erfordert von uns und macht uns auch dazu fähig, einen eigenen Weg zu gehen ... Die richtige Politik für uns ist, uns von dauernden Bündnissen mit irgendeinem Teil der übrigen Welt fernzuhalten ... Wenn wir immer darauf achten, uns durch entsprechende Einrichtungen in einer achtungsgebietenden Verteidigungsstellung zu halten, so können wir uns, ohne Gefahr zu laufen, auf zeitweilige Bündnisse in ausserordentlichen Notlagen beschränken.»

George Washington ist der Inhaber eines der stolzesten Titel, welche die Geschichte zu vergeben hat. Er war der Vater seiner Nation. Fast einzig und allein seine Standhaftigkeit während des Unabhängigkeitskriegs liess die amerikanischen Kolonien an ihrem gemeinsamen Vorhaben festhalten. Seine Verdienste nach dem Sieg waren nicht geringer. Seine Festigkeit und sein Beispiel während seiner ersten Präsidentschaft schränkten die Heftigkeit des Parteienkampfes ein und zögerten eine nationale Spaltung um sechzig Jahre hinaus. Seine Charaktereigenschaften und sein Einfluss beschwichtigten die gefährliche Neigung der Amerikaner, sich gegen Grossbritannien oder Frankreich zu stellen. Er verlieh seinem Amt Würde und erleuchtete seine Verwaltung vielfach durch seine eigene Weisheit. Seiner Präsidentschaft sind die reibungslose Organisation der Bundesregierung, die Festigung des nationalen Kredits und die Grundlegung einer Aussenpolitik zu verdanken. Mit seiner Weigerung, ein drittes Mal zu kandidieren, begründete er eine Tradition, die nur einmal, von Präsident Franklin Roosevelt im Zweiten Weltkrieg, gebrochen wurde.

Zwei Jahre lang lebte Washington still auf seinem Landsitz am Potomac und ritt über seine Plantagen, wie er es sich so lang ersehnt hatte. Während der Schneefälle der letzten Tage des 18. Jahrhunderts wurde er bettlägerig. Am Abend des 14. Dezember 1799 wandte er sich zu dem Arzt, der neben ihm sass, und murmelte: «Doktor, es fällt mir schwer zu sterben, aber ich fürchte mich nicht, Abschied zu nehmen.» Bald darauf verschied er.

John Adams folgte Washington an die Spitze des amerikanischen Staates. Die Föderalistische Partei hatte ihn nominiert. Die Furcht vor Chaos und Unordnung und ein eingewurzelt Misstrauen gegen die Demokratie hatten seine revolutionäre Begeisterung abgekühlt und ihn zum Anhänger Hamiltons werden lassen. Er war ein Mann mit eigenen Ansichten, mehr Denker als Parteipolitiker, mehr Intellektueller als geborener Führer. Obgleich er mit Hamilton einig war, dass das Land einer starken Regierung und der Erhaltung des Besitzes bedurfte, stemmte Adams sich gegen eine Verwendung der bundesstaatlichen Einrichtungen zum Wohl einzelner wirtschaftlicher Interessengruppen und war keineswegs ein überzeugter Föderalist. In seiner Beurteilung hatte er meist recht, aber es mangelte ihm an Überzeugungskraft. Er verstand sich nicht auf den Umgang mit Menschen, und das war seinem Ansehen abträglich. Dennoch war er einer der fähigsten politischen Denker unter den amerikanischen Staatsmännern.

In der Aussenpolitik stand eine neue Krise bevor. Durch Napoleons Aufstieg erlitt die hohe Achtung der Amerikaner vor ihrem ersten Verbündeten, Frankreich, grosse Einbusse. Die Befürchtungen, die Franzosen könnten die Provinzen Louisiana und Florida von den Spaniern erwerben, griff allmählich um sich. Dann würde an Stelle einer schwachen eine kraftvolle und ehrgeizige europäische Macht zwischen die sich ausbreitenden Vereinigten Staaten und den Golf von Mexiko treten. Auch hiess es, dass die Franzosen unter den französisch sprechenden Einwohnern Kanadas eine ausgedehnte Propaganda entfalteteten. Die Reaktion darauf war heftig, und zum letztenmal konnten die Föderalisten ihre Gegner aus dem Felde schlagen. Sie machten sich die im ganzen Lande um sich greifende Kriegshysterie zunutze und brachten Gesetze durch, die der Exekutive ausserordentliche Vollmachten gegenüber Ausländern verliehen. Das «Naturalisationsgesetz» von 1798 verlängerte die zur Einbürgerung notwendige Aufenthaltsdauer von fünf auf vierzehn Jahre, und das «Fremden-Gesetz» räumte dem Präsidenten das Recht ein, Ausländer durch Dekret auszuweisen. Noch einschneidender war das «Aufruhrgesetz», welches die Presse unter eine strenge Zensur stellte und besonders auf die Zeitungen der Opposition gemünzt war. Die Folge war ein heftiger Verfassungskonflikt. Vergebens beschwor Hamilton seine Kollegen: «Lasst uns keine Tyrannei errichten! Energie und Gewalttätigkeit sind zweierlei.» Jefferson war entschlossen, den Kampf aufzunehmen. Er verfasste Résolutionen, die in Kentucky wie in Virgi-

nia angenommen wurden und denen zufolge ein Bundesstaat Gesetze, die der Kongress erlassen hatte, prüfen und jede Massnahme, die er für nicht verfassungsmässig erachtete, für nichtig erklären konnte. Diese Doktrin ist seither in der amerikanischen Geschichte noch des Öfteren verkündet worden, und die Resolutionen des Jahres 1798 wurden in späteren Jahren von den Anhängern der «Staatenrechte» aufgegriffen.

Der Angriff der Föderalisten auf die Freiheit des Individuums war der Anfang ihres Endes. Hamilton, der schon einige Jahre zuvor von seinem Posten als Sekretär des Schatzamts zurückgetreten war, glaubte nun wieder an die Macht kommen zu können, indem er zu einem Krieg mit Frankreich trieb. Er entwarf einen gewaltigen Plan, um gemeinsam mit Grossbritannien die spanischen Kolonien in der Neuen Welt aufzuteilen. Schon sah er sich in einem grandiosen Feldzug die amerikanische Armee südwärts an die Mündung des Mississippi führen; aber der Präsident machte diese Hoffnungen zunichte. Obwohl Adams kein Freund der Massen war, hasste er sowohl Plutokratie wie Militarismus. Bis 1799 hatte er keinerlei Anzeichen von Opposition gegen die Föderalisten erkennen lassen; nun aber begriff er, dass der Krieg vor der Tür stand. Die umfassenden Vollmachten, die er als Präsident in auswärtigen Angelegenheiten hatte, machten ihm ein unverzügliches Handeln leicht. Er gab plötzlich die Ernennung eines Gesandten in Frankreich bekannt, und am 1. Oktober 1800 schloss eine amerikanische Mission in Paris einen Handelsvertrag mit den Franzosen. Am gleichen Tage kaufte Frankreich insgeheim den Spaniern Louisiana ab.

Adams' Amtsperiode ging nun zu Ende, und die Präsidentschaftswahlen standen bevor. Da es auf beiden Seiten zu dramatischen Spaltungen gekommen war, boten diese Wahlen ein verwickeltes Schauspiel. Die Föderalisten hatten es Adams nicht verziehen, dass er sie am Krieg gegen Frankreich gehindert hatte. Trotzdem war er der einzige föderalistische Kandidat, der überhaupt Aussicht auf Erfolg hatte, und wurde daher auch nominiert. Die eigentliche Macht in der Partei besass jedoch noch immer Hamilton, und in seiner Verbitterung warf er Adams Steine in den Weg, wo er nur immer konnte.

Der republikanische Gegenkandidat war Jefferson, dem Aaron Burr, ein korrupter New Yorker Politiker, als Anwärter auf die Vizepräsidentschaft zur Sei-

te stand. Durch eine Kuriosität der damaligen amerikanischen Verfassung, die bald darauf behoben werden sollte, wurde derjenige, der die meisten Stimmen erhielt, Präsident, während der zweite im Rennen Vizepräsident wurde. So war es durchaus möglich, dass der Präsident und der Vizepräsident verschiedenen Parteien angehörten. Adams wurde sowohl von Jefferson wie von Burr geschlagen, aber Jefferson und Burr erhielten die gleiche Anzahl Stimmen. Beide hegten herzlich wenig Sympathie füreinander. Burr versuchte, als das Repräsentantenhaus den Stichentscheid fällen sollte, seinen Parteichef zu stürzen. Da aber griff Hamilton ein und vereitelte seine Absicht. Lokalpolitik hat in den Vereinigten Staaten immer heftige Sympathien und Antipathien ausgelöst, oft heftigere als Fragen des Bundes. Hamilton und Burr rangen in New York um die Macht. Hamilton konnte den Gedanken, dass Burr Präsident werden sollte, nicht ertragen und setzte sich im Repräsentantenhaus mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für Jefferson ein. So wurde Hamiltons alter Gegner durch eine seltsame Schicksalsfügung der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, und wieder einmal verlagerte sich das Schwergewicht der Macht von Massachusetts nach Virginia. Aber man darf die Bedeutung von Thomas Jeffersons Machtübernahme nicht überschätzen. Der Oberste Gerichtshof, dem John Marshall vorsass, blieb der beflissene, unparteiische Wächter und Wahrer der Rechte und der Autorität der Bundesregierung. Jefferson selbst war, wenn auch ein überzeugter Agrardemokrat, weder unrealistisch noch sentimental, und schon bald zwangen ihn die Ereignisse, den Leitmotiven und Methoden seiner Vorgänger zu folgen.

Die Vereinigten Staaten hatten sich während ihres kurzen Bestehens rasch vergrößert, eine Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen war, bis Präsident Jefferson am 4. März 1801 eingesetzt wurde. In den fünfundzwanzig Jahren, die seit der Unabhängigkeitserklärung vergangen waren, hatte sich die Bevölkerung fast um das Doppelte vermehrt und zählte nun nahezu 5V2 Millionen. Drei neue Binnenstaaten waren gegründet und der Union einverleibt worden: Vermont im Norden, Kentucky und Tennessee im mittleren Süden. Die Konföderationen der Rothäute, welche die Einwanderung in die westlichen Gebiete aufgehalten hatten, waren entscheidend geschlagen und ihre Länder in Territorien

aufgeteilt worden, die nun ihrerseits wieder Staaten bilden sollten. Der erste dieser Staaten war Ohio, das 1803 in die Union aufgenommen wurde. Von ihrem ursprünglichen Gebiet an der Atlantikküste aus stiess die Nation überallhin vor. Ihr Seehandel spannte sich nun von China um Kap Horn über die sich rasch vergrössernden Häfen von Boston, Baltimore und vor allem New York bis zu den Ländern Europas. Philadelphia blieb die grösste der amerikanischen Städte, verlor jedoch allmählich seine Stellung als Mittelpunkt der Union. Nun hörte es auf, die politische Hauptstadt zu sein. Jefferson war der erste Präsident, der in der grosszügig geplanten neuen Stadt Washington in sein Amt eingesetzt wurde. Damals war allerdings erst ein Flügel des Kapitols, jener, der den Kongress beherbergte, errichtet, und das Weisse Haus war noch nicht vollendet. Es gab ein einziges passables Gasthaus, einige wenige Fremdenheime für Senatoren und Kongressmitglieder und sonst fast nur Sümpfe und Ödland. Die Unbequemlichkeiten seiner hinterwäldlerischen Hauptstadt konnten Jefferson nicht entmutigen. An dem Gedanken an die schöne Stadt, die eines Tages daraus entstehen würde, entzündete sich sein Idealismus, und das Pionierleben entsprach seiner kargen, nüchternen Natur.

Es war dem Präsidenten nicht möglich, den Weltkampf zu ignorieren. Die Farmer, die Jefferson vertrat, hingen von den Absatzmärkten der Alten Welt ab, und die westlichen Staaten und Territorien brauchten freie Transportwege, um ihre Erzeugnisse auf dem Mississippi zum Golf von Mexiko zu bringen. An der Mündung des grossen Flusses lag der Hafen New Orleans, und noch war New Orleans in spanischer Hand. Nun liefen Gerüchte um von der geheimen Erwerbung Louisianas durch Frankreich, und schon bald erhielten sie ihre Bestätigung. Bonaparte entsandte ein Expeditionskorps zur Niederwerfung eines Negeraufstands unter Toussaint L'Ouverture nach der französischen Inselkolonie Haiti. Dies getan, sollte es im Namen der französischen Regierung Louisiana in Besitz nehmen. So waren also, während der Vertrag von Amiens Europa einen unsicheren Frieden auferlegt hatte, ausgebildete französische Truppen wieder einmal vor Nordamerikas Küsten erschienen, und es hatte den Anschein, als würden sie sich schon bald aufs Festland begeben. Dies hatte, wie schon im 18. Jahrhundert die französische Bedrohung von Kanada aus, den Zusammenschluss der englischsprechenden Nationen zur Folge. «Am Tag, da Frankreich von New Orleans Besitz ergreift», schrieb Jefferson an den ameri-

kanischen Gesandten in Paris, «... müssen wir uns der britischen Flotte und der britischen Nation vermählen. Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit einer Seestreitmacht zuwenden und den ersten Kanonenschuss, der in Europa abgegeben wird, als ein Signal für ... die Absperrung der beiden amerikanischen Kontinente im gemeinsamen Interesse der vereinten britischen und amerikanischen Nationen ansehen. Diesen Status erstreben wir nicht, noch wünschen wir ihn. Vielmehr wird er uns durch jene Massnahme [den Erwerb Louisianas], falls Frankreich sie ergreift, aufgezwungen.» Dies war ein überraschender Gesinnungswandel Jeffersons, der bislang ein Bewunderer Frankreichs und ein Gegner Grossbritanniens gewesen war. Aber theoretische Ansichten müssen oft den Tatsachen der internationalen Politik weichen. Jedenfalls spricht es von Klugheit, wenn sie es tun, und Jefferson verfügte über eine gehörige Portion Lebensklugheit.

Im Sommer 1802 zwang Frankreich die Spanier, New Orleans für amerikanische Produkte zu sperren. Der ganze Westen stand in flammender Empörung und Alarmbereitschaft. Jefferson schrieb darüber an seinen Gesandten in Paris: «Auf diesem Erdball gibt es einen einzigen Fleck, dessen Besitzer unser natürlicher und ewiger Feind ist. Das ist New Orleans, über das drei Achtel unserer Erzeugnisse auf den Weltmarkt gelangen.» Nun entsandte man James Monroe in einer Sondermission nach Paris, damit er versuche, Louisiana oder zumindest New Orleans von den Franzosen zu erwerben. Während er noch unterwegs war, beschleunigten plötzlich andere Ereignisse Amerikas Pläne. Die französische Expedition auf Haiti endete mit einem Verlust von 30'000 Mann in einer Katastrophe. Ausserdem stand eine Wiederaufnahme des Krieges zwischen Frankreich und Britannien nach dem Frieden von Amiens unmittelbar bevor. Napoleon liess verblüffend rasch alle Hoffnungen auf ein amerikanisches Reich fahren und bot zum Erstaunen des amerikanischen Gesandten alle Gebiete Louisianas, die Spanien an Frankreich abgetreten hatte, zum Verkauf an. Monroe traf rechtzeitig in Paris ein, um den Handel abzuschliessen, und Louisiana ging für 15 Millionen Dollar in den Besitz der Vereinigten Staaten über.

Die Vereinigten Staaten hatten somit durch einen Federstrich ihren Gebietsumfang verdoppelt und ausgedehnte Territorien erworben, aus denen später ein Dutzend Staaten hervorgingen. Es sollte das beste Geschäft der amerikanischen

Geschichte sein. Dennoch erhob sich, als die Nachricht über den Atlantik kam, ein gewaltiger Proteststurm. War Napoleon rechtlich befugt, diese Gebiete zu übereignen? Hatten die Vereinigten Staaten eine ungeheure Summe gezahlt, nur um einen anfechtbaren Titel zu erwerben? Ausserdem war in der Verfassung keine ausdrückliche Ermächtigung vorgesehen, die der Bundesregierung ein derartiges Geschäft abzuschliessen erlaubte. Es war aber notwendig, die Abmachung unverzüglich zu bestätigen, da Napoleon es sich plötzlich anders überlegen konnte. Der Senat wurde um die Ratifizierung der Gebietsübereignung ersucht, und Jefferson behauptete, die Abmachungen fielen unter die ihm durch die Verfassung zugebilligte Befugnis, Verträge zu schliessen, und seien daher gültig. Die Föderalisten protestierten aus vollem Hals gegen die Neuerwerbung, deren hohen Preis und die nicht festgelegten Grenzen. Sie begriffen, dass dies eine erhebliche Machtverschiebung innerhalb der Union und ein rasches Anwachsen der Landwirtschaft des Westens hervorrufen würde. Aber vergebens bot die Ostküste ihren ganzen Einfluss und alle ihre Druckmittel auf. Im Dezember 1803 wurde auf den Regierungsgebäuden von New Orleans die amerikanische Flagge gehisst, und die Vereinigten Staaten traten den Besitz von 900'000 Quadratmeilen neuen Gebiets an.

Die Erwerbung Louisianas trug neue Unruhe und den Wunsch nach weiterer Expansion in die amerikanische Politik. Westflorida, das sich am Golf von Mexiko hinzog, gehörte noch immer zu Spanien, und jenseits der eben erworbenen Länder winkten die Weiten von Texas. Zwischen den westlichen Staaten und Territorien und der Bundeshauptstadt kam es zu Misshelligkeiten. Der böse Geist dieser Jahre hiess Aaron Burr.

Burr hatte, wie wir wissen, im Jahre 1800 die Chance, Präsident zu werden, verpasst und verdankte dies in der Hauptsache dem Eingreifen Hamiltons. Jetzt, im Jahre 1804, verhinderte Hamiltons Opposition, dass man ihn zum Gouverneur von New York wählte. Er forderte Hamilton zum Duell. Hamilton nahm die Forderung an und wollte durch einen Schuss ins Leere Genugtuung geben. Aaron Burr aber schoss, um zu treffen, und setzte somit dem Leben einer der bedeutendsten Persönlichkeiten aus den Gründerjahren der amerikanischen Republik ein Ende. In aller Augen in Misskredit geraten, sah sich Burr nach Möglichkeiten um, die ihm zu einem neuen amerikanischen Reich eigener Schöpfung verhelfen sollten. Er bemühte sich sogar bei der englischen Regie-

rung um eine hohe Bestechungssumme. Ob er die Weststaaten von der Union zu trennen oder sich von den spanischen Besitzungen ein Stüde abzuschneiden hoffte, ist bis heute ungeklärt und strittig. Aber seine Laufbahn endete jäh mit seiner Verhaftung und einem Hochverratsprozess. Er wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen und ging freiwillig ins Exil.

Im Jahr 1804 war Jefferson im Triumph wieder zum Präsidenten gewählt worden, aber seine zweite Amtsperiode verlief weniger glücklich als die erste. Unter dem Druck der Expansion nach Westen zersplitterte seine Partei im Osten in örtliche Faktionen. Die Wiederaufnahme des Krieges in Europa hatte die alten unheilvollen Fragen des Embargo, der Blockade und des Pressens von Seeleuten von Neuem akut werden lassen. Jefferson sah sich den Provokationen der britischen Flotte gegenüber, die unmittelbar vor und manchmal sogar in amerikanischen Hoheitsgewässern fortgesetzt Schiffe anhielt und Matrosen verschleppte. Dem Brauch der damaligen Zeit zufolge hatten die Briten das Recht, britische Untertanen, die auf amerikanischen Schiffen dienten, mit Gewalt zum Kriegsdienst zu holen; sie hatten es sich jedoch zur Gewohnheit gemacht, amerikanische Bürger und viele Seeleute, deren Nationalität zweifelhaft war, ebenfalls zum Dienst in ihrer Flotte zu pressen. Zu diesen Missständen kam noch ein weiterer. Als Vergeltung für Napoleons Berliner Dekret, das eine Kontinentalsperre gegen Britannien errichtete, verabschiedete man 1806 in London Kabinettsordres, die den gesamten neutralen Handel mit Frankreich und seinen Verbündeten schärfsten Restriktionen unterwarfen. Beide kriegerische Massnahmen trafen die Wirtschaft der Vereinigten Staaten hart. Aber die Seeschlacht von Trafalgar hatte bewiesen, dass die Königliche Flotte weit mächtiger war als die französische, und so hatte die amerikanische Schifffahrt am meisten unter den Briten zu leiden.

In all diesen Schwierigkeiten liess sich Jefferson nicht von seiner Entschlossenheit abbringen, den Frieden zu erhalten. Aber die öffentliche Meinung war immer mehr gegen ihn. Auf seine Empfehlung hin verabschiedete der Kongress 1807 ein «Embargogesetz», das allen amerikanischen Schiffen untersagte, fremde Gewässer zu befahren. Es verbot jedwede Ausfuhr zur See oder zu Lande und die Einfuhr von gewissen britischen Waren. Jefferson hoffte, der Verlust des amerikanischen Marktes werde die Kriegführenden zu Verhandlungen zwingen; doch in der Praxis erwies sich seine Massnahme für die amerika-

nische Wirtschaft weit schädlicher als für die britische oder die französische. Die Wirtschaft Neuenglands und sämtliche Häfen an der Atlantikküste waren auf den Englandhandel angewiesen. Aus allen Teilen der Oststaaten kamen Proteste, besonders laute aus Neuengland. Die Föderalisten beeilten sich, ihre Kräfte um sich zu scharen und in den Protest einzustimmen. Jeffersons eigene Partei, die Republikanische, revoltierte und nahm zum Teil gegen ihren Führer Stellung. Nachdem das Embargo vierzehn Monate in Kraft gewesen war, musste er es wieder aufheben. Drei Tage später lief seine Amtszeit ab, und er setzte sich in Monticello, seinem Landsitz in Virginia, zur Ruhe.

Das Fehlschlagen seiner Politik in den letzten beiden Jahren seiner Präsidentschaft darf der hervorragenden Stellung, die Thomas Jefferson in der Geschichte der Vereinigten Staaten einnimmt, keinen Abbruch tun. Er war der erste politische Idealist unter den amerikanischen Staatsmännern und der eigentliche Begründer der demokratischen Tradition Amerikas. Die Berührung mit den Gefahren der grossen Politik während der Weltkrise veränderte die ursprüngliche Einfalt seiner Ansichten; aber sein Vertrauen in den einfachen Mann blieb unerschütterlich. Liess auch in späteren Jahren seine Abneigung gegen den Industrialismus nach, so bewahrte er doch bis zuletzt seinen Glauben an eine enge Beziehung zwischen Bauernstand und Demokratie. Seine starke Position verdankte er den Grenzstaaten des Westens, die er so getreulich vertrat und denen er mehr als dreissig Jahre seines politischen Lebens diente.

KAPITEL IX

DER KRIEG VON 1812

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten im März 1809 hiess James Madison. Als Jeffersons Staatssekretär hatte er im öffentlichen Dienst reiche Erfahrung gesammelt, und er war ein politischer Theoretiker von Rang. Seinem Wesen eignete ein starrer Zug, und sein praktisches Geschick und seine Urteilskraft waren denen seines Vorgängers nicht immer ebenbürtig. Madison fand eine aufgebrachte öffentliche Meinung und gespannte Beziehungen zu Grossbritannien vor. Im Anfang hoffte man stark auf eine friedliche Regelung. Madison gelangte zu einem provisorischen Abkommen mit dem britischen Gesandten in Washington, das für Grossbritannien sehr günstig war. Aber der britische Ausenminister, Canning, verweigerte dem Schriftstück seine Zustimmung und rief den Gesandten von seinem Posten ab. In seiner Behandlung amerikanischer Angelegenheiten hatte er eine weniger glückliche Hand als in europäischen. In den nächsten drei Jahren verschlechterten sich die anglo-amerikanischen Beziehungen immer mehr. Madison liess sich durch Napoleons Aufhebung des Berliner Dekrets täuschen, welches alle von Frankreich kontrollierten europäischen Häfen gesperrt hatte. Nun versuchte er von England zu erwirken, dass es seine Kabinettsordres gegen den Handel mit Häfen, die sich in französischen Händen befanden, ebenfalls annullierte. Vergebens warnten ihn klügere Politiker, Napoleons Handlungsweise sei lediglich ein diplomatischer Schachzug, «um uns in einen Krieg mit England zu treiben».

Der inoffizielle Handelskrieg mit den Vereinigten Staaten machte sich in England höchst unangenehm bemerkbar. Der Verlust des amerikanischen Absatzmarktes und der strenge Winter von 1811/12 führten zu grosser Arbeitslosigkeit und einer Handelskrise. Es wurden Petitionen an das Parlament gerichtet, welche von der Regierung den Widerruf der Kabinettsordres verlangten. Castlereagh, der nun das Foreign Office leitete, gab nach langem Zögern im

Unterhaus bekannt, dass die Regierung diesem Wunsch Rechnung getragen habe. Aber es war zu spät. Der Weg über den Atlantik nahm zuviel Zeit in Anspruch, um die Nachricht von Castlereaghs Unterhauserklärung rechtzeitig nach Amerika gelangen zu lassen. Am 18. Juni 1812, zwei Tage nach Castlereaghs Bekanntgabe, erklärte der Kongress Grossbritannien den Krieg.

In der darauffolgenden Woche begann Napoleon seinen längst geplanten Einfall in Russland.

Die Ursachen des Konflikts lagen, wie amerikanische Historiker nachgewiesen haben, nicht in einer gegensätzlichen Auslegung des Seerechts, sondern in den Problemen, die sich an der Westgrenze stellten. Die Küstenstaaten, und insbesondere Neuengland, wollten den Frieden. Ihr Hauptinteresse war Amerikas Aussenhandel, der bereits ernste Einbusse erlitten hatte. Der Krieg mit Britannien würde ihn nun gänzlich lahmlegen. Aber die amerikanische Innenpolitik hatte Vertreter des Westens und des Südwestens zur Macht kommen lassen, die Britannien feindlich gesinnt waren; und sie, nicht die Kaufleute an der Atlantikküste, rissen Amerika in diesen Krieg. Die Grenzbewohner, vor allem die im Nordwesten, waren landhungrig, und Land konnten sie nur von den Indianern oder vom Britischen Empire bekommen.

Schon seit geraumer Zeit drohten neue Kämpfe mit den Indianern auszubrechen. Die Pioniere des frühen 19. Jahrhunderts waren Waldbewohner. Sie hatten sich bereits der Waldgebiete bemächtigt, die den Rothäuten in Illinois und Indiana gehörten; nun gelüstete es sie nach den Wäldern Britisch-Kanadas im Umkreis der Grossen Seen. Hier erstreckte sich weites, kaum besiedeltes Kronland mit einer dünnen loyalistischen Bevölkerung. Mit der zunehmenden Besiedlung der amerikanischen Westgebiete stieg auch das Bedürfnis nach weiterer Ausdehnung in nordwestlicher Richtung. Im Jahre 1811 vereinten sich die Indianer, die am Ohio lebten, unter ihrem letzten grossen Kriegshäuptling, Tekumseh. Auf sein Wort hin wiesen nun die Stämme die Versuchungen des Alkohols und des Handels zurück. Die Grenze befand sich in Alarmzustand. Ein Wiederaufleben der indianischen Macht bedeutete das Ende weiterer Ausbreitung. Der Gouverneur von Indiana, William Henry Harrison, der für den jüngsten Vorstoss nach Westen die Hauptverantwortung trug, hob Truppen aus, und im November 1811 wurde die Indianische Konföderation in der Schlacht von Tippecanoe überwältigt.

Es ist eine der Legenden der amerikanischen Geschichtsschreibung, dass der Widerstand der Indianer von Kanada aus gefördert und organisiert worden sei – eine Legende, welche die Kriegspartei von 1812 erfunden hat. Eine neue Generation betrat die Bühne der amerikanischen Politik. An ihrer Spitze standen Henry Clay aus Kentucky und John C. Calhoun aus Südkarolina. Diese jungen Männer bildeten eine starke Gruppe im Repräsentantenhaus, die unter dem Namen «die Kriegsfalken» bekannt wurde. Von europäischen Angelegenheiten konnten sie sich keine Vorstellungen machen; Napoleons Absichten waren ihnen gleichgültig, noch gleichgültiger war ihnen das Schicksal Russlands. Ihr einziges Sinnen und Trachten war die Eroberung Kanadas und die Errichtung der amerikanischen Oberhoheit auf dem gesamten nördlichen Kontinent. Dank Clays Einfluss konnte der Präsident für die Kriegspolitik gewonnen werden. Sie wurde mit den vertrauten Schlagworten begründet: Zwangsrekrutierung, Verletzung der Drei-Meilen-Zone, Blockaden und Kabinettsordres. Amerikas öffentliche Meinung war in zwei Lager gespalten, und Neuengland stimmte mit überwältigender Mehrheit gegen die Kriegserklärung; aber die «Kriegsfalken» setzten sich mit ihrer lautstarken Propaganda durch. Der Grenzgeist machte sich in der amerikanischen Politik gewaltig bemerkbar und zeigte sich selbstsicher. Überdies glaubten die Grenzbauern, berechtigten Anlass zur Klage zu haben. Das Schlagwort «freier Handel und freie Seefahrt», das sie sich zu eigen machten, entbehrte nicht einer gewissen Berechtigung. Die von Grossbritannien der amerikanischen Schifffahrt auferlegten Restriktionen behinderten die Ausfuhr ihrer Produkte. Man war der Meinung, dass ein kurzer Feldzug der Pioniere die Dinge wieder ins Lot bringen und man nach wenigen Wochen in Quebec den Frieden diktieren könne. Der Kongress vertagte sich, ohne auch nur über Sonderzuwendungen für die amerikanische Armee oder Flotte abgestimmt zu haben.

Auf dem Papier waren die Kräfte sehr ungleich verteilt. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten belief sich nun, einschliesslich der Sklaven, auf siebeneinhalb Millionen Menschen. In Kanada lebten nur 500'000 Menschen; die meisten davon waren Franzosen. Es gab aber beinahe 5'000 ausgebildete britische Soldaten, an die 4'000 Mann regulärer kanadischer Truppen und ungefähr die

gleiche Anzahl Bürgerwehr. Die Indianer konnten 3'000 bis 4'000 Mann Hilstruppen stellen.

Die reguläre amerikanische Armee zählte weniger als 7'000 Mann, und obgleich man mit grosser Mühe mehr als 400'000 Mann staatliche Miliz einberief, wurden nur wenige davon in Kanada eingesetzt. Auf amerikanischer Seite nahmen niemals mehr als 7'000 Mann an Kampfhandlungen teil, und die ungedrillten Freiwilligen erwiesen sich als untauglich. Doch nicht genug damit. Der Siebenjährige Krieg hatte gezeigt, dass Kanada nur vom St.-Lorenz-Strom her erobert werden konnte, und die amerikanische Flotte reichte für die Durchführung eines solchen Plans nicht aus. Deshalb sahen sich die Amerikaner gezwungen, an einer langen und überdies stellenweise unwegsamen Grenze einen Offensivkrieg zu führen, wobei ihre Truppenverbände indianischen Überfällen ausgesetzt waren. Ihre Heerführer hatten keine umfassende strategische Konzeption ausgearbeitet. Hätten sie ihre Truppen am Ontario-See konzentriert, wäre ihnen vielleicht Erfolg beschieden gewesen, stattdessen aber unternahmen sie zaghafte und unkoordinierte Einfälle über die Grenze.

Der erste amerikanische Feldzug endete in einer Katastrophe. Der fähigste britische Kommandeur, General Isaac Brock, wehrte den Ansturm mit Unterstützung der Indianischen Konföderation ab. Im August standen die Briten in Detroit, und binnen weniger Tage fiel Fort Dearborn, wo heute Chicago steht. Die amerikanische Grenze verlief nun wieder vom Ohio bis zum Erie-See. Den Rest des Jahres vertat man mit ergebnislosem Geplänkel an der Niagarafront, und die Operationen endeten unentschieden. Während in Europa gewaltige Entscheidungen heranreiften, sahen sich die Briten gezwungen, in Kanada in der Defensive zu bleiben.

Der Seekrieg war etwas lebhafter und für die Amerikaner erfreulicher. Sie besaßen sechzehn Schiffe, von denen drei alles übertrafen, was auf dem Wasser schwamm. Es waren dies Fregatten, die mit vierundvierzig Geschützen bestückt waren, die *Constitution*, die *United States* und die *President*. Sie feuerten schwerere Breitseiten als die britischen Fregatten und hatten besonders kräftige Verschalungen. Mit ihren schlanken Kielen konnten sie jedes andere Schiff auf See hinter sich lassen. Ihre Mannschaften bestanden aus Freiwilligen, und ihre Offiziere waren aufs Beste ausgebildet. Ein Londoner Journalist nannte sie «ein paar Fregatten aus Fichtenholz, mit einer Handvoll von Bastarden und Vogel-

freien bemannt». Diese Bemerkungen wurden von den Amerikanern belustigt aufgegriffen, konnten sie doch diese Beleidigung mit Glanz und Glorie widerlegen. Die britische Transatlantikflotte bestand aus siebenundneunzig Seglern, zu denen elf Linienschiffe und vierunddreissig Fregatten gehörten. Ihre seemännische Tradition war lang und glorreich, und die englischen Kapitäne, eingedenk Trafalgars und des Nils, glaubten zuversichtlich, jedes amerikanische Schiff versenken zu können. Als aber ein englisches Schiff nach dem anderen feststellen musste, dass seine Geschütze nichts ausrichten konnten, und es zusammengeschoßen wurde, errangen sich mit einemmal die «Fregatten aus Fichtenholz» grosse Achtung. Die amerikanische Öffentlichkeit, der noch der Dorn der kanadischen Niederlage im Fleisch sass, schöpfte aus diesen Siegen neuen Mut. Innerhalb eines Jahres hatten ihre Fregatten mehr Siege über die Briten davongetragen als die Franzosen und Spanier in zwei Jahrzehnten des Krieges. Aber die Vergeltung nahte. Am 1. Juni 1813 stach die amerikanische Fregatte *Chesapeake* mit einer unerfahrenen und aufsässigen Mannschaft unter Kapitän Laurence von Boston aus in See, um eine Herausforderung durch Kapitän Broke von der *H. M. S. Shannon* anzunehmen. Nach einem fünfzehn Minuten währenden Gefecht ergab sich die *Chesapeake*. Weitere amerikanische Verluste folgten, und die Herrschaft über den Ozean ging an die Briten über. Amerikanische Freibeuter behinderten jedoch die britische Schifffahrt bis zum Ende des Krieges.

Diese Episoden auf See hatten keinerlei Einfluss auf den allgemeinen Kriegsverlauf, und hätte die britische Regierung von dem Pressen von Seeleuten abgesehen, dann wäre 1813 ein weiterer Feldzug vielleicht vermieden worden. Sie tat es aber nicht, und die Amerikaner machten sich an eine Revision ihrer Strategie. Offiziell wurde der Krieg nur wegen der Zwangsrekrutierungen weitergeführt; denn die Eroberung Kanadas hatten die Vereinigten Staaten nie als Kriegsziel angegeben. Dennoch waren sie vor allem auf Kanada aus. Zu Lande unternahmen die Amerikaner eine Reihe von Überfällen auf die Provinz Oberkanada, die heute Ontario heisst. Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt, darunter auch die kleine Hauptstadt, die inzwischen die grosse Stadt Toronto geworden ist. Der Krieg nahm an Heftigkeit zu. Während des Winters 1812/13 hatten die Amerikaner auch in Fort Presqu'île am Erie-See einen Stützpunkt errichtet, und man schaffte unter grossen Mühen Materialien über die Berge, um den amerikanischen Befehlshaber, Kapitän Oliver H. Perry,

mit einer Flottille zu versehen, die in Süßwassergefechten verwendet werden konnte. Im Herbst segelte Perrys kleine Armada dem Sieg entgegen. Im September 1813 wurde eine seltsame Amphibienschlacht geschlagen. Auf den ruhigen Wassern des Sees kämpften Neger, Grenzgänger und Milizsoldaten an Bord von eilig zusammengenagelten Fahrzeugen aus noch grünem Holz bis zum letzten Mann. Die amerikanischen Schiffe waren stärker, und die Briten wurden unter schweren Verlusten geschlagen. «Wir sind auf den Feind gestossen», berichtete Perry lakonisch, «und er ist in unserer Hand.»

Harrison, der amerikanische Sieger von Tippecanoe, konnte nun in Ontario einrücken. Im Oktober vernichtete er in der Schlacht an der Thames eine britische Armee, die ihn zu Beginn des Jahres besiegt hatte, zusammen mit deren indianischen Verbündeten. Die Indianische Konföderation wurde zerschlagen und Tekumseh getötet. Damit hatten die Vereinigten Staaten an den Südufern der Grossen Seen Fuss gefasst, und die Indianer konnten ihre Grenze nicht mehr umgehen. Aber der Einfall in Oberkanada von Land her war fehlgeschlagen, und am Ende des Jahres hatten die Kanadier das Fort Niagara eingenommen.

Bis jetzt hatte es den Briten in Kanada an den Mitteln zu einer Offensive gefehlt. In Europa waren Truppen und Schiffe in den tödlichen Kampf gegen Napoleon verwickelt. Überdies war die britische Regierung darauf bedacht, die Neuengland-Staaten nicht durch eine Bedrohung vom Norden her zu reizen. Sogar die Blockade wurde erst 1814 bis auf Massachusetts ausgedehnt, ja man verpflegte die britischen Streitkräfte beinahe vollständig aus den Häfen Neuenglands. Aber im Frühjahr 1814 war in Europa die Entscheidung gefallen. Im April dankte Napoleon ab, und die Briten konnten endlich ausreichende Verstärkungen schicken. Sie hatten die Absicht, von Niagara und von Montreal aus über den Champlain-See, ferner im Süden gegen New Orleans loszuschlagen und gleichzeitig die amerikanische Küste von See her anzugreifen. Der Feldzug begann, ehe Wellingtons Veteranen von der Iberischen Halbinsel eintreffen konnten. Der Vorstoss von Niagara aus wurde durch eine erbitterte, unentschiedene Schlacht bei Lundy's Lane nahe den Wasserfällen zum Stillstand gebracht. Aber Ende August hatten die Engländer elftausend Soldaten aus Europa

bei Montreal zusammengezogen, die auf Burgoynes alter Marschroute durch das Hudson-Tal vorstossen sollten. Im September setzten sie sich unter Sir George Prevost in Richtung auf Plattsburg in Marsch und schickten sich an, den Amerikanern die Herrschaft über den Champlain-See streitig zu machen. Auf der anderen Seite standen nur fünfzehnhundert amerikanische Liniensoldaten, die von ein paar tausend Mann der Miliz unterstützt wurden. Alles hing von dem Treffen zwischen den britischen und amerikanischen Flottillen ab. Wie schon auf dem Erie-See, so hatten auch hier die Amerikaner geeigneterer Schiffe für den Süsswasserkrieg gebaut und errangen den Sieg. Dies vereitelte den britischen Vormarsch und war das entscheidende Treffen des Krieges. Prevost und seine Truppen zogen sich nach Kanada zurück.

Auf See behielten die Briten trotz der Niederlagen des vergangenen Jahres die Oberhand. Aus den europäischen Gewässern trafen weitere Schiffe ein. Die amerikanische Küste war schutzlos. Im August landete der britische General Ross an der Spitze von viertausend Mann in der Chesapeake-Bai. Die siebentausend Mann starke, aber unerfahrene und unausgebildete amerikanische Miliz zog sich eilig zurück, und am 24. marschierten britische Truppen in die Bundeshauptstadt Washington ein. Präsident Madison floh nach Maryland. Der Rückzug der Amerikaner ging so überstürzt vonstatten, dass sich englische Offiziere im Weissen Haus zu Tisch setzen und eine Mahlzeit einnehmen konnten, die für den Präsidenten und seine Familie zubereitet worden war. Das Weisse Haus und das Kapitol wurden sodann als Vergeltungsmassnahme für das Verhalten der amerikanischen Miliz in Kanada in Brand gesteckt. Washingtons Haus am Potomac blieb verschont und wurde von den Briten streng bewacht. Der Feldzug endete mit einem Landungsversuch bei Baltimore. Aber dort stand die Miliz bereit, und Ross wurde beim Rückzug auf die Schiffe getötet.

Im Dezember holten die Briten zu ihrem letzten und unbesonnensten Schlag, der Landung bei New Orleans, aus. Dort, in den Grenzgebieten des Südwestens, war ein militärischer Führer von hoher Begabung in der Person Andrew Jacksons in Erscheinung getreten. Als einer der ersten Siedler in Tennessee hatte er sich in den Kriegen gegen die Indianer einen Namen gemacht. Wie nun die Briten diese anzuwerben und zu organisieren versuchten, verfolgte Jackson sie bis nach Spanisch-Westflorida hinein und besetzte die Hauptstadt Pensacola.

Inzwischen waren 8'000 britische Soldaten unter Sir Edward Pakenham, der bei Salamanca eine Division befehligt hatte, bei New Orleans gelandet. Die Sümpfe und Buchten im Mündungsgebiet des Mississippi machten eine amphibische Operation zu einem ausserordentlich gewagten Unternehmen. Mannschaften und Vorräte mussten von der Flotte aus in Ruderbooten siebzig Meilen weit transportiert werden. Jackson war von Florida herbeigeeilt und verschanzte sich auf dem linken Flussufer. Seine Streitkräfte waren zahlenmässig weit unterlegen, bestanden aber aus erprobten Schützen. Am Morgen des 8. Januar 1815 unternahm Pakenham einen Frontalangriff gegen die amerikanischen Schanzen – eine der törichtsten Operationen in der Geschichte der britischen Kriegführung. Dabei fiel er, und zweitausend seiner Männer wurden getötet oder verwundet. Der einzige überlebende Stabsoffizier führte die Armee zu den Transportern zurück. Die Amerikaner verloren siebzig Mann, darunter dreizehn Tote. Die Schlacht hatte genau eine halbe Stunde gedauert.

Inzwischen war am Weihnachtsabend des Jahres 1814 der Friede zwischen England und Amerika unterzeichnet worden. Aber die Schlacht von New Orleans ist ein bedeutendes Ereignis in der amerikanischen Geschichte. Mit ihr begann der Aufstieg eines künftigen Präsidenten, nämlich Jacksons. Sie bestärkte die Amerikaner in der Ansicht, dass sie den Krieg entscheidend gewonnen hatten, und liess die üble Legende entstehen, dieser Kampf sei ein zweiter Unabhängigkeitskrieg gegen die britische Tyrannei gewesen.

Auf dem Schauplatz der amerikanischen Innenpolitik hatten sich die Ereignisse überstürzt. Neuengland, auf Schifffahrt und Handel angewiesen, litt schwer, und seine Führer waren in Bedrängnis. Sie hatten die nun in Auflösung befindliche Föderalistische Partei unterstützt; sie waren über die Vorherrschaft der westlichen Staaten und Territorien verärgert, die sie in den Krieg getrieben hatten, und spielten nun mit dem Gedanken, aus der Union auszutreten. Im Sommer 1814 war Massachusetts völlig auf sich gestellt. In Maine lagen britische Truppen; die Häfen waren von britischen Schiffen blockiert. Die Staaten von Neuengland hatten die Hauptlast der Steuern zu tragen, und dennoch schien die Bundesregierung nicht in der Lage, auch nur eine örtliche Verteidigung aufzubauen. Im Oktober wurde ein Konvent von Abgeordneten aus Massachusetts,

Rhode Island und Connecticut einberufen. Im Dezember trafen sie sich in Hartford. Ihre Ziele waren ein Separatfriede mit Grossbritannien und der Abbruch der Verbindung mit dem sich rasch entwickelnden Westen. Sie rechneten mit einem Erfolg des britischen Feldzugs gegen New Orleans und erwarteten, dass dann die westlichen Staaten, vom Meer abgeschnitten, aus eigenem Antrieb die Union verlassen würden. Der Präsident war aufs Höchste beunruhigt, und die Kriegspartei befürchtete das Schlimmste. Zum Glück für die Vereinigten Staaten gewannen in Hartford die gemässigten Politiker Neuenglands die Oberhand, und der Konvent brachte lediglich seine scharfe Missbilligung von Madisons Regierung zum Ausdruck. Für den Augenblick waren die Spaltungsversuche im Keim erstickt. «Wegen jedes Machtmissbrauchs eine Verfassungsänderung anzustreben», so wurde festgestellt, «hiesse die Übel der Revolution verewigen.»

Andrew Jacksons Sieg bei New Orleans und der Erfolg der Friedensverhandlungen führten zu einem Proteststurm gegen die Illoyalität Neuenglands und beluden die Föderalistische Partei auf immer mit Schande. Doch die Doktrin von den «Staatenrechten», welche die Delegierten von Hartford bekräftigt hatten, sollte eine lebendige Kraft in der amerikanischen Politik bleiben. Ausserdem hatte der Krieg viel dazu beigetragen, die Wirtschaft Neuenglands vielseitiger zu gestalten. Zu ihren Schifffahrts- und Handelsinteressen kam eine starke und einträgliche Entwicklung auf gewerblichem und industriellem Gebiet.

Man hatte während des ganzen Krieges versucht, Friedensverhandlungen einzuleiten, aber erst im Januar 1814 erklärten sich die Briten dazu bereit. Im Juni kamen die amerikanischen Bevollmächtigten, unter ihnen Henry Clay, in Gent an. Zunächst weigerten sich die Briten, Neutralitätsrechte oder das Pressen von Seeleuten zu diskutieren, und hofften noch immer auf einen indianischen Pufferstaat im Nordwesten. Wellingtons gesunder Menschenverstand führte dann einen Stimmungsumschwung herbei. Im vergangenen November hatte man ihn gebeten, den Oberbefehl in Amerika zu übernehmen; er aber hatte die Berichte von der Schlacht von Plattsburg studiert und erkannt, dass der Sieg von der Herrschaft über die Seen abhing. Er sah keine Möglichkeit, sie zu erringen. Zudem war er der Überzeugung, dass England kein Interesse daran haben könne, von Amerika Gebiete an der kanadischen Grenze zu fordern. Daher einigten sich beide Parteien auf einen *status quo* für die lange Grenze im Nor-

den. Andere Fragen blieben ungelöst. Im Jahre 1817 traf eine Kommission Bestimmungen über die Verteilung der Seestreitkräfte auf den Grossen Seen, und die umstrittene Grenze von Maine wurde später in gleicher Weise festgelegt. Als die britische Flotte wieder in den Krieg zog, war das Pressen von Matrosen abgeschafft.

So endete ein sinnloser und überflüssiger Konflikt. Mehrere Jahre lang schlugen die Wellen der antiamerikanischen Gefühle in Grossbritannien hoch, aber niemals wieder versagte man den Vereinigten Staaten die ihnen zustehende Behandlung als unabhängige Macht. Die britische Armee und die britische Flotte hatten gelernt, die früheren Kolonisten zu achten. Als die Kunde vom Frieden die britische Armee in der Neuen Welt erreichte, schrieb einer der Soldaten: «Wir sind alle sehr glücklich; denn wir Soldaten aus dem Halbinselkrieg wissen, dass in einem solchen Milito-Nautico-Guerilla-Raubkrieg weder Ruhm noch irgendeine andere militärische Auszeichnung zu erringen ist.»

Die Ergebnisse des Friedensschlusses waren solid und dauerhaft. Der Krieg war ein Wendepunkt in der Geschichte Kanadas. Die Kanadier waren stolz auf die Rolle, die sie bei der Verteidigung ihres Landes gespielt hatten, und ihr wachsendes Nationalgefühl war gestärkt worden. Noch viele Unstimmigkeiten sollten die englisch-amerikanischen Beziehungen erschüttern. Dreissig Jahre später waren grosse Gebiete bei der Auseinandersetzung um den Besitz Oregons strittig, und es bestand die Gefahr eines Krieges. Aber fortan sollte die Welt zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten eine dreitausend Meilen lange zwischenstaatliche Grenze sehen, die weder Soldaten noch Geschütze verteidigten. Ein weiteres Jahrhundert lang beherrschte die britische Flotte die Weltmeere, und hinter diesem Schild konnten die Vereinigten Staaten ungehindert ihre kontinentale Bestimmung erfüllen.

KAPITEL X

ELBA UND WATERLOO

Als das Jahr 1815 anbrach, herrschte in Europa und in Amerika Friede. In Paris sass auf dem französischen Königsthron ein untersetzter, ältlicher und gemüthlicher Bourbone, der für die Fehler seiner Verwandten, Ratgeber und Anhänger blind war. Seine royalistischen Getreuen, die königlicher waren als ihr König, stellten die Geduld seiner neu erworbenen Untertanen auf eine harte Probe. Das französische Volk, das noch immer von kaiserlichem Glanz träumte, war reif für ein neues Abenteuer. In Wien hatten Europas Mächte eines ihrer kniffligsten Probleme gelöst. Sie hatten die Beschlüsse gefasst, nach denen die Völker Sachsens und Polens unter die hungrigen Sieger Preussen und Russland aufgeteilt werden sollten. Noch aber waren sie sich über viele Einzelheiten der europäischen Landkarte, zu deren Umgestaltung sie zusammengekommen waren, keineswegs einig. Nach den Anstrengungen eines zwanzigjährigen Krieges meinten sie nun eine Ruhepause verdient zu haben, die ihnen gestattete, sich dem Feilschen, Schachern und Feiern hinzugeben. Es bedurfte eines heftigen und unerwarteten Schocks, um sie wieder an ihr gemeinsames Vorhaben zu erinnern. Dieser Schock kam von vertrauter Seite.

Neun Monate lang war Napoleon Herr über Elba gewesen. Der einstige Beherrscher des Kontinents liess seine Blicke nun über ein zusammengeschrumpftes Inselreich schweifen. Er umgab sich weiterhin mit allem kaiserlichen Zeremoniell. Auf die Erzgruben und den Thunfischfang seines kleinen Königreichs verwandte er die gleiche zähe Energie, mit der er einmal gewaltige Heere gelenkt hatte. Noch verfügte er über eine Armee. Sie setzte sich aus vierhundert Angehörigen seiner Alten Garde, einigen heimatvertriebenen polnischen Soldaten und der örtlichen Miliz zusammen. Er besass ausserdem eine Flotte, für die er eine eigene elbanische Flagge entwarf. Die Flotte bestand aus einer einzigen Brigg und einigen Kuttern. Auf diese klägliche Kriegsmacht und auf das

schmale elbanische Budget konzentrierte er seine Aufmerksamkeit. Der Bevölkerung von Elba hatte er erklärt, er werde sich von nun an ganz der Aufgabe widmen, sie glücklich zu machen. Er entwarf eine eindrucksvolle Uniform für seine staatlichen Würdenträger. In seiner Hauptstadt Porto Ferraio richtete er sich einen Palast im grossen Stil ein. Mit seiner Mutter spielte er Karten und mogelte dabei, Wie man es von ihm gewohnt war. Er hatte seine Liebblingsschwester und seine treue polnische Geliebte zu Gast. Nur seine Frau, die Kaiserin Marie Luise, und deren Sohn fehlten. Die österreichische Regierung trug Sorge, beide in Wien zu halten; und die Kaiserin zeigte keinerlei Verlangen, ihr Wort zu brechen. Habsburgische Familienloyalität bedeutete ihr mehr als ihr Gemahl.

Ein Strom neugieriger Touristen kam, um den gestürzten Kaiser zu sehen, viele davon aus England. Einer von ihnen berichtete, vielleicht nicht ganz unbefangen, er ähnele mehr einem schlaun Pfaffen als einem grossen Befehlshaber. Der auf Elba stationierte alliierte Kommissar, Sir Neil Campbell, wusste es besser. Als die Monate verstrichen, waren sich die Beobachter darüber im Klaren, dass Napoleon nur auf seinen Augenblick wartete. Er verfolgte höchst aufmerksam die Vorgänge in Frankreich und Italien. Spione hielten ihn über die öffentliche Meinung auf dem Laufenden. Er erkannte, dass die wiedereingesetzten Bourbonen die Herzen der Franzosen nicht zu gewinnen vermochten. Überdies hatten sie ihm die im Friedensvertrag festgesetzte jährliche Pension vorenthalten. Diese schäbige Handlungsweise liess in Napoleon die Überzeugung reifen, er brauche sich seinerseits auch nicht an die Klauseln des Vertrags zu halten. Im Februar 1815 erkannte er oder glaubte er jedenfalls zu erkennen, dass der Wiener Kongress im Begriff war aufzufliegen. Die Alliierten waren uneins, und das unzufriedene Frankreich hielt nach ihm Ausschau. Campbell, der schlaue schottische Wachhund, war nach Italien verreist. Napoleon machte sich dieses Zusammentreffen günstiger Umstände blitzschnell zunutze. Am 26. Februar, in der Nacht zum Sonntag, entschlüpfte er auf seiner Brigg in Begleitung eines kleinen Gefolges leichter Schiffe aus dem Hafen. An der Spitze von tausend Mann nahm er Kurs auf Frankreich. Am 1. März landete er bei Antibes. Die Musikkapelle, die ihn begrüsst, spielte das französische Gegenstück zu *Home, Sweet Home*.

Das Drama der Hundert Tage hatte begonnen, und ein unblutiger Marsch auf Paris folgte. Die royalistischen Armeen, die man ausgeschickt hatte, damit sie

dem Eindringling den Weg versperrten, schmolzen dahin oder gingen zu ihm über. Marschall Ney, «der Tapferste der Tapferen», der sich den Bourbonen zur Verfügung gestellt hatte, brüstete sich, er werde seinen früheren Herrn in einem eisernen Käfig nach Paris bringen. Er musste feststellen, dass er dem Ruf des Kaisers nicht widerstehen konnte; er schloss sich Napoleon an. Auch andere Marschälle, welche den Herrn gewechselt hatten, wechselten ihn jetzt abermals. Achtzehn Tage nach seiner Landung hatte sich Napoleon in der Hauptstadt wieder eingerichtet. Die Bourbonen suchten eiligst Unterschlupf und fanden ihn in Gent. Inzwischen verkündete der Kaiser seine friedlichen Absichten und begann sofort, seine Armee neu aufzustellen. Er warb um die Unterstützung des französischen Volks, indem er ihm liberale Institutionen versprach. In Wirklichkeit träumte er davon, das alte Kaiserreich wiedererstehen zu lassen, sobald er sich durch einen Sieg auf dem Schlachtfeld die nötige Rückendeckung verschafft hatte. Aber die Stimmung Frankreichs hatte sich seit den Tagen der Sonne von Austerlitz, Jena und Wagram gewandelt. Zwar herrschte Begeisterung, doch steigerte sie sich nicht zum Kriegstauemel. Die Armee und ihre Führer waren nicht mehr die alten. Die furchtbaren Verluste des russischen Feldzugs und von Leipzig konnten nicht mehr gutgemacht werden. Seit 1805 waren 148 französische Generale auf dem Schlachtfeld geblieben. Von denen, die noch lebten, stand nur die Hälfte zu Napoleon. Die Marschälle Marmont und Victor waren nach Belgien geflohen. Victor hatte in Brüssel im «Hotel Wellington» Obdach gesucht, das nach jenem Herzog benannt war, der ihn bei Talavera geschlagen hatte. Marschall Berthier, des Kaisers unersetzlicher Generalstabschef, folgte Napoleons Ruf nicht, und so musste sich dieser, wie er später klagte, auf «den Idioten Soult» stützen. Napoleon zeigte seine gewohnte Tatkraft. Er strotzte von Selbstbewusstsein. Aber die scharfe militärische Urteilskraft seiner früheren Jahre war getrübt. Das Magengeschwür, an dem er seit Langem litt, verursachte ihm immer wieder Schmerzen.

Dennoch blieb der Kaiser eine furchtgebietende Erscheinung und eine Bedrohung für Europa. Die Mächte in Wien handelten ungewöhnlich rasch und einmütig. Sie erklärten Napoleon für vogelfrei und zum «Störer des Weltfriedens», der sich strafrechtlicher Vergehen schuldig gemacht habe. Auch die Mächte begannen nun ihre Streitkräfte aufzubieten. Die britische Regierung, die ihr Land und die Welt gegen den Korsen ins Feld geführt hatte, begriff, dass

sie nun die Hauptlast eines überstürzten Feldzugs zu tragen habe. Es würde einiger Zeit bedürfen, ehe Russland und Österreich ihre Truppen einsatzbereit hatten. Preussen war der einzige wichtige Verbündete, der gerüstet war. Es galt, keine Zeit zu verlieren. Wellington empfahl die sofortige Entsendung einer Armee in die Niederlande, damit Stützpunkte zu einem Marsch auf Paris gebildet und Vorbereitungen für einen Zusammenstoß an den Grenzen getroffen werden konnten. Einen Monat nach der Flucht von Elba übernahm Wellington sein Kommando in Brüssel.

Der Herzog war über den Zustand, in dem sich seine Armee befand, nicht erfreut. Viele seiner besten Truppen aus dem Halbinselkrieg waren nach Amerika gegangen, mit ihnen sein Generalstabschef, Sir George Murray. Mit größter Mühe hatte die britische Regierung sechs Kavallerieregimenter und fünf- undzwanzig Infanteriebataillone zusammengebracht, die in der Hauptsache aus Veteranen des Halbinselkriegs und zum Teil aus unausgebildeten Rekruten bestanden. Am schlechtesten war es um die Artillerie bestellt. Nach dem Abschluss des Friedens von Paris im Jahre 1814 hatte das britische Kabinett die Entlassung sämtlicher Kanoniere und Fahrer angeordnet, und nun herrschte ein bedrohlicher Mangel an Leuten. Aber wie in allen europäischen Kriegen, standen den Briten auch jetzt Verbündete und Hilfstruppen auf dem Kontinent zur Seite. Der König von Grossbritannien war noch immer König von Hannover. Die hannoverschen Truppen, die sich auf dem Heimweg durch die Niederlande befanden, wurden in die neue Armee eingereiht. Wellington versuchte seinen Mannschaftsbestand zu erhöhen, indem er die Portugiesen um die Entsendung einiger Bataillone bat. Er hatte sie die Kriegskunst gelehrt und war stolz auf seine «Kampfhähne», wie er sie nannte. Aber seine Bemühungen waren vergebens. Die holländischen und belgischen Truppen, die der König der Niederlande seinem Befehl unterstellt hatte, machten einen unzuverlässigen Eindruck. Ihre Länder waren zwanzig Jahre lang von den Franzosen besetzt gewesen, und zumindest die Belgier hatten sich mit der französischen Herrschaft recht gut abgefunden. Die Sympathien der gemeinen Soldaten gehörten wahrscheinlich Napoleon. Es gab auch Kontingente aus Nassau und anderen deutschen Provinzen. Als der Sommer kam, hatte Wellington eine gemischte Streitmacht aus 83'000 Mann aufgestellt, von denen etwa ein Drittel Briten waren. Er fluchte

wie üblich auf seine unerprobten Soldaten, während er gleichzeitig mit allen Kräften sie auszubilden und zu formen bemüht war. Die Hauptstütze seines neuen Abenteuers musste Marschall Blücher sein. Die Preussen besaßen eine Streitmacht von 113'000 Mann, aber nahezu die Hälfte davon waren ungeübte Milizsoldaten. Sie lagen im östlichen Belgien. Wellington und sein Stab planten einen grossangelegten Einmarsch in Frankreich. Er wollte die Offensive ergreifen. Er hatte nicht vor, einen Napoleonischen Überfall in Geduld abzuwarten. In seiner ruhigen, besonnenen Art arbeitete er seine Pläne aus. Mit Brüssel als Basis bezog er zwischen Maubeuge und Beaumont Stellung, und die Preussen zu seiner Linken hielten den Abschnitt zwischen Philippeville und Givet. Aber wie üblich ergriff der Kaiser die Initiative.

Napoleon konnte es sich nicht leisten, auch nur einen Tag zu verlieren, und er tat es auch nicht. Seine beiden wichtigsten Feinde standen, wenige Tagemärsche von seiner Hauptstadt entfernt, an seiner Nordostgrenze. Er musste unverzüglich gegen den sich zusammenballenden Feind losschlagen. Der moralische Wert eines Sieges wäre nicht abzusehen, und das Prestige der britischen Regierung wäre erschüttert. Seine Bewunderer in London, die pazifistischen Whigs, würden dann vielleicht die Tories ablösen und einen Verhandlungsfrieden anbieten. Ludwig XVIII. würde für immer ins Exil gehen müssen, und die belgischen Niederlande würden wieder unter französische Herrschaft fallen. War dies gelungen, so konnte er mit Gleichmut den Drohungen Österreichs und Russlands entgegensehen. Solcherart waren seine Hoffnungen, während er seine gewaltige Willenskraft darauf verwendete, das französische Volk aufzurütteln. Eine ausreichende Armee aufzustellen bedeutete für das erschöpfte Frankreich eine ungeheure Belastung. Fünf Korps mit etwa 125'000 Mann wurden über das ganze Grenzbefestigungssystem in Nordfrankreich verteilt. Dieser schützende Festungswall gab Napoleon die Möglichkeit, sich in Ruhe zu formieren, und verlieh ihm in den Eröffnungsphasen des Feldzugs die nötige Stosskraft. Wellington war gezwungen, seine Truppen auf einer Verteidigungslinie von vierzig Meilen Länge zu verteilen und sich gegen einen französischen Handstreich an der Nahtstelle zwischen den britischen und preussischen Armeen zu sichern. In den ersten Junitagen näherte sich die Spannung ihrem Höhepunkt. Es lag klar zutage oder war doch zumindest vorauszusagen, dass Na-

oleon versuchen würde, die Heere Wellingtons und Blüchers getrennt zu schlagen. Wo aber würde er den ersten Schlag führen? Wellington wartete in Brüssel geduldig auf ein Anzeichen, das die Absichten des Kaisers erkennen liess. Er und sein grosser Gegner sollten zum erstenmal die Klingen kreuzen. Beide standen im sechsundvierzigsten Lebensjahr. Am 15. Juni überschritt Napoleon in aller Stille die Sambre bei Charleroi und Marchiennes und trieb die preussische Vorhut bis auf 25 Meilen vor Brüssel vor sich her. Er hatte gegen den Angelpunkt der alliierten Armeen losgeschlagen. Die Eroberung Brüssels hätte einen grossen Schritt vorwärts bedeutet. Der Besitz einer Hauptstadt war für ihn stets eine Verlockung und eine Kraftquelle gewesen.

Die Verbindung zwischen den Briten und den Preussen war rätselhafterweise gestört, und es vergingen Stunden, ehe die Nachricht Wellington erreichte. Es schien, als bestünde für die Zusammenarbeit zwischen den alliierten Befehlshabern kein detaillierter Plan. Wie so häufig am Vorabend schicksalsschwerer Ereignisse, waren die Meldungen des Nachrichtendienstes verworren und widerspruchsvoll. Auf der Strasse von Waterloo nach Charleroi, die von einer holländisch-belgischen Division schwach besetzt war, befanden sich keine britischen Truppen. In der Nacht zum 15., in der die französischen Armeen sich zum vernichtenden Schlag gegen die Preussen sammelten, gab die Herzogin von Richmond in Brüssel einen Ball zu Ehren der alliierten Offiziere. Wellington beehrte die Veranstaltung mit seiner Anwesenheit. Er wusste, wie wichtig es war, ein entschlossenes, unbewegtes Gesicht zu zeigen. Während sich die Tänzer drehten, überdachte er die verspäteten Nachrichten, die ihn erreicht hatten. Um jeden Preis musste die Fühlung mit den Preussen aufrechterhalten und der französische Vormarsch auf Brüssel zum Stehen gebracht werden. Wellington beschloss, sich auf den strategisch wichtigen Punkt Quatre-Bras zu konzentrieren. In den frühen Morgenstunden des 16. dröhnte Pictons Brigade über die Brüsseler Strasse, um sich mit den holländischen Truppen zu vereinigen, die bereits diesen gefährlichen Abschnitt sicherten, der offen zwischen dem britischen und preussischen Aufmarschraum lag.

Für die Franzosen hing alles davon ab, die Preussen zu schlagen. Erst dann konnten sie Wellington nordwestwärts an die Küste drängen. Vor Napoleons innerem Auge stand das Bild einer zerschmetterten britischen Armee, die in den flandrischen Häfen verzweifelt auf den Rücktransport wartete. Bei La Co-

runa und Walcheren war es schon einmal zu derartigen Szenen gekommen. Der Kaiser überliess Ney den linken französischen Flügel und schwenkte mit 63'000 Mann und 92 Geschützen ab, um der bei Ligny konzentrierten preussischen Hauptarmee entgegenzutreten. Aber er liess sich durch die langsamen und selbstsicheren Bewegungen Wellingtons täuschen. In der Gewissheit, dass bis zum Augenblick nur eine sehr kleine Streitmacht die Stellung von Quatre-Bras hielt, befahl er Ney, anzugreifen und ihn dann noch am gleichen Abend in Brüssel zu treffen. Am Nachmittag des 16., um zwei Uhr, gingen die Franzosen auf einer zwei Meilen langen Front zum Angriff vor. Wellington erschien selbst, um den Befehl über eine Streitmacht von 7'000 Mann und 16 Geschützen zu übernehmen. Die Hauptlast dieses Kampfes trug Pictons erste Brigade. Diese Veteranen des Halbinselkriegs drängten stürmisch vorwärts, nachdem sie bereits den zwölf Stunden langen Marsch von Brüssel hinter sich hatten. Vergebens umkreiste sie die französische Kavallerie, während die vereinte holländische und belgische Infanterie sich vom Schlachtfeld abdrängen liess. Der erbitterte Kampf, der an diesem Juninachmittag um die Strassenkreuzungen auf dem Weg nach Brüssel hin- und hertobte, wurde reichlich planlos geführt. Es war ein überstürzter Zusammenprall, bei dem Feldherrnkunst keine Rolle spielte, Führertum jedoch eine sehr grosse. In den brenzlichsten Augenblicken blieb Wellington stets am gelassensten. Diese Schlacht der einfachen Soldaten entschied die britische Infanterie durch ihre überlegene Feuerkraft für sich. Als die Nacht hereinbrach, hatten die Alliierten 4'600 ihrer 30'000 Mann und die Franzosen etwas weniger verloren. Aber Ney hatte sein Ziel nicht erreicht. Brüssel war nicht in seiner Hand.

Auf französischer Seite hatte sich der Generalstab nicht gerade ausgezeichnet. D'Erlon war auf Napoleons Weisungen hin ziellos umhermarschiert, einmal in Richtung auf Ligny, ein anderes Mal in Richtung auf Quatre-Bras. Napoleon hatte bei der Eröffnung des Feldzugs einen Vorteil gewonnen; er hatte aber nicht beabsichtigt, beide Flügel seiner Armee gleichzeitig in Aktion treten zu lassen. Er scheint von seinem ursprünglichen Plan abgekommen zu sein. Bei Ligny jedoch errang er einen überraschenden Erfolg. Marschall Blücher wurde ausmanövriert, seine Armee in zwei Teile aufgespalten, von der grossartigen französischen Artillerie zusammengeschossen und nach Wavre zurückgedrängt. Wiederum brach die Verbindung zwischen den alliierten Armeen ab.

Wellington erhielt weder von dem Ausgang bei Ligny noch über die darauffolgenden Bewegungen der Preussen sofort Nachricht. Er hatte den linken Flügel der Franzosen bei Quatre-Bras aufgehalten. Aber dank ihrem Sieg weiter östlich konnten sie ihre ganze Kraft gegen ihn und die Brüsseler Strasse konzentrieren. Wellingtons Hauptstreitmacht hatte sich um das Dorf Quatre-Bras versammelt, als er von der preussischen Niederlage erfuhr. Napoleon entschloss sich, in der Morgendämmerung des 17. Marschall Grouchy mit 33'000 Mann den Preussen an die Fersen zu heften, während er sein Hauptgewicht gegen Wellington warf. Der Höhepunkt des Feldzugs stand bevor.

Zweifellos war Wellington in den ersten Tagen überrascht worden. Wie er damals selbst gestand, hatten ihn Napoleons Bewegungen «hinters Licht geführt». Jahre später, als er französische Berichte über Quatre-Bras las, erklärte er in seiner gewohnten Offenheit: «Verdammt nochmal, ich habe sie geschlagen, und wenn ich mich auch überrumpeln liess, wenn ich mich auch in eine recht dumme Lage gebracht habe, so waren sie doch die Dümmeren, weil sie meine Fehler nicht auszunützen wussten.» Unmittelbar nach der Schlacht beherrschte sein methodischer Geist die Situation völlig. Es war sein Plan, sich auf eine vorbereitete Stellung bei Mont St-Jean zurückzuziehen, die britische Pioniere vor dem Feldzug des vergangenen Jahres rekognosziert hatten. Dort wollte er sich schlagen, und alles, was er von den Preussen verlangte, war die Unterstützung durch eines ihrer Korps.

Wellington hatte diesen Teil Belgiens im Herbst 1814 in Augenschein genommen. Dabei waren ihm die Vorteile aufgefallen, die der Höhenzug bei Waterloo bot. Sie waren auch dem grossen Herzog von Marlborough ein Jahrhundert zuvor aufgefallen, als seine holländischen Verbündeten ihn daran gehindert hatten, Marschall Villeroy an dieser Stelle zum Kampf zu stellen. Nun sollte sich seine nicht geschlagene Schlacht entfalten. Während der Nacht vom 16. auf den 17. begann ein sorgfältig verschleierter Rückzug, und am Morgen war die Stellung von Waterloo – eine Verteidigungslinie, wie sie Wellington bereits im Halbinselkrieg erprobt hatte – besetzt. Den Franzosen musste die Bürde eines Frontalangriffs aufgezwungen werden. Wellington wusste, dass die Zeit für ihn arbeitete. Napoleon musste rasche Erfolge erzielen, wollte er seine Macht in Frankreich wieder festigen. Die alliierte Front bestand aus einer Linie befestigter Bauernhöfe und welliger Abhänge, die von 63'000 Mann und 156 Geschützen gehalten wurde.

Die französischen Truppen hatten es versäumt, den Rückzug zu stören. Ihr Generalstab hatte wieder einmal versagt. Napoleon wusste nichts von den Geschehnissen bei Quatre-Bras, und es bestand die unmittelbare Gefahr, dass die Preussen kehrmachen und sich mit Wellington vereinigen würden. Und gerade das hatten sie vor. Blücher und sein Generalstabschef Gneisenau, der Kopf der preussischen Armee, zogen sich von Ligny in nordwestlicher Richtung auf Brüssel zurück. Grouchy, der falsch informiert war oder sich ein falsches Urteil gebildet hatte, nahm an, dass sie sich nordöstlich auf Lüttich zu bewegten. Er blieb ohne Fühlung und fiel aus. Grouchys Fehler sollte die Franzosen teuer zu stehen kommen. Inzwischen preschte Napoleon, der wütend von Wellingtons geschicktem Rückzug erfahren hatte, in einem verzweifelten Versuch, mit seiner Vorhut die britische Nachhut abzufangen, in seiner Kutsche die Brüsseler Strasse entlang. Zum Glück verzögerte ein heftiges Unwetter das Vorankommen. Die englische Kavallerie galoppierte in rollendem Donner und prasselndem Regen um ihr Leben. Als Napoleon und Ney sich trafen, kam es zu einem Auftritt. Der Kaiser begrüßte Ney mit den Worten: «Sie haben Frankreich ruiniert!» Als Napoleon von der Höhe von Waterloo aus sah, dass die Briten ihre Stellungen bereits bezogen hatten, begriff er, wie vollständig ihr Entkommen gewesen war.

Am späten Morgen des 18. Juni griffen die Franzosen die alliierten Stellungen, deren Schlüsselpositionen zur Rechten das befestigte Schloss Hougomont und in der Mitte der Gutshof von La Haye-Sainte waren, auf beiden Flanken an. Napoleon verhiess seinem Stab, dass man diese Nacht in Brüssel schlafen werde. Und zu Soult, der Bedenken äusserte, sagte er: «Sie halten Wellington für einen grossen General, weil er Sie geschlagen hat. Ich sage Ihnen, wir werden die ganze Sache erledigen wie unser Frühstück.» Dann wurden 70'000 französische Soldaten und 224 Geschütze zum entscheidenden Angriff zusammengezogen. Heftige Bombardements gingen auf die alliierten Stellungen nieder. Auf den grasigen Hängen wogte die Schlacht hin und her, und heftige Kämpfe tobten um den Gutshof von La Haye-Sainte, der schliesslich in die Hände der Franzosen fiel. Bei Hougomont, das den ganzen Tag über standhielt, waren die Kämpfe noch schwerer. Am frühen Nachmittag richtete die franzö-

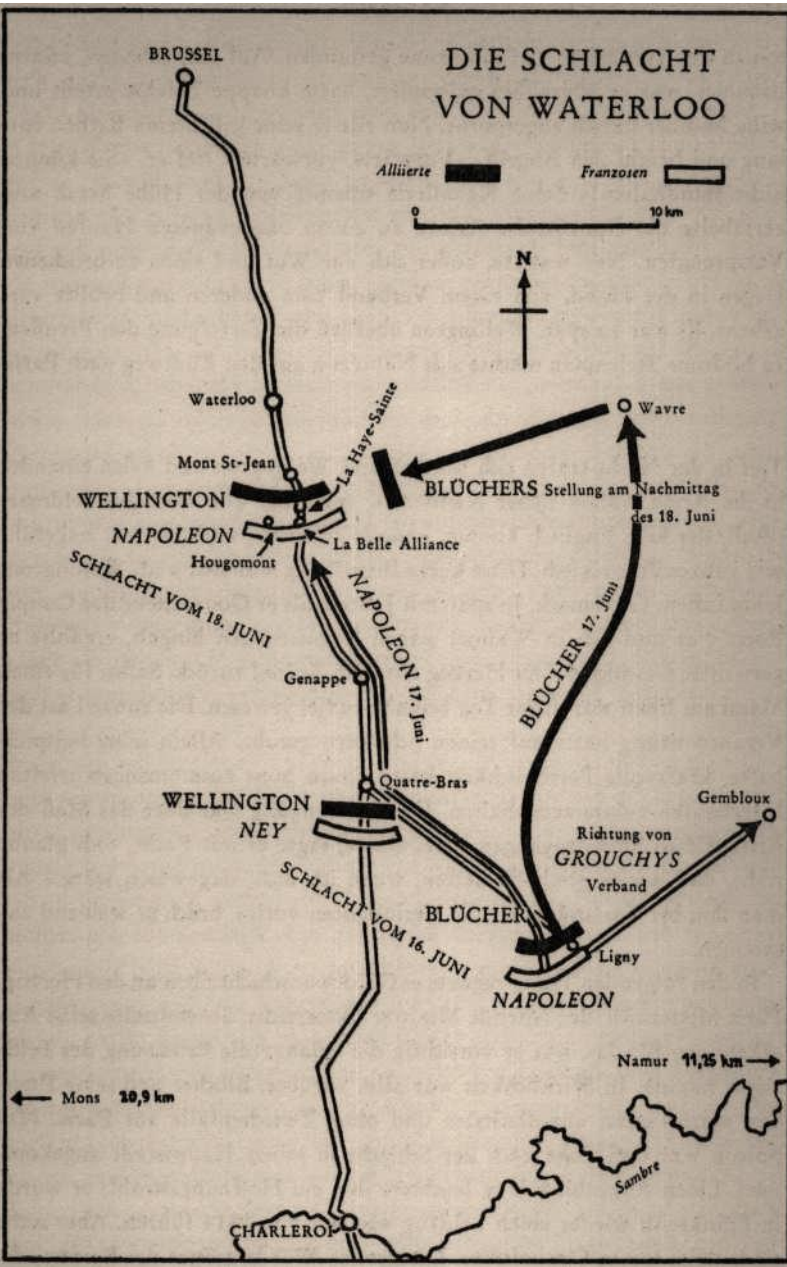
sische Artillerie zur Vorbereitung des entscheidenden Kavallerieangriffs von Neys 15'000 Reitern eines der furchtbarsten Sperrfeuer der damaligen Zeit gegen Wellingtons Infanterie. Wellington liess seine Infanterie unter dem Hagel der französischen Geschütze ein wenig weiter über die Höhe von Waterloo zurückgehen, wo sie etwas mehr Deckung hatte. Als Ney dies sah, liess er seine Schwadronen mehrere Attacken reiten. Nun hing alles von den britischen Musketen und Bajonetten ab. Besorgt suchte Wellington den östlichen Horizont nach einem Anzeichen für das Erscheinen der Preussen ab. Sie waren unterwegs; denn Blücher hielt sein Versprechen. Mittlerweile setzten die französischen Kürassiere dem Herzog zu. Sie erreichten nie die Karrees der Infanterie. Ein Augenzeuge schrieb: «Bei den sogenannten Angriffen kam es, glaube ich, auch nicht ein einziges Mal zu einem wirklichen Zusammenstoss. Mehrmals sah ich die Kürassiere kühn bis auf 20 oder 30 Meter an ein Karree herankommen. Aber stets wichen sie angesichts der Unerschütterlichkeit unserer Männer aus und zogen sich zurück. Manchmal verhielten sie auch und starrten auf die dreifache Reihe von Bajonetten, wenn zwei oder drei tapfere Offiziere vortrapschten, ihre Helme auf den Säbelspitzen schwenkten und sie, wenn auch vergeblich, zum Angriff auf forderten; denn nichts konnte die Männer in die Nähe der furchtbaren Bajonette bringen, die ihre sichere Vernichtung bedeuteten.»

Es kam zu keiner augenfälligen Entscheidung. Napoleon, der durch sein Fernglas auf die furchtbare *mêlée* blickte, rief aus: «Werden uns die Engländer denn niemals ihre Rücken zeigen?» «Ich fürchte», erwiderte Soult, «dass sie sich eher zerstückeln lassen.» Auch Wellington hatte viel Grund zur Besorgnis. Obgleich man die Preussen am frühen Nachmittag in der Ferne auf den Strassen gesichtet hatte, liess ihre Wirkung auf den rechten französischen Flügel sehr lange auf sich warten. Aber um sechs Uhr abends waren Neys Angriffe gescheitert, und die Preussen schlugen unbarmherzig auf den Flügel ein. Sie zogen 14'000 Mann von den Streitkräften ab, die Wellington bedrängten. Die Franzosen unternahmen eine letzte Anstrengung, und um die Bauernhöfe tobte wieder ein verzweifelter Kampf, bei dem kein Pardon gegeben wurde. Sogar die Kaiserliche Garde, mit Ney an der Spitze, wälzte sich den Hügel hinan; aber wiederum hielt sie die Wucht des britischen Infanteriefeuers auf. Der lang erwartete Augenblick für einen Gegenangriff war gekommen. Den ganzen Tag

DIE SCHLACHT VON WATERLOO

Alliierte  Franzosen 

0 10 km



über war Wellington in der vordersten Gefahrenzone gestanden. Auf Copenha-gen, seinem Braunen, war er überallhin galoppiert, hatte knappe Befehle erteilt und seine Männer barsch angespornt. Nun ritt er seine gelichteten Reihen ent-lang und befahl den Angriff. «Vorwärts, vorwärts!» rief er. «Sie können nicht standhalten!» Seine Kavallerie stürmte von der Höhe herab und zersäbelte die französische Armee zu einem ungeordneten Haufen von Versprengten. Ney wankte, ausser sich vor Wut und einen zerbrochenen Degen in der Hand, von einem Verband zum anderen und brüllte vergebens. Es war zu spät. Wellington überliess die Verfolgung den Preussen. In höchster Seelenpein machte sich Na-poleon auf den Rückweg nach Paris.

Tief in der Nacht trafen sich Blücher und Wellington und fielen einander in die Arme. «Mein lieber Kamerad», sagte der alte deutsche Feldmarschall, der kein Englisch konnte, «*quelle affaire!*», und das war ungefähr sein ganzes Franzö-sisch. Diese kurze Begrüssung war sehr nach Wellingtons lakonischem Ge-schmack. In späteren Jahren, als er Gouverneur der Cinque Ports war und sich in Walmer seinen Erinnerungen hingab, erzählte er gern diese Geschichte. Der Herzog ritt nach Brüssel zurück. Selbst für einen Mann aus Eisen war dieser Tag beinahe zuviel gewesen. Die ganze Last der Verantwortung hatte auf sei-nen Schultern geruht. Allein seine beispielhafte, kraftvolle Persönlichkeit hatte diesen bunt zusammengewürfelten Heerhaufen zusammengehalten. Die An-strengung war über das Mass des Erträglichen hinausgegangen. «Bei Gott», sagte er mit Recht, «ich glaube nicht, dass wir es geschafft hätten, wenn ich nicht dagewesen wäre.» Als man ihm bei Tee und Toast die Verlustlisten vor-las, brach er weinend zusammen.

In den folgenden Tagen regnete es Glückwunschsreiben an den Herzog. Fürst Metternich, der leitende Minister Österreichs, übermittelte seine Aner-kennung für das, was er vorsichtig die «glanzvolle Eröffnung des Feldzugs» nannte. In Wirklichkeit war alles vorüber. Blücher und seine Preussen mar-schierten unaufhaltsam und ohne Zwischenfälle auf Paris. Napoleon war drei Tage nach der Schlacht in seiner Hauptstadt angekommen. Einen Augenblick lang leuchtete ihm ein Hoffnungsstrahl: er würde in Frankreich wieder einen Feldzug wie den von 1814 führen. Aber nicht einer teilte seinen Optimismus.

Die grossen Würdenträger des Reiches, die ihm ihre Stellungen und ihre Vermögen verdankten, hatten genug. Am 22. Juni dankte er ab und zog sich nach Malmaison zurück. Der verräterische Fouché übernahm die Leitung einer provisorischen Regierung und machte sich daran, mit den Alliierten und mit Ludwig XVIII. zu verhandeln. Es blieb auch nichts anderes übrig. Am 6. Juli zogen Blücher und Wellington in die Hauptstadt ein. Eine der ersten Aufgaben des Herzogs war es, die Preussen von Vergeltungsmassnahmen abzuhalten. Im Jahre 1806 hatte ihre Armee von den Franzosen Prügel bezogen, ihr Land war zerstückelt und ihre Garnisonsstädte waren besetzt worden. An ihren Herzen nagte eine Bitterkeit, die der Herzog nicht teilte. Als Blücher vorschlug, den Pont d'Jéna über die Seine, der nach der berühmten Niederlage der Preussen benannt war, in die Luft zu sprengen, stellte Wellington britische Posten auf, um ihn daran zu hindern. Zwei Tage nach der Ankunft der Alliierten erschien Ludwig XVIII. Seine zweite Restaurierung war in der Hauptsache Wellingtons Werk. Die meisten Franzosen und viele der Alliierten hätten eine Monarchie unter dem Herzog von Orleans, eine Regentschaft für Napoleons minderjährigen Sohn oder eine konstitutionelle Republik vorgezogen. Wellington besass keine grosse Achtung vor den Bourbonen; aber er war überzeugt, dass Frankreich unter deren schwacher Herrschaft nicht mehr die Kraft hätte, den Frieden Europas zu stören. Ludwig XVIII. war kein *Grand Monarque* und hatte auch keine Aussicht, einer zu werden. Nun, da der Sieg vollständig war, sehnte sich Wellington, wie viele grosse Soldaten, nach einem Zeitalter der Ruhe. Lorbeer und Ehren waren errungen; es war an der Zeit, den Ölbaum zu hegen.

Napoleon verliess Malmaison Ende Juni. Er begab sich nach Rochefort an der Biskaya und entging unterwegs mit knapper Not einer Gefangennahme durch Blüchers Preussen. Wäre er ihnen in die Hände gefallen, sie hätten ihn erschossen. Er spielte mit dem Gedanken, nach Amerika zu gehen, und bestellte eine Auswahl von Reisebüchern über den Kontinent jenseits des Ozeans. Vielleicht liesse sich in Mexiko, Peru oder Brasilien ein neues Kaiserreich aus dem Boden stampfen. Die andere Möglichkeit war, sich der Gnade seines Erzfeindes auszuliefern. Und so geschah es auch. Vor Rochefort kreuzte Kapitän Maitland auf

der *Bellerophon*. Er hatte Befehl, jedes französische Schiff am Auslaufen zu hindern. Napoleon trat mit ihm in Verhandlungen. Maitland bot ihm Asyl auf seinem Schiff an. Er konnte nicht vorhersagen, was die britische Regierung über das Schicksal seines erlauchten Geisels beschliessen würde. Er machte ihm aber auch keinerlei Versprechungen. Napoleon erhoffte eine angenehme Gefangenschaft auf einem englischen Landsitz oder einem schottischen Schloss. Ein Jahrhundert zuvor hatten Marschall Tallard und andere französische Generale ihren Zwangsaufenthalt in England sehr genossen. Der Exkaiser schrieb dem Prinzregenten einen schmeichlerischen Brief, in dem er ihn als «den mächtigsten, den beharrlichsten, den grossmütigsten meiner Feinde» bezeichnete. Die Lektüre dieses Schreibens muss dazu beigetragen haben, den Prinzen davon zu überzeugen, dass in Wirklichkeit er den Krieg gewonnen hatte und nicht seine Generale oder seine Minister. In dieser Hinsicht bedurfte es bei ihm keines grossen Zuredens. Die *Bellerophon* ging in Torbay vor Anker, und neugierige Volksmassen aus Devonshire begafften den «Korsischen Oger», während Lord Liverpool und das Kabinett in London berieten. Die Presse forderte, man solle Napoleon vor Gericht stellen. Die Regierung, die im Namen der Alliierten handelte, entschied sich für ein Exil auf St. Helena, einer sehr gebirgigen Insel etwa von der Grösse Jerseys. Sie lag weitab, und eine Flucht von dort war unmöglich. Am 26. Juli segelte der Kaiser seinem Sonnenuntergang im südlichen Atlantik entgegen. Was bei Waterloo wirklich geschehen war, wollte er sich nie eingestehen. An diesem Ereignis trug jedermann, nur nicht er selbst, die Schuld. Sechs Jahre des Exils lagen vor ihm. Er verbrachte sie mit seinem kleinen getreuen Gefolge und schuf in dieser Zeit die Napoleonische Legende von der Unbesiegbarkeit, die auf das spätere Frankreich eine so mächtige Wirkung haben sollte.

Der Wiener Kongress hatte im Juni sein Werk vollendet. Den Delegierten der Mächte verblieb es, sich in Paris zu versammeln und einen neuen Frieden mit Frankreich aufzusetzen. Diese Aufgabe nahm drei Monate in Anspruch. Die Preussen drängten auf harte Bedingungen. Castlereagh, der Britannien vertrat, wusste, dass Milde die wenigsten Übel verursachen und den besten Schutz gegen einen neuen Krieg bedeuten würde. Hierin wurde er von Wellington, der

EUROPA
NACH DEM
WIENER KONGRESS
1815



nun in ganz Europa eine einzigartige Autorität ausübte, aufs Herzhafteste unterstützt. Der Zweite Friede von Paris, der im November unterzeichnet wurde, war etwas härter als der von 1814. Frankreich verlor nicht nur eine Anzahl kleinerer Gebiete, sondern sollte auch eine Entschädigung von 700 Millionen Francs zahlen und sich für drei Jahre einer alliierten Besatzungsarmee fügen. Doch wurden den Besiegten keine unerträglichen Demütigungen auferlegt. Seinen grössten Erfolg verdankte der Friedensschluss den massvollen Bedingungen, die Frankreich gestellt wurden. Wellington übernahm den Befehl über die Besatzungsarmee. Während der nächsten drei Jahre war er selbst praktisch eine europäische Grossmacht. Castlereagh mit seiner düsteren Sinnesart hielt den Vertrag für gerechtfertigt, wenn dieser einen siebenjährigen Frieden gewährte. Er hatte besser gebaut, als er wusste. Vierzig Jahre lang herrschte zwischen den Grossmächten Friede, und das Grundgefüge der zu Wien und Paris getroffenen Vereinbarungen hielt sich bis ins 20. Jahrhundert.

Die Regelung von 1815 war das letzte grosse europäische Vertragswerk bis 1919/20. Herbert Fisher, der liberale Historiker und Kabinettsminister, hat die beiden Vertragswerke folgendermassen verglichen: «Talleyrands Legitimitätsformel hat den Geist des Vertrags in einem Wort ausgedrückt. Die Legitimität war es, die in Frankreich die Bourbonen wieder auf den Thron erhob, Sachsen für die Wettiner rettete und die Macht des Hauses Sardinien bestätigte. Auf die Nationalität oder die Wünsche der betroffenen Bevölkerung nahm man keine Rücksicht. Hinsichtlich der Ziele und Prinzipien stehen daher die Staatsmänner, welche die Regelung von Wien entwarfen, in allen wesentlichen Dingen in scharfem Gegensatz zu den Schöpfern jenes Europa, in dem wir heute leben. Die Friedensverträge von 1920 konstituierten eine demokratische Regelung, die allein durch den Sturz eben jener Monarchien ermöglicht wurde, denen der Wiener Kongress die Kontrolle über Europa anvertraut hatte. Die Regelung von 1920 rief neue Republiken ins Leben, verschob Grenzen, erkannte die Auflösung des alten Kaiserreichs Österreich an und schuf ein Europa nach jenem Prinzip der Selbstbestimmung, das die französischen Revolutionäre gepredigt hatten, das man aber später so lange Zeit aus den Augen verloren hatte. Dem Wiener Kongress wären die Prinzipien Präsident Wilsons fluchwürdig erschienen. Unter der Führung Metternichs, Talleyrands und Castlereaghs war man der Ansicht, das Wohl Europas lasse sich nicht durch ein Eingehen auf die mut-

masslichen Wünsche der betroffenen Völker sicherstellen, sondern nur durch gewissenhafteste Unterwerfung unter die legitime Autorität¹.»

Mochte Castlereagh die Heilige Allianz, die nun die drei autokratischen Mächte Russland, Preussen und Österreich schlossen, als «einen überspannten Mystizismus und Unsinn» abtun. Sie war in der Tat eine Ausgeburt des hochfliegenden, schwärmerischen Geistes des Zaren Alexander. Dennoch war Castlereagh bereit, um der Stabilität willen die Wiedererrichtung der reaktionären Herrschaft der Romanows, der Hohenzollern und der Habsburger im grösseren Teil Mittel- und Osteuropas hinzunehmen, obwohl dies im Widerspruch zu allen Volksbewegungen stand, die um nationale Unabhängigkeit und Freiheit rangen. Es war der Preis, den Europa für den Sturz Napoleons zahlte. Wenn es den Interessen einer der Grossmächte entgegenstand, wurde selbst das Prinzip der Legitimität ausser Acht gelassen. Polen, das 1792 noch unabhängig war, wurde 1814 nicht mehr als legitim angesehen. Ein Teil des Königreichs Sachsen und die Fürstbistümer am Rhein fielen an Preussen, die Republik Venedig und ihre Adriaküste an Österreich. Legitimität stellte kein Hindernis für territoriale Ausbreitung dar.

So senkt sich der Vorhang über ausgedehnte Friedensverhandlungen, die dem längsten aller Weltkriege folgten. Napoleons Genie hatte die Triebkräfte der Französischen Revolution in alle vier Himmelsrichtungen Europas getragen. Die Ideale der Freiheit und des Nationalismus, die in Paris das Licht der Welt erblickt hatten, hatten alle Völker Europas erfasst. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts sollte es zwischen ihnen und der geordneten Welt, um die sich der Wiener Kongress bemüht hatte, zu einem weithin hörbaren Zusammenprall kommen. War Frankreich auch geschlagen und sein Kaiser gestürzt – die Prinzipien, die es beseelt hatten, lebten weiter. Sie sollten bei den Veränderungen der Regierungsformen in allen europäischen Ländern, Britannien nicht ausgenommen, eine bedeutende Rolle spielen.

¹ H. A. L. Fisher, *History of Europe*, pp. 869 (1935).

PERSONEN- UND SACHREGISTER

- Aachen, Friede von 141, 157, 217
Abbeville 84
Abensberg, Schlacht bei 320
Abercromby, James, General 158
Abercromby, Sir Ralph, General 291
Abraham-Höhen 160, 188
Abukir, Seeschlacht bei 289-290
Adams, John 181, 239; seine Präsidentschaft 341-343
Adams, Samuel, und die Stempelsteuer 175; erschafft die Maschinerie der amerikanischen Revolution 179-181; entgeht der Verhaftung 183; und die Gebiete des Westens 239; erwähnt 181, 187
Addington, Henry 293
Ägypten, Napoleons Invasion in 288, 289-291
Ärmelkanal s. Englischer Kanal
Agrardemokraten 252, 256, 263
Aire 93
Aislabie, John 117
Aisne, Fluss 333
Akkon 290
Albany 197, 199
Albemarle, A. J. van Keppel, erster Herzog von 37
Albuera, Schlacht bei 328-329
Alexander I., Zar von Russland, in Tilsit 308, 310; in Erfurt 316; unzuverlässiger Verbündeter Napoleons 320; im Krieg mit Napoleon 329-333; seine Heilige Allianz 375
Alexandrien, Schlacht bei 291
Alleghanies 156, 193, 239
Almanza, Schlacht bei 78
Amazonas, Handelsrechte auf dem 104
Amerikanische Kolonien, erobern Louisiana 136; Selbstverwaltung in diesen 144-145, 146, 148-149; das Parlament beansprucht Oberhoheit über sie 144, 148, 177-178; ihr Konflikt mit dem Mutterland 144-149, 173, 178-184; Planung des britischen Handels mit ihnen 146; Bedrohung durch die Franzosen 145, 148, 156 bis 158; ihre mangelhafte Organisation 148, 157; britische Beamte daselbst 149, 178; ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten 150, 174; Gründung der letzten der dreizehn 150-151; nicht-englische Einwanderer 151; ihre Ausbreitung nach Westen 151-152, 173; Zwangsarbeit und Sklaven 152; Feldzüge gegen die Franzosen 156-161; ihre Soldaten 158, 186-187, 209-210; verlegen ihre Grenze an die Grossen Seen 160; die Briten eignen sich ihr Hinterland an 173; ihre Besteuerung durch die Briten 173-175, 177-178; ihre Revolutionsführer 174-175; Burkes Einstellung zu ihnen 177; Zölle auf ihre Einfuhren 178-179; widersetzen sich lediglich auf kommerzieller Ebene 178, 182; die Idee der Abspaltung fasst Fuss 179-184; Versuch, Zwang gegen sie anzuwenden 181-182; ihre *Declaration of Rights* 182; Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges 182 bis 184, 185-188; erhalten französische Unterstützung 183, 199-200, 203 bis 205; stellen eine Armee auf 187; fallen in Kanada ein 188; ihre Un-

- abhängigkeitserklärung 189-190; Blockade über ihre Küste 189, 192; Opposition gegen die Abspaltung 189, 208; stehen am Rande der Niederlage 193, 196; Clinton versucht die Unterwerfung des Südens 202 bis 204; Bürgerkrieg zwischen Patrioten und Loyalisten im Süden 204, 206; unterzeichnen Präliminarfrieden mit Britannien 239; unbezahlte Schulden ihrer Kaufleute 240, 252, 339; s. a. Nordamerika; Vereinigte Staaten
- Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg s. Unabhängigkeitskrieg
- Amherst, Jeffrey, Lord 153, 156-160
- Amherst, William Pitt Amherst, Graf 230
- Amiens, Friede von 293, 344
- Andalusien 313-314
- André, Major 207-208
- Anjou, Herzog von, s. Philipp V., König von Spanien
- Anna, Königin von England, tritt das Thronfolgerecht an Maria ab 22; Einfluss der Churchills auf sie 26-27, 33, 37, 50-51; bricht mit Maria 27; versöhnt sich mit Wilhelm III. 33; Tory und Kirchenfreundin 38, 55 bis 56; besteigt den Thron 50-51; ihre Einstellung zu dem Prätendenten 56; stellt sich hinter Marlborough 58, 67; belohnt Marlborough 64; ist den Whigs abgeneigt 75-76; entzweit sich mit Sarah Churchill 76 bis 77, 94; und Abigail Hill 76, 80, 86; und Harley 76-77, 79-80, 105 bis 106; bricht mit Marlborough 80 bis 81, 86, 93; entlässt Whigs 94; ernennt Tory-Pairs 99; ihre letzten Tage 105-107; präsidiert bei den Kabinettsitzungen 106, 129
- Anson, Kapitän 128
- Antigua 298
- Antwerpen, in französischer Hand 48, 282; Marlborough strebt nach dessen Besitz 57-58; wird von Marlborough eingenommen 70, 74; die Briten beabsichtigen seine Besetzung [1809] 321
- Aragonien 72
- Arcot 220
- Argyll, John Campbell, zweiter Herzog von 106-107, 116
- Arleux 97
- Armee, Holländer in ihren Kommandostellen 20, 26, 30-31; ihre Reduzierung durch die Tories 34, 35-36; ihr Wiedererstarken 45-46; lässt Prinz Eugen bei Quesnoy im Stich 101; wird in Amerika verzettelt 193, 196 bis 197; Zustände in dieser [1793] 285; ihre Reform durch Windham 307; Wellingtons Verwendung der Infanterie 306, 315, 365, 368; ihre Reorganisation durch Castlereagh 311; auf der Pyrenäenhalbinsel 314 bis 319, 321-323, 324-326; und der Krieg mit den US 357-358, 362; ihr Aufgebot 1815 362-363; bei Waterloo 367-370
- Arnold, Benedict 184; sein kanadisches Unternehmen 188; sein Verrat 206 bis 208
- Arras 96-97
- Artois, Graf von, s. Karl X., König von Frankreich
- «Asiento-Kontrakt» 126-127
- Aspern-Essling, Schlacht bei 320
- Assaye, Schlacht bei 232, 315
- Astorga 317
- Asturien 312
- Ath 74
- Atterbury, Francis, Bischof von Rochester 121
- Aufbruchgesetz [US] 341
- Aughrim 26
- Augsburg 58
- Ausbildungsgesetz 307
- Austerlitz, Schlacht bei 304, 307
- Australien, seine Entdeckung 247
- Badajoz 328-329
- Baden s. Ludwig Wilhelm I., Markgraf von

- Baird, Sir David 318
 Baltimore 344, 355
 Bank von England, ihre Gründung 32, 35; ihre Tory-Konkurrenz 35; und die Südsee-Kompanie 117, 119, 121; stellt Auszahlung ein 289
 Barbados 298
 Barcelona 72, 88, 96
 Barham, Lord 300
 Barriere-Traktat 115
 Bastille, Erstürmung der 275
 Bayern, Anspruch seines Kurprinzen auf den spanischen Thron 40-41, 43; mit Frankreich verbündet 48, 59; wird von Marlborough angegriffen 60; der Kurfürst wird darin wiederhergestellt 104; greift Maria Theresia an 134
 Baylen, Kapitulation von 313-314
 Bayonne 312
 Beachy Head, Seeschlacht vor 24
 Beauharnais, Eugène de 308, 317, 330
 Beaumont 363
 Bedford, John Russell, vierter Herzog von 165, 169
 Belgien, die Franzosen nehmen seine Grenzfestungen in Besitz 44-45; wird von Marlborough erobert 70; Unbeliebtheit der holländischen Herrschaft daselbst 81; wird von Frankreich annektiert 283, 289, 362; seine Vereinigung mit Holland 336; französische Marschälle suchen dort Zuflucht 361; die Armee gegen Napoleon wird dort aufgestellt 362 bis 363; Schauplatz des Feldzugs von 1815 363-367; s. a. Niederlande
 Belle Isle 166
Bellerophon, H. M. S. 371-372
 Bengalen, Krieg in 221-223; Verkauf seines Thrones 224; von Hungersnot heimgesucht 226; Hastings wird dort Gouverneur 226-227; Gelderhebungen daselbst 227-228; unter britischer Herrschaft 230-231; Tributforderungen an dieses 232
 Beresford, William Carr, Viscount 321-322, 329
 Berkeley, James, dritter Graf von 107
 Berlin, Napoleon in 308
 Berliner Dekret 311, 347; seine Aufhebung 349
 Bernadotte, Marschall 280, 332
 Bernstorff, Graf von 113
 Berry, Charles, Herzog von 81, 85
 Berthier, Marschall 361
 Berwick, James Fitz James, Herzog von, Sohn Jakobs II. 26; in Spanien 78; in den Niederlanden 85; Marlborough tritt in Friedensunterhandlungen mit ihm 86; über die Jakobiten in England 114
 Bingfield, Oberst 70
 Bischöfe, Bank der 57 Blenheim s.
 Höchstädt Blindheim 60-62
 Blücher, Marschall 363-371
 Böhmen, Maria Theresia besteigt seinen Thron 131
 Bolingbroke, Henry St. John, Viscount, Kriegsminister 59; tritt zurück 80; und Marlborough 80, 94-95, 112, 123; kehrt ins Amt zurück 94; seine militärische Expedition gegen Quebec 95; Entfremdung zwischen ihm und Harley 95; befiehlt der Armee, nicht zu kämpfen 101; verdrängt Harley 105-107; wird von Georg I. entlassen 112; Staatssekretär des Prätendenten 112; seine Rückkehr 120-121, 123-125
 Bombay 216, 226-228; Präsidentschaft 233
 Bonaparte s. Napoleon
Bonhomme Richard [am. Kaperschiff] 205
 Bonn 58, 59
 Bordeaux 333
 Borodino, Schlacht bei 331
 Boscawen, Edward, Admiral 155-156
 Boston, Samuel Adams schürt Unruhen 179-180; der «Teesturm» 181-182; dort bricht der Unabhängigkeitskrieg aus 183-184; britische Verstärkungen treffen ein 185; wird von Howe geräumt 188-189; sein Hafen 344

- Bouchain 96-98, 101
 Bouffiers, Marschall 84-85, 91
 Boulogne, Invasionsarmee wird dort zusammengezogen 294, 297, 304; Napoleon daselbst 300
 Bourbonen, ihre Restauration in Frankreich 334-335, 371; werden auf dem Thron von Neapel wiederhergestellt 336
 Bourbonisches Familienabkommen 134
 Boyne, Schlacht am 25
 Brabanter Befestigungslinie 66, 68
 Braddock, General 156, 187
 Brandywine, Fluss 197-198 Brasilien 311
 Braunschweig 155
 Breed's Hill 185-187, 192
 Brest, Unternehmen gegen dieses wird geplant 31; die französische Flotte wird daselbst blockiert 295-296, 300
 Bretagne 290
 Britannien, im Krieg mit Spanien 127 bis 128, 131, 133, 164-165, 205; im Krieg mit Frankreich 132, 142-143, 154-156, 162, 199-200, 227-228, 237, 283-286; sein Konflikt mit den amerik. Kolonien 144-149, 173, 177-184; seine Erwerbungen im Frieden von Paris [1763] 165-166, 173; sein parlamentarisches Regierungssystem 167; versucht Regelung über Neuland in Amerika zu treffen 173; die Kolonien werden von ihm besteuert 173-175, 178; ergreift Zwangsmassnahmen gegen die Kolonien 181 bis 183, 189; mietet deutsche Truppen für Amerika 189, 200; Opposition gegen den Krieg in Amerika 194 bis 195, 200; fürchtet Invasion 200, 204, 294, 295-297; beherrscht nicht mehr die Meere 204-205, 237; Koalition gegen dieses 204-205, 208; träge in der Übernahme Indiens von der Ostindischen Kompanie 224; ohne Verbündeten 237, 295, 308; Forderungen seiner Kaufleute an amerikanische Schuldner 240, 252, 339; seine erschütterte Selbstzufriedenheit 242, 244; die industrielle Revolution 243 bis 244, 308, 309; die Wahlen von 1784 244-245; Pitts Finanzreformen 247-249; seine Verfassung 255; seine Aussenpolitik 283; besitzt keine strategische Konzeption 290, 306; führt die allgemeine Wehrpflicht ein 307; verhängt Blockade über Europa 310, 311-312, 347, 349; Napoleon versucht, es zu blockieren 311-312; Asturien bittet es um Unterstützung 312-313; entsendet eine Armee nach der Pyrenäenhalbinsel 314-316; seine Erwerbungen im Pariser Frieden [1814] 335; die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu ihm 337 bis 339, 347, 349-350; Verbot des US-Handels mit ihm 347-348; im Krieg mit den US 349-358; von antiamerikanischen Gefühlen beherrscht 358; handelt rasch nach der Flucht Napoleons 361; Napoleon liefert sich ihm selbst aus 371-372; s. a. England
 Britisches Weltreich, erstes 145-146, 165-166; sein Zusammenbruch 168, 240, 247; in Indien 228; französische Hoffnung auf seinen Zerfall 238, 240; Entstehen eines neuen 247, 335
 Britisch-Guayana 335
 Brock, Isaac, General 352 Broke, Kapitän 353 Brücke 74, 81, 85
 Brüssel, Marlborough richtet sein Augenmerk darauf 66; sein Fall 70, 74; wird von den Franzosen angegriffen 85; Wellington daselbst 362-364; Napoleon beabsichtigt, es zu erobern 364
 Bueys, Admiral 289-290 *Bucentaure* [frz. Flaggschiff] 303 Buckingham and Normanby, John
 Sheffield, erster Herzog von 105
 Budget, Pitts Reorganisation seiner Apparatur 248-249
 Buenos Aires 306
 Bundesgerichte [US] 259

- Bunker Hill 185-187; seine Lehre 192, 202
- Burgoyne, John, General, trifft in Amerika ein 185; sein Plan 196-197; sein Vorrücken und seine Kapitulation 198-199
- Burgund s. Ludwig, Herzog von
- Burke, Edmund 176-177; über Walpole 122; versucht die Whigs zu organisieren 176; seine Amerika-Politik 177,181; über den Unabhängigkeitskrieg 194; seine Grabinschrift für Chatham 201; und das Impeachment von Hastings 229; ohne Einfluss 238; opponiert Pitt 246; und die Französische Revolution 249-250, 276, 281; erwähnt 214
- Burnet, Thomas 113-114
- Burns, Robert 76
- Burr, Aaron 342-343, 346-347
- Burrard, Sir Harry 315
- Busaco, Schlacht bei 326
- Bute, John Stuart, dritter Graf von, Gegner Pitts 162-163; im Amt 164 bis 165, 168-169; und der Friede von Paris [1763] 165; und die Erziehung Georgs III. 167
- Byng, John, Admiral 143, 153
- Cadiz, Flottenexpedition nach dort 54 bis 55; die französische Flotte wird in seinem Hafen blockiert 156, 301; die französische Flotte daselbst 298, 303
- Cadogan, William Cadogan, erster Graf von, bei Oudenarde 81-82; beim Durchbruch durch die «Non-Plus-Ultra»-Linien 97; erwähnt 104
- Calcinato, Schlacht bei 67
- Calder, Sir Robert, Admiral 300
- Calhoun, John C. 351
- Camden, Schlacht bei 206-207, 209
- Camden, Charles Pratt, erster Graf von 170-171
- Campbell, Sir Neil 360
- Camperdown, Seeschlacht vor 289
- Campoformio, Friede von 289
- Canning, George, über Addington und Pitt 293; die Feindschaft zwischen Castlereagh und ihm 307, 324; und die Bedrohung Portugals durch Napoleon 311; und die Aufstände in Spanien 313-314; sein Rücktritt 324; seine Politik gegenüber den US 349; erwähnt 333
- Carleton, Sir Guy 188
- Carlisle 139
- Carlyle, Thomas, über Chatham 164
- Carnot, Lazare 280
- Carteret, John, Graf Granville 114, 132-135
- Castlereagh, Robert Stewart, Viscount [später zweiter Marquess von Londonderry], Feindschaft zwischen Canning und ihm 307, 324; auf dem Wiener Kongress 333-336; widerruft Kabinettsordres 349; beim Zweiten Pariser Frieden 372-375; erwähnt 293
- Ceylon 335
- Champlain-See 354-355
- Chandernagore 221-222
- Charleroi 104, 364
- Charleston, Clintons Unternehmung dorthin 189,203,206; Cornwallis daselbst 208-209; strategischer Schlüssel zum Süden der US 209
- Charlestown 186-187
- Chatham, William Pitt, erster Graf von, über den Frieden von Utrecht 104; opponiert Walpole 125; greift Carteret an 133; mit dem König verfeindet 133, 137, 141-142; seine auswärtige Politik 141, 163-165; tritt für Admiral Byng ein 143, 153; sein Aufstieg zur Macht 143, 144; seine Finanzpolitik 150, 153; seine Strategie 153-161; wird von Georg III. entlassen 153; tritt zurück 156, 163 bis 164; plant Feldzug in Nordamerika 158-160; seine Feinde trachten ihn zu stürzen 161-164; seine Leistungen 164; brandmarkt den Frieden von Paris [1763] 165-166; stellt sich hinter Wilkes 170; ver-

- achtet das Parteiwesen 176; sein schlechter Gesundheitszustand 177 bis 179; im Amt [1766-1768] 177 bis 178; gegen Zwangsanwendung gegenüber Amerika 181; seine letzte Rede und sein Tod 200-201; und Clive 223-224; über Indien 226; erwähnt 169
- Chaumont, Friede von 334
- Chesapeake* [US-Fregatte] 353
- Chesapeake Bay 197, 209, 212-213, 355
- Chinsura 155
- Choiseul, Herzog von 163
- Cinque Ports*, Gouverneure der 294, 370
- Cintra, Konvention von 315-316, 323-324
- Cisalpinische Republik 289
- Ciudad Rodrigo 328-329
- Clarendon, Henry Hyde, zweiter Graf von 21
- Clay, Henry 351, 357
- Clinton, Sir Henry, General, in Charleston 189; in New York 197; rückt dem Hudsonal entlang vor 199; übernimmt den Oberbefehl 202; seine Feldzüge gegen den Süden 203 bis 206, 208; verteidigt New York 203, 206-207, 212-213; und Arnold 207; erwähnt 185
- Clive, Robert, Lord 217-218; besiegt die Franzosen bei Arcot 220; sein Reichtum 220, 224-225; sein Triumph in Indien 222-224; Generalgouverneur 224; verteidigt sich selbst vor dem Unterhaus 225; sein Tod 225; erwähnt 155-156, 161, 226-229
- Cobham, Richard Temple, Viscount 133
- Colbert, Jean Baptiste 145
- Collingwood, Lord, Admiral 300-303
- Compagnie des Indes* 216, 223
- Concord 183
- Connecticut 356-357
- Constitution* [US-Fregatte] 352-353
- Cook, James, Kapitän 247
- Cooté, Sir Eyre 156, 228
- Cope, Sir John 138
- Cork 25
- Cornwallis, erster Marquess, im Unabhängigkeitskrieg 194, 198, 206; sein Vormarsch nach Norden 208-213; kapituliert bei Yorktown 212-213, 237; Generalgouverneur von Indien 231
- Cornwallis, Sir William, Admiral 296, 300-301
- Coruna, La, Schlacht bei 317-319
- Corvée* 270
- Cowpens, Schlacht bei 209
- Cowper, William Cowper, erster Graf 118
- Craufurd, Robert, General 323
- Crown Point, Fort 157
- Culloden, Schlacht bei 139
- Cumberland, William Augustus, Herzog von, bei Dettingen 133-134; Generalkapitän auf dem Kontinent 135-136; und die jakobitische Erhebung von 1745 138-140; seine politische Anhängerschaft 142; und der Siebenjährige Krieg 142-143; und Pitt 153; gibt Hannover und Braunschweig preis 155
- Dänemark, unterwirft sich Napoleon 308; England bemächtigt sich seiner Flotte 310; seine Teilnahme am russischen Feldzug 330
- Dalhousie, James Andrew Brown, erster Marquess und zehnter Graf von 230
- Dalmatien 336
- Dalrymple, Sir Hew 315-316
- Danby, Thomas Osborne, Graf von 21
- Danton, Georges Jacques 280, 282
- Davout, Marschall 280
- Daylesford 225, 229
- Deane, Silas 194, 199
- Declaration of Rights* 182
- Dekkan 218, 222, 231
- Deklarationsakte 177
- Delaware, Fluss 193-194
- Delhi, Hauptstadt des Mogulnreichs 215-216; Briten werden gebeten, es unter

- ihren Schutz zu nehmen 224; wird von den Marathen erobert 226, 232
- Denain 101
- Dender, Fluss 81
- Derby 139
- Derwentwater, James Radcliff, dritter Graf von 115
- d'Estaing, Admiral 203-204
- Detroit 352
- Dettingen, Schlacht bei 134
- Deutschland, in der Grossen Allianz 33; Süddeutschland unter französischer Kontrolle 58; Marlborough führt Truppen durch 59; die Franzosen fallen ein 78, 104; Marlborough lebt dort im Exil 104; deutsche Emigranten in Amerika 151-152; Einsatz deutscher Söldner in Amerika 189, 193-194, 198-200; *Émigrés* suchen dort Zuflucht 276; erhebt sich gegen Napoleon 332
- de Witt, Brüder, ihre Ermordung 18
- Dickinson, John, seine *Briefe eines Farmers* 178
- Diderot, seine *Enzyklopädie* 269
- Direktorium 287
- Dissenters, Kampf der Tories gegen diese 57; Indemnitätsakte für sie 121; unter Georg III. 244
- Dominica, Insel 165
- Donau, der Kaiser erleidet dort Niederlagen 58; Marlboroughs Marsch dorthin 59-60; Napoleons Armee rückt darauf vor 304; Napoleons Feldzug von 1809 320
- Douai 93, 96-97, 101
- Douro, Fluss 322
- Downing Street Nr. 10 129
- Dublin, Jakob II. regiert dort 23; unabhängiges Parlament daselbst 288, 291
- Dünkirchen, die Schleusen werden dort geöffnet 84; die Engländer daselbst 101, 104; Schleifung seiner Befestigungsanlagen 102, 165; britischer Versuch zu seiner Eroberung 285
- Dugommier, General 286
- Dumouriez, General 280
- Dundas, Henry [erster Viscount Melville], und das Indiensgesetz 229,247; Freund und Verbündeter Pitts 245 bis 246; mit militärischen Angelegenheiten betraut [1793] 285; sein Impeachment 304; erwähnt 245
- Dupleix, Joseph 217-220
- Dupont, General 313
- Dyle, Fluss 68
- Ebro, Fluss 314-316
- Eckmühl, Schlacht bei 320
- Eden, William 249
- Edinburgh, der «Junge Prätendent» in 138
- Elba, Napoleon auf 333, 336, 359-360
- Elisabeth Stuart, Kurfürstin von der Pfalz, Königin von Böhmen [«Winterkönigin»] 38
- Embargogesetz [US] 347-348
- England, Wilhelm III. als sein König 19-20; tritt einer Koalition gegen Frankreich bei 20; von Invasionen bedroht 24-25, 28, 30, 44-45, 134 bis 135, 138, 294, 295-298; Wiederherstellung seines Kredits und seiner Finanzen 32; im Frieden mit Frankreich 33-34; seine Abrüstung 34-35,42; die protestantische Thronfolge 38-39, 102, 104-107, 129; und die spanische Erbfolge 42, 44, 102; durch französische Annexionen wachgerüttelt 44-46; im Krieg mit Frankreich 47, 88-90, 128, 132-137; seine herrschende Klasse unter Königin Annas Regierung 50; in Parteien gespalten 51; seine Union mit Schottland 75-76; im Frieden von Utrecht erlangte Zugeständnisse 102; finanzielle Spekulationen greifen um sich 117-119; sein Konflikt mit den amerikanischen Kolonien 144-149; seine Handelsbeziehungen mit den Kolonien 146, 150; die Wahlen von 1761 168; die industrielle Revolution 243-

- 244; seine Finanzpolitik verglichen mit der der US 261; seine Revolution 266; Unterdrückungsmassnahmen werden ergriffen 288; s. a. Britannien
- Englischer Kanal, von den Franzosen beherrscht 24, 204; französisch-spanische Flotte in diesem 237; Schutz seiner Zugänge 296; Napoleon sucht ihn zu beherrschen 297
- Erfurter Kongress 316
- Erie-See, amphibische Operationen auf diesem 353-354
- Eugen, Prinz, von Savoyen, kämpft in Italien 47, 53; seine Verbindung mit Marlborough 59, 81, 101; bei und nach Höchstädt-Blenheim 60 bis 63; Marlborough plant, in Italien zu ihm zu stossen 67; erhält Verstärkungen 68, 77; vertreibt die Franzosen aus Norditalien 70; sein Unternehmen gegen Toulon 77-79; in den Niederlanden 81, 84-85, 90-91, 93, 96, 101; bei Oudenarde 82-84; und der Feldzug in Spanien 88; bei Malplaquet 91; rückt gegen den Rhein vor 96; die britische Armee lässt ihn im Stich 101
- Falkirk, Schlacht bei 139
- Falmouth 313
- Federalist, The* 256-258
- Ferrol, El 300-301
- Finchley, Gemeindeanger von, Truppen lagern dort 139
- Flamborough Head, Treffen vor 205
- Flandern s. Niederlande
- Fleurus, Schlacht von 24
- Florenz 336
- Florida, Britannien erwirbt es von den Spaniern 165; von Spanien bedroht 205; wieder in spanischem Besitz 240, 252; Befürchtungen, Frankreich könnte es erwerben 341; die US gelüstet es danach 346; Jackson verfolgt Indianer bis auf sein Gebiet 355; erwähnt 145
- Flotte, besiegt vor Beachy Head 24; ihr Sieg vor La Hogue 28-30; wird reduziert 34; im Mittelmeer 72, 290; bei Toulon 79, 286; besiegt die französischen Hauptflotten im Siebenjährigen Krieg 155-156; nimmt an der Eroberung Kanadas teil 158 bis 160; Verlust ihrer Leistungsfähigkeit 192, 195-196, 200; unter Howe 203-204; besitzt nicht mehr die Seeherrschaft 204; ihr Zustand i.J. 1793 285; Meuterei in ihr 288 bis 289; ihre Siege über die Franzosen und Spanier 289-290, 301-303; steht zwischen Britannien und dessen Untergang 295-298, 300-301; stört die US-Schifffahrt 312, 338-339, 347, 353; ihre Teilnahme am Krieg von 1812 352-353, 355, 357-358, beschützt die US 358
- Föderalistische Partei [US] 256; ihre Reaktion auf die Französische Revolution 337; und der Friede mit Britannien 339; greift die Freiheit des Individuums an 341-342; widersetzt sich dem Embargogesetz 347-348; belädt sich mit der Schande der Illoyalität 357
- Fontenoy, Schlacht bei 135 Forbes, Brigadegeneral 158 Fort Dearborn 352
- Fort Duquesne 158
- Fort Edward 157
- Fort Knokke 102
- Fort Presqu'île 353
- Fort St. David 218
- Fort William Henry 157
- Fouché, Joseph, Herzog von 317, 333, 371
- Fox, Charles James, und das Impeachment von Hastings 229; in Opposition zu Shelburne 238; und die amerikanische Unabhängigkeit 239; seine Koalition mit North 241, 245; seine Indien-Bill 241; opponiert Pitt 246-247; und die Französische Revolution 249-250, 281; in Frankreich 293; Abschaffung des

- Sklavenhandels unter ihm 307; sein Tod 307; erwähnt 177
- Fox, Henry 142-143, 176
- Fox's Libel Act* 172
- Francis, Philip 227, 229
- Franklin, Benjamin 180; seine Mission in Frankreich 194, 199-200; sein Interesse an den Gebieten des Westens 239
- Frankreich, Wilhelms III. Feindschaft gegen dieses 18-19; droht mit Invasion in England 25, 28-30, 294; unterstützt die Stuarts 28, 46, 114-115, 138; wird zur See entscheidend besiegt 30; sein Anspruch auf Spanien 40-44; De-facto-Union zwischen seiner und Spaniens Krone 44; bemächtigt sich der niederländischen Festungen 44-45; die Grosse Allianz bildet sich neu gegen dieses 46-48; England im Krieg mit ihm 47-48, 87-92, 128, 134-136, 142-143, 154 bis 156, 162, 199-200, 227-228, 238, 271, 283-286; seine Verbündeten 47 bis 48, 132, 142, 155; seine anfänglichen Erfolge 58; seine Niederlagen 62, 70, 85-86; wird aus Norditalien vertrieben 70; aus dem östlichen Spanien vertrieben 72-73; Invasion Südfrankreichs 77-79; fällt in Deutschland ein 78; Marlborough will einmarschieren 84; leidet unter grosser Kälte 86; macht Angebote 87-88; Wiederaufleben der nationalen Gefühle 90, 91, 94; pflegt heimlich Friedensverhandlungen 95, 99; seine Zustände im Frieden von Utrecht 102-104; schliesst Frieden mit dem Kaiser 104; Entente mit England 122; unterstützt Friedrich d.Gr. 131; bedroht die amerikanischen Kolonien 145, 148, 156-159, 161; im Siebenjährigen Krieg 142 bis 143, 154-156; verliert Kanada 160 bis 161; Mangel an einer entscheidenden Niederlage 162, 165; mit Spanien verbündet 163, 205, 238; seine Beschwichtigung im Frieden von Paris [1763] 165-166; liefert Schiesspulver nach Amerika 183; Amerika ersucht um seine Hilfe 194, 199; in Verbindung mit den amerikanischen Kolonisten 199-200, 203 bis 205, 215, 238, 252, 271; seine Unternehmungen in Indien 216-220, 222-223, 227-228; hilft den Indern gegen die Briten 231, 237; unterzeichnet den Frieden von Versailles 240; schliesst Freihandelsvertrag mit Britannien 249; seine Generalstände werden einberufen 259, 272-274; Jefferson blickt auf dieses 263-264; unter Ludwig XVI. 266-272; sein aufstrebender Bürgerstand 267, 269 bis 270, 273-274; sein Finanzsystem 267-269; sein privilegierter Adel und Klerus 267-268, 270-271; chaotische Zustände in seiner Verwaltung 270-272; «Schreckensherrschaft» 273, 282, 286-287; sein dritter Stand 273-274; Beratung über seine Verfassung 276; Emigration der Reaktionäre 276; seine grundbesitzenden Bauern 277; das Neue Regime 278; der Königsmord 279; im Krieg mit Österreich und Preussen 279-280; durch die eigenen Armeen bedroht 282; annektiert die Niederlande 282, 283; seine Siege unter Napoleon 287-289; von englischen Touristen besucht 293; steht nicht mehr hinter Napoleon 331 bis 332; seine Niederlage 332-333; Wellingtons Armee dringt ein 333; Rückkehr der Bourbonen 334-335, 371, 374; die ihm gestellten Bedingungen [1814] 335; die US stehen vor einem Krieg mit ihm 341-342; kauft und verkauft Louisiana 341 bis 342, 344-346; die Hundert Tage 360-372; Wellington plant Einmarsch 362-363; die ihm 1815 auferlegten Bedingungen 372-374; s. a. Französisch
- Französische Armee, in die Defensive gezwungen 54; bei Höchstädt-Blenheim

- vernichtend geschlagen 60-64; verteidigt Lille 84-85; gibt Ludwig XIV. Rückhalt 88; das Revolutionsheer 280, 282; unter Napoleon 287, 319-320; in Spanien 311 bis 319; durch den Halbinselkrieg gebunden 326; zieht sich aus Portugal zurück 326-328; wird aus Spanien vertrieben 332; während der Hundert Tage 361-367; bei Waterloo 367-370
- Französische Flotte, vor Malaga 64; wird im Siebenjährigen Krieg besiegt 156; ihre Untätigkeit im nordamerikanischen Feldzug [1759] 160; ihre Pflanzstätte auf den Inseln Saint-Pierre und Miquelon 165; im Unabhängigkeitskrieg 199-200, 203 bis 206, 212-213; vor Abukir besiegt 289-290; Vereinigung ihrer Hauptverbände wird verhindert 295-297, 300-301; ihre schlechte Verfassung 297; wird bei Trafalgar besiegt 301 bis 303
- Französische Revolution 266-280; britische Reaktionen darauf 249-250, 281-283, 292-293; die auslösenden Umstände 266-274; ihr Beginn 274 bis 275; Hinrichtung Ludwigs XVI. 279; Reaktionen in Amerika 337; Ausbreitung ihrer Ideale 375
- Französisch-Preussische Allianz [1740] 131-132
- Freihandel, Pitts Glaube daran 248 bis 249; französischer, in Getreide 270
- Freiheit des Individuums 170-171
- Friedland in Ostpreussen, Schlacht bei 308
- Friedrich II., der Grosse, von Preussen, im österreichischen Erbfolgekrieg 131-132, 141; im Siebenjährigen Krieg 142, 155; über Pitt 153; erhält englische Subsidien 155, 161 bis 162; sein Groll über den Frieden von Paris [1763] 166
- Friedrich, Prinz von Wales 125, 129, 141
- Fünf-Tage-Schlacht 320
- Fuentes d'Onoro, Schlacht bei 328 bis 329
- Furnes 102
- Gadsden, Christopher 175
- Gage, Thomas, General 182-183, 185 bis 187
- Galway, Henri de Massue, Graf von 72, 78
- Gambier, Admiral 310
- Ganteaume, Admiral 297, 300-301
- Gaspee, H. M. S. 180
- Gates, Horatio 199, 206-207
- Gavre 81
- Generalstände 259, 272-274
- Genêt, Bürger 337
- Gent, holländische Absichten darauf 74; an die Franzosen ausgeliefert 81; die französische Armee daselbst 84; wird von Marlborough genommen 85; die Holländer sichern sich es 104; amerikanische Bevollmächtigte daselbst 357; Ludwig XVIII. sucht dort Zuflucht 361
- Genua 336
- Georg I., König von England und Kurfürst von Hannover 111; und Marlborough 99, 104-105; seine Thronbesteigung 107, 111-113; sein Hof 113; seine Mätressen 113, 123 bis 124; seine hannoversche Aussenpolitik 114-115, 120; Walpole besitzt seine Gunst 122-123; gibt den Vorsitz über das Kabinett auf 129; die Monarchie unter ihm 167
- Georg II., König von England, die Opposition scharft sich um ihn 123; entlässt Walpole 123; seine hannoverschen Interessen 131-134; Pitt zieht sich seine Ungnade zu 133, 137, 141-142; bei Dettingen 134; und der Verlust Menorcas 142-143; sein Tod 162; die Monarchie unter ihm 167; erwähnt 139
- Georg III., König von England, seine Erziehung 161-162, 167; seine Thronbe-

- steigung 162; sein Charakter 162-163, 175; und Chatham 163, 200-201; die Monarchie unter ihm 167-168; verhängnisvolle Folgen seiner Regierung 167-168, 195, 237; und die Verhaftung Wilkes' 169; und die amerikanischen Kolonien 173, 175, 179; sucht sich mit den Whigs zu versöhnen 176; seine Kriegspolitik 195-196; ist gezwungen, Rookingham zu akzeptieren 214; und Shelburne 238; bittet Pitt, eine Regierung zu bilden 241-242, 245; widersetzt sich der Parlamentsreform 247; verweigert Zustimmung zur rechtlichen Gleichstellung der Katholiken 291-292; sein Wahnsinn 324
- Georg IV., König von England, wird Regent 324; Napoleons Brief an ihn 372
- Georg, Prinz von Dänemark 27, 52, 57, 80
- Georgia 151, 209-210
- Georg-See 158
- Germain, George, Lord 196-197
- Germantown, Schlacht von 198
- Geschworene s. Schwurgerichte Gibraltar, seine Eroberung 64-65; bleibt im Besitz der Briten 102, 240; die Strasse von 156; seine Belagerung 205, 237; die Spanier versuchen, es zu nehmen 238; wird von Villeneuve passiert 298
- Gibson, Edmund, Bischof von London 121
- Ginkel, Baron 26
- Girondisten 278-280
- Givet 363
- Gleichgewicht der Kräfte 334
- Glencoe, Massaker von 18
- Glenfinnan 138
- Gloucester, William, Herzog von 37 bis 38
- Gneisenau, August, Graf Neithardt von 367
- Godolphin, Sidney, Graf von 24; seine Freundschaft mit Marlborough 24, 27, 38, 53; seine jakobitischen Verbindungen 26; steht an der Spitze des Parlaments 50, 53; im Gegensatz zu den Tories 55-57; und Königin Anna 58-59; Brief Marlboroughs an ihn 67; unterstützt Sunderland 75; Harley intrigiert gegen ihn 77, 79-80; muss sich den Whigs beugen 86; Sacheverells Angriff gegen ihn 93; sein Sturz 94
- Goliath*, H. M. S. 289
- Gordon, Lord George 281
- Gorée 166
- Grafton, Augustus Henry Fitzroy, Herzog von 178-179
- Granville, John Carteret, Graf von 114, 123, 132-135, 164
- Grasse, Comte de, Admiral 212-213
- Grattan, Henry 288, 292
- Gravelingen 138
- Gravina, Admiral 302
- Greene, Nathanael 209-212
- Greg, sein Verrat 79-80
- Grenada 165
- Grenville, George 169, 174-176
- Grenville, William Wyndham, Lord 283, 306
- Grossbritannien s. Britannien; England; Irland; Schottland
- Grosse Allianz, von 1689 33; von 1701 46, 52; Niederlagen ihres ersten Feldzuges 57-58; ihr Sieg 62,85-86; weist Ludwigs XIV. Friedensangebote zurück 87-90; braucht Marlborough 94-95; Marlborough hält ihr die Treue 99; ihre Fürsten stellen sich hinter Marlborough 100; ist gezwungen, Frieden zu schliessen 101-102; von 1742 132, 134, 137
- Grosse Seen, französische Erfolge an diesen 157; Indianer in deren Gebiet 159; Amerika verlegt seine Grenze an diese 159-160, 239, 354; die US begehren die Waldgebiete in ihrer Umgebung 350; Flottenüberlegenheit auf ihnen 353-355, 357; Abkommen über die Seestreitkräfte auf diesen 358

- Grossmogul, Auflösung seines Reiches 215-216; ersucht Clive um britischen Schutz 224; die Marathen bemächtigen sich seiner Person 232
- Grouchy, Marschall 366-367
- Grundsteuer, ihre Herabsetzung 122
- Guadeloupe 160, 166
- Guayana 335
- Guilford Court House, Schlacht bei 210
- Haag, Den 52, 54
- Habeaskorpusakte 171; ihre Aufhebung 288
- Habsburg, Haus, seine Besitzungen werden von Frankreich bedroht 48; Maria Theresia wird seine Erbin 131; verliert vorübergehend die Thronfolge im Reich 134
- Haftbefehle, Ungesetzlichkeit genereller 169-171, 177, 243
- Haiderabad, Nizarn von 231
- Haiti 344-345
- Halbinselkrieg 311-319, 321-329, 332 bis 333
- Halifax, Neuschottland, britische Truppen werden dort konzentriert 157; die Franzosen versäumen, es anzugreifen 160; die Briten daselbst 189, 190
- Halifax, Charles Montagu, Graf von 32, 113
- Halifax, George Savile, Marquess von 21-22, 24, 26
- Hamilton, Alexander 252; seine Föderalistische Partei 256; seine finanziellen Massnahmen 260-262; in Konflikt mit Jefferson 261-265; blickt auf England 262, 264; sein Einfluss 341-342; trachtet nach Krieg mit Frankreich 342; und die Wahl Jeffersons 342-343; sein Tod 346; erwähnt 258
- Hancock, John 178-179, 183
- Handel und Pflanzungen, Aufsichtsrat für 145-148
- Handelsflotte, britische 146
- Handelsministerium, seine Wiederherstellung 249
- Hannover, Nachfolge seines Herrscherhauses auf den englischen Thron 38 bis 39, 105-107, 111-113, 167; englische Aktionen in seinem Interesse 114-115; Interesse des englischen Königs an seinen Angelegenheiten 123, 131-132; an Frankreich übergeben und wiedergenommen 155; seine Truppen in der Armee gegen Napoleon 362
- Harley, Robert [Graf von Oxford and Mortimer] 35-36; Sprecher des Unterhauses 47, 58; tritt in die Regierung unter Königin Anna 58-59, 94 bis 95; Königin Anna wendet sich an ihn 76-77; Marlborough verlangt seine Entlassung 79-80; führt die Tories an 86, 93, 99; seine Finanzpolitik 95; verhandelt im geheimen mit Frankreich 95,99; wird angegriffen 95; in den Grafenstand erhoben 96; veranlasst Marlboroughs Entlassung 99-100; durch Bolingbroke verdrängt 105-106
- Harrison, William Henry 350
- Hartford, Konvention von 357
- Hastings, Francis Rawdon, erster Marquess von 230, 233
- Hastings, Warren 225-229; sein Impeachment 229-230
- Havanna 164-166
- Hawke, Edward, Baron, Admiral 156
- Hay, Charles, Lord, Oberstleutnant 135
- Heidelberg 59
- Heilige Allianz 375 «Heiligen, die» 246
- Heinsius, Anton 51-52, 59
- Helgoland 355
- Henry, Patrick, Führer der amerikanischen Revolution 174-175, 180; und die Gebiete des Westens 239; weigert sich, am Verfassungskonvent teilzunehmen 252; über Finanzpolitik 261
- Hessen, werden zum Kriegsdienst nach

- Amerika geschickt 189; ihre Niederlage bei Trenton 193-194
- Hessen-Darmstadt, Prinz Georg von 64-65, 72
- Hill, Abigail, ihr Einfluss auf Königin Anna 76, 80, 86, 93; Bolingbroke gewinnt sie 105
- Hochländer, bei der jakobitischen Erhebung von 1745 137-140; in der Armee 140, 155; in Amerika 151
- Hochverratsakte 288
- Höchstadt, Schlacht bei 60-64
- Holländer, Wilhelm III. begünstigt diese 20, 25-26; bei Malplaquet 91 bis 92; stellen Truppen zur Abwehr der Jakobiten in England 115, 135, 139; verlieren ihre Kolonie in Amerika 145; ihre Truppen im Feldzug gegen Napoleon [1815] 362-365; s. a. Holland
- Holländische Flotte, wird vor Beachy Head besiegt 24; ihr Sieg vor La Hogue 28, 30
- Holländische Garden 20, 36
- Holland, seine Nationalbank 32; schliesst Frieden 33-34; sein Befestigungsgürtel 44-45, 48, 70, 87-88, 102-104, 135; Vorbereitungen zu seiner Invasion 48, 53; Marlborough daselbst 52-53, 104; ohne Statthalter 52; hält sich von Aktionen zurück 58, 66-67, 74; die ihm von Ludwig XIV. angebotenen Bedingungen 86-87; seine Erwerbungen im Frieden von Utrecht 102-104; unterstützt die Thronbesteigung Georgs I. 105, 107; steht gegen die Jakobiten bei 115, 135, 139; im österreichischen Erbfolgekrieg 132, 135; ist nicht mehr Grossmacht 137; wird von Clive bei Chinsura besiegt 155; sendet Hilfe nach Amerika 183, 208; tritt einer Koalition gegen Britannien bei 208, 240, 289; seine Kaufleute in Indien 216-217, 221, 223; vom republikanischen Frankreich bedroht 282-285; ein Bonaparte wird sein König 308; seine Teilnahme am Feldzug in Russland 330; seine Union mit Belgien 336; s. a. Niederländisch-Ostindien
- Hompesch, General 97
- Hougomont 367
- Howe, Richard, Graf, Admiral, bringt Verstärkungen nach Amerika 192; hält die Franzosen der amerikanischen Küste fern 203-204; entsetzt Gibraltar 237; schlägt sich mit der französischen Kanalflotte 288
- Howe, Sir William, General 188-189; bringt General Gage Verstärkungen 185; bei Bunker Hill 186; folgt im Kommando nach 187; begibt sich nach Halifax 188-189; greift New York an 192-193; versäumt es, seine Erfolge auszunützen 193, 196, 198, 202; verzettelt seine Armee 193 bis 194, 196-197; nimmt Philadelphia ein 193, 196, 197-198; unterlässt Zusammenarbeit mit Burgoyne 196 bis 198; seine Zurückberufung 202; erwähnt 153
- Hudson-Bai 102
- Hudson-Tal, Kampf um seine Beherrschung 157-158; britischer Vorstoss durch dieses 159-160; die Amerikaner bemächtigen sich der Forts an seinem Oberlauf 184; seine strategische Bedeutung 190-192, 196; Howe unterlässt es, flussaufwärts vorzurücken 193; Burgoyne plant Angriff in ihm 196; Arnolds Verrat daselbst 206-207
- Hugenotten, in Amerika 151
- Hume, David 76
- Hutchinson, Gouverneur von Massachusetts 178
- Huy 45, 58
- Hyder, Ali 227-228, 230-231
- Illinois 350
- Indemnitätsakte 121
- Indiana 350
- Indianer, mit den Franzosen verbündet 156-157; den Briten freundlich gesinnt

- 159, 338; Besetzung ihrer Gebiete 343-344, 350; ihre Konföderation 343, 350-352, 354; bis auf das Gebiet von Florida verfolgt 355
- Indianische Konföderation 350, 352, 354
- Indien, die Franzosen in 154, 165, 216 bis 217, 223, 240; seine Eroberung 156, 215, 223-225, 229-233; die dortigen Erwerbungen im Frieden von Paris [1763] 165; Burkes Einstellung zu diesem 177, 229; die Engländer fassen dort Fuss 215; der englisch-französische Konflikt auf seinem Boden 215-223, 227-228, 231; Auflösung des Mogulreiches 215-217; europäische Kaufleute daselbst 216-217, 221; Wesen der britischen Expansion 223-225, 231 bis 233; Reichtümer werden dort erworben 224-227; Warren Hastings' Wirken 225-230; seine vereinheitlichte Verwaltung 227; sein Generalgouverneur 227, 230; Pitts Indienpolitik 229; Franzosen in seinen Eingeborenen-Armeen 231; Fox' Massnahmen zur Reform seiner Verwaltung 241; dort entsteht ein neues Weltreich 247
- Indiengesetz Pitts 229, 247
- Indischer Ozean, französische Flotte in diesem 231, 237
- Industrialismus in Britannien 243 bis 244, 308-310; in den Vereinigten Staaten 263-264
- Ingolstadt 60
- Innozenz XI., Papst 48
- Irische Brigade bei Fontenoy 135
- Irland, Wilhelms III. Feldzüge in 22 bis 25; Jakob II. landet dort 23, 25; Marlboroughs Feldzug daselbst 25; Flüchtlinge von dort in Amerika 151 bis 152; Burkes Irlandpolitik 177; Pitt trachtet danach, seine Verwaltung zu reformieren 246-247; Zugeständnisse an die Katholiken 288, 291-292; und Frankreich 288, 291; seine Union mit Britannien 291 bis 292; wird von Bürgerkrieg heimgesucht 291; und die Whigs 307
- Italien, spanische Besitzungen in 41, 47; Prinz Eugens Feldzüge daselbst 47, 53, 70; Marlborough plant Marsch dorthin 67; Franzosen werden aus Oberitalien vertrieben 70; *Émigrés* suchen dort Zuflucht 276; Siege Napoleons auf seinem Boden 287-289, 290, 307; die Cisalpinische Republik 289; britischer Angriff in Süditalien 290; Beauharnais wird sein Vizekönig 308; entsendet Armee für den Feldzug in Russland 330; unter der Vorherrschaft Österreichs 336
- Jackson, Andrew 355-356
- Jakob II., König von England, und Wilhelm von Oranien 17-18; seine Vertreibung 20; die Frage seiner Rückkehr als Titularkönig 21-22; erhält französische Unterstützung 22-23, 28; in Irland 22-23, 25; führende Engländer stehen mit ihm in Fühlung 26; sein Tod 46; sein Erbe 56; die amerikanischen Kolonien unter ihm 145
- Jakob Eduard [Stuart, J. III.], Prinz von Wales [Chevalier de St-Georges, der «Alte Prätendent»] 138; Ludwig XIV. anerkennt ihn als englischen König 46; und Königin Anna 56; bei Oudenarde 81; Frankreich verspricht, ihn auszuweisen 102; und der Tod Königin Annas 105, 113; Bolingbrokes Verhältnis zu ihm 112; und die jakobitische Erhebung von 1715 115-116
- Jakobiner 278-280
- Jakobiten, in Irland 22-23; Männer aus Wilhelms III. Umgebung stehen mit diesen in Fühlung 26, 28-30; planen Invasion in England 44, 134 bis 135; Bolingbrokes Verhältnis zu ihnen 112; Volksstimmung für sie in England 114;

- ihre Erhebung von 1715 115-116; Intrigen mit ihnen 120; stimmen für Walpole 129; ihre Erhebung von 1745 137-140
- Jakobitische Erhebung von 1715 114 bis 117; von 1745 136, 138-140
- Java 335
- Jay, John 256, 338-339
- Jefferson, Thomas 263-264; entwirft die Unabhängigkeitserklärung 190; als Gesandter in Paris 252, 256; Staatssekretär 260-261; Konflikt zwischen Hamilton und ihm 261 bis 265; und die Rolle der Parteien 339; und die «Staatenrechte» 341-342; seine Präsidentschaft 342-344, 347 bis 348; und die Erwerbung Louisianas 344-346; sein Wesen und Wirken 348
- Jena, Schlacht bei 308
- Jenkins' Ohr 127
- Jervis, Admiral John [Graf von St. Vincent] 288
- Johnson, Dr. Samuel 143, 169
- Jones, John Paul, Kapitän 205
- Joseph I., röm.-deutscher Kaiser 95, 96
- Joseph Bonaparte, König von Spanien 312-313, 316, 329, 332
- Joseph Ferdinand, Kurprinz von Bayern 40-41, 43
- Jourdan, Marschall 332
- Juden in Amerika 151
- Judiciary Act* [US] 259-260 «Junius», Briefe des 169, 179, 227 Junot, Marschall 280, 311, 314-316
- Ixabinett, der Souverän hört auf, diesem vorzusitzen 129-130; Übereinkunft der gegenseitigen Loyalität in ihm 250
- Kalkutta, seine Gründung 216; das «Schwarze Loch» 221-222; seine Zurrückeroberung 222; der Generalgouverneur hat dort seinen Sitz 227
- Kanada, die amerikanischen Kolonien versuchen Französisch-K. zu erobern 148; die Kolonien werden von Französisch-K. angegriffen 155; seine Eroberung durch die Briten 156, 157 bis 160, 165; und Guadeloupe 166; britische Truppen werden davon abgeschnitten 184; Einfälle der Amerikaner 188, 351-354; amerikanische Flüchtlinge daselbst 188, 240; Burgoyne dringt von dort aus vor 196 bis 199; Invasionsdrohung von dort 213; seine Grenzen mit den US 239, 357-358; Kern eines neuen Britischen Weltreichs 247; Räumung der Handelsniederlassungen an seiner Grenze 252, 338; französische Propaganda daselbst 341; die US gelüstet es danach 351, 353; Auswirkung des Krieges von 1812 358
- Kap-Breton-Insel, ihre Eroberung 136, 155, 165
- Kap der Guten Hoffnung 335
- Kap Finisterre 300
- Kap St. Vincent, Seeschlacht vor 288 Karibisches Meer, amerikanische Freibeuter in diesem 205; Nelson verfehlt Villeneuve daselbst 298
- Karl VI., röm.-deutscher Kaiser [Erzherzog Karl], Anwärter auf den spanischen Thron 40-41, 43, 132; in Lissabon 70, 72; seine Erfolge in Spanien 72, 78; die Katalanen stehen zu ihm 72, 102; wird zum Kaiser gewählt 96; setzt den Krieg fort 102, 104; sein Tod 131
- Karl X., König von Frankreich 276
- Karl XII., König von Schweden 331
- Karl II., König von Spanien 40-43
- Karl IV., König von Spanien 312
- Karl Eduard, Prinz [Stuart, der «Junge Prätedent»] 136, 138-140
- Karnatik, Kriegszüge der Marathen daselbst 216, 218, 220; Duplex und dessen Nawab 217; von Clive erobert 220; Hyder Alis Einfall 227 bis 228; sein Nawab 230; wird Präsidentschaft Madras 231
- Karoline, Gemahlin König Georgs II. 123-125

- Katalonien 72, 102, 332
 Katholische Kirche, in Frankreich 268, 277; Konzessionen in Irland 288, 307; Pitt und ihre rechtliche Gleichstellung 291-292
 Keene, Benjamin 128
 Kellermann, Marschall 315
 Kendal, Herzogin von 124
 Kent, Petition der Freisassen von 45
 Kentucky 342, 343
 Kinsale 25
 Kirche von England, Königin Annas Treue zu ihr 56; gegen den Krieg 93
 Klemens XI., Papst 48
 Koblenz 59, 65, 67, 276
 Köln a. Rh. 48
 «Königsfreunde» 168
 Konföderationsartikel 251-253
 Konformität, gelegentliche, Bill gegen diese 57, 40
 Kongress [amerikanischer], Stempelsteuer-Kongress 175; von 1774 182; von 1775 185; ernennt Washington zum Oberbefehlshaber 187; nimmt die Unabhängigkeitserklärung an 189-190; befiehlt die Räumung New Yorks 192-193; seine finanziellen Schwierigkeiten 204, 212; verbürgt sich, keinen Separatfrieden zu schliessen 237-239; seine anfänglichen Schwierigkeiten 251
 Kontinental Sperre 311-312
 Konvent, französischer 282-283 Konventions-Parlament 20-23 Kopenhagen, in seinem Hafen wird
 Auslieferung der dänischen Flotte erzwungen 310
 «Korrespondenzausschüsse» 180, 182
 «Kriegsfalken» 351
 Krone, Wiederaufleben ihrer Macht unter Georg III. 167-168; Minderung ihres Einflusses 214
 Kutusow, General 331
 „afayette, Marquis de, im Unabhängigkeitskrieg 198, 212, 238, 271; Befehlshaber der Nationalgarde 277
 La Haye-Sainte 367
 La Hogue, Seeschlacht vor 28-30
 Lancaster 139
 Landau 58, 62, 67, 104
 Landbank 35
 Landen, Schlacht von 31
 «Landpartei» 168
 Landshut, Schlacht bei 320
 Lannes, Marschall 280
 Lansdowne, erster Marquess von, s. Shelburne, Graf
 Laurence, Kapitän 353
 Lawrence, Stringer 220
 Leau 45
 Lee, Richard Henry 189, 258
 Leewärts-Inseln 208
 Leicester House 142, 161
 Leipzig, Völkerschlacht bei 332
 Leopold I., röm.-deutscher Kaiser, sein Anspruch auf Spanien 33, 40-41; im Krieg mit Ludwig XIV. 47; erleidet Niederlagen 58
 Lessines 81
 Leuthen, Schlacht bei 155
 Lexington 183
 Leye, Fluss 81, 93
 Libel Act 172-173
 Liberty, Schaluppe 178-179
 Lichfield 138-139
 Ligny 365-367
 Lille, wird eingenommen 84-85; an Frankreich zurückgegeben 104
 Limburg 58
 Limerick 26
 Lissabon, sein Hafen als britischer Flottenstützpunkt 64, 311; Erzherzog Karl daselbst 70-72; Marlborough plant Einfall in Spanien von dort aus 88; von den Franzosen besetzt 311; die britische Armee daselbst 314-315, 321; Junot zieht sich darauf zurück 315; Wellingtons Befestigungen in seiner Umgebung 326
 Liverpool 139
 Liverpool, R. B. Jenkinson, zweiter Graf von 324, 333, 372
 Lizenz-Akte 172
 Lobau, Insel 320

- Locke, John 32
 Löwen 68
 Lombardei 336
 London, holländische Garden daselbst 20;
 Siegesfeier 1704 64; jakobitische Sympathien unter seiner Bevölkerung 114; Spekulationsfieber greift um sich 118; von antispansischen Gefühlen beherrscht 126, 128; wird 1745 von Panik ergriffen 138-139; Wilkes erhält daselbst Unterstützung 169-170; errichtet Chatham ein Denkmal 201; Erhebungen seiner Einwohner im 18. Jahrhundert 281; wird von der britischen Flotte blockiert 288
 Londonderry, seine Verteidigung und Entsetzung 23
 Long Island 192
 Loudon, John Campbell, vierter Graf 157-158
 Louisburg, seine Eroberung durch die Briten 136, 155-158; wird an Frankreich zurückgegeben 217
 Louisiana 156; wird von Frankreich erworben 341-342, 344-345; von den US gekauft 345-346
 Loundes, William 32
 L'Ouverture, Toussaint 344
 Lucknow 232
 Ludwig, Herzog von Burgund 81, 85 Ludwig XIV., König von Frankreich, Wilhelms III. Feindschaft gegen ihn 18; unterstützt Jakob II. 22-23, 28; unterlässt Invasion Englands 25; plant Invasion 28; schliesst Frieden 33-34; und die spanische Erbfolge 40-44, 87-88; ergreift von den Niederlanden Besitz 44-45, 48; anerkennt Jakobs II. Sohn als König von England 46; bereitet Einfall in Holland vor 48, 53; seine Demütigung 51, 74, 86; erteilt Ermächtigung zu einer Offensive gegen Marlborough 68; will Frieden schliessen 74, 86-88; weigert sich, Philipp V. aus Spanien zu vertreiben 88-90; und die Entlassung Marlboroughs 101; sein Tod 115; Frankreich unter seiner Herrschaft 267
 Ludwig XV., König von Frankreich 102, 270
 Ludwig XVI., König von Frankreich, mit Amerika verbündet 200, 238; Einstellung des englischen Hofes ihm gegenüber 250; Frankreich unter seiner Regierung 267-272; beruft die Generalstände ein 272-273; und die Nationalversammlung 274 bis 278; sein Absolutismus 275; intrigiert mit den *Émigrés* 276; versucht zu fliehen 279; sein Tod 279
 Ludwig XVIII., König von Frankreich, wird König 334-335, 359; im Exil 361, 363; kehrt auf den Thron zurück 371
 Ludwig Wilhelm I. [gen. Türkenlouis], Markgraf von Baden, in Marlboroughs Feldzug von 1704 59-60, 62; versagt Marlborough die Unterstützung 65-66; wird von Villars besiegt 67, 78
 Lüttich 45, 54, 66, 367
 Lugo 318
 Lundy's Lane, Schlacht bei 354
 Luxembourg, Marschall 24, 30-31
 Luxemburg 48
 Maas 48, 54, 66, 74
 Maastricht 57, 66
 Macdonald, Flora 140
 Mack, General 304
 Mackay, Hugh, General 30-31
 Madison, James 256; seine Präsidentschaft 349-351; seine Flucht nach Maryland 355; seine Regierung wird getadelt 357
 Madras 216; militärische Expedition von dort aus zu den Philippinen 165; wird von Dupleix eingenommen 217; von den Marathen bedroht 226; unter Hastings 227-228
 Madras, Präsidentschaft 231
 Madrid, die Alliierten daselbst 73, 78; wiedergewonnen von Philipp V. 78;

- König Joseph Bonaparte residiert dort 313, 316; wird von den Franzosen geräumt 314; Napoleon daselbst 316-317; Wellington rückt ein 329, 332
- Mahomet Ali 218-220
- Maida, Schlacht bei 306
- Mailand 104, 289
- Main, Fluss 134
- Maine 188, 239, 356, 358
- Mainz 59
- Maitland, Kapitän 371-372
- Malaga, Seeschlacht vor 64
- Malmaison 371
- Malplaquet, Schlacht bei 89-92
- Malta 290, 335
- Manchester 139
- Manila 165, 166
- Mar, John Erskine, sechster Graf von 115
- Marat, Jean Paul 280, 282
- Marathen 231; bedrohen indische Provinzen 216, 226-227; Friedensschluss mit ihnen 228; ihre Niederlage 232 bis 233; erhalten französische Hilfe 237
- Marchiennes 364
- Marengo, Schlacht bei 290
- Maria II., Königin von England, ihre Beziehungen zu Wilhelm III. 17; ihre Thronbesteigung 21-22; ihr Rat [1690] 25; Zerwürfnis zwischen Prinzessin Anna und ihr 26-27; ihr Tod 33
- Maria Theresia, Deutsche Kaiserin 131
- Marie Antoinette, Gemahlin Ludwigs XVI. 270, 274, 276-277; ihr Bildnis wird verbrannt 272; versucht zu fliehen 279
- Marie Luise, französische Kaiserin 328 bis 329, 336, 360
- Marlborough, John Churchill, erster Herzog von, sein Einfluss auf Königin Anna 22, 26-27, 33; wird in den Grafenstand erhoben 22; führt das britische Truppenkontingent in Flandern an [1689] 22; und Godolphin 24, 77; trifft Vorbereitungen, um einer Invasion zu begegnen 25; sein Feldzug in Irland 25; Zerwürfnis zwischen ihm und Wilhelm III. 25 bis 27, 33, 37; in Fühlung mit Jakob II. 26; er soll angeblich Invasionspläne verraten haben 31-32; unterstützt König Wilhelm 33, 38; Wilhelm III. versöhnt sich mit ihm 37-38, 46, 49; Erzieher des Herzogs von Gloucester 37-38; Oberbefehlshaber und ausserordentlicher Gesandter in den Vereinigten Niederlanden 46; seine zehn Sieges]ahre 49, 99; Generalkapitän der englischen und holländischen Streitkräfte 51-53; gibt dem Krieg eine neue Wendung 53-54, 57-58, 62; zum Herzog erhoben 54; setzt sich für Ormonde und Rooke ein 55; wird durch die Alliierten gehemmt 58, 65-67, 74; sein Marsch zur Donau 59-60; sein Verhältnis zu Prinz Eugen 59-60, 81, 101; bei Höchstädt-Blenheim 60-63; auf dem Schlachtfeld von Waterloo 66, 366; plant Feldzug in Italien 67, 77, 80 bis 81; es mangelt ihm an Unterstützung 67-68; bei Ramillies 68 bis 70; unterstützt Sunderland 75; entledigt sich Harleys 79-80; sein Zwist mit Königin Anna 80, 93; seine Krankheit 81; bei Oudenarde 81-84; erobert Lille 84-85; tritt in Friedensverhandlungen 86, 88-90; besitzt die Kontrolle über die Armee, doch nicht über die Politik 86-88, 94-95; plant einen Feldzug in Spanien 88; bei Malplaquet 90-92; durchbricht die «Non Plus Ultra»-Linien 96-98; der Veruntreuung beschuldigt und entlassen 99-100, 104; seine Beziehungen zu Georg I. 99, 104-105; lehnt Separatfrieden ab 99; im selbstgewählten Exil 104; berät Bolingbroke 112; sein Tod 114; und die jakobitische Erhebung von 1715 115

- Marlborough, Sarah Churchill, Herzogin von, ihr Einfluss auf Königin Anna 22, 26-27, 50; vom Hof entfernt 27; Königin Annas Brief an sie 58; Briefe Marlboroughs an sie 62, 91-92; der Bruch zwischen Königin Anna und ihr 76-77, 94; ihre letzten Tage 114
- Marmont, Marschall, in Spanien 328 bis 329; übergibt Paris 333; in Belgien 361; erwähnt 280
- Marne 333
- Marshall, John 343
- Marsin, Marschall 59, 60
- Martinique 160, 166, 298
- Massachusetts, Neuschottland wird von dort aus erobert 102; reicht Petition gegen die Zölle ein 178; «Korrespondenzausschüsse» werden dort gebildet 180; die «Zwangserlasse» gegen diese Kolonie 182-183; der Unabhängigkeitskrieg beginnt dort 183-184; ruft den Kongress um Hilfe an 187; Aufstand daselbst 251-252; profitiert aus Hamiltons Finanzpolitik 261; trachtet nach Separatfrieden mit Britannien 356-357
- Masséna, Marschall 280, 326-328
- Maubeuge 96, 363
- Mauritius 231, 335
- Melasse-Gesetz s. Zuckergesetz
- Melfort, jakobitischer Staatssekretär 44
- Melville, erster Viscount, s. Dundas, Henry
- Memel 308, 330
- Menin 74
- Menorca, Marlborough trachtet danach, es einzunehmen 55; seine Eroberung 86, 114; in britischem Besitz 102; sein Verlust 142-143, 155, 237; wird an Britannien zurückgegeben 165; fällt wieder an Spanien 240, 296
- Menschenrechte, Erklärung der 277
- Methodisten-Bewegung 244
- Metternich, Fürst 334, 370, 374
- Minden, Schlacht bei 196
- «Ministerium aller Talente» 306
- Minto, Gilbert Elliot, erster Graf 230, 232-233
- Miquelon 165
- Mirabeau, Honoré Graf von 278
- Mir Jafar 222-224
- Mississippi, die Franzosen in dessen Gebiet 158-159; Recht der Briten, ihn zu befahren 165; wird amerikanische Grenze 239; Handelsverkehr auf ihm 344; Sümpfe an seiner Mündung 356
- Mittelmeer, Bedrohung der britischen Verbindungen in diesem 44, 48, 54, 205; englische Intervention in ihm 64; die Alliierten entsenden in dieses ein Expeditionskorps 72; die Engländer fassen dort fest Fuss 86, 102; von der britischen Flotte beherrscht 290; Nelson bewacht dort die französische Flotte 296-298
- Modena 336
- Moguln s. Grossmogul
- Monmouth, James Scott, Herzog von 18
- Monmouth Court House 203
- Monroe, James 345
- Mons 90-92, 102
- Montcalm, Marquis de 155, 157, 160
- Montereau 333
- Montgomery, Richard 188
- Montjuich 72
- Montmirail 333
- Montreal, wird von Amherst eingenommen 160; von Montgomery überrumpelt 188; Burgoyne rückt von dort aus vor 196-197, 198; von dort erfolgt Vormarsch in die US 354-355
- Moore, Sir John 317-319
- Morris, Gouverneur 253, 259
- Morris, Robert 256
- Mosel 59, 62, 65-67
- Moskau, Napoleon in 330-331
- Mount Vernon 259, 339, 340, 355
- Murat, Marschall 280, 336
- Murray, Lord George 138-139
- Murray, Sir George 362
- Mysore 227, 230-231

- Nabobs 226, 229, 243
 Nachrichtendienst, militärischer, unter Marlborough 100; sein Fonds 116
 Namur, in den Händen der Franzosen 30, 45, 48; wird von Wilhelm III. wiederoberobert 33; Holland versichert sich seiner 104; erwähnt 66, 74
 Napoleon I., Kaiser von Frankreich, und Indien 231; nimmt Toulon 286; und der 13. Vendémiaire 287; plant Eroberung des Orients 288-290, 316; seine europäischen Siege 287 bis 289, 304, 307-308, 310-311, 319 bis 320; bereitet Invasion in England vor 293-294, 295-297, 300-301, 310; Kaiser der Franzosen 295; in Tilsit 308, 310; seine Brüder 308; bietet seine ganze Macht gegen England auf 308-312; bemächtigt sich der Krone Spaniens 312-313; sendet seine Armee nach Spanien 314-316; und die Konvention von Cintra 316; in Erfurt 316; in Spanien 316-317; Verschwörung gegen ihn 317; und der Halbinselkrieg 326-329; seine zweite Gemahlin 328-329; sein Feldzug in Russland 329-331; Frankreich und Europa wenden sich gegen ihn 331-332; seine Niederlage 332-333; auf Elba 333, 336, 359-360; sein westindisches Unternehmen 344-345; hebt das Berliner Dekret auf 349; die Hundert Tage 360-372; eine Achterklärung wird gegen ihn erlassen 361; ergreift die Initiative 363-364; seine Operationen bei Waterloo 364 bis 370; seine zweite Abdankung 371; stellt sich den Briten 371-372; auf St. Helena 372
 Nationale Union s. Regierung der N. U.
 Nationalgarde, französische 277
 Nationalkonvent s. Konvent, französ. Nationalversammlung, Französische 274-276; bringt Ludwig XVI. nach Paris 276-277; ihre Reformen 277 bis 278; Demagogen und Extremisten in ihr 278; englische Radikale entsenden eine Delegation zu dieser 281-282
 Naturalisationsgesetz [US] 341
 Navarra 332
Navigation Laws 146, 150
 Neapel, Königreich, seine Thronfolge 41, 104; ein Bonaparte wird sein König 308; die Bourbonen kehren auf seinen Thron zurück 336
 Neckar 59
 Necker, Jacques 271-272
 Nelson, Horatio, Viscount, bei Kap St. Vincent 288; in der Seeschlacht bei Abukir 289-290; bewacht die Touloner Flotte 296-298; verfolgt Villeneuve 298-301; bei Trafalgar 301 bis 303; sein Tod 303
 Neuengland, «Dominion von N.» 115; in wirtschaftlichen Schwierigkeiten 150; seine Gesellschaft 152; unter französischer Bedrohung 156-158; seine Kaperschiffe 192, 205; Plan zu seiner Isolierung 192, 196-197; seine Miliz besiegt Burgoyne 198-199; und die Gebiete des Westens 239; seine Fischereirechte 239; verliert seine Vormachtstellung 256; zieht Nutzen aus Hamiltons Finanzpolitik 261; ist auf den Handel mit Britannien angewiesen 348, 350; ist gegen Krieg mit Britannien 350-351; britische Streitkräfte werden von dort aus verproviantiert 354; erwägt, die Union zu verlassen 356-357; Mannigfaltigkeit seiner Wirtschaft 357
 Neufundland, Frankreich tritt es an Britannien ab 102; die Fischereirechte vor seinen Küsten 165, 239-240
 Neu-Niederland 144
 Neuschottland 102, 159, 165
 Newcastle 138
 Newcastle, Thomas Pelham Holles, Herzog von 124, 136; und der Krieg mit Spanien 127-128, 133; im Amt 132-137; und Pitt 163-164; war mehr als Minister 167; nicht mehr im Amt 168
 New Jersey 193-194, 203

- New Orleans, dient als Stützpunkt für amerikanische Kaperschiffe 205; in französischem Besitz 344-345; wird von den US erworben 346; von den Briten angegriffen 354-357
- Newport, Rhode Island 206, 208
- Newton, Sir Isaac 50
- New York, wird Kronprovinz 145; in britischen Händen 192-194, 196; Angriff wird von dort aus geplant 196-197; Clinton bleibt dort zurück 197; von der französischen Flotte bedroht 203, 206-207; Washingtons Armee vor der Stadt 237; daselbst regt sich Widerstand gegen die Verfassung 256; sein Hafen 344; erwähnt 160
- Ney, Marschall, in Spanien 317; auf dem Rückzug von Moskau 331; stösst wieder zu Napoleon 361; bei Quatre- Bras 365-367; bei Waterloo 368 bis 370; erwähnt 280
- Niagara 159-160, 352, 354
- Niederländisch-Ostindien 355
- Niederlande [Spanische, später Österreichische], Wilhelms III. Feldzüge dort 30-31, 33; ihre Erbfolge 40 bis 42, 44; werden von den französischen Streitkräften kontrolliert 45, 47-48; Marlboroughs Feldzüge daselbst 53-54, 57, 66-70, 77-78, 81-85; die Holländer sind dort unbeliebt 81; ihre Teilung im Frieden von Utrecht 102-104; im österreichischen Erbfolgekrieg 134-135; werden vom revolutionären Frankreich besetzt 280, 282-283, 307; s. a. Belgien; Holland
- Niederlande, Königreich der 336
- Nieuport 74
- Nil, Seeschlacht an der N.-Mündung, s. Abukir
- Nimwegen 53, 74 Njemen s. Memel
- Noailles, Marschall 134
- «Non Plus Ultra»-Linien 96-98
- Nordamerika, britische Erwerbungen daselbst 102, 165; französische Verstärkungen werden gehindert, dorthin auszulaufen 158; Frankreich behält amerikanische Inseln 165-166; s. a. Amerikanische Kolonien; Kanada; Vereinigte Staaten
- Nordkarolina 206, 208-212, 258
- Nordsee, amerikanische Schiffe in der 205
- Nore, Meuterei bei der 288
- North Briton, The* 169
- North, Frederick, Lord [Graf von Guilford] 179; sein verhängnisvoller Fehler 181; und der Unabhängigkeitskrieg 195; sein Rücktritt 213-214; seine Indienpolitik 227; opponiert Shelburne 238; seine Koalition mit Fox 241, 245
- Notaberversammlung [1785] 271
- Nottingham, Daniel Finch, zweiter Graf von 27, 36, 55, 58, 86
- Obergeldern 104
- Oberhaus, widersetzt sich der Anstellung von Ausländern 31; wird von den Whigs beherrscht 99, 121; Königin Anna ernannt Tory-Pairs, um es zu beeinflussen 99; versucht die Ernennung neuer Pairs zu beschränken 116
- Oberster Gerichtshof [US] 254, 259 bis 260, 343
- Österreich, Maria Theresias Thronbesteigung 132-134; nicht mehr länger Grossmacht 137; mit Frankreich verbündet 142, 155; im Krieg mit dem republikanischen Frankreich 279 bis 280; wird in Italien besiegt 287; schliesst ein Abkommen mit Napoleon 289; tritt Bündnis gegen Napoleon bei 295, 317, 332; wird von Napoleon besiegt 304, 307-308, 319 bis 320; seine Armee im russischen Feldzug 330; seine italienisch.Besitzungen 336, 375; in der Heiligen Allianz 375 österreichischer Erbfolgekrieg 131 bis 137, 141; seine Rückwirkungen in Indien 217

- Oglethorpe, James 150-151
Ohio 344
Ohio, Fluss 158-159, 239, 350, 352
Ontario 353-354
Ontario-See 159, 352
Opposition, «macht den Krieg» 127 bis 128; Burkes Gedanken darüber 176-177; Jeffersons Gedanken 339
Orange Society 291
Oregon 358
Orense 322
Orford, Graf von, s. Walpole, Sir Robert
Orient [frz. Kriegsschiff] 290
Orissa 232
Orkney, George Hamilton, Graf von 91
Orleans, Philipp II., Herzog von, Regent von Frankreich 115
Ormonde, James Butler, zweiter Herzog von 54-55, 101
Ostende 57, 74, 84
Ostindische Kompanie 216; ihre Erwerbungen durch den Frieden von Paris [1763] 165; erhält Teemonopol für die amerikanischen Kolonien bewilligt 181; Wachstum ihres indischen Reiches 215, 223-225, 230-233; ist gezwungen, gegen die Franzosen zu kämpfen 218, 220; Korruption in ihren Reihen 224-227; und Hastings 226, 228-229; Fox' Versuch, sie zu kontrollieren 241; unterstützt Pitt 245-246
Ostsee 310
Oswego 157
Oudenarde 74; Schlacht bei 81-84
Oudh 223, 231-232
Overkirk, General 31, 82
Oxford, jakobitische Sympathien daselbst 114
Oxford, Graf von, s. Russell, Admiral
Oxford and Mortimer, Graf von, s. Harley, Robert
Paine, Tom, sein *Common Sense* 189; seine Flugschriften 243
Pains and Penalties, Bill of 120
Pakenham, Sir Edward 356
Papistische Verschwörung 21
Pardo, Konvention von 127-128
Paris, Marlborough will darauf vorrücken 65, 85; Aufruhr daselbst 272, 287; Fall der Bastille 275; Ludwig XVI. und Marie Antoinette werden dorthin gebracht 277, 279; die Guillotine ist dort in Betrieb 279, 287; kapituliert [1814] 333; Napoleon kehrt zurück 360-361; Wellington und Blücher ziehen ein 371
Pariser Friede, von 1763 165-166, 169; Erster [1814] 335-336, 362; Zweiter [1815] 372-375
Parlament, Konventions-P. 20-23; Wilhelm III. löst es auf 47; Partehader in ihm 50-51, 74-75; Majorität der Whigs 75; seine Macht über den Thron 113; siebenjährige Wahlperioden 116, 129; Walpole erleidet in ihm eine Niederlage 128-130; Konflikt zwischen den Kolonialversammlungen und diesem 144-148; ratifiziert den Frieden von Paris [1763] 166; die Frage seiner Reform 170, 242-245, 306-307; Burkes dieses betreffende Absichten 176-177, 242-243; das Impeachment Hastings' 229; Verbitterung zwischen den Parteien 237-238; Kauf von Sitzen 243; irische Abgeordnete ziehen ein 292
Parma, Herzogtum 336
Parteilpolitik unter Königin Annas Regierung 51; Burkes Gedanken darüber 176-177; Jeffersons Gedanken über diese 339
Paterson, William 32
Pazifischer Ozean, britische Erfolge in diesem 165
Pelham, Henry, im Amt 132; eifersüchtig auf Carteret 133; Shelburne über ihn 136; über Pitt 141; sein Tod 141
Pennsylvanien 144; Emigranten lassen sich dort nieder 151-152; Unternehmen von dort aus gegen die Franzosen 158

- Penrith 139
 Pensacola 355
 Perceval, Spencer 307, 324; sein Tod 333
 Perry, Oliver H., Kapitän 353-354
 Perth, Schottland 115
 Peterborough, Charles Mordaunt, Graf von 72, 78
 Philadelphia, Kongress versammelt sich dort 182, 185, 187; Howe rückt darauf vor 193, 196-197; sein Fall 197 bis 198; Engländer überwintern dort 202; Clinton gibt es preis 203; die Verfassung wird dort entworfen 252 bis 255; vorübergehend Hauptstadt 262, 344
 Philipp V., König von Spanien [Herzog von Anjou], sein Anspruch auf den Thron 40, 42-44; findet in Spanien beifällige Aufnahme 44, 78, 87-88; das östliche Spanien stellt sich gegen ihn 72, 78; in Madrid 78; Ludwig XIV. weigert sich, ihn aus Spanien zu vertreiben 87-89; behauptet Spanien und Westindien 102
 Philippeville 363
 Philippinen 165
 Physiokraten 263
 Piemont 289, 290, 336
 Pitt, Thomas 129
 Pitt, William [der Ältere], s. Chatham, Graf von
 Pitt, William [der Jüngere], und der Tod Chathams 200; sein Indiensgesetz 229, 247; unterstützt Shelburne 238; wird ersucht, eine Regierung zu bilden 241-242, 244-245; seine Mehrheit 245; seine Freunde 245-246; versagt als Reformier 246 bis 247; seine Finanzpolitik 247-249, 292; sein Charakter 249, 292, 304 bis 305; seine Nichteinmischungspolitik 249-250, 282; über den Krieg mit Frankreich 283-285; seine Irlandpolitik 288, 291-292; tritt zurück 292-293; lebt zurückgezogen in Walmer 294; wird wieder an die Macht berufen 295; bildet eine Koalition gegen Frankreich 295, 304; sein Tod 304-305
 Pittsburg, Pennsylvanien 155, 158
 Plassey, Schlacht bei 222-223, 224
 Plattsburg, Schlacht bei 355, 357
 Polen, seine Zerstückelung 280, 359, 375
 Pondicherry 217
 Poona 232-233
 Portland, William Henry Cavendish, dritter Herzog von 307, 324
 Porto 321-322
 Portobello, seine Eroberung 128
 Porto Ferraio 360
 Porto Novo, Schlacht von 228
 Portugal, sein Vertrag mit Britannien 64; seine Handelsrechte auf dem Amazonas 104; wird von Napoleon besetzt 311, 314; erhält britische Hilfe 311, 314-315; Junot zieht sich daraus zurück 315; die französische Armee daselbst 321-322; Wellingtons dortige Operationen 321-323, 324-328, 332
 Portugiesische Armee, unter Beresford 321-322; durch Wellington ausgebildet 362
 Prätendent, der «Alte» s. Jakob Eduard; der «Junge» s. Karl Eduard
President [US-Fregatte] 352-353
 Pressefreiheit 172
 Preston 139; Schlacht bei 115
 Prestonpans, Schlacht bei 138
 Preussen, in der Grossen Allianz 52; erhält Obergeldern 104; sein Aufstieg unter Friedrich d. Gr. 131, 141; mit Britannien verbündet 142, 155, 162-163; führt Krieg gegen das revolutionäre Frankreich 280; muss sich Napoleon beugen 308; in der Allianz gegen Napoleon 332-333; seine Erwerbungen im Pariser Frieden [1814] 336, 359, 375; seine Erbitterung gegenüber Frankreich 371; in der Heiligen Allianz 375
 Preussische Armee, unter Marlborough 59, 67, 94; im russischen Feldzug 330; bei

- den Operationen von Waterloo 362-370
 Prevost, Sir George 355
 Princeton 194
 Prohibitivgesetz 189
 Puckles Maschinengeschütz 118
 Pulteney, William 123, 127
- Quartierakte 182
 Quatre-Bras, Schlacht bei 364-367
 Quebec, britische Unternehmungen zu seiner Eroberung 95, 158; Hochland-Regimenter daselbst 140; seine Einnahme durch die Briten 156, 160; wird von den Amerikanern angegriffen 188
 Quebec, Provinz 239
 Quesnoy 98, 101
 Quiberon, als englische Flottenstation 156
- Radikale, in den amerikanischen Kolonien 174-175, 179-181, 258; in England, und die Französische Revolution 281-282
 Raffles, Sir Stamford 335
 Ramillies, Schlacht von 68-70; der Verlust ihrer Früchte 81
 Rastatter Friede 104
 Rechnungsprüfungsamt 248 Redefreiheit 170-172
Redoutable [frz. Kriegsschiff] 303
 Regensburg 58; Schlacht bei 320
 Regierung der Nationalen Union 293
 Regulationsgesetz 227
 Repräsentantenhaus [US] 254
 Republikanische Partei [US] 265; durch das Embargogesetz gespalten 347-348
 Revere, Paul 183
 Rhein, Ludwig XIV. ist Herr über den Niederrhein 48; der Oberrhein wird von Ludwig XIV. beherrscht 58; Marlboroughs Siege dort 62; in alliierter Hand 74; die Grenzen an ihm 104
 Rheinarmee, Kaiserliche 59
 Rheinbund, seine Truppen im russischen Feldzug 330
 Rheinlande, in der Grossen Allianz 52, 67, 87, 94-95; von Napoleon beherrscht 307; fallen an Preussen 336, 375
 Rhode Island, wird von den Franzosen angegriffen 203-204; französische Truppen landen dort 206; ratifiziert die Verfassung nicht 258; trachtet nach Separatfrieden mit Britannien 356-357
 Richmond, Charles, dritter Herzog von 200
Rights, Bill of [US] 259
Rights, Declaration of 22
 Rijswijk, Friede von 34, 47
 Robertson, William 76
 Robespierre, Maximilien de 280, 286-287
 Robinson, John, Sekretär des Schatzamts 245
 Rochambeau, Graf von 206, 212, 271
 Rochefort, Blockade von 295-296; französische Truppen werden dort von britischen Transportern ausgeschifft 315; Napoleon daselbst 371
 Rochester, Lawrence Hyde, Graf von 36, 55, 58, 86
 Rockingham, Charles Watson-Wentworth, zweiter Marquess von 176 bis 177, 214, 237
 Rodney, Lord, Admiral 153, 206, 208, 237
 Roliça, Schlacht bei 315
 Rooke, Sir George, Admiral 54-55, 64
 Ross, Robert, General 355
 Rossbach, Schlacht bei 155
Royal Society 50
Royal Sovereign, H. M. S. 302
 «*Rule, Britannia*» 129
 Russell, Edward, Admiral [Graf von Orford], Freund Marlboroughs und Godolphins 24, 27; steht in Fühlung mit Jakob II. 26, 28, 30; bei La Hogue 28-30
 Russland, mit Frankreich verbündet 155,

- 308-311; Verbündeter Britanniens 295; von Napoleon besiegt 304, 307-308; Napoleons Feldzug in 329-331; reisst Teil Polens an sich 336,359; in der Heiligen Allianz 375
- Saarlouis 65
- Sacheverell, Dr. 93-94, 120
- Sachsen 332, 336, 359, 375
- Sachsen, Marschall von [Moritz, Graf von] 135
- Saintes-Inseln, Seeschlacht vor den 237
- Saint-Germain 26, 28, 46, 112
- St. John, Henry, s. Bolingbroke, Viscount
- Saint-Pierre 165-166
- St-Venant 93
- Salamanca, Schlacht bei 329
- Sandwich, John Montagu, vierter Graf von 195-196
- Sandys, Samuel 129
- St. Christoph 102
- St. Eustatius 208
- St. Helena 372
- St.-Lorenz-Golf 157; französische Inseln in diesem 165-166
- St.-Lorenz-Strom 158-160, 239, 352
- St. Vincent, Insel 165
- Sta. Lucia 166, 204, 335
- Saratoga 199-200
- Sardinien 104, 296, 306; Königreich 336, 374
- Savannah 151, 203; seine Besetzung durch die Briten 204, 210
- Savoyen 48, 336; s. a. Viktor Amadeus I.
- Scarborough*, H. M. S. 205
- Scarpe, Fluss, Brücken darüber 97
- Schatzamt, Pitts Reformen 247-248
- Scheinanglikaner, Gesetz gegen die, s. Konformität, gelegentliche
- Schelde, die Franzosen bringen sie unter ihre Kontrolle 81; wird von Marlboroughs Armee überquert 81 bis 82, 98; Marlborough und Prinz Eugen erobern ihre Befestigungslinie 85; Prinz Eugens Soldaten werden hineingetrieben 101; Holland erhält Festungen an ihrer Mündung 104; die Schifffahrt auf ihr wird unterhalb Antwerpens für frei erklärt 282
- Schellenberg 60
- Schlesien 131, 141, 332
- Schottland, seine Union mit England 75-76, 115; jakobitische Erhebungen daselbst 115-116, 137-140; Verhältnisse in seinen Highlands 137; Unterdrückung des Jakobitentums 140; Flüchtlinge von dort in Amerika 151; Pitt erhält von dort Unterstützung 246
- «Schreckensherrschaft» 273, 282, 286-287
- «Schwarze Loch», das, von Kalkutta 221-222
- Schweden, im Siebenjährigen Krieg 155; in der Allianz gegen Napoleon 332
- Schwurgerichte, ihre Rechte und Vollmachten 171-172
- Scilly-Inseln, Admiral Shovell erleidet dort Schiffbruch 79
- Scott, Sir Walter 76, 140
- Seco, Rio 317
- Seemächte, die 33, 48
- Senat [US] 254
- Senegal 165, 240
- Sensée, Fluss 98
- Septennialakte 116
- Serapis*, H. M. S. 205
- Seringapatam 231
- Settlement, Act of* [1701] 38-39, 46-47
- Seymour, Sir Edward 36
- Shannon*, H.M. S. 353
- Shays, Daniel, Hauptmann 252
- Sheerness 135, 288
- Shelburne, William Petty, Graf [später Marquess von Lansdowne], über die Brüder Pelham 136; im Amt 178, 214, 237, 241; wird angefeindet 237 bis 238; beendet den Krieg 238-241; erwähnt 176
- Sheridan, Richard Brinsley 229
- Sheriffmuir, Schlacht bei 116

- Shovell, Sir Cloudesley, Admiral 64, 72, 79
- Shrewsbury, Charles Talbot, Herzog von, dient Wilhelm III. 24; steht in Briefwechsel mit Jakob II. 26; ist gegen die Entlassung Marlboroughs 27; und Harley 86,94; und die Thronbesteigung Georgs I. 106 bis 107
- Siebenjähriger Krieg, Einsatz von Highland-Truppen in diesem 140; sein Ausbruch und seine anfänglich schlechte Führung 142; seine Rückwirkungen in Indien 221-223
- Singapore 335
- Sizilien, die Nachfolge auf seinen Thron 41; gelangt an das Haus Savoyen 104; von Frankreich bedroht 296-297, 298, 306
- Skandinavien, unterwirft sich Napoleon 308
- Sklaven, französisches Monopol auf den Handel mit 44; englischer Handel mit, nach Südamerika 95, 102, 126; nach den amerikanischen Kolonien 152; Wilberforce versucht den Handel abzuschaffen 246-247; Abschaffung des Handels mit 307
- Skye 140, 151
- Slangenberg, General 66
- Smith, Adam 76; sein «Natur und Ursachen des Volkswohlstandes» 247 bis 248
- Smith, Sir Sydney 290
- Solms, Graf 30-31
- Somers, Lord 114
- Somerset, Charles Seymour, sechster Herzog von 27, 106-107
- Somo Sierra, Schlacht bei 316
- Soult, Marschall, in Spanien 317-319, 322-323, 328-329; in Portugal 321 bis 322; in Toulouse 333; stößt wieder zu Napoleon 361; bei Waterloo 367-368; erwähnt 280
- Spanien, Frage der Nachfolge auf seinen Thron 33, 40-44, 87-90; anerkennt die Teilung seines Reiches nicht 40-42; De-facto-Vereinigung seiner Krone mit der Frankreichs 44; verliert Gibraltar 64-65, 102, 240; Erfolge der Alliierten daselbst 70 bis 73; die Alliierten erleiden dort Rückschläge 78; Marlborough plant dort erneuten Feldzug 88; Wiederaufleben der patriotischen Gefühle 90; seine Zugeständnisse im Frieden von Utrecht 102; im Krieg mit England [1739] 127-128, 131, 133, 164 bis 165; mit Frankreich verbündet [1761] 163; Chatham trachtet nach Krieg mit ihm 163; seine Beschwichtigung im Frieden von Paris [1763] 165-166; liefert Schiesspulver nach Amerika 183; im Unabhängigkeitskrieg 205; verlangt Entschädigung in Nordamerika 238; ist im Besitz von Florida 240, 252; mit dem republikanischen Frankreich verbündet 288; unterwirft sich Napoleon 308; wird von Napoleon annektiert 312, 314; erhebt sich gegen Napoleon 312-314, 316; französische Armeen auf seinem Boden 314-319, 321, 326-328; die englische Armee daselbst 314-319, 322-323, 326-329; seine Guerilla macht den Franzosen zu schaffen 316, 321, 323, 328; Wellingtons Siege dort 328-329, 332 bis 333
- Spanische Flotte, englische Schiffe werden von dieser durchsucht 126; mit der französischen Flotte vereinigt [1805] 297-300, 302
- Spanischer Erbfolgekrieg, die auslösenden Umstände 40-46; die in ihm einander gegenüberstehenden Mächte 47-48; Auseinandersetzung über die Bedingungen zu seiner Beendigung 87-90; seine Wiederaufnahme 90; Auswirkung auf die amerikanischen Kolonien 148
- Spanisches Reich, seine Teilung 40-42, 87-88; mit Frankreich verbündet 47
- Spithead, Meuterei in 288 «Staatenrechte», Doktrin der 342, 357 Staatsschuld, und die Südseekompanie 95,

- 117; Walpoles diesbezügliche Politik 119, 122; Pitts diesbezügliche Politik 247-249
- Stair, John Dalrymple, zweiter Graf von 133
- Stanhope, James, Graf 114, 119
- Staten Island 192
- Steinkirk, Schlacht bei 30
- Stempelsteuergesetz [1765] 174-175, 177
- Steuern, Walpoles Plan für eine Verbrauchssteuer 124-125; Fusion mit den Zöllen 249
- Stollhofen, Linien von 78
- Stony Point 207
- Strassburg 62, 104
- Stuart s. Jakob Eduard; Karl Eduard
- Stuttgart 67
- Südamerika, französisches Monopol, dort Sklaven einzuführen 44; englischer Handel mit ihm 95; Englands Privileg, mit diesem Sklavenhandel zu treiben 102, 126; britischer Plan, dort Fuss zu fassen 306
- Südkarolina, von den Briten besetzt 206, 208; seine Zurückeroberung 210-212; Bürgerkrieg daselbst 210 bis 212; Behandlung der dortigen Loyalisten 240
- Südsee-Kompanie 95, 117-118, 121; ihr Bankrott 118-119; ihr Streit mit Spanien 126-127
- Sunderland, Robert Spencer, zweiter Graf von 23-24; im Amt 75-76; entlassen 94
- Su-Radscha Dowla 221-223
- Syon House 27
- Syrien 290
- Taille* 269
- Tajo, Fluss 322-323
- Talavera, Schlacht bei 322-323
- Tallard, Marschall 60-64, 372
- Talleyrand-Périgord, Charles Maurice de, Aussenminister Napoleons 312; intrigiert gegen Napoleon 316, 317, 333; auf dem Wiener Kongress 334; seine Legitimitätsformel 374
- Taviers 68
- Tee, mit Zoll belegt 178, 179; der «Bostoner Teesturm» 181
- Teignmouth 25
- Teilungsverträge 40-44
- Tekumseh 350, 354
- Tennessee 343
- Testakte 57, 121
- Texas 346
- Thames, Schlacht an der 354
- Thann, Schlacht bei 320
- Thienen 66, 68
- Thurlow, Edward, erster Baron 250
- Ticonderoga, Abercromby rückt von dort aus vor 158; wird von Amherst genommen 160; die Amerikaner ziehen sich darauf zurück 188; Burgoyne stösst dagegen vor 196, 198
- Tilgungsfonds, Walpoles 121; Pitts 248
- Tilsit, Friede von 308-310
- Tippecanoe, Schlacht bei 350
- Tippu Saib 228, 230-231
- Tobago 165, 240, 335
- Tollemache, Thomas 31
- Tone, Wolfe 291
- Torey, Marquis de 88, 95
- Tories, sind untereinander uneins über die Thronbesteigung Wilhelms III. und Marias II. 21; an der Macht unter Wilhelm III. 23, 35-36, 47; ihre Abrüstungs- und Einsparungspolitik 34-36; Marlboroughs Verhältnis zu ihnen 38, 55-56, 64; bereiten Krieg vor 46-47; an der Macht unter Königin Anna 55, 94-95; ihre Antikriegspolitik 55-56, 58, 66-67, 88, 92, 93; ihre Bill gegen die gelegentliche Konformität [das Scheinanglikanertum] 57, 59; Wechsel in ihrer Führerschaft 58-59; nicht mehr im Kabinett unter Königin Anna 86; und die Thronbesteigung Georgs I. 107, 112-113; ihr Jakobitentum 112 bis 113, 116-117, 121-122, 168; ihre Hoffnung auf ein Wiederemporkommen 120; «im Schatten» 122

- bis 123; und Georg III. 168; amerikani-
 sche 210-212; unterstützen Pitt 245
 Toronto 353
 Torres Vedras 315; Stellungen von 326 bis
 327
 Toulon, Unternehmen gegen dieses [1707]
 77-79; Boscawen besiegt das Touloner
 Flottengeschwader 155 bis 156; Napo-
 leon entreißt es den Royalisten 285-
 286; wird blockiert 295 bis 296
 Toulouse 333
 Tournai 90, 98, 102, 135
 Tourville, Admiral 24, 28-30
 Townshend, Charles, zweiter Viscount,
 sein Rücktritt 120; seine Entlassung
 124; und die Besteuerung der Kolonien
 174; belegt die Importe der Kolonien
 mit Zöllen 178; erwähnt 114
 Trafalgar, Seeschlacht von 300-303
 Trarbach 59, 62, 65
 Trenton, Schlacht bei 193-194
 Trichinopoly 218-220
 Trier 48, 59, 62, 65
 Triest 336
 Türkei 34, 48
 Turgot, A.R.J. 270-271
 Turin 70, 276
 Tyrconnel, Herzogin von 26
- Ulm 62, 67; Schlacht von 304
 Unabhängigkeitserklärung 189-190
 Unabhängigkeitskrieg 185-201; die auslö-
 sende Ereignisse 177-184; die Ameri-
 kaner stehen am Rande einer Niederlage
 192-193; strategische Fehler der Briten
 in diesem 193, 196 bis 197, 202; Ände-
 rung der Strategie durch Clinton 202-
 204; Teilnahme der Franzosen 199-200,
 203-205, 271; der britischen Armee
 mangelt es an Verstärkung 204; weitere
 Verwicklungen durch den Bürgerkrieg
 204, 206, 208; die Verhandlungen über
 die Friedensbedingungen 238 bis 240
 Ungarn, Erhebung in [1701] 48; Maria
 Theresia besteigt seinen Thron 131, 132
 Unionsakte 75-76; schottische Unzufrie-
 denheit darüber 115, 137; mit Irland
 291-292
United Empire Loyalists 240
United Irishmen 291
United States [US-Fregatte] 352-353
 Unterhaus, widersetzt sich der Anstellung
 von Ausländern durch Wilhelm III. 26,
 31; opponiert den Teilungsverträgen 42,
 44; erteilt die Ermächtigung zu Kriegs-
 vorbereitungen [1701] 46; und die Süd-
 see-Kompanie 117-119; Chatham in
 diesem 161-163; seine Autokratie unter
 den Whigs 163; und Wilkes 169-170;
 Einstellung zu dem Krieg in Nordame-
 rika 194-195, 200, 213-214; Clive ver-
 teidigt sich selbst vor ihm 225; die «Hei-
 ligen» darin 246-247
 Utrecht, Friede von 102-104, 126
- Valencia 72, 78
 Valladolid 317
 Valley Forge 202
 Valmy, Kanonade von 280
Vanguard, H. M. S. 289
 Varennes 279
 Vendémiaire, die Kanonade vom 13. 287
 Vendôme, Marschall, bei Calcinato 67;
 wird von Marlborough hingehalten 77;
 bei Oudenarde 81-84; bei Lille 85
 Venedig, Republik, fällt an Österreich 289,
 336, 375
 Venloo 45
 Vereinigte Staaten von Amerika, Flücht-
 linge von dort in Kanada 188, 240; Frie-
 densvertrag verleiht ihnen die Unabhän-
 gigkeit 238-240, 252; ihre Grenzen 239,
 357-358; unbezahlte Schulden an briti-
 sche Kaufleute 240, 252; ihre politische

- Organisation 251-265; Interessengegensätze 251, 257-258, 260-261; innere Wirren 251-252, 258; ihre Verfassung 252-260; die Probleme ihrer Ausdehnung nach Westen 253-254, 350; erste Wahlen 258-259; die Regierung übernimmt die Staatsschulden 260-261; Anfänge der politischen Parteien 261, 264-265; ihre Hauptstadt 262; ihre Schutz-zollpolitik 262; ihre Revolution 266; Störung ihrer Schifffahrt durch die Briten 311-312, 337-339, 347, 351; Reaktionen auf die Französische Revolution daselbst 337; französische Einmischung 337; ihre traditionelle Aussenpolitik 337; Pressen ihrer Seeleute in britischen Dienst 339, 347, 351, 353, 357-358; Anwachsen des Parteigeistes 339-340; am Rande eines Krieges mit Frankreich 341-342, 344-345; ihr Wachstum 343-344; ihr Handel 344; kaufen Louisiana 345-346; verbieten Handel mit Britannien 347-348; im Krieg mit Britannien 349-358; Kriegsursachen 350, 353; fallen in Kanada ein 351-354; ihre Fregatten 352-353; Blockade ihrer Küste 354, 356; Gefahr ihrer Spaltung 356 bis 357; Friedensbedingungen 357-358
- Vermont 343
- Vernon, Edward, Admiral 128
- Versailles, die Generalstände treten dort zusammen 259, 272-274; Adlige werden gezwungen, an dessen Hof zu leben 268; Ludwig XVI. wird von dort nach Paris gebracht 277
- Versailles, Friede von 228, 240
- Victor, Marschall 280, 322-323, 361
- Victory*, H. M. S. 301-303
- Vigo, Bucht von 55
- Viktor Amadeus I., Herzog von Savoyen, bei Toulon 79; fällt in Südfrankreich ein 81; Ludwig XIV. befriedigt seine Ansprüche 87; seine Erwerbungen im Frieden von Utrecht 104
- Villars, Marschall, bei Saarlouis 65; besiegt den Markgrafen von Baden 67, 78; verleiht Ludwig XIV. Rückhalt 88-90; bei Malplaquet 91; seine ‚Non Plus Ultra«-Linien⁹ 96-98; seine Erfolge [1712] 101; erwähnt 93
- Villeneuve, Admiral, wird von Nelson verfolgt 297-301; bei Trafalgar 301 bis 303
- Villeroi, Marschall 59, 66, 68
- Vimeiro, Schlacht bei 315
- Vimy-Höhe 97
- Virginia, Agitation für die Revolution daselbst 180; Cornwallis' dortige Operationen 209, 212-213; dort wird auf die Westgebiete spekuliert 239; herrscht Opposition gegen die Verfassung 256; widersetzt sich Hamiltons Finanzpolitik 261
- Vitoria, Schlacht bei 332
- Vitry 97
- Voltaire 269
- Wade, General 138-140
- Wagram, Schlacht bei 320
- Walcheren, Unternehmen gegen die Insel 321, 324
- Waldeck, Fürst von 24
- Wales, Jakobiten in 139
- Walmer, Pitt lebt dort zurückgezogen 294; Wellington daselbst 370
- Walpole, Horace, über die Eroberung von Martinique 160
- Walpole, Sir Robert [Graf von Orford], widersetzt sich dem Gesetz zur Beschränkung der Pairskreation 116; greift die Südsee-Kompanie an 117-118; seine Finanzpolitik 119, 121; sein Aufstieg 120, 129-130; an der Spitze der Regierung 121-126; seine Politik 121-122; Opposition gegen ihn 122-130; sein Steuersystem 124-125, 133; «Premierminister» 124, 129-130; sein Sturz 128-130; John

- son über ihn 143;
mehr als Minister 167; erwähnt 114
- Washington, George, kauft Land in den Grenzgebieten auf 173, 239; wird Oberbefehlshaber 187; verteidigt New York 192-193; steht vor der Niederlage 193, 196, 202; sein Erfolg bei Trenton 193-194; unterliegt am Brandywine 197-198; bei Monmouth Court House 203; hält die Armee zusammen 205-206, 212; im Hudson-Tal 206-207, 212; marschiert auf Yorktown 212-213; über die anfänglichen Wirren 252; erster Präsident der USA 258-259, 262, 339-340; seine Neutralitätserklärung 337; schickt Gesandten nach London 338; seine Abschiedsbotschaft 339-340; sein Tod 340; erwähnt 156, 213
- Washington, D. C. 344; von den Briten gebrandschatzt 355
- Waterloo, Schlachtfeld von 66, 366;
Schlacht von 367-370
- Wavre 68, 365
- Webb, General 85
- Wehrpflicht, Allgemeine 307
- Wellesley, Richard Colley, erster Marquis 230-233, 324
- Wellington, Arthur Wellesley, erster Herzog von, in Indien 232; über Pitt 304; seine Verwendung der Infanterie 306, 315; im Halbinselkrieg 314-315, 321-329, 332; seine Siege 322-323, 326, 328-329, 332 bis 333; befreit Portugal 326-328, 332; dringt in Frankreich ein 333; und der Friede mit Amerika 357; seine Armee im Jahre 1815 362 bis 363; sein Waterloo-Feldzug 363 bis 367; bei Waterloo 367-370; und die Restauration der Bourbonen 371; und der Zweite Pariser Friede 372 bis 374
- Wesley, John 151, 244
- Westfalen, Jerome Bonaparte, König von 308
- Westindien, englische Kolonien in 102, 127; exportiert Zucker 150; treibt Handel mit den amerikanischen Kolonien 150; Eroberung von Französisch-W. 159-161; britische Erwerbungen daselbst 165; Frankreich und Spanien behalten dort Inseln 166, 240; sein Zuckermonopol 173 bis 174; Rodneys Siege daselbst 206, 208, 237; militärische Unternehmungen dorthin 285; Treffpunkt der französischen Flottenverbände 297 bis 298; Nelson verpasst dort die französische Flotte 298-300; erwähnt 156
- West Point 196, 198-199, 206-208
- Wharton, Thomas, Marquess von 24, 113
- Whigs, und die Thronbesteigung Wilhelms III. und Marias II. 21-22; Wilhelms III. Einstellung zu ihnen 23, 34-35, 55; Neuordnung der Finanzen unter ihnen 32, 35; ihre Einstellung zum Krieg mit Frankreich 34-35, 45, 56, 88, 92; nicht mehr an der Macht unter Königin Anna 55; werden für Rückschläge verantwortlich gemacht 58; fordern Beteiligung an der öffentlichen Verwaltung 74-75; Königin Annas Abneigung gegen sie 75; Marlboroughs Verhältnis zu ihnen 80, 86-87, 104; an der Macht unter Königin Anna 86; klagen Sacheverell des Hochverrats an 93; werden von Königin Anna entlassen 94; beherrschen das Oberhaus 99, 116; und die protestantische Thronfolge 105, 113, 168; an der Macht unter Georg I. und Georg II. 113-116, 121, 167; erringen Kontrolle über den parlamentarischen Apparat 116; ihre Macht wird durch den Südsee-Schwindel erschüttert 119, 120; in Opposition zu Walpole 122-130; Chatham schwächt ihre Vormachtstellung 164; Reaktion gegen ihr Machtmonopol 168; Georg III. söhnt sich mit ihnen aus 176; Burke ver-

- sucht sie zu organisieren 176 bis 177; amerikanische 210-212; politische Korruption unter ihnen 242 bis 243; unterstützen Pitt 245; und die Französische Revolution 250, 281, 293; kurze Rückkehr an die Macht 306-307
- White Plains 206, 212; Schlacht bei 193
- Wien, von den Franzosen bedroht 59, 60; Napoleon marschiert ein 320; Kaiserin Marie Luise dort 360
- Wiener Kongress, teilnehmende Persönlichkeiten 333-334; die festgelegten Bedingungen 334-336, 372-374, 375; Misshelligkeiten auf ihm 359-360; und Napoleons Flucht 361; die auf ihm festgesetzte Regelung, verglichen mit der von 1919/20 374
- Wilberforce, William 245-246, 304 bis 305; über Windham 307
- Wilkes, John 169-171, 172-173, 179, 243
- Wilhelm III., König von England, sein Charakter 17-20; seine Feindschaft gegen Frankreich 18, 33 bis 34; als englischer König 19-20, 36 bis 39; begünstigt die Holländer 20, 25-26, 36-37; seine Thronbesteigung 20-22; in Irland 22-25; sein Feldzug in Flandern [1692-1696] 25 bis 26, 28, 30-31, 33, 51; Zwist zwischen ihm und Marlborough 25-27, 33, 37-38; seine englischen Berater und Jakob II. 26; bei Steinkirk 30; mit Prinzessin Anna versöhnt 33; erobert Namur zurück 33; und die politischen Parteien 34, 35; erwägt Abdankung 36-37; mit Marlborough versöhnt 37-38, 46, 49; unterstützt Teilung des Spanischen Reiches 40 bis 41; erkennt Philipp V. an 42; sucht Verbündete gegen Frankreich 46; erklärt den Krieg 47; löst das Parlament auf 47; sein Tod 48-49, 52-53
- Windham, William 307
- «Wirtschaftliches Reformgesetz» Burkes 243
- Wohlfahrtsausschuss 286-287
- Wolfe, James, General 153, 161; bei Dettingen 134; bei Quebec 140, 156, 158, 159-160
- Wordsworth, William 281
- Wratislaw, kaiserlicher Gesandter 51
- Wynendael, Schloss 85
- Wyvill, Christopher 242
- Yorktown, Kapitulation von 212 bis 213, 237
- Young, Arthur 274
- Ypern 74, 102
- Zealous*, H. M. S. 289
- Zölle, Pitts Zollrevision 248; ihre Fusion mit den Verbrauchssteuern 249
- Zuckergesetz 173-174 «Zwangserlasse» 182